



Der Kreis Marienburg

Siebern, Heinrich

Hannover, 1910

Der Kreis Marienburg.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-95753)

Der Kreis Marienburg.



Einleitung.

Der Kreis Marienburg liegt im nordöstlichen Teile des Regierungsbezirks Hildesheim und wird begrenzt im Norden durch die Kreise Stadt und Land Hildesheim und Peine, im Osten durch das Herzogtum Braunschweig und den Kreis Goslar, im Süden wieder durch das Herzogtum Braunschweig, im Westen durch die Kreise Alfeld und Gronau und die braunschweigische Enklave Bodenburg. Er hat seinen Namen von dem 1346 als Zwingburg gegen Hildesheim südlich von dieser Stadt erbauten bischöflichen Schlosse Marienburg. Seine Gestalt gleicht einem unregelmäßigen Kreuze, dessen Querbalken von der Innerste durchströmt wird, einem ziemlich flachen, bläulich-grauem Gewässer, das von links drei Zuflüsse aufnimmt, bei Neuwallmoden die wasserreiche Neile, bei Derneburg die fischreiche Nette und bei Kleindüngen die durch ihre plötzlichen Anschwellungen nicht ungefährliche Lamme. Den Norden des Kreises durchfließt der von rechts kommende Bruchgraben, ehemals die Grenze der sogenannten großen und kleinen Grafschaft. Infolge der Frühjahrsflut bilden die an der Innerste gelegenen Ortschaften trotz der bei Hildesheim 1770 vom Domkapitel angelegten zweiten Strombahn (Lösegraben), der 1808 bei Derneburg aufgeworfenen Dämme, und der seitdem fortgesetzten Stromregulierungen nicht selten eine einzige große Wasserfläche. Wohltätig sind diese Ueberschwemmungen niemals, denn der Fluß führt seit dem Aufblühen der Harzer Hüttenwerke im XIV. Jahrhundert eine Menge Pochsand mit sich, der die Flußsohle erhöht, den früheren Marschboden auf beiden Ufern unter sich begraben hat und durch den zurückgelassenen feinen mineralischen Schlamm nachteilig auf den Pflanzenwuchs einwirkt.

Was die Bodenerhebungen betrifft, so setzt sich das zum Innersteggebiet gehörige Flötzgebirge des Harzrandes ohne Unterbrechung durch zwei aus Muschelkalk und Sandstein bestehende Höhenzüge fort, von denen der

westliche über den Winzenburger- und Sackwald läuft und in den Siebenbergen endet, der östliche vom Durchbruch der Neile an der Kreisgrenze erst nordwärts nach Baddeckenstedt sich hinzieht, dann eine westliche Richtung

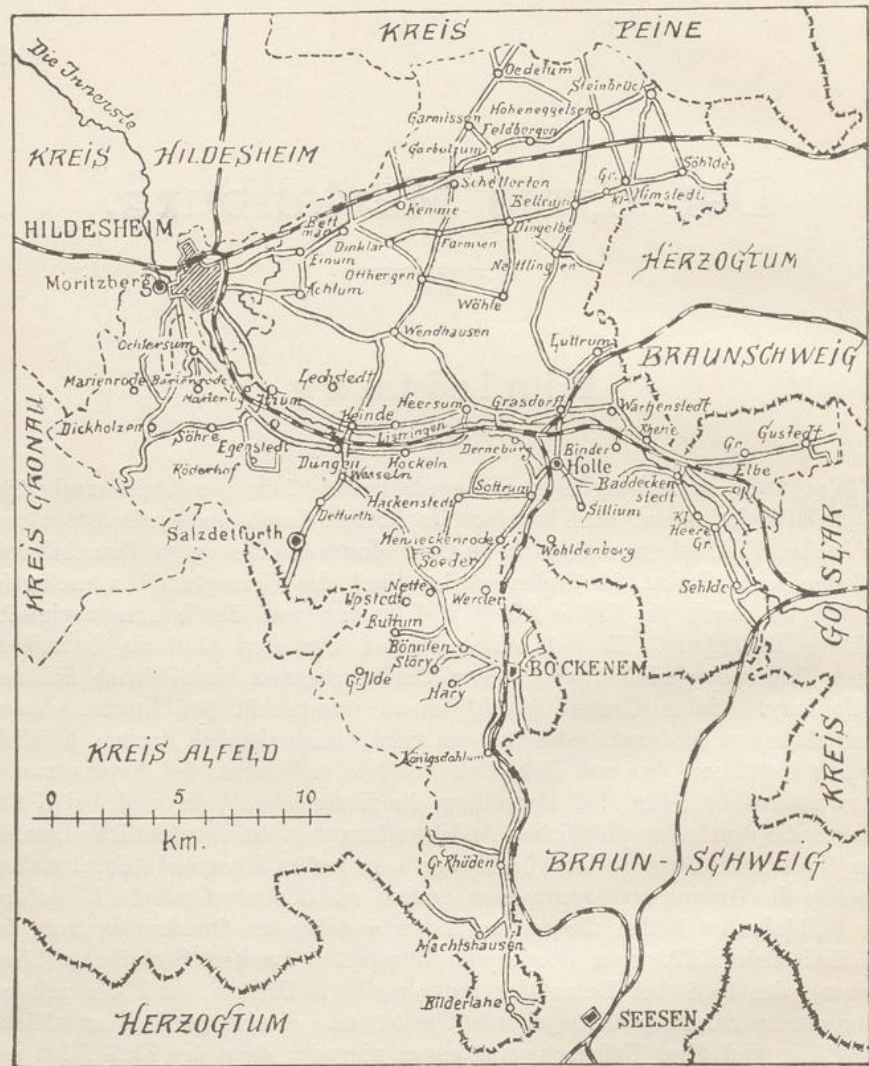


Fig. 1. Der Kreis Marlenburg.

nimmt, bei Salzdorfurth zu beträchtlicher Höhe (359 m) aufsteigt und sich bei Escherde in die Ebene verliert. In dem Hügellande nördlich der Innerste herrscht der bunte und Quadersandstein vor, der auf den Höhen Adlerfarren und Heidelbeeren unter niedrigen Birken und Eichen, im Gefilde aber vorzügliches Getreide und Rüben liefert. Den Kalkstein im Schieferberge bei

Groß-Elbe und bei Wallmoden verraten die schlanken mächtigen Buchen, während der Ackerboden auf diesem Grunde, sofern ihn nicht feuchter Lehm und humusreicher Ton bedeckt, leicht trocken und mager wird.

Der Kreis Marienburg ist nächst dem Landkreise Göttingen der größte des Regierungsbezirkes Hildesheim. Sein Flächeninhalt beträgt 410,81 qkm. Nach der Zählung vom 1. Dezember 1905 betrug die in den letzten 40 Jahren um neun Prozent gewachsene Bevölkerung 38757 Personen, von denen 26714 protestantisch, 11996 katholisch sind. Sie verteilen sich auf eine Stadt, Bockenem, 73 Landgemeinden und 18 Gutsbezirke. Bildet die Hauptbeschäftigung der Ackerbau, so ist doch auch die Industrie vertreten. Neun große Wassermühlen sind von alters her in Betrieb. Bockenem besitzt eine Turmuhren-, eine Konserven- und eine Holzwarenfabrik, in der Umgegend Zement- und Ziegelbrennereien; außerdem an manchen Orten Rohzuckerfabriken und Kaliwerke. Den Verkehr vermitteln neben den Chausseen von Hildesheim nach Peine, Braunschweig, Goslar, Bockenem nebst deren Verbindungen und zahlreichen gut ausgebauten Landstraßen zwei in Derneburg sich schneidende Eisenbahnen, die preußische Staatsbahn Hildesheim-Goslar und die braunschweigische Landesbahn Seesen-Braunschweig, außerdem berühren die Strecken Hildesheim-Braunschweig, Dungen-Gandersheim und Holzminden-Berlin den Kreis.

Die Bevölkerung gehört dem niedersächsischen, insbesondere dem preußisch-ostfälischen Stamme an. Von der altsächsischen Gauverfassung, nach welcher der Teil des Kreises nördlich der Innerste zum Gau Astfolah, südlich derselben zum Flenithi, Amberga und Saltga gehörte, hat sich nur der Name Ambergau für das Flußgebiet der Nette erhalten. Zur Aufhebung der Gaugrafen trug besonders die (1013 zuletzt bestätigte) Befreiung des Bischofs von Hildesheim von deren Gerichtsbarkeit für den gesamten, sich beständig mehrenden Besitz der Kirche bei. An Stelle der Reichsbeamten erhoben sich Erbgrafen, kleine Dynasten, unter denen in diesem Bezirke die Grafen von Wöltingerode (später Woldenberg), denen fast der ganze Ambergau gehörte, ferner die v. Werder, v. Bodenburg, v. Dorstadt, v. Schladen, v. Wernigerode die mächtigsten waren. Ihre Territorien gehörten neben dem damals noch sehr beschränkten Gebiete des Bischofs zum Herzogtum Sachsen, welches Heinrich der Löwe zur höchsten Blüte erhob. Das Kriegs- und Gerichtswesen ließ er durch Vizedome — der letzte war Konrad von Wassel auf Heinde 1160—1179 — ausüben. Seit dem Sturz des Löwen 1180 trat an die Stelle der herzoglichen die bischöfliche Gewalt. Durch den Erwerb der einzelnen Grafschaften, namentlich des Schlosses Woldenberg 1275, wurde die Herrschaft des Bischofs befestigt. Bei den Burgen entstanden bischöfliche Amthäuser, aus denen schließlich die Ämter Steuerwald, Marienburg, Woldenberg, Steinbrück und Bilderlahe erwachsen, durch deren Zusammenlegung infolge der Kreisordnung vom 6. Mai 1884 der jetzige Kreis Marienburg entstanden ist. Beständige Gegner fanden die Hildesheimer Bischöfe in den seit 1235 neu eingesetzten braunschweigischen Herzögen. Wiewohl diese nicht Herzöge von Sachsen, sondern nur von ihren Erblanden Braunschweig und

Lüneburg waren, beanspruchten sie doch immer aufs neue die herzoglichen Rechte über den Hildesheimer Sprengel, von dem ihre Besitzungen einen großen Teil umfaßten. In der Zurückweisung dieser Ansprüche wurzeln die häufigen Fehden, von denen der Kreis im Mittelalter heimgesucht wurde. Entschied der Sieg bei Dinklar 1367 auf lange Zeit das Übergewicht des Bischofs, so brachte ihm die Stiftsfehde 1519 eine desto empfindlichere Niederlage. Da sich Bischof Johann, der Sieger von Soltau, an der Ausnutzung seines Sieges durch einen zweimaligen Befehl des Reichsverwesers, daß beide Teile die Streitigkeiten sofort einstellen sollten, nicht hindern lassen wollte, so wurde er 1521 vom Kaiser Karl V. in die Acht und Aberacht erklärt und die Herzöge Erich von Calenberg und Heinrich der Jüngere von Braunschweig zu Vollstreckern derselben ernannt. Das Ende war, daß 1523 dem Bischof das sogenannte „große Stift“ genommen und dem Herzogtum Braunschweig einverleibt und nur das „kleine Stift“, nämlich die Ämter Steuerwald, Marienburg und Peine nebst der Dompropstei belassen wurde. So kommt es, daß von da an der eine Teil des Kreises, die früheren Ämter Woldenberg, Bilderslahe und Steinbrück, in die wechselvolle Geschichte des Herzogtums Braunschweig, der andere in die des Bistums Hildesheim verflochten ist. Erst 1643 gab Braunschweig das große Stift bis auf drei Ämter an das Fürstbistum zurück, welches bis 1803 bestand, wo es durch den Reichsdeputationshauptbeschluß säkularisiert wurde und an Preußen fiel. Drei Jahre später an Frankreich gekommen, wurde es 1807 mit dem Königreiche Westfalen vereinigt, 1813 aber von Hannover in Besitz genommen, dem es auch in der Wiener Schlußakte von 1815 zugesprochen wurde und mit dem es 1866 an Preußen fiel.

Was die religiösen und kirchlichen Verhältnisse des Kreises betrifft, so erfolgte die Annahme des Christentums 780 auf dem Zuge Karls des Großen, der mit dem großen Tauffeste in Ohrum endigte. Daß dann Fuldaer und Corveyer Mönche hier missionierten, beweisen die Erwerbungen, welche diese Klöster hier machten. Die Archidiakonate, auf welche der jetzige Kreis sich verteilte, waren die zu Hildesheim, Nettelingen, Detfurth, Holle, Bockenem und Ringelheim. Die Reformation wurde durch die schmalkaldischen Bundeshäupter, welche 1542 das Land Heinrichs des Jüngern eroberten, eingeführt, insbesondere wurde das Gericht Steinbrück am 5. Oktober, die Stadt Bockenem und die umliegenden Gerichte am 19. und 20. Oktober evangelisiert. Der dem Bischof verbliebene Teil, die Ämter Marienburg, Steuerwald und Peine, folgte erst 15 Jahre später nach. Prinz Friedrich von Holstein, postulierter Bischof von Hildesheim, aber von Haus aus evangelisch, hatte bereits 1551 das Amt Steuerwald von dem Pfandinhaber Ludolf Rauschenplat eingelöst und das Eindringen der lutherischen Bewegung nicht gehemmt.

Nach seinem Tode (1556) benutzte sein Bruder Adolf, der in den eingelösten Ämtern Steuerwald und Peine eine Nebenregierung errichtet hatte, die Gelegenheit, um auch dort die evangelische Lehre einzuführen. Er ließ 1557 durch D. Johann Mörlin, Superintendent in Braunschweig, die sämtlichen Pfarren der beiden Ämter visitieren und examinieren und den

Gottesdienst nach der von Mörlin verfaßten, 1561 veröffentlichten Kirchenordnung einrichten. Das Schicksal der Evangelischen, welche Bischof Ferdinand, Kurfürst von Köln, durch den vom Kaiser bestätigten Nebenrezeß vom 17. April 1643 zwingen wollte, innerhalb bestimmter Frist zum katholischen Glauben zurückzukehren oder das Land zu verlassen, wurde durch den westfälischen Frieden abgewendet, auch 1651 in Hildesheim ein evangelisches Konsistorium errichtet, welches 1818 dem hannoverschen einverleibt ist. Gegenwärtig umfaßt der Kreis drei lutherische Inspektionen, zu Bockenem, Sehle und Nettlingen mit 35 Pfarren, denen drei katholische Dekanate zu Detfurth, Bockenem und Borsum mit 24 Pfarren zur Seite stehen.

Der in unmittelbarer Nähe Hildesheims, der Hauptstätte altsächsischer Denkmäler. Kunstübung, gelegene Kreis bietet eine Fülle von Kunstdenkmälern aller Stilepochen. Der ergiebige Boden und die landschaftliche Schönheit des Gebiets besonders im südlichen, den Ausläufern des Harzes sich nähernden Teile reizten schon früh zur Anlage von Klöstern in Moritzberg (1025), in Holle (von dort 1212 nach Derneburg verlegt) und in Marienrode (1125 gegründet). Zum Schutze der reichen Besitzungen entstanden gleichzeitig Burgen und feste Schlösser; Woldenberg und Woldenstein auf waldiger Höhe, Marienburg und Steinbrück in der Ebene als Wasserburg erbaut. Die Bennoburg auf dem Moritzberg (1249 geschleift) beherrschte den Straßenübergang über die Innerste bei Hildesheim. Unter dem Schutze einer Burg entwickelte sich Bockenem zur Stadt (um 1300) und auch in Königsdahlum wird 1006 ein „castrum“ des Kaisers Otto III. erwähnt. Und mit ihnen in den zahlreichen Siedelungen ringsum wuchsen die Kirchen empor, die heute zum größten Teil verändert, aber vielfach noch romanische Reste aufweisen.

Bemerkenswert ist die Mitte des XI. Jahrhunderts errichtete Mauritiuskirche in Moritzberg, eine Säulenbasilika mit runden außen rechteckig geschlossenen Apsiden. Einschiffige Dorfkirchen, welche die Planbildung der romanischen Zeit erkennen lassen, sind weniger erhalten, aber zahlreich finden sich einzelne romanische Türme an später umgebauten Kirchen, zum Teil noch mit dem für jene Zeit und Gegend charakteristischen Satteldache versehen.

Aus gotischer Zeit stammen die Klosterkirche in Marienrode und die Pankratiuskirche in Bockenem. Daran reiht sich eine Anzahl von Dorfkirchen, von denen allerdings wenige derzeit neu gebaut sind, die meisten haben nur eine Erweiterung erfahren. Allen gemein ist der gerade geschlossene Chor, ausgenommen die Kirche in Nettlingen. Die alten Türme sind vielfach mit hoher Spitze versehen, das früher allgemein übliche Satteldach findet sich vereinzelt nur in Salzdettfurth, wo der Turm außerdem über dem Chor errichtet ist wie bei der Mauritiuskirche in Moritzberg.

In die Renaissancezeit fallen nur wenige Kirchenbauten, erst im XVIII. Jahrhundert setzt eine regere Tätigkeit wieder ein, wo die Barockkunst besonders bei den begüterten katholischen Kirchen in Um- und Anbauten überall ihren Einfluß bemerkbar macht. In dieser Zeit entstehen auch mehrere kleine Gotteshäuser, die nur mit einem Dachreiter ausgestattet sind, ferner werden alte Turmhelme in geschwungener Form erneuert, so in

Moritzberg. Für die Decke des Schiffes kommt die flach gewölbte Brettertonne mit Vorliebe zur Anwendung, manchmal durch untergelegte Rippen gegliedert oder in Stuck verziert. Damals, 1744–45, erhält auch die Mauritiuskirche in Moritzberg im Innern die reiche Stuckbekleidung.

Reste von gotischen Profanbauten finden sich nur in den schon angeführten Burgen, besonders in der als bischöfliche Veste errichteten Marienburg, daneben aber meist in Fachwerk ausgeführte Zutaten aus dem XVI. Jahrhundert. Von den Bauten der deutschen Renaissance ist das Schloß in Henneckenrode (1580) besonders zu erwähnen, dann auch das in Nettlingen und das Amthaus in Bilderlahe (1637). Das in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts erbaute Schloß Söder läßt in der Gesamtanlage wie in den Einzelheiten französischen Einfluß erkennen.

Was an mittelalterlichen Werken des Kunstgewerbes und der Kleinkunst sich bietet, ist verhältnismäßig wenig; ein romanischer Taufstein in Einum, an einigen Orten gotische Tabernakel in einfachen Formen; ein schöner spätgotischer Altarschrein befindet sich in Henneckenrode; ein wertvolles Tafelgemälde der Kreuzigung wird in Barienrode aufbewahrt. Decken- und Wandmalereien aus romanischer und gotischer Zeit hat die Kirche in Nettlingen aufzuweisen. Von mittelalterlichen Glocken sind besonders anzuführen die in Grasdorf, Nettlingen und Söhlde. Unter den Goldschmiedearbeiten ein paar hervorragende Stücke, die romanische Patene in Bültum und der romanische Kelch in Moritzberg.

Die innere Ausstattung der Kirchen ist durchweg in der Renaissance- und Barockzeit erneuert. Um Platz zu gewinnen, sind vielfach Kanzel und Altar vereinigt und ferner Emporen eingebaut, die hin und wieder mit Gemälden geschmückt sind. Deckenmalereien der Barockzeit in einzelnen Orten, an Glasgemälden nur kleine bemalte Scheiben. Das Messingtaufbecken in Bockenem ist 1703 gegossen, Taufengel kommen mehrfach vor. Lichterkronen und Altarleuchter aus Messing sind in großer Anzahl vorhanden, die letzteren meist mit dockenförmigem Schaft, andere noch von gotischer Formgebung. Es ist immer wieder das XVIII. Jahrhundert, das mit seinen Leistungen hervortritt, auch die Glocken gehören größtenteils dieser Zeit an. Die Altargeräte zeigen durchweg einfache Ausbildung, die Kelche noch lange die gotische Form, einer in Grasdorf ist mit Regenceornament reich verziert. Barocke Monstranzen von Bedeutung bewahren die Kirchen in Marienrode und Moritzberg. Zuletzt sei noch erwähnt, daß Bildstöcke und Stationsbilder in der Nähe von Astenbeck, Bilderlahe, Dieckholzen, Einum, Sottrum und Woldenberg vorkommen.



Achtum.

Kirche.

Literatur: Lüntzel, die ältere Diözese Hildesheim, Seite 194, 196. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III. — Schematismus der Geistlichkeit der Diözese Hildesheim für das Jahr 1907.

Quellen: Doebner, Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band II, Seite 487.

Das nach diesem Dorfe benannte Geschlecht — illi de Achthem 1195, Geschichte. Helmwardus de Ahtem 1211 — kommt im XV. Jahrhundert nicht mehr vor. Die Hildesheimischen Klöster und Stifte zu St. Godehard, das 1173 schon den Zehnten besaß, St. Andreas (1195), St. Crucis (1224), Domstift (1268) machten dort Erwerbungen, die schließlich größtenteils in die Hand des Domkapitels kamen. Ursprünglich in St. Andreas zu Hildesheim eingepfarrt, erhielt das Dorf 1195 eine eigene, dem heiligen Martin geweihte Kirche. Die Priester zu Agtem, zuerst 1235 bezeugt, wurden dem Godehardikloster entnommen, welches 1246 der Kirche den Zehnten beilegte. Die katholische Pfarre zu Achtum mit 457 Seelen gehört jetzt zum Dekanat Borsum.

Die frühere, jetzt durch einen Neubau ersetzte Kirche hatte, wie Mithoff berichtet, keine Gewölbe. Im Schiff waren die spätgotischen Fenster wagerecht überdeckt; der etwas schmälere rechteckige Chor hatte meist spitzboge Lichtöffnungen, bei denen der Bogen indessen aus einem Werkstück herausgearbeitet war, daneben einige Rundbogennischen. Eine alte vermauerte Tür auf der Nordseite des Schiffes war mit einem mächtigen Sturz überdeckt.

Beim Neubau der Kirche wurde der Turm um ein Geschoß erhöht, Beschreibung. der untere Teil desselben ist alt, aus Bruchsteinen mit Quaderreihen erbaut, Turm. und mit einer Sockelschräge versehen. Auf der Westseite zwei, auf der Nordseite eine vermauerte Rundbogenöffnung, die früher als Schallöcher dienten. Außerdem hat der Turm einige Lichtschlitze.

Der alte romanische Altar ist bei dem Neubau der Kirche nach Altar. Misburg gekommen.

In der äußeren Südwand der neuen Kirche eingemauert ist ein Grab- Grabstein. stein aus dem XVII. Jahrhundert mit der Darstellung der Familie des Verstorbenen und einer lateinischen Spruchinschrift.

Astenbeck.

Bildwerk.

Literatur: Lüntzel, Geschichte der Diöcese und Stadt Hildesheim, Band I, Seite 78. — Derselbe, die ältere Diöcese Hildesheim, Seite 259. — Derselbe, die bäuerlichen Lasten im Fürstentum Hildesheim, Seite 66, 77. — Koken, die Winzenburg und deren Vorbesitzer, Seite 197 ff. — Günther, der Ambergau, Seite 432. — Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, 1861, Seite 105.

Quellen: Wigand, Traditiones Corbeienses § 277. — Sudendorf, Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, Band I, Seite 512. — Leibniz, Eccard usw. Origines Guelficae, Band III, Seite 684.

Geschichte.

Astenbeck (836 Astenbechi, 1212 Astembeke, 1331 Astenbeke) war vor Zeiten ein ansehnliches Dorf von über 30 Hufen Grundbesitz und eine der ältesten Siedlungen Niedersachsens. Schon vor 836 erwarb hier das Kloster Corvey eine Hufe. Später finden wir den Ort im Besitz der Grafen von Woldenberg und der von Regenstein; einiges war auch an das Kloster Lamspringe und an das Domkapitel gekommen. Im Laufe des XIII. Jahrhunderts hat dann das 1213 nach Derneburg verlegte Augustiner-Nonnenkloster den ganzen Ort nebst dem benachbarten Kantelsen an sich gebracht und in ein Klostergut verwandelt. 1327 waren sämtliche Höfe bis auf den Meierhof des Klosters vom Erdboden verschwunden.

Beschreibung.

Bildwerk.

An der Straße zwischen Astenbeck und Grasdorf ist auf 2,80 m hohem Sockel eine Steinfigur des heiligen Nepomuk aufgestellt. Der Heilige steht hoch zwischen zwei Kindern, die zu seinen Füßen auf dem Sockel sitzen, zwei andere Kinder sitzen etwas tiefer. An der Vorderseite des Sockels ist ein Wappenschild mit einem D und der Krone darüber angebracht (Gräflisch Dernburgisches Wappen), hinter dem Wappen zwei gekreuzte Bischofsstäbe und die Bischofsmütze darüber. Unter dem Wappen das die Jahreszahl 1748 angehende Chronogramm: „Venerationi DIVI Ioannis nepoMVCenis statVa noViter eXtrVCta.“

Baddeckenstedt.

Kirche.

Literatur: Lüntzel, die ältere Diöcese Hildesheim, Seite 247. — Kellner, Nachricht von dem Dorfe Baddeckenstedt im Amte Woldenberg (in Beiträge zur Hildesheimer Geschichte, Band I, Seite 450 ff.). — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III.

Quellen: Bode, Urkundenbuch der Stadt Goslar, Band II, Seite 42, 419, 600. — Hoogeweg, Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim und seiner Bischöfe, Band III, n. 1287. — Sudendorf, Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, Band I, Seite 594; Band II, Seite 451; Band X, Seite 15. — Chronicon Hildeshemense in Monumenta Germaniae, Script. VII. Band, Seite 863. — Kayser, die reformatorischen Kirchenvisitationen in den welfischen Landen 1542–44, Seite 195. — Königliches Staatsarchiv zu Hannover, Acta W. 886 und Des. 83, Band III, Seite 29.

Baddeckenstedt (früher Badekenstide, Badekenstede, Badickenstede, Batgenstet, entstellt Barkenstedt) war ein alter Lehnitz der Grafen von Woldenberg, welche dort ihren zum Schlosse Woldenberg gehörigen Haupthof hatten, der später 1274 mit der Vogtei über Baddeckenstedt an den Bischof Otto von Hildesheim gelangte. Die Kirche ist mehrmals erneuert oder umgebaut. Die erste soll nach einer vom Pastor Sostmann herrührenden Pfarrnachricht von 1719 zu Ehren des heiligen Matthäus bereits 1095 erbaut sein. Die im Jahre 1300 vorhandene war dem heiligen Petrus geweiht, die jetzige hat Sankt Paul zum Schutzpatron. Als der schmalkaldische Bund 1542 seine reformatorische Kirchenvisitation ausführen ließ, war die Pfarre in den Händen eines Laien, des Amtmannes zum Woldenberge, Johann Lichtenberg, der sie an seinen Verwandten Jakob Richards verpachtet hatte. Erst 1568 wurde die lutherische Reformation vom Herzog Julius durchgeführt. 1711 erhielt Baddeckenstedt, das bis dahin mit Groß-Elbe, zuletzt mit Holle vereinigt war, eine Zeitlang wieder eigene Prediger, dann aber seit 1782 wurde es von Groß-Heere aus bedient, und erst neuerdings ist die Parochie wieder selbständig.

Die kleine, massive Kirche ist auf rechteckigem Grundriß aus Bruchsteinen errichtet und hat im Westen einen nach dem Einsturz im Jahre 1842 Beschreibung.
Evang. Kirche. neuerbauten Turm mit massivem Erdgeschoß aus Bruchsteinen und Quadern; das Obergeschoß und der achteckige Helm sind mit Schiefer bekleidet. Über der in der Westseite des Turmes befindlichen Tür und auf der Wetterfahne steht die Jahrzahl 1842. Der gerade geschlossene Chor ist mit einem Sockelgesims in Form einer einfachen Schräge und mit einem aus flacher Hohlkehle gebildeten Hauptgesims ausgestattet und trägt auf dem Sturz der rechteckigen Fenster an der Südseite die Jahreszahl 1689 und Nameninschriften, an der Nordseite: „Anno 1719 und J. C. S. M. P. Jesvs Christvs sit mevs Protector et Aedis.“ Auf der Sohlbank liest man: „H. J. Kohler. H. N. Ave.“ Das Schiff hat teils rechteckige, teils neuere rundbogige Fenster. In der Ostwand hinter dem Altar findet sich ein schmales Fenster mit nasenbesetztem Spitzbogen.

Das Innere ist einfach und hat eine flache Decke, die über dem Chor ein Stuckgesims und ein die Himmelfahrt Christi darstellendes Mittelbild in verkröpftem und an den Ecken von schwebenden Engeln gehaltenem Rahmen aufweist. In den zwei Ecken der Ostwand sind muschelförmige Verzierungen angebracht.

Der Altar hat eine hohe, in Barockformen hergestellte Rückwand, Altar und
Kanzel. in welcher zwischen zwei Engelfiguren die sechseckige Kanzel eingebaut ist. Die Standbrüstung ist mit vier gedrehten Säulchen und drei geschnitzten Füllungen ausgestattet, besitzt ein von geflügeltem Engelskopf getragenes Pultbrett, eine von zwei korinthischen Wandpfeilern eingefasste Tür, deren Füllung mit zierlicher Blumenvase geschmückt ist, und wird von einem einfachen Schalldeckel mit herabschwebender Taube überdeckt. Darüber ist die Jahrzahl 1719 angebracht.

- Altarleuchter. Die zwei 26 cm hohen Messingleuchter haben einen dockenförmigen Schaft und auf dem runden Fuß die Inschrift: Friedrich Bohn 1659 und Jochim Koler 1659.
- Kronleuchter. Der fünfarmige Bronzekronleuchter hat als Krönung einen nackten bärtigen Mann und zeigt auf der unteren Kugel die Inschrift: Paster Busman Altaristen Schomburg Bode Anno 1771.

Barienrode.

Kapelle.

Literatur: Krätz, im Hildesheimischen katholischen Sonntagsblatt 1880, 179. — Mithoff, Kunstdenkmale. Band III.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band II, Seite 347, 712; Band III, Seite 52, 1524, 1582, 1586, 1669.

Barienrode (1232 Beringerohr, 1244 Berningerodke, 1446 Berningerode, ca. 1510 Berningeroda), ein Dorf von etwa 300 meist katholischen Einwohnern, welches ehemals eine eigene Parochie im bannus veteris monasterii bildete, jetzt ein Kapellenfilial von Marienrode ist. Der Grund und Boden lag größtenteils im bischöflichen Lehnbesitze der von Tossum und von Escherde. Ekbert und Heinrich von Tossum resignierten 1232 auf der Synode zu Hildesheim dem Bischof Konrad 2½ Hufen zu Berningerohr. Auch das Kloster St. Moritzberg besaß 1308 in Berningerode Gerechtsame. Ein Ministerialgeschlecht derer von Berningerode erscheint zwischen 1222 und 1309.

Beschreibung. Die kleine, aus Bruchsteinen mit Quaderecken erbaute flachgedeckte Kath. Kapelle. Kapelle hat in den Längswänden je drei rundbogige Fenster und über der Westtür in einer Muschelnische die Steinfigur des heiligen Nicolaus von 1734, erkennbar an den drei Kindern neben sich und drei Steinen auf dem Buch. Das über dem dreiseitigen Chor abgewalmte Satteldach ist mit einem sechsseitigen Dachreiter gekrönt, dessen Laterne eine beschieferte Haube mit Kugel und Hahn trägt.

Der Barockaltar (um 1690) enthält ein Bild des heiligen Nicolaus. Die Kanzel ist mit den in Holz geschnitzten Figuren der vier Evangelisten geschmückt, die westliche Empore hat in der Brüstung gewundene Säulchen.

Altarbild. Als größten Schatz bewahrt die Kapelle ein früher dem Meister Wohlgemuth zugeschriebenes auf Holz gemaltes Altarbild, die Kreuzigung darstellend, ein figurenreiches mit großer Vollendung und in leuchtenden Farben gefertigtes Gemälde von 1,23 m Höhe und 1,21 m Breite. (Fig. 2; Taf. I.) Der gekreuzigte Heiland hängt, mit dem Heiligenschein den oberen Rand des Bildes berührend, in der Mitte mit weithinflatterndem Lendentuch, in den Ecken in gleicher Höhe die beiden Schächer. Unter den drei Kreuzen drängt sich eine Menge großer Figuren eng zusammen, darunter vier mit

großen Heiligenscheinen versehen, in denen schwer lesbar die Namen eingeschrieben sind. Maria Magdalena kniet mit gerungenen Händen, reich geschmückt und mit gelöstem prachtvollen Haar am Fuß des Kreuzes, wo auch ein Todtenschädel mit gekreuzten Beinknochen gemalt ist. Daneben würfeln die Kriegsknechte um den Rock, während andere Krieger, der Hauptmann, Juden, Jünger und Joseph von Arimathia zum Kreuze emporschauen.

Bettmar.

Kirche; Hof zum „Bettmar-Paß“.

Literatur: Lüntzel, Diöcese und Stadt Hildesheim, Band II, Seite 480. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim Band I, Seite 239, 408, 590, 671, 679; Band II, Seite 21, 242, 292, 394, 560, 611, 701, 703, 959. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim Band I, Seite 252, 282; Band IV, Seite 9. — Liber donationum Hildeshem. bei Leibniz, Scriptores rerum Brunsvicens., Band I, Seite 770. — Königliches Staatsarchiv zu Hannover, St. Godehard n. 148, 150; St. Johannis n. 235.

Bettmar (1146 Bethmare, 1181 Bethmere, 1204 Betmer, 1234 Bedmere, Geschichte. 1260 Bethmare prope Hildensem) nördlich von Hildesheim bei Kemme, zu unterscheiden von dem im braunschweigischen Amte Vechelde gelegenen Bettmar, das durch seine alte Malstatt und das noch im XVII. Jahrhundert gehaltene Freien- und Landgericht bekannt ist. Die Stiftungsurkunde des Klosters St. Godehard in Hildesheim von 1146 nennt unter dessen Dotation auch neun Hufen in Bethmare. Der fruchtbare Boden des alten Dorfes in der Nähe der Kathedrale reizte die Hildesheimer Klöster und Stifte früh zu Erwerbungen, so das Domstift (1146), das Godehardikloster (1181), das Johannisstift (1204 und 1215) und das Kreuzstift (1240); auch das Kloster Wienhausen machte in den Jahren 1234, 1254 und 1257 hier einige Erwerbungen. Um 1240 finden wir Werner v. Bethmere auf dem Edelhof des Dorfes, der damals in den Besitz des Kreuzstiftes überging. Die Familie konnte wohnen bleiben, aber Frau Adelheid von Bettmar und ihre Kinder waren fortan Hörige (litones) des Kreuzstiftes. Im Jahre 1428 verpachteten Abt Dietrich, Prior Hermann und der ganze Konvent des Michaelisklosters dem Hildesheimer Bürger Heinrich von Hameln und seiner Ehefrau Kunnecke für ihre Lebenszeit den Meierhof mit vier Hufen Landes zu Bettmar.

Eine ältere der heiligen Katharina geweihte Kapelle wurde 1767 zur Kirche erweitert. Über dem Eingang befand sich die Inschrift: „HAEC PLIA DIVINA TRIA DIS LAVDI ET CATHARINAE“. Diese Kirche ist aber jetzt durch einen Neubau ersetzt.

Die neuerbaute Kirche hat nur noch wenige ältere Stücke.

Vier Altarleuchter, 29½ und 33½ cm hoch, haben glatten Dockschaft; zwei andere, 26 cm hoch von gleicher Form, tragen Nameninschriften und die Jahrzahl 1695.

Beschreibung.
Kath. Kirche.
Altarleuchter.

Ciborium. Der Speisekelch, silbern, vergoldet, 19 cm hoch, hat an dem Becher ein Wappen und auf dem runden Fuß die Namen: „Frans Johan Rudolff Freiherr von Wobersnow D. Stifft Hildesheimsch. Landraht Droste zu Steuerwald Herr auf Nettlingen — Maria Odilia Freifrau von Wobersnow geborne von Schungel auff Nettlingen.“

Kelch. Ein silberner, vergoldeter Kelch, 17 cm hoch, ist auf dem sechsteiligen Fuß mit zwei Wappen des Schwichardvs Brusen und der Ursula Anna Roderi und einem dazwischen angebrachten Kruzifixus versehen. Der verkehrt eingesetzte Schaftknauf trägt auf den sechs Rhombenflächen die Buchstaben M-R-A-I-H-S. Der kleine Becher hat gotische Form.

Hof zum „Bettmar-Paß“. Am Eingange des Ortes in der Richtung nach Kemme liegt ein altertümliches Gehöft mit der Bezeichnung „Zum Bettmar-Paß“, welches am Wohngebäude das Wappen der Stadt Hildesheim mit der Jahrzahl 1742 trägt. Das gleiche Wappen in Stein von 1600 ist an dem angrenzenden, niedrigen Wirtschaftsgebäude in hübscher Renaissanceeinfassung angebracht. Ein drittes gleiches Wappen befindet sich an der rechten Seite des großen rundbogigen Torwegs mit der Jahreszahl 1609 und von guter Renaissancearchitektur eingefast, die aus zwei verzierten Pfeilern mit jonischen Kapitälern auf Diamantsockeln und einfachem Gebälk besteht. Das Wappen, welches den halben Reichsadler über einem quadrierten Felde zeigt und von der Helmjungfrau mit Rosenkranz bekrönt wird, ist von einem geflügelten Engelskopf getragen.

Auf der linken Seite des Torweges ist das Hildesheimsche Stifftswappen, ein viergeteilter Schild ohne weitere Verzierung und Zutat, angebracht.

Bettrum.

Kirche.

Literatur: Lüntzel, Geschichte des Schlosses Steinbrück im Fürstentum Hildesheim und Jürgen Wullenweber, Seite 61. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III.

Quellen: Hannoversches Staatsarchiv, Domstift n. 92, 284, 445, 512 — Kayser, reform. Kirchenvis. Seite 142.

Geschichte. Bettrum, (1380 Betterum, Bettenem, 1449 Bethenem) im XIV. Jahrhundert mit Einum, Ahstedt, Gr. und Kl. Förste, Bavenstedt, Kemme, Wöhle, Schellerten, Dinklar und Ahrbergen zur Go Eggelsen gehörig. Hier war vornehmlich das Domstift begütert, es besaß den Haupthof, den Zehnten und 24 Liethufen, welches alles zur Meierei Hoheneggelsen gerechnet wurde. Die vormalige Kirche war dem heiligen Martinus geweiht. Im Turm war ein Stein mit der Inschrift: „HINRICH BERCKIN HENNI WILCKEN. A. 1660“ eingemauert.

Beschreibung. Die als nüchterner Backsteinbau (1848–49) erneuerte Kirche hat noch einen alten Turm aus Bruchsteinen mit achtseitigem, Kugel und Hahn tragendem Helm und kleinen Lichtschlitzen im Mauerwerk. Das oberste Turmgeschoß ist in der Breite eingezogen und aus beschiefertem Fachwerk mit zwei Schallöffnungen auf jeder Seite neu hergestellt.

Evang. Kirche.

Bilderlahe.

Kirche, Stationen, Amthaus.

Literatur: Harenberg, *historia ecclesiae Gandershemensis cathedralis ac collegiatae diplomata* Seite 426, 704, 795, 947, 952, 1473, 1515. — Günther, *Ambergau* Seite 377 ff., 433 ff. — Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen 1873 Seite 109. — Lüntzel, *ältere Diözese Hildesheim* Seite 275, 433. — Derselbe, *die Stiftsfehde*, Seite 38. — Vogell, *Versuch einer Geschlechts-Geschichte des Reichsgräflichen Hauses von Schwiecheldt*, Seite 236 ff. — Koken, *die Winzenburg und deren Vorbesitzer*, Seite 120. — Mithoff, *Kunstdenkmale*, Band III u. a. a. O. — Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen 1848, Seite 56; 1850, Seite 211.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band III, Seite 1025. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band II, Seite 132. — Sudendorf, *Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg*, Band III, Seite 72. — Kayser, *reformat. Kirchenvisit.*, Seite 205.

Bilderlahe (1110 Bidela, 1238 Billerla, 1297 Bilderlahe, 1590 Bilberla, *Geschichte*. 1686 Bilderla, 1763 Binderlage) war bis zu seiner Zerstörung in der Stiftsfehde ein Dorf, welches zu den Besitzungen des Stifts Gandersheim gehörte. Mit Bidela belehnte die Äbtissin um 1110 die Grafen von Seeburg und nach deren Erlöschen die Grafen von Woldenberg, welche nach Veräußerung des Woldenbergs und, da ihnen die Burg Werder nicht genügte, auf der Höhe des Heber bei Bilderlahe 1295 den Woldenstein erbauten, dessen Wirtschaftsgebäude, und bald auch das Amthaus, in Bilderlahe lagen.

Das Adelsgeschlecht, welches sich vorübergehend nach Bilderlahe nannte und von welchem 1297 Gerhard von Bilderlahe als Wohltäter des Klosters Lamspringe bekannt ist, zu dessen Gunsten 1314 Ekbert von Bilderla der Äbtissin von Gandersheim eine halbe Hufe in Hachem aufließ, scheint zu den Böcken von Northolz gehört zu haben, wenigstens führt der beim Jahre 1283 genannte Hermann von Billerla die Bezeichnung „genannt Bock“. Die Kirche war im XIII. Jahrhundert vorhanden. Der sacerdos von Bilderla gehörte 1295 zu den von den Grafen von Woldenberg benifizierten Pfarrern. 1317 war Bertoldus plebanus de Bilderla. Das Patronat der zum bannus Sehusen gehörigen Kirche war nach dem aus dem Ende des XV. Jahrhunderts stammenden Archidiaconatsregister bei den von Spaden, welche 1490 vom Stifte Gandersheim mit dem zwischen Bilderlahe und Bornhausen gelegenen Hungerkampe belehnt waren. Dieser ging nach Kurts von Spaden Tode 1552 auf die Grafen von Regenstein über, welche außerdem eine halbe Hufe und die Mühle in Bilderlahe in Lehnbesitz hatten.

Seit Beginn des XIV. Jahrhunderts ist die Geschichte Bilderlahes mit der des Woldensteins (s. d.) eng verknüpft. Als in der Stiftsfehde 1519 der Herzog Erich den Woldenstein zerstörte, wurde das Dorf Bilderlahe in Asche gelegt und nun nicht wieder erbaut. Als 1521 das Amt an Braunschweig fiel, war nach Letznern Verzeichnis aller Partinenz und Zubehörung des Stifts und Thumbkirchen zu Hildesheim „Bilberla ein wüst Dorfstede und Veltmark“. Heinrich der Jüngere errichtete dort ein großes Vorwerk und Amthaus,

nach welchem das Amt Woldenstein fortan Amt Bilderlah hieß. Luleff von Oldershusen wurde zum Amtmann eingesetzt. — Die Kommission des schmalkaldischen Bundes fand 1542 als Amtmann Tile Witte vor, der zugleich Pfarrinhaber von Naensen war. Man überließ den Söhnen des vertriebenen Herzogs Heinrich die Ämter Bilderlah und Seesen zum Unterhalt, doch wurde ersteres 1545 Konrad von Schwichelt zugewiesen als Pfand für die 9000 fl., die er dem Herzog geliehen hatte. Als Heinrich 1547 zurückkehrte, beauftragte er seinen Eidam Christian von Jannowitz, dem v. Schwichelt das Amt wieder zu entreißen. Es war bereits über 100 Jahre in braunschweigischem Besitz gewesen, als die Äbtissin von Gandersheim ihre Lehnshoheit darüber geltend machte. Während Herzog Friedrich Ulrich noch darüber verhandelte, besetzte der Kurfürst Ferdinand von Cöln als Bischof von Hildesheim auf Grund des Restitutionsediktes am 4. Januar 1630 das Amt Bilderlah und ließ sich huldigen. Der Herzog eroberte es nach Tillys Abzuge 1632 sofort wieder, mußte es aber nach dem Restitutionsrezeß vom 9. April 1643 als Zubehör des großen Stifts an Bischof Ernst von Hildesheim zurückgeben. Die Domäne Binderlage war im XVIII. Jahrhundert jahrzehntelang im Pachtbesitz der Familie von Weichs. Bei der Reorganisation der Ämter am 1. Mai 1815 wurde die peinliche Gerichtsbarkeit des Amtes an das Kriminalamt Winzenburg gelegt, darauf beide am 1. Oktober 1828 vereinigt mit dem Sitz Lamspringe, aber 1858 das frühere Amt Bilderlah dem Amte Bockenem überwiesen. Die jetzige katholische Kirche zu Bilderlahe ist 1717 zu Ehren des Erzengels Michael erbaut. Das nach dem 30jährigen Kriege allmählich wieder aufgebaute Dorf zählte 1823 bereits 26 Feuerstellen mit 205 Einwohnern.

Beschreibung.
Kathol. Kirche.

Die dem großen Domänenhofe benachbarte katholische Kirche ist auf einem rechteckigen Grundriß mit $\frac{3}{8}$ Chorschluß in Bruchsteinen erbaut (1717) und glatt geputzt. Statt des Turmes hat sie auf dem äußersten westlichen Ende des beziegelten Satteldaches einen Dachreiter mit beschiefelter Spitze und Wetterfahne. In demselben befindet sich die Läuteglocke und die Uhr. Auf jeder Langseite sind zwei rundbogige Fenster, im Chor zwei solche angelegt. An dem nur mit kleinen Fenstern versehenen Westgiebel ist über der rechteckigen Eingangstür ein Wappenstein mit dem fürstbischöflichen Wappen eingemauert. Über dem Wappen befindet sich die Jahrzahl 1717, darunter die Buchstaben: I. C. Æ. C. E. H. & L. D. B. (im ersten Teil zu lesen: „Johannes Clemens Archiepiscopus Coloniensis Episcopus Hildesiensis“). Das Schiff der Kirche ist mit drei auf korbbogigen Gurtbogen ruhenden Kreuzgewölben, der Chorschluß mit drei Kappen überdeckt. Der Wölbung entsprechend sind die Wände durch je vier gekröpfte Wandpfeiler mit kräftigen Kapitälern gegliedert.

Altar.

Der Altar besitzt eine mit gewundenen Säulen, unterbrochener Flachbogenkrönung, Kartusche und Engelsfiguren ausgestattete Rückwand, die als Mittelstück ein Ölgemälde mit der Darstellung der Muttergottes und dem schlafenden Christkind enthält, mit der Überschrift: „Ego dormio et cor meum

vigilat.“ Daneben sind vier holzgeschnittene Freifiguren, St. Augustinus, St. Monica, St. Michael als Drachentöter und St. Rafael mit einem Kinde, aufgestellt.

Die drei Beichtstühle sind ebenfalls mit Figuren, darunter der heilige Beichtstuhl. Antonius, Christus und zwei Engel, ausgestattet.

An den vier mittleren Wandpfeilern stehen auf geschnitzten Holz-Bildwerke. konsolen, die mit einem von Schwänen gehaltenen Wappen geziert sind, vier Freifiguren: Johannis der Täufer, Nepomuk, Antonius und Benno. Unter letzterem auf einem Schriftbände: „S. Benno Ep: Misu: hujus loci dus. Hoered.“ Unter jeder Figur ist ein von einem zierlich geschnitzten Wandschilde ausgehender Leuchterarm und über jeder Figur ein schwebender Engel angebracht. — Über der Kanzel, auf besonderem geschnitztem Sockel mit der Jahrzahl 1724 eine Pieta aus Holz.

Das Gestühl hat seltsam ausgeschnittene Bankstimen, deren Form Gestühl. ursprünglich wohl durch farbige Bemalung motiviert war.

Unmittelbar vor den Chorstufen im Fußboden der Kirche liegt ein Grabstein. Grabstein, der auf einer mit einem Wappen gezierten Bronzeplatte die Inschrift enthält: „Requiescant in s. pace Francisc Edmund L. B. de et in Weichs S. Rmi Elect. Colon. Supre Venationum Magister. Satrapa in Bilderlah nec non Capitan. Provincial. Hildes. Mort. Ao. 1743. D. 12 Dec: cum Carolina Conjuge sua nata de Karssenbruch. ex Barentrop Mort. ao. 1746 Die 22. Febr.“

Die auf glatter Säule ruhende Kanzel ist nebst dem Schalldeckel mit Kanzel. Barockschnitzereien und kleinen kunstlosen Figuren, Evangelisten, Taube und Himmelskönigin, geziert.

Zur Kirche gehören vier Stationsmale, welche, von der Kirche gerechnet, Stationen. nach den vier Himmelsrichtungen gesetzt sind. Die nördlichste Station ist die bedeutendste und besteht aus einem bis zur Spitze des Kreuzes 8,20 m hohen Obelisk von quadratischem Grundriß, mit einer Stufe, zwei Sockeln und verjüngtem Schaft, der über jonischem Kapitäl ein hohes Gesimsstück mit Kugel und eisernem Doppelkreuz trägt. Alle Teile sind mit geschickt verteilter Meißelarbeit geschmückt, am meisten, und mit figürlichen Darstellungen geistlichen Inhalts, die acht Flächen der zwei Sockelteile. Die Ostseite des oberen Sockels zeigt in der flachbogigen Bekrönung ein Doppelwappen mit der Unterschrift: E. F. E. V. W und C. V. K. Auf derselben Seite befindet sich unter dem Kapitäl des Obelisk die Jahrzahl 1737 und auf der Sockelfläche unterhalb des erwähnten Wappens die Inschrift:

Ruffe hier Gott fleissig an
Für uns lieber Wandersmann
Daß für unglück seine güte
Dieses Amt allzeit behüte.

Die Station steht inmitten vier alter Linden an der Einfahrt zum Domänenhofe.

Die nächstgrößere Station, westlich an der Kirche am Aufgange zur Ruine Wohldenstein, ist nicht ganz 8 m hoch und der nördlichen Station sehr gleichartig, aber einfacher behandelt.

Die südliche und die östliche Station sind von halber Größe der vorgenannten, sonst aber auch in ähnlicher Art auf einem Sockel mit Bildschmuck und Inschriften hergestellt und mit jonischem bzw. korinthischem Kapitäl, Kugel und Kreuz gekrönt.

Nach der Zeitangabe und den Wappenbuchstaben sind diese vier Stationen wahrscheinlich 1737 von den beiden Personen errichtet, auf die sich die mitgeteilte Grabsteininschrift bezieht.

Amthaus.

Das alte Amthaus auf dem Domänenhofe ist ein hochgiebeliges Fachwerkgebäude auf zweigeschossigem, massivem Unterbau, das an der Südost-ecke des Fachwerkgeschosses einen beschieferten auf einfachen geschweiften hölzernen Streben vorgezogenen und von fünf Seiten eines Achtecks gebildeten Erker mit haubenförmigem Dache besitzt. Dicht daneben an der Südseite ist ein vom Grunde aufgeführter massiver Erker von rechteckiger Grundform angebaut, der mit einem beschieferten halben Zeltdache überdeckt ist und auf den von profilierten Steinpfosten getragenen Fensterstürzen sowie auf den Schmalseiten die Angaben trägt: „Anno Christi 1637. Andreas Schmit Maurermeister. Bartholemaeus Heims Ambtmann Hierselbst.“



Fig. 3. Amthaus in Bilderlahe; Schlußstein.

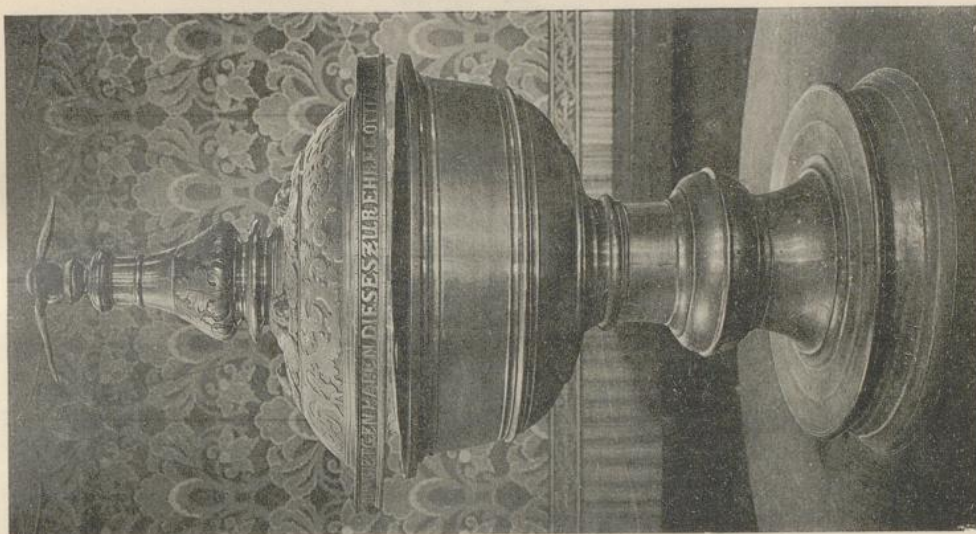
Auf den Bogensteinen der daneben befindlichen rundbogigen, jetzt durch einen dürftigen Fachwerkvorbau verdeckten Eingangstür liest man: „16. M. H. C. Z. C: B. Z. H. 72“ (= Maximilian Heinrich Churfürst zu Cöln, Bischof zu Hildesheim 1672). Nach Norden ist an dieses Gebäude ein gleich breiter, langer Flügel in massiver Bauart angeschlossen, in welchem sich Stallungen befinden. Südlich fügt sich an das Herrenhaus in der Flucht des Westgiebels ein schmaler Torbau, der auf dem Schlußstein des rundbogigen Torwegs mit einem grimmigen Löwenkopfe geziert ist. (Fig. 3.)

Außer einem Wappenstein am Nordgiebel des Schafstalles mit dem bischöflichen Wappen und der Jahrzahl 1780, die auch auf der Wetterfahne des Dachwalmes steht, und einer Wetterfahne auf dem Ackerpferdestalle mit Wappen und Jahrzahl 1760 findet sich im Äußern und im Innern der Domänengebäude nichts Bemerkenswerthes.



Fig. 2 u. 5.

KIRCHE IN BARIENRODE; Altarbild. — PANKRATIUSKIRCHE IN BOCKENEM; Taufbecken.



Binder.

Kirche.

Literatur: Harenberg, hist. Gandersheim., Seite 436, 851 ff. — Beiträge zur Hildesheimer Geschichte, Band II, Seite 182 ff. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III.

Quellen: Sudendorf, Urkundenbuch der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, Band VI, Seite 61. — Kayser, ref. Kirchenvis., Seite 190. — Kirchenbuch von Binder, welches bis 1667 zurückreicht. — Pfarrnachrichten.

Binder, früher Bindere, bei Wartjenstedt. Das dortige adlige Gut war Geschichte. ehemals ein Besitz der Grafen von Woldenberg, welche damit die von Stasvord belehnten. Nach Aussterben der Woldenberger kehrte das Bindersche Lehn an die Herzöge von Braunschweig-Wolfenbüttel zurück, welche es der in Binder bereits ansässigen Familie von Linde auftrugen, nach deren Aussterben 1553 es an den Kanzler Herzog Heinrichs des Jüngern, Dr. Johann Stopler, kam. Wilhelm von Stopler und dessen Ehefrau Margarete von Zarnhausen erbauten 1615 die jetzige Pfarrkirche. Als mit dem 1816 verstorbenen Friedrich Wilhelm Leopold v. Stopler die Familie erlosch, fiel das Gut Binder an die Lehnsherrschaft zurück. Die Königliche Klosterkammer vertauschte es gegen die Zehnten von Derneburg an den Grafen zu Münster.

Die Kapelle zu Binder, bis dahin in Holle eingepfarrt, wurde Lichtmeß 1346 vom Kloster Derneburg als Patron aus dem bisherigen Pfarrverbande entlassen und dem Patronate der Gebrüder Ritter Konrad und Knappe Heinrich von Linde unterstellt.

Die kleine, rechteckige Saalkirche mit sichtbarer geweißter Balkendecke hat auf dem Westende des Daches ein viereckiges beschiefertes Glockentürmchen mit achtseitigem Helm und auf jeder Langseite vier hohe, rundbogige, zu zweien gekuppelte Fenster. Über der rundbogigen Tür der Nordseite ist ein Wappenstein mit der Unterschrift „Wilhelm v. Stopler et Margaretha v. Zarnhausen Anno 1615“ angebracht. Beschreibung.
Evang. Kirche.

Die aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts herrührende Altarrückwand Altar. besteht nur aus einem Ölgemälde des Abendmahls, unter welchem in einer Predella die Bilder der vier Evangelisten mit beigefügten Sprüchen angebracht sind.

Zwei Messingleuchter, 34 cm hoch, haben die im XVII. Jahrhundert Altarleuchter. übliche Dockenform.

Das Epitaphium an der Südwand enthält ein die Auferstehung darstellendes Gemälde und darüber ein Porträt mit der folgenden Unterschrift: Epitaphium.
„Praenobilis ac strenuus dominus Wilhelmus Johannes a Stopler hereditarius in Binder, natus A. 1601. 15 Junij, obiit A. 1675. 25 Martij. Cujus anima requiescat in pace“.

An der Nordwand sind zwei alte Wappenbilder und vier kleinere Gemälde. Gemälde biblischen Inhaltes aufgehängt.

- Kanzel. Die jetzt braun gestrichene Kanzel mit gutem Schnitzwerk ist im XVII. Jahrhundert gefertigt.
- Kronleuchter. Der kleine bronzene sechsarmige Kronleuchter hat einen mit Doppeladler gekrönten Kugelschaft.

Bockenem.

Kirche, Kapelle, Pfarrhaus, Königsturm.

Literatur: Harenberg, hist. Gand., Seite 704. — Lüntzel, ältere Diözese Hildesheim, Seite 433. — Buchholz, Geschichte von Bockenem. — Derselbe, Beitrag zur Geschichte der Stadt Bockenem und deren Verfassung, Vaterl. Arch. (1838), Seite 301 ff. — Doeblner, aus Bockenems Vergangenheit. — Günther, der Ambergau, Seite 87 ff., 309 ff. — Lüntzel, die Stiftsfehde, Seite 175 ff. — Hamelmann, Opera genealog. hist., Seite 895. — Görges, Vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten der Vorzeit, Band II, Seite 193. — Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg, Band III, Seite 354. — Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, 1850, Seite 356. — Leverkühn, die Volksschulen im Konsistorial-Bezirk Hannover, Seite 349, 361. — Mithoff, Kunstdenkmale III.

Quellen: Urkundenbuch von Goslar Band I, Seite 177, 225; Band II, Seite 228. — Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band II, Seite 398; Band III, Seite 410, 695, 709, 721, 1095, 1448, 1461, 1618. — Vita Bernwardi in Mon. Germ. Scr. IV, Seite 783. — Monum. Germ. deutsche Chroniken, Band II, Seite 524. — Sudendorf, Urkundenbuch der Herzöge usw., Band II, Seite 48. — Chronicon Hildesheim. Mon. Germ. Scr. VII, Seite 868. — Chronik der deutschen Städte, Band VI, Seite 290. — Kayser, ref. Kirchenvis. Seite 10, 69 ff., 188.

Geschichte.

Bockenem (XI. Jahrhundert Bukenem, 1131 Bukeneim, 1286 Bokenim, 1300 Bokenheim, 1314 Bokenem, 1318 Bokelem). Daß der Ortsname mit Buchen nichts zu tun hat — schon sprachlich ist dies nicht möglich —, zeigt die gleichartige Bildung der im Umkreise liegenden Orte Bocla wüst bei Schladen, Buchladen bei Goslar, Boddhe, Bochte, Beuchte, Bugenstide oder Puggenstide wüst bei Halchter, Pockenhusen wüst bei Bockenem, lauter Siedlungen ein und desselben Stammes, von denen Bockenem sich am ansehnlichsten entwickelte. Die früheste Erwähnung findet es im XI. Jahrhundert, wo ein seit Wochen gelähmter Schmied Dodo in Bukenem auf seltsame Weise geheilt wird, nachdem er gelobt, wenn er binnen drei Tagen besser würde, das Grab des hl. Bernward in Hildesheim zu besuchen und ihm für die Genesung zu danken. In Bukeneim besaß das Kloster Riechenberg Güter, welche 1131 vom König Lothar III. und 1154 vom Bischof Bruno von Hildesheim bestätigt wurden. In dem Kampfe zwischen Philipp von Schwaben und seinem Gegenkönige Otto IV. schlug dieser 1199 bei Bockenem sein Heerlager auf, wie die um 1300 beendigte braunschweigische Reimchronik erzählt. Das Dorf Bockenem gehörte dem Stifte Gandersheim, welches damit nach 1152 die Grafen von Woldenberg belehnte. Es umfaßte etwa den untern Teil der heutigen Königsstraße, den Rodendau, den Winkel, die untere

Wasserstraße, den Schlangenweg und außerhalb der jetzigen Stadt die Teichhöfe. Unterhalb der Pankratiuskirche, welche die höchste Stelle des Ortes einnimmt, lag die Kemnade, ein festes Steinhaus, welches bei feindlichen Überfällen Schutz gewährte. Später wurde dort das Brauergildehaus erbaut.

Bockenem war der Sitz eines bereits im XIII. Jahrhundert zum Domkapitel gezogenen Archidiakonats, welches die Kirchen zu Zessen, Bockenem, Groß-Rüden, Jerte (Jertze), Hachem, Nette, Bonniem, Maldem, Bulten, Roleveshagen, Schleweke, Dalem superius (die Marienkapelle auf dem Dahlumer Berge), Volkersheim, Upstede, Storinge, Haringen und Dalem inferius umfaßte. Am 26. Oktober 1234 wurde in der Pankratiuskirche zu Bockenem eine Synode gehalten.

Die Grafen Konrad und Johann von Woldenberg erhoben um 1300 das Dorf Bockenem zur Stadt und verliehen ihr das Recht, „da to Hildensen recht is uppe dem krelau“, sowie die Goslarschen Strafsätze (un gosleres Wedde). Seit einigen Jahrzehnten hatten sich bereits in Bockenem eine Anzahl umwohnender Adliger niedergelassen, welche nun die Patrizier der jungen Stadt bildeten. Am Rodendau wohnten die von dem Rode, zwischen ihnen und dem Winkel die Trobe, auf dem Zessen-Hofe vor dem Winkel, der ältesten Ansiedlung des Orts, die ehemals den Namen Zessen führte und eine eigene Kirche besaß (s. o.), die von Linde, dann die Sonnemann an der Königsstraße; die beiden Höfe an der Wasserstraße (später v. Wrisberg) und unter dem Kirchhofe (später v. Cramm) waren in den Händen der von Maldum, die von Bokel wohnten auf dem Salderhofe, die Woldenbrok an der untern Wasserstraße, die 1256 zuerst erwähnten von Bockenem in den Teichhöfen. Diese Haupthöfe waren umgeben von den Wohnungen der Lieten und Eigenbehörigen. Bevor das Dorf einen geschlossenen Ort bildete, bestanden in der Nähe noch mehrere später eingegangene Ortschaften, Hostert, Hachum, Sokensen, Sierstorf mit eignen Kapellen, die von der St. Pankratiuskirche abhängig waren.

Kaum war indes die neue Stadt mit Wall und Mauern umgeben, als die Grafen von Woldenberg wegen drückender Geldverlegenheiten sich genötigt sahen, sie zu verkaufen. Bischof Heinrich II. von Hildesheim erwarb sie am 10. März 1313 für 1100 Mark. Außer den vier Hauptgilden: Kaufleute, Schuhmacher, Bäcker und Fleischer, die am Markte ein gemeinschaftliches Kaufhaus, das spätere Rathaus, hatten, erhielten 1383 auch die Schneider (Scrader) und dann die Leineweber Gildenverfassung. Die Bürger waren in drei Bauerschaften geteilt, denen der Wachtdienst an den drei Toren oblag. Der Rat bestand 1384 aus 20 Personen, nämlich zwei Bürgermeistern und 18 Ratsherren, von denen jährlich die eine Hälfte ausschied und von dem neuen Rate neu gewählt wurde, und zwar ohne Zuziehung der Gilden.

Die Erweiterung des Orts erforderte auch eine Vergrößerung des Gotteshauses. Zur Deckung der Kosten war 1283 vom Bischof Volcvin von Minden und 1284 vom Bischof Volrad von Halberstadt ein vierzigjähriger Ablass denen, die bei der Einweihung gegenwärtig sein würden, erteilt

worden. Diese Einweihung wird sich aber nur auf einen Teil der Kirche beziehen, denn 1308 und 1315 wurde nochmals ein vierzigstägiger Ablass allen denen bewilligt, welche die Kirche St. Pancratii an gewissen Festen besuchten, oder auf dem Kirchhofe im Gebete für die Begrabenen Umgang hielten, oder den die geweihte Hostie zu den Kranken tragenden Priester begleiteten. Im Jahre 1355 bzw. 1380 schenkte Bischof Heinrich die Kirche samt dem Patronat dem Kloster Marienrode. Im Jahre 1403 wurde die Kirche, jedoch ohne den festen alten Turm, welcher stehen blieb, neu gebaut und am Sonntage *infra octavam nativitatis Mariae virginis* (war der 9. September) durch den bischöflichen Vikar Hilmar von Salder feierlich eingeweiht. Die alte Kirche hatte nur zwei Nebenaltäre gehabt. Die neue Kirche wurde, um dem Bedürfnis der Seelenmessen zu genügen, gleich mit sieben Nebenaltären ausgestattet, die später noch um zwei vermehrt wurden, nämlich: 1. St. Johannis, dotiert 1341. 2. St. Annae, dotiert 1496. 3. St. Michaelis, dotiert 1508. 4. Des heil. Sakramentes Jesu Christi, dotiert 1498. 5. St. Andreae, dotiert 1510. 6. St. Catharinae, schon 1452 vorhanden. 7. St. Mariae virg. vom Rate dotiert 1425. 8. St. Nicolai, fundiert 1421. 9. St. Crucis, dotiert 1506. Jeder Altar hatte seinen besondern Geistlichen; die beiden erstgenannten auch besondere Dienstwohnungen.

Wie bei zahlreichen Bannkirchen bestand auch in Bockenem ein Kaland, welcher 1323 von den Pfarrern zu Hary, Bönningen, Nette, Henneckenrode, Mahlum und Jerze und von den Kaplanen von Volkersheim und Story gestiftet war und über dessen Gebräuche die Statuten vom Jahre 1398 Auskunft geben. Das Kalandshaus lag westlich vom Kirchturm. 1521 gehörten dem Kaland 84 Herren und Brüder und 63 Schwestern an. Auch die Errichtung der beiden Hospitäler fällt noch in das erste Jahrhundert der Stadt. Das Hospital St. Spiritus, an der Stelle des spätern Beguinenhauses, wurde 1351 „zur Ehre Gottes und Notdurft armer Leute, zur Heilung armer und kranker Menschen“ vom Rate erbaut und eine Kapelle daneben errichtet. Hinter der Kapelle lag die Wohnung des Kapellans. Gleichzeitig wurde das Leprosenhaus außerhalb der Stadt auf dem Nettetamme begründet, vermutlich anlässlich der 1349 aufgetretenen Pest. Eine Badestube, am Ende der Stobenstraße, war ebenfalls um die Mitte des XIV. Jahrhunderts vorhanden. Im Jahre 1396 erbaute der Bürgermeister Claus Witte vor dem Bönniertore eine Kirche „zu Ehren Gottes, des lebendig machenden Kreuzes, der seligsten Gottesgebälerin und Jungfrau Maria und des heil. Nicolaus“ und bewidmete diese Liebfrauenkirche mit ansehnlichen Gütern, welche zur Unterhaltung des Kaplans und der fünf Benefiziaten ausreichten. Bischof Johann III. erhob die Kirche B.M.V. zu einem Kollegiatstifte und mehrte die Zahl der Präbenden auf sieben.

Bockenem besaß zahlreiche Vereine, die aber fast sämtlich religiösen Charakter trugen und bestimmte geistliche Lehen zur Versorgung ihrer Mitglieder mit Messen und Vigilien gestiftet hatten. Solche Lehen waren: die fünf Lichte, die Apostellichte, die Lehen der Elenden Bruderschaft, der Jakobsbruderschaft, der Bruderschaft zur Krone, Unser lieben Frauen Brüder-

schaft, St. Annen Bruderschaft usw., für eine so kleine Stadt ein großer kirchlicher Apparat. Dazu hatten die Hildesheimer Pauliner und Franziskaner und die Einbecker Augustiner hier Terminia zum Predigen und Beichtehören und besaßen eigne Häuser beim Kirchhofe. Auch Juden waren in Bockenem ziemlich zahlreich vertreten. Sie hatten ihre Wohnungen in der Judenstraße und eine eigne Synagoge, die aber 1487 schon eingegangen zu sein scheint, denn damals vermietete der Rat das oberste Judenhaus mit der halben Synagoge an Tileke Bock.

Was die politische Entwicklung der Stadt betrifft, so wurde die äußere Landwehr, die an der Nette bei Dahlum anfang und an der Grenze der Feldmarken von Bornum, Ortshausen, Mahlum, Volkersheim und Schlewecke herum lief, 1412 begonnen und 1444 vollendet. Wo sie von einem Wege durchschnitten wurde, war ein Turm errichtet, dessen Wächter bei Nacht den Übergang schloß. Die innere oder alte Landwehr, schon 1333 bezeugt, reichte von der Beffer westlich von Mahlum in gerader Richtung bis an den Ortshäuser Bach. Unter Bischof Ernst gelangte 1463 die Vogtei, d. i. das Ober- und Untergericht gegen Abfindung an den Rat der Stadt, die um diese Zeit nächst Alfeld und der Hildesheimer Neustadt als die bedeutendste im Bistum dastand. Als Bischof Johann, um Herr im Lande zu sein, die den Stiftsjunkern verpfändeten Burgen einlöste, begann er 1513 mit der Burg zu Bockenem, welche Hans von Salder innehatte. Gewalttätigkeiten der Bischöflichen bei Besetzung der Burg 1514 veranlaßten Hans v. Salder, dem Bischof den Absagebrief zu schicken. Es war der Anfang der Hildesheimer Stiftsfehde, in welcher die bischöflichen Städte unsäglich gelitten haben. Zwar hielt Bockenem am 20. Mai 1519 den Angriff des Herzogs Erich von Kalenberg tapfer aus, öffnete ihm aber zwei Jahre später, da er diesmal als Vollstrecker der Reichsacht an dem ungehorsamen Bischof Johann erschien, ohne Widerstand die Tore. Der Vertrag von Quedlinburg am Tage vor Himmelfahrt 1523 entschied dann über das Geschick der Stadt, die ein Jahr vorher durch eine heftige Feuersbrunst heimgesucht war. Sie wurde samt dem übrigen Ambergau (ausgenommen Derneburg) dem Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel einverleibt. Das Marienbild verschwand aus dem Stadtwappen und nur die sieben Woldenbergschen Mauerzinnen (spottweise der Badequast, die Badebürste oder auch der Speckkarf genannt) blieben darin.

Der Übergang an Braunschweig war für die nun folgende Kirchenreformation von höchster Wichtigkeit. Denn als Herzog Heinrich der Jüngere, welcher sich der katholischen Liga angeschlossen hatte, die evangelisch gesinnten Städte Goslar und Braunschweig hart bedrängte, riefen diese den schmalkaldischen Bund um Hilfe an, dessen Häupter Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen 1542 mit 22000 Mann heranrückten, das ganze Herzogtum eroberten und im Oktober eine Kommission einsetzten, um das Kirchen- und Schulwesen in evangelischem Sinne zu ordnen^{*)}. Nach der

^{*)} Im Gottesdienste wurde der Klingelbeutel eingeführt, der hier seine früheste urkundliche Erwähnung findet.

Schlacht bei Mühlberg, 1547, trat zwar ein Umschwung zugunsten der Katholiken ein, bis 1552 der Graf von Mansfeld, der mit seinen Scharen die Stadt eroberte und hier Winterquartiere bezog, dem Luthertum zum Sieg verhalf. Unter Herzog Julius wurde das Reformationswerk wieder aufgenommen und im Spätherbst 1568 erschienen die Visitatoren auch in Bockenem. Damals hatte man die fünf Benifiziaten des Liebfrauenstiftes einstweilen noch im Besitz ihrer Pfründen gelassen; später wurden diese zu Kirchen- und Schulzwecken bestimmt. Die Kapelle verfiel; der Garten des ersten Kanonikats wurde in dem Pestjahre 1626 zum Totenacker gebraucht.

Herzog Julius erreichte am 12. Mai 1570 vom Kloster Marienrode die Abtretung des Patronats der beiden Pfarren in Bockenem und errichtete bei der Primariatpfarre eine Generalsuperintendentur, welche zuerst dem 1569 eingesetzten M. Christoph Jakobi übertragen ward und bis 1806 bestanden hat. Das Patronat der Sekundariatpfarre wurde dem Rate beigelegt.

Eine besonders schwere Heimsuchung war die Pest, welche 1597 in Bockenem 100, 1598 gar 400 Menschen hinwegraffte. Dazu kam eine große Teuerung. Doch arbeitete sich die fleißige Bürgerschaft aus diesen Nöten bald wieder empor, so daß 1605 der zerschossene Turm am Steintor hergestellt, 1606 ein neues Schulhaus, 1612 das Gilde- und Hochzeitshaus errichtet und 1622 das Diakonatpfarrhaus erbaut werden konnte.

Nun brach der verheerende Dreißigjährige Krieg aus und die Stadt sah bald die Kaiserlichen, bald die Truppen des Niedersächsischen Kreises in ihren Mauern, bis nach dem Tode des Herzogs Georg im Separatfrieden zu Goslar am 9. April 1643 das große Stift und auch Bockenem an Hildesheim zurückgegeben wurde.

Die Zahl der Katholiken in der Stadt und den umliegenden Ortschaften war gering. Doch gelang es ihnen 1708, ein katholisches Mitglied, den Bürgermeister Günther Schomburg, in den Rat zu bringen, der sich in aufopfernder Weise seiner Glaubensgenossen annahm. In seinem Hause in der Stadt wie auch in seinem Landhause zu Bönningen errichtete er je eine Kapelle, die zuerst von dem Informator seiner Kinder, Heinrich Schübler, einem Geistlichen aus dem Kloster Marienrode, verwaltet und 1724 vom Bischofe Clemens August landesherrlich anerkannt wurden. Am Feste des heiligen Norbert, den 6. Juni 1752, legte der Generalvikar von Mallinkrodt den in Schomburgs Privatkannele geweihten Grundstein zu einer dem heil. Clemens geweihten Kirche in der Klosterstraße, neben welcher auch ein Pfarrhaus erbaut wurde, und 1778 erwarb der Fürstbischof ein der Kirche gegenüberliegendes Bürgerhaus zur Anlage der Schule. Als 1834 das Pfarrhaus niederbrannte, kaufte die Königliche Domänenkammer ein neuerbautes Bürgerhaus, wo nun Pfarre und Schule eingerichtet wurden.

Die Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege war im ganzen eine Zeit der Erholung. Doch hatte die Stadt mit ihren eng aneinander gebauten Holzhäusern und ihren mangelhaften Löscheinrichtungen wiederholt unter heftigen Feuersbrünsten zu leiden. Schon 1629 wurden zwischen dem Rathause und Steintor 13 Wohnhäuser und 19 Scheunen durch einen Bettel-

jungen eingäschert. Schlimmer kam es 1685, wo am 6. November die Stoben-, Bönner-, Kurze- und Judenstraße, der Hoheweg, der Pfuhl und die nördliche Seite des Marktes, im ganzen 132 Häuser und 112 Scheunen mit allen Wintervorräten binnen drei Stunden vernichtet wurden. Bei einem Gewitter am 7. August 1705 traf der Blitz den Pankratiusturm, zündete jedoch nicht, sondern trieb nur einen Splitter eines eichenen Ständers tief in einen andern Ständer neben der Eingangstür. Auch wurde die Orgel zerstört. Der Generalsuperintendent Philipp Peter Guden ließ an der Tür eine Tafel aufhängen mit einem lateinischen Epigramm, das hiervon Kunde gab. Als aber am 7. September 1783 der Blitz abermals in den Kirchturm schlug, brannte er bis auf das Mauerwerk nieder, wobei auch die beiden Hauptlätuglocken, deren größere Hermann Köster 1508 gegossen hatte, zerstört wurden. Kaum waren der Turm und die Glocken erneuert, als 1785, am 1. März, nachts 1 Uhr, in Heinrich Tobias Lüders Hause abermals eine furchtbare Feuersbrunst ausbrach, welche wiederum den hundert Jahre zuvor hingerafften Stadtteil betraf und 108 Wohnhäuser, 149 Scheunen und Nebengebäude in Asche legte, zehn andre Wohnhäuser und Nebengebäude so beschädigte, daß sie abgerissen werden mußten. Mit Zustimmung des Landesherrn wurden damals die Stadtmauern niedergelegt und die dadurch gewonnenen Steine zum Wiederaufbau der Häuser verwandt. Wall und Gräben wurden eingeebnet und dabei fielen auch die Stadttore mit ihren Türmen.

Die Säkularisation des Hochstifts 1802 brachte auch Bockenem unter preußische Herrschaft. Diese ließ die Stadtverfassung im ganzen bestehen. Als aber 1807 die westfälische Fremdherrschaft eintrat, wurde sie über den Haufen geworfen und auch die Gilden aufgehoben. Am 2. November 1813 ergriff Hannover auf Grund einer mit Preußen getroffenen Vereinbarung Besitz vom Fürstentum Hildesheim, und Bockenem erhielt am 15. April 1815 eine neue Verfassung. Die Gilden und Zünfte wurden 1817, doch ohne politischen Charakter, wiederhergestellt.

Was die Entwicklung der Stadt sehr beeinträchtigte, waren die neuen Brandunfälle, welche sie vier Jahre hintereinander, am 28. März 1831, am 22. September 1832, am 5. Juli 1833 und am 3. April 1834 heimsuchten. Das schrecklichste Brandunglück aber traf die Stadt am 9. April 1847, wo das Feuer, welches abends 8½ Uhr an der Ecke der Stoben- und Kurzen Straße ausbrach, binnen zwölf Stunden mehr als drei Viertel der Stadt, etwa 300 Wohnhäuser mit sämtlichen Nebengebäuden, darunter das Rathaus mit dem Stadtarchiv und dem v. Steinbergischen Hauptarchiv, die Pankratiuskirche, die katholische Kirche, sämtliche Schulen, die zweite Pfarre, die katholische Pfarre, in einen großen rauchenden Aschenhaufen verwandelte. 2000 Menschen wurden des Obdachs und der Habe beraubt. Beim Wiederaufbau der Stadt wurden die Straßen erbreitert, der durch den Hoken verdeckte Marktplatz freigelegt. Das Kirchendach von St. Pancratii wurde am 11. Oktober 1849 gerichtet, das Mauerwerk des Turmes um 15 Fuß erhöht und der Helm am 8. August 1850 durch den Ratszimmermeister Weigel aufgebracht. Zwei neue Lätuglocken wurden von Stutzer in Benneckenstein gegossen. Die

Orgel mit 40 Registern baute Engelhard in Harzburg, die Turmuhr Weule in Bockenem. Am 19. September 1850 wurde die hergestellte Kirche durch den Superintendent Ernst Köchy feierlich eingeweiht. Seit der Zeit hat Bockenem einen erfreulichen Aufschwung genommen. Nach der Einverleibung Hannovers in Preußen 1866 wurde es durch die Amts- und Kreisverfassung vom 12. September 1867 der Landdrostei Hildesheim, und zwar dem Kreise Liebenburg zugeteilt. Die neue Kreisordnung vom 6. Mai 1884 wies Bockenem als einzige Stadt dem Kreise Marienburg zu.

Beschreibung. Die dreischiffige, sechsjoehige, gewölbte Hallenkirche mit Westturm und südlichem Sakristeianbau hat wohl durch den Brand vom Jahre 1847 stark gelitten, steht aber, nachdem sie wiederhergestellt, im großen und ganzen noch da, so wie sie 1403 geweiht ist (Fig. 4). Der Turm ist in den zwei unteren, mit einer Schräge gegeneinander abgesetzten und im Innern mit Tonnengewölben überdeckten Geschossen älter, hat eine Sockelschräge und ein erst nach dem Brande aufgesetztes oberstes Geschoß mit Haube und Laterne. Im alten Teil, dessen Quadermauerwerk stark verwittert ist, sind einige kleine Lichtschlitze von rechteckiger und spitzbogiger Form.

Langhaus. Das in Bruchsteinen errichtete, vier Joche umfassende Langhaus hat zweimal mit Hohlkehlgesims abgesetzte und mit beschiefertem Pultdach abgedeckte Strebepfeiler und ein in wechselnder Höhe herumlaufendes, als flache Kehle gebildetes Sockelgesims. Das unter den spitzbogigen Fenstern angeordnete Kaffgesims ist auch um die Strebepfeiler herumgeführt. Die zum Teil nach dem Brande erneuerten Giebel, welche die Querdächer der Seitenschiffe abschließen, sind von einem Hohlkehlgesims umzogen, mit Kreuzblume gekrönt und mit einem kleinen, rundbogigen Fenster ausgestattet. Das unter den Giebeln sich hinziehende Hohlkehlgesims wird zwischen denselben, über den Strebepfeilern, durch einfache steinerne Wasserspeier unterbrochen. Die Fenster haben neues Maßwerk aus Holz. In der Nord- und Südwand des westlichen Joches ist je ein schweres Barockportal angeordnet, das südliche mit flachbogigem Sturz und reich verkröpfter und geschwungener Bekrönung. — Die flachbogige Tür der Nordseite ist anscheinend an der Stelle eines alten gotischen Portalvorbaues über die Tiefe der Strebepfeiler vorgezogen und hat eine schwere Umrahmung von toskanischen Pfeilern und verkröpftem Gebälk mit einem von seitlichen Konsolen und geschwungenen Gesimsstücken eingefassten Aufbau, welcher das steinerne Hochrelief eines geharnischten Mannes (St. Pankratius) mit einem Schwert in der Rechten, die Linke auf ein neben ihm stehendes Kirchenmodell gestützt, enthält.

Chor. Der in Breite des Langhauses ebenfalls dreischiffig in zwei Jochen angelegte Chor ist im Osten gerade geschlossen und zeigt dieselbe Ausbildung wie das Langhaus. Über der Ostwand erheben sich, der innern Teilung entsprechend, drei Giebel. Zum nördlichen Seitenschiff führt hier eine kleine rechteckige und mit Rundstab umzogene Tür.

Sakristeianbau. Der südliche Sakristeianbau hat den gleichen Sockel und dasselbe Kaffgesims wie das Langhaus, einen schlichten Giebel mit kleiner Kreuz-

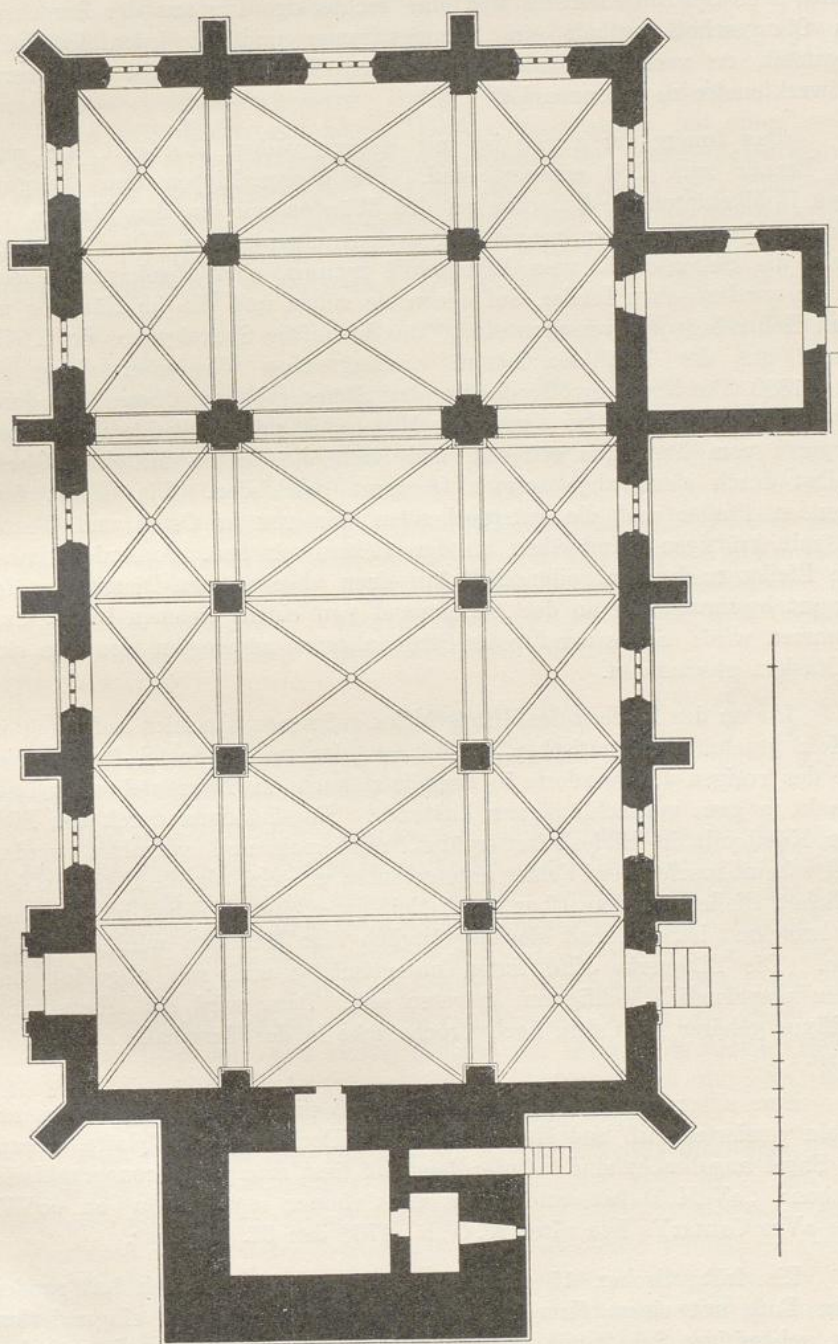


Fig. 4. Pankratiuskirche in Bockenem; Grundriß.

blume, neue Spitzbogenfenster und eine rechteckige Tür aus der Barockzeit. Das Obergeschoß enthält ein Sitzungszimmer und ist jedenfalls später aufgesetzt, da vom Dachboden aus in der Kirchenwand ein vermauertes Maßwerkfenster zu erkennen ist.

Innere. Das Innere der Kirche ist mit Kreuzgewölben überdeckt, die nach dem Brande zum Teil erneuert sind. Die Diagonalrippen und Quergurte zeigen Hohlkehlprofil und werden an den Wänden wie an den Pfeilern von einfachen, im Achteck vortretenden Konsolen aufgenommen. Die Längsgurte, welche die Seitenschiffe vom Mittelschiff trennen, sind abgekantet, ebenso wie die quadratischen Pfeiler, auf denen sie ruhen und die im Kämpfer mit einem Hohlkehlgesims versehen sind. Das kleinliche Sockelgesims der Pfeiler stammt aus der Zeit der letzten umfangreichen Wiederherstellung des Jahres 1880. Die Kreuzgewölbe des um drei Stufen erhöhten Chores sind durch breite, in den Seitenschiffen gerade, im Mittelschiff mit Hohlkehle abgekantete Quergurte vom Langhaus getrennt, und auch die beiden Mittelschiffsjoche daselbst durch einen abgekanteten Quergurt geschieden. Die beiden freistehenden Pfeiler und die entsprechenden Vorlagen im Osten und Westen sind mit kräftigen Rundstäben an den Ecken versehen. Außerdem haben diese Pfeiler nach dem Seitenschiff hin einen abgekanteten Dienst für den Quergurt bestimmt, der an der Außenwand von einem gleichen Dienst aufgenommen wird. Sechs der für die Diagonalrippen angelegten Konsolen sind mit Masken geschmückt.

Bildwerke. Die an den Pfeilern des Mittelschiffes auf neuen Konsolen aufgestellten, in Holz geschnitzten, gotischen Halbfiguren der zwölf Apostel fanden sich Ende des vorigen Jahrhunderts in einer jetzt noch im Turm stehenden Lade verpackt in ganz vernachlässigtem Zustande. Sie sind dann durch den Bildhauer Küsthardt in Hildesheim ergänzt, neubemalt und vergoldet worden. Dabei scheint insofern ein Fehler untergelaufen zu sein, als die Figur an dem nördlichen Pfeiler vor dem Chor durch Beifügung eines Kelches als Johannes gekennzeichnet ist, während sie ursprünglich eine Madonna wird dargestellt haben. Die Bildwerke sind unten unregelmäßig und roh abgesägt und dürften ursprünglich Vollfiguren gewesen sein. Dazu wird ein lebensgroßer Kruzifixus gehören, von dem noch Bruchstücke in der Turmhalle aufbewahrt werden.

Kanne. Eine silberne, runde Kanne mit Ausguß und Handgriff hat einen mit Buckeln verzierten Fuß und ähnlich geformten Deckel mit Handplatte, worauf zwei Engel angebracht sind. Unter dem Fuß liest man das chronographische Distichon: „qVeM Dabat ante annos hans rhonor septVagInta | en noVVv atqVe aVro CantarVs Iste nItet A. O. R. 1708 den 31. Martius“.

Kelche. Ein frühgotischer, 17 cm hoher, silbervergoldeter Kelch hat runden glatten Fuß mit einem Kruzifix in getriebenem Relief auf eingraviertem Kreuz, achtseitigen Schaft mit rundem, zehnteiligem Knauf, der mit gotischen Blättern geziert ist, und halbkugelförmigen glatten Becher.

Ein zweiter, 21 cm hoher, silbervergoldeter Kelch hat runden Fuß und Schaft und auf dem mit kleinem Randprofil versehenen Becher zwei Wappen mit der eingravierten Umschrift: „Hendrich · Schlick · Graff · zv · Passavn · Anna · Maria · Schlickin · geborne · Grefin · v · Salm“ (um 1600).

Der dritte Kelch von 23 cm Höhe, silbervergoldet, hat einen sechsteiligen Fuß mit aufgeheftetem Krucifixus zwischen den eingravierten Figuren der Maria und des Johannes und auf den andern Fußteilungen eingravierte barocke Verzierungen. Der sechsteilige Schaftknauf ist mit Engelsköpfchen verziert und der runde Becher hat geschweiften Rand. Unter dem Fuß die Inschrift: „Margaretha Walm Aschen Woldenbruchs S. Wittibe 1639.“

Abgesehen von dem 1852 beschafften Kronleuchter im Chor sind Kronleuchter. zwei andere vorhanden mit zweimal sechs Armen besetzt; der kleinere von einem Doppeladler bekrönt, der größere mit Lichthaltern, die am Schaft mit Pferdeköpfen endigen, trägt auf der Schaftkugel in eingravierten Lapidarbuchstaben die Inschrift: „Borgermeister · Johannes · Barchman · in · die · Er · Gottes · geben · Anno · 1 · 6 · 0 · 3.“

Die silbervergoldete zylindrische Oblatenbüchse mit glattem Deckel Oblatenbüchse. ist am Mantel mit einem Wappen geziert und trägt auf drei Kartuschen die Inschrift: „Hans Appelman Fürstl. Braunsch. Lüneb. Wohlbestalter Rittmeister hat zur Ehre Gottes S. Pancratii Kirchen dero löblichen Stat Bockenem dies gedechtnis verehret. Ao. MDCXLIII den XXIII. December.“

An den Pfeilern des Chores und dem Fenster der Südseite im zweiten Joch von Westen her finden sich die nebenstehenden Steinmetzzeichen



Das bronzene Taufbecken in der südöstlichen Ecke des Chors, von Taufbecken. 96 cm Höhe bei 86 cm oberem Durchmesser, hat einen runden Fuß, glatten Schaft mit Mittelknauf und eine mit Streifen umzogene Schale; der Deckel ist auf der Oberseite mit Ranken und Engelköpfen reich verziert und hat einen von einer Taube gekrönten dockenförmigen Aufsatz (Fig. 5, Taf. I). Um den untern Rand des Deckels läuft die Inschrift in Lapidarbuchstaben: „Die Tauffe hat so grosse Kraft, das sie vns rein von Svinden macht wir ziehen da an den Herren Christ der vnser einiger Heiland ist. Herr Burgermeister Heinrich Philippi und dessen Ehefrau Anna Tietgen haben dieses zur Ehre Gottes verehret 1703 M: Christof Nitsche gos mic in Hildesheim.“

Das gegenüber der Südseite der Kirche belegene Pfarrhaus (Fig. 6, Ev. Pfarrhaus. Taf. II) ist ein hochgiebeliger Fachwerkbau mit teils drei, teils zwei Geschossen aus starkem Eichenholz errichtet, mit glatten Fußstreben, dünnen Fensterlatten, abgekanteter Setzschwelle und ebensolchen Füllhölzern zwischen den volutenförmigen Knaggen. Auf der nördlichen Setzschwelle des ersten Stockes am dreigeschossigen Bau ist das kleine Flachrelief eines geharnischten Mannes mit Schwert und Kirchenmodell eingeschnitten (St. Pankratius). Auf der Setzschwelle im ersten Stock des anstoßenden zweigeschossigen Teiles

und den Riegeln des Erdgeschosses liest man die Inschrift: „Dvrch Weissheit wirdt ein Hauss gebawet · vnt dvrch Verstand erhalten · proverb: 74 Ano dni. 1584 . P . M . Johann . Scaberg . M . Cort : Sisenis . H . Johan : Schimler capl.“

An der Südost- und der Nordostecke haben die Eckkonsolen frutzenartige Verzierung, und in der Mitte der Ostseite ist auf der Setzschwelle des ersten Stocks ein kleines Wappen mit einem kammartigen Schrägbalken eingeschnitten (Wappen der Stadt Bockenem).

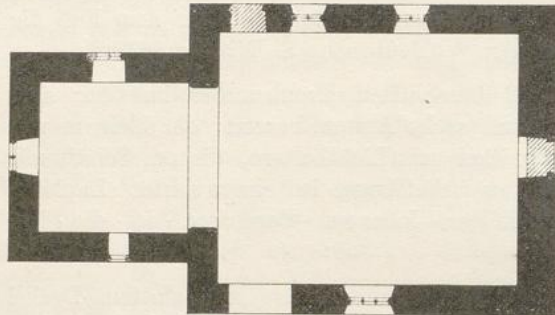


Fig. 7. Kapelle St. Spiritus in Bockenem; Grundriß (Maßstab 1:250).

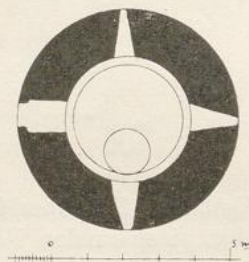


Fig. 9. Königsturm bei Bockenem; Grundriß und Ansicht.



Kapelle
St. Spiritus. In südwestlicher Richtung liegt unweit der Kirche die kleine jetzt als Lagerraum dienende frühgotische Kapelle St. Spiritus, ein Bruchsteinbau mit Quaderecken ohne Sockel, aber mit gotischem Hohlkehlhauptgesims (Fig. 7). Die Westseite zeigt unter dem beschieferten Dachgiebel die alte vermauerte Spitzbogentür mit einem aus Platte, Hohlkehle und Rundstab bestehenden Profil und darüber zwei rechteckige Schlitzfenster. Die Nordseite, nach der Straße, enthält ein großes Spitzbogenfenster, dreiteilig, mit reichem Maßwerk in tiefer Schräge (Fig. 8, Taf. II). Daneben ist ein neues Einfahrtstor mit flachbogiger Überwölbung angelegt. Auf der Südseite zwei kleinere Spitzbogenfenster, zweiteilig, mit gutem Maßwerk, ebenfalls in tiefen Schrägen und östlich daneben eine vermauerte Spitzbogentür mit abgeschrägtem Gewände. Die Ostseite hat einen niedrigeren und schmälere Choranbau mit Hohlkehlhauptgesims, welcher auf der Südseite ein in der

Mauerflucht glatt zugemauertes Spitzbogenfenster, auf der Ostseite ein gleichfalls vermauertes zweiteiliges Spitzbogenfenster mit einfachem, in der Mauerflucht liegendem Maßwerk und im Giebel zwei kleine rechteckige Fenster aufweist. Die Nordseite des Choranbaues enthält ein mit Nasen besetztes vermauertes Spitzbogenfenster.

An der Straße nach Kl. Rhüden, etwa $\frac{1}{2}$ Stunde von Bockenem Königsturm. entfernt, steht ein alter Turm, der Königsturm genannt, rund, aus Bruchsteinen in drei innen abgesetzten Geschossen mit 6,20 m äußerem Durchmesser erbaut und mit einem beschieferten Kegeldach versehen (Fig. 9). Die Wetterfahne an der bleibeschlagenen Helmstange mit Knopf trägt die Jahrzahl 1829. Im Boden des unteren, vom Garten aus zugänglichen Geschosses ist ein kreisrunder, brunnenartiger, ausgemauerter Schacht von 1,20 m Durchmesser und 2,80 m Tiefe dicht an der Tür angelegt. Die Balkenlagen fehlen. Der eigentliche Eingang zum Turm lag im ersten Stock, woselbst die aus gut behauenen Quadern hergestellte Türeinfassung mit Falz noch erhalten ist. In den zwei oberen Geschossen befinden sich je drei Schießscharten. Das Hauptgesims hat einfache Schräge. Die an den Turm grenzende Scheune trägt über einer Tür die Jahrzahl 1712 und über einer zweiten ein Wappen, wahrscheinlich das der Stadt Bockenem.

Bönnien.

Kirche.

Literatur: Harenberg, hist. Gand., Seite 426. 786, 1524 ff. — Berens, Genealogische Vorstellung des Hauses der Herren von Steinberg, Volst. 1697, Seite 42. — Lüntzel, Diöcese und Stadt Hildesheim, Band II, Seite 67, 543 ff., 622. — Derselbe, ältere Diöcese, Seite 268. — Zeitschrift des hist. Vereins für Niedersachsen 1868, Seite 102, 111. — Koken und Lüntzel, Mitteilungen geschichtl. und gemeinnützigen Inhalts, Band I, Seite 338. — Meinberg, Geschichte des Klosters und Fleckens Lamspringe, Seite 15, 42. — Günther, Ambergau, Seite 440. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, Seite 387; Band II, Seite 119, 1642 ff; Band III, Seite 717, 851, 1046, 1157, 1625. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band I, Seite 80, 337, 350. — Kayser a. a. O., Seite 196. — Pfarrnachrichten.

Bönnien (1145 Bunigge, 1172 Buninge, 1225 Boninge, Boningen, Geschichte. 1234 Bonegge, 1310 Bonyum, 1311 Bonyem, 1326 Boninor, 1380 Boniem, 1400 Bonnegem, 1542 Bönnigen) in der Nähe des Ambers, der alten Malstatt des Ambergaus, war ehemals im Besitze der Grafen von Haldensleben, der von Schladen und der von Woldenberg, von denen seit 1178 es fast ganz in die Hände des nahen Klosters Lamspringe überging, das auch in der Folgezeit nicht aufhörte, seine Besitzungen auszudehnen, so daß es 1339 etwa 672 Morgen in der Feldmark von Bönnien besaß. Auch das Kreuzstift und Johannisstift in Hildesheim sowie das Kloster Frankenberg waren hier begütert (XIV. Jahrhundert).

Eine ortsangesessene adlige Familie, zuerst 1145 mit Herewigus de Bunigge und dann öfter bezeugt, scheint um 1350 erloschen zu sein.

Die jetzt als Filial zu Hary gehörige Kirche zu Bönningen, eine Stiftung der Grafen von Haldensleben, soll bis etwa zum Jahre 1100 zurückreichen. Es war begreiflich, daß das Kloster Lamspringe nach der Einverleibung derselben strebte, die es auch 1308 erreichte. Ein Hermanus sacerdos de Bonegge erscheint 1234, ein Thidericus plebanus in Bonyem 1357. Von der Kirche kamen 1528 fünf Hufen an das Kloster Marienrode. Den Tausch vollzog der Pfarrer Johann Barchmann zu Bönningen. Bei Einführung der Reformation durch die Häupter des schmalkaldischen Bundes 1542 war Pfarrinhaber Johannes Bingmann zu Goslar, welcher den Henricus Ulfften als Arrendar hielt. Im folgenden Jahrhundert findet sich die Kirche bereits als Filia in die zu Hary einverleibt.

Am Sonnabend nach Ostern des Jahres 1647 fand in Bönningen ein großer Brand statt, zu dessen Erinnerung noch heute an jenem Tage jährlich das Brandfest gefeiert wird. Die Kirche wurde im Jahre 1800 wegen Baufälligkeit abgebrochen und 1801 neu erbaut, 1821 renoviert. Hofbesitzer Heinrich Jacobs schenkte der Kirche zwei neue Glocken. Frau Hofbesitzer Minna Schilling geb. Bertram verehrte zwei gemalte Chorfenster, die Geburt und Auferstehung Christi darstellend.

Beschreibung.
Evang. Kirche.

Die kleine 1801 erbaute Kirche hat einen alten Westturm mit beschiefertem Helm, der mit scharfer Einziehung aus dem Viereck ins Achteck übergeführt ist und auf der Wetterfahne über dem vergoldeten Knopf die Jahrzahl 1797 zeigt. Auf jeder der vier Seiten des Helms ist eine zweiseitige beschieferte Schalluke angebracht und über der westlichen außerdem ein Schutzdach für die freihängende kleine Schlagglocke, die am Hals mit Inschrift und Ornamentband versehen ist. Das noch unter der Firsthöhe des Schiffes endigende Mauerwerk des aus Bruchsteinen mit Quaderecken hergestellten Turmes enthält außer der um 1800 angelegten neuern Westtür nur wenige und sehr kleine Lichtschlitze. Das Schiff hat in den glattgeputzten und geweißten Umfassungsmauern flachbogige mit Sandstein eingefasste Fenster, Quaderecken und ein beziegeltes, im Osten abgewalmtes Satteldach.

Das Innere zeigt eine flach gewölbte und glattgeputzte Bretterdecke mit Stuckgesims und glattgeputzte Wände.

Kelche.

Ein silbervergoldeter gotischer Kelch, 17 cm hoch, hat einen sechsteiligen Fuß mit aufgehefteter Kreuzigungsgruppe, sechseckigen Schaft und Rhombenknäuf mit der Aufschrift IHESVS und dazwischengesetztem Maßwerk; unter dem Fuß die spätere Inschrift: Bvltm Anno 1636.

Ein zweiter silbervergoldeter Kelch hat runden Fuß, Schaft und Knäuf, geschweiften Becher und auf dem Fuß die Inschrift: Jo: Daniel · Volmer · senicus · H: Henricus Schöje · Past: Harmen · Kinen · die sempliche Gemeine · v. Bonnien · Alterleute · Steffen · Havnherd · vnd · jvrgen · Jacobs · Anno 1646.

Von Ausstattungsstücken ist nur bemerkenswert ein messingener Kronleuchter mit zweimal acht volutenförmigen Armen, vier geflügelten Pferdekopfverzierungen und oben am Kugelschaft angebrachtem Doppeladler.

Der zweite fünfarmige Kronleuchter, ebenfalls mit Doppeladler als Krönung, hat an Stelle der untern Schaftkugel einen mit der Jahrzahl 1721 bezeichneten, aus Holz geschnitzten Rehkopf mit starkem Gehörn.

Bültum.

Kirche.

Literatur: Berens, Genealogische Vorstellung, Beilage 31. — Vogell, Geschichtsgeschichte des reichsgräflichen Hauses v. Schwicheldt, Seite 132. — Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen 1857, Seite 160, 163. — Günther, Ambergau, Seite 452. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III. — Mitteilungen des Pastors Becker in Nette.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, Seite 192, 283, 304; Band III, Seite 484. — Sudendorf, Urkundenbuch der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, Band VI, Seite 62. — Kayser, a. a. O., Seite 195. — Volger, Urkunden der Bischöfe von Hildesheim, n. 25.

Bültum (1131 Bultheim, 1154 Bultem, 1157 Bulthim, 1380 Bulten) wird urkundlich zuerst 1131 erwähnt, wo König Lothar III. dem Kloster Riechenberg Grundbesitz u. a. auch in dem zwischen Bukeneim und Maleden (Bockenem und Mahlum) genannten Bultheim bestätigt. Es kehrt dann wieder in den Bestätigungen der Riechenbergschen Güter 1154 durch Bischof Bruno von Hildesheim und 1157 durch Kaiser Friedrich I.

Als bischöfliche Lehnsträger waren hier altbegütert die Edlen von Hagen auf Söder und ihre Lehnsnachfolger, die von Bortfeld, dann die Freiherrn von Brabeck und die Grafen von Stolberg. Auch die Herzöge von Braunschweig hatten dort Besitzungen, mit denen 1383 Johann und Ludwig von Linde belehnt waren. Im Jahre 1470 verpfändete Aschwin von Schwicheldt Güter zu Bulten an Hermann Sprenger in Hildesheim.

Die dem heiligen Martin geweihte Kirche ist 1502 erbaut. Das Patronat stand schon vor der Reformation der Gemeinde zu. Den Übergang aus der katholischen Zeit zum Protestantismus machte der Pfarrer Hermann Becker, welcher bei den Jahren 1542 und 1568 bezeugt wird. Trotz der Ausstattung gleich einem Vollhofe konnte sich die Pfarre bei den damaligen Meilverhältnissen nicht selbständig erhalten. Seit 1674 wurde sie von dem Pastor zu Nette mit versehen, dann einige Jahre dem Konrektor der Lateinschule in Bockenem, Günther, vikarisch überwiesen, 1802 dem Pastor Schrader zu Groß-Ilde beigelegt und am 28. Dezember 1854 dauernd mit dieser Pfarre verbunden.

Die kleine rechteckige Saalkirche hat eine flachbogige mit Latten-Beschreibung. rippen benagelte Bretterdecke, glatt geputzte und geweißte Umfassungswände Evang. Kirche.

und ein beziegeltes Satteldach. Im Westen steht noch der alte romanische Turm. mit achteckigem beschiefertem Helm versehene Turm, dessen untere Halle durch zwei rundbogige mit Söckel- und Kämpferschräge ausgestattete Öffnungen mit dem Schiff in Verbindung steht; das mit einer Schräge abgesetzte Obergeschoß zeigt nördlich und südlich je eine, im Osten zwei gekuppelte Schallöffnungen mit romanischem Teilungssäulchen (Fig. 10). In der Wand hinter dem Altar ist eine kleine spitzbogige Nische mit darüber befindlicher Jahrzahl angelegt, die als 1502 gelesen werden kann. An der Turmwand hinter der Orgel ist ein altes romanisches Steinbild mit erhobenen Händen sichtbar. In der Südwand des Schiffes eine rechteckige mit einem großen Stein überdeckte Tür.

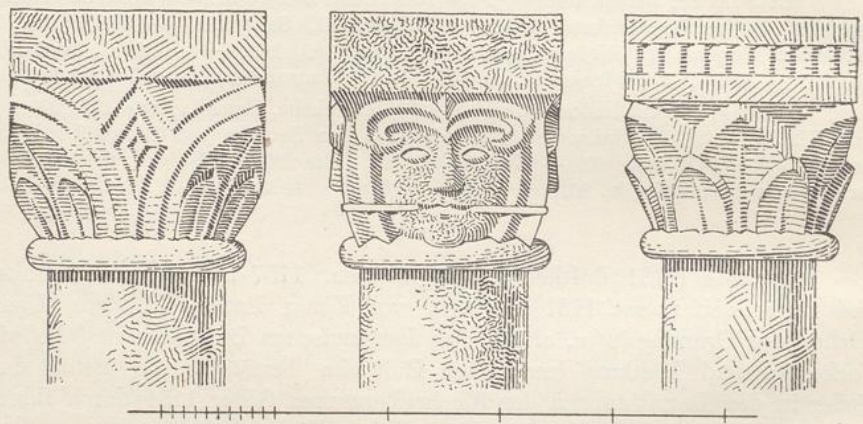


Fig. 10. Kirche in Bültum; Kapitäle der Turmöffnungen.

Neben der rundbogigen Tür in der Nordwand des Turmes ist außen auf einer Steintafel 1725 in Lapidaren die Inschrift angebracht:

Hec Aedes innov. prolong. aequilat. Just. Andr: Henckel Pastor Hinr. Christ. Wassermann aedit. Berend Bock jun. Hinr. Christ. Haers Altarmänner. Verleihe vns doch Frieden gnaediglig Herre Gott zu Unseren Zeiten.

Im Turm liest man die in schwarzer Farbe geschriebene Angabe: „1690 Kirche getüncht“.

Altar und Kanzel. Der in Regenceformen 1734 geschnitzte Altar mit der Kanzel, zwei gewundenen Säulen und zierlich geschnitzten Seitenteilen trägt noch die alte Bemalung und besitzt auf der Mensa noch das zierliche Leseput mit der Jahrzahl 1734 und zwei Bronzeleuchter in Dockenform mit der Jahrzahl 1663 und den Namen der Stifter.

Glocken. Die beiden Glocken sind laut Inschrift von Christoph August Becker in Hildesheim 1775 gegossen, haben am Hals einen zierlichen Ornamentstreifen und am freien Feld Namen- bzw. Spruchinschriften.

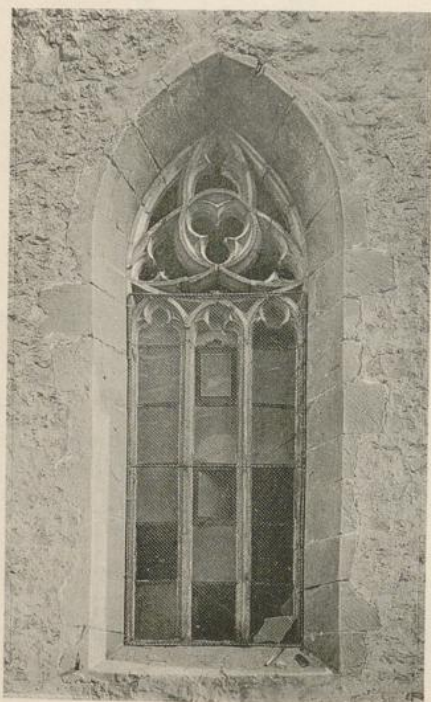


Fig. 6, 8 u. 13.

PFARRHAUS IN BOCKENEM. — S. SPIRITUSKAPELLE IN BOCKENEM; Fenster.
KIRCHE IN EINUM; Taufstein.

Der kleine Kronleuchter mit zweimal sechs Armen ist am Schaft mit Zieraten in Form von Sirenen und mit Doppeladler als Bekrönung versehen.

Das Altarkruzifix von 1734 zeigt auf der Rückseite die Aufschrift: „J. H. FahrenholzSculpteurBocknemensis“. Derselbe ist danach vermutlich auch der Verfertiger des Altars und des Lesepultes, welche die gleiche Jahrzahl tragen.

Ein sehr bemerkenswertes Stück ist die jetzt im Provinzialmuseum zu Hannover aufbewahrte silbervergoldete romanische Patene

(Fig. 11, a und b) von 14 cm Durchmesser, welche in der vierpaßförmigen Vertiefung der Vorderseite Maria mit dem Kinde, auf einem Sessel thronend, in einer Mandorla, umgeben von den vier Evangelistenzeichen, aufweist; die Zwickel sind mit romanischem Blattschmuck ausgefüllt. Die Rückseite ent-

hält als Mittelbild die Kreuzigung mit Maria, Johannes und dem Bilde des knieenden Stifters (?). Der Rand zeigt in zwölf Halbkreisen die Brustbilder der zwölf Apostel, von denen nur Petrus durch den Schlüssel gekennzeichnet ist, während die übrigen Buch und Palmzweig in den Händen halten. Alle Darstellungen sind graviert. Eine in späten Schriftzügen eingravierte Inschrift auf der Rückseite lautet: „Bvltm Anno 1636“. In Bül tum selbst findet sich eine Nachbildung der Patene.



Kron-
leuchter.

Kruzifixus.

Patene.

Fig. 11a. Kirche in Bül tum; Patene (Vorderseite).



Fig. 11b. Kirche in Bül tum; Patene (Rückseite).

Derneburg.

Kloster (Schloß).

Literatur: Lüntzel, ältere Diözese Hildesheim, Seite 256, 258 ff., 261. — Derselbe, die bauerlichen Lasten, Seite 66, 77. — Derselbe, Diözese und Stadt Hildesheim, Band II, Seite 448 ff. — Koken, Beiträge zur niedersächsischen Geschichte in Versuchen historischer Monographien der Häuser Winzenburg, Peine und Dassel. Die Winzenburg, Seite 195 ff. — Grube, Johannes Busch, Augustinerpropst zu Hildesheim, Seite 85 ff. — Havemann, Geschichte von Braunschweig und Lüneburg, Band I, Seite 658; Band II, Seite 45, 506. — Zeitschrift für niedersächs. K.-Gesch., Band IX, Seite 233 ff. — Zeppenfeld in Beiträge zur Hildesh. Gesch., Band II, Seite 298 ff., 307 ff. — Crusius, zur Geschichte des vormaligen Klosters Derneburg, Arch. d. hist. Vereins für Niedersachsen (1845), Seite 354—67. — (v. Hammerstein-Equord) Data quaedam historica breviter concepta de castro comitis de Münster-Derneburg nuncupato s.l. 1817. — Glünther, der Ambergau, Seite 169. — Krätz im kath. Sonntagsblatt 1880, Seite 348. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 27 f.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 231, 660; Band II, III. — Buschius, de reformatione monasteriorum bei Leibniz, Ser. II, Seite 874 ff. — Hinrici de Bernten, abb. Marienrod., chronicon monast. Marienrod. b. Leibniz, Ser. II, Seite 453. — Kayser, a. a. O., Seite 381 ff.

Derneburg (sec 12. Derneburch), jetzt ein fürstlich Münstersches Schloß inmitten eines schönen Parks am linken Ufer der Nette, war ursprünglich ein Herrenhof der mächtigen Grafen von Asle oder Asleburg. Graf Hermann II., gewöhnlich von Winzenburg genannt, hatte 1130 seinen Lehnsmann, Burchard von Lucca (Loccum), ermorden lassen, weil er sich gegen seinen Willen ein Schloß erbaute. Er war deshalb seiner Lehen verlustig erklärt, geächtet und gefangen gehalten, seit König Lothars Tode aber wieder zu Gnaden angenommen. Um sich den Bischof Bernhard von Hildesheim geneigt zu machen und wenigstens lehnsweise in den Besitz der Winzenburg zurückzugelangen, übergab er mit seinem Bruder Heinrich von Asleburg zu ihrer beider Seelenheil den Hof zu Derneburg, samt den dazu gehörigen Grundstücken und Berechtigungen und der dem heil. Andreas geweihten Kapelle, der Hildesheimischen Kirche mit dem Wunsche, daß an diesem Orte eine klösterliche Vereinigung möchte ins Leben gerufen werden. Bischof Bernhard bestimmte am 9. April 1143 den Hof zu einem Augustinerkloster, dessen Einrichtung er seinem Freunde, dem Propste Gerhard von Riechenberg, übertrug. Aber der Plan kam wohl wegen Unzulänglichkeit der Mittel nicht zur Ausführung. Der Hof wurde als bischöfliches Gut verwaltet und war zu Anfang des XIII. Jahrhunderts dem bischöflichen Kaplan Hugo als Benefizium verliehen.

Erst im Jahre 1213 wurde das Gut seiner klösterlichen Bestimmung zurückgegeben, indem Bischof Hartbert es dem vom Priester Werembold gestifteten Konvente von Augustinernonnen zu Holle überwies, diesen aber nach Derneburg verlegte, wobei ihm zugleich die Vogtei über seine Güter verliehen wurde. Der Besitz des Klosters mehrte sich nun rasch, so daß es zu Anfang des XIV. Jahrhunderts weit und breit zu den reichsten gehörte. Aber der Reichtum führte zu Üppigkeit und Verschwendung, die Wirtschaft wurde vernachlässigt. So kam es, daß selbst dieser große Besitz für die

zahlreichen Insassen des Klosters nicht ausreichte; ein Stück nach dem andern wurde verpfändet, einzelne Schwestern verließen aus Hunger das Kloster und suchten Unterkunft bei ihren Verwandten. Selbst einzelne reiche Geschenke vermochten den Verfall nicht mehr aufzuhalten. In Wechselwirkung mit diesem wirtschaftlichen Niedergang stand die Erschlaffung der klösterlichen Zucht, so daß z. B. 1370 die ganze geistliche Genossenschaft vom Bischof exkommuniziert wurde. Als im XV. Jahrhundert der Ruf nach Reform durch die ganze Kirche ertönte und die Windisheimer Kongregation den Weg zur praktischen Lösung der Klosterreform gezeigt hatte, wurde auf Veranlassung des Bischofs Magnus von Hildesheim im Jahre 1440 der verdiente Klosterreformer Johann Busch, Propst des Sültenklosters zu Hildesheim, mit der Reform Derneburgs beauftragt. Aber die Nonnen setzten seinen Bemühungen hartnäckigen Widerstand entgegen und wußten schließlich die Entfernung des strengen Reformators beim Bischof durchzusetzen. Zu seinem Nachfolger wurde Heinrich Barnten, Abt von Marienrode, bestimmt. Aber die Nonnen jubelten zu früh. Denn als dieser die ersten Proben von ihrer Widersetzlichkeit erhalten hatte, machte er kurzen Prozeß und ließ sie mit Gewalt aus dem Kloster teils nach Marienrode, teils nach Wöltingerode und Wülfinghausen abführen. Am 21. März 1443 beauftragte dann der Bischof die Äbtissin Mathilde von Wöltingerode, das entleerte Kloster mit Zisterziensernonnen zu besetzen. Im Jahre 1449 erfolgte die päpstliche Bestätigung. Die nun eintretende Selbstbewirtschaftung der Klostergüter war von günstigem Erfolge. Der Geist und die Zucht im Kloster erfreute sich bald des ungeteilten Lobes.

Hatte das Kloster wiederholt unter den Ritterfehden zu leiden gehabt — so noch 1411 unter den Raubzügen Hans v. Schwicheldts, der mit seinen Söhnen von der Harzburg aus die Umgegend ausplünderte —, so erfuhr es in der Stiftsfehde 1519 eine besonders schlimme Plünderung durch 500 Knechte des Herzogs Heinrich d. J. von Braunschweig. Der daraus entsprungene Haß gegen den Braunschweiger wird vermutlich die Veranlassung gegeben haben, daß im Quedlinburger Verträge 1523 das Kloster nicht, wie der größte Teil des Ambergaus, an die Wolfenbütteler Linie, sondern an Herzog Erich I. von Calenberg-Göttingen fiel. Als daher Erichs Witwe, die Herzogin Elisabeth, 1542 die Reformation in ihren Landen einführte, wurde Derneburg ein lutherisches Kloster. Doch durften die Nonnen noch eine Zeitlang ihre Tracht behalten; deshalb wohl hatten sie unter dem katholischen Erich II. nicht eben zu leiden. Desto mehr unter Erichs Gegner, Heinrich dem Jüngern, der 1553 das Kloster plündern ließ.

Herzog Julius von Braunschweig, der das Erbe der Calenberger 1568 antrat, wurde der zweite Reformator Derneburgs. Er ordnete die Ablegung des Ordenshabits an und bestellte dem Kloster einen tüchtigen Verwalter. Die Wirtschaft war eine so vorzügliche, daß Derneburg ohne Beschwerde jährlich 1000 rthlr. zur fürstlichen Kammer leisten konnte.

Der Dreißigjährige Krieg brachte schwere äußere und innere Drangsale. Das sonst blühende Kloster ward durch den Krieg und durch die üble Verwaltung in eine Wüstenei verwandelt.

Nach Erlaß des Restitutionsediktes, 1629, wurde der langwierige Prozeß zwischen dem Bischof von Hildesheim und den braunschweigischen Herzögen vom Reichskammergericht zu Speyer rasch zugunsten des erstern entschieden. Trotzdem finden wir das Kloster in der Folgezeit bald in den Händen des Bischofs, bald wieder im Besitz der welfischen Herzöge, bis 1643 das sogenannte „große Stift“ an den Bischof zurückgegeben ward; da verlangte er die Rückkehr der Nonnen zum Katholizismus. Sie weigerten sich und mußten das Kloster verlassen. Andre Jungfrauen im Stifte fanden sich nicht zum Eintritt bereit. So wurde das Kloster auf Vorschlag des Abts Blankenberg zu Altenberge, damaligem Progenal des Zisterzienser-Ordens, den Mönchen dieses Ordens zur Verfügung gestellt und die Einrichtung hierzu dem Feldprediger Jodokus Rhebroik, Profeß des Klosters Bredelar, übertragen. Dieser fand das Kloster mit einer enormen Schuldenlast beladen, keinen Vorrat weder an Geld noch Früchten, die Gebäude dem Einsturz nahe. Mit Aufwendung seines ererbten und erworbenen Vermögens gelang es Rhebroik, das Kloster 1651 soweit herzustellen, daß die Genehmigung des Generalkapitels zur Umwandlung in ein Mönchskloster erfolgen konnte. Rhebroik wurde zum infulierten Abte ernannt und 1653 durch den Progenal geweiht. Ein Versuch der Hildesheimer Ritterschaft, das Kloster ihren Töchtern zu erhalten und in ein Stift für adlige Jungfrauen katholischer Konfession umzuwandeln, fand trotz eines 1663 in Heersum mit den Beteiligten abgeschlossenen Rezesses nicht die Genehmigung des Domkapitels und der Regierung.

Unter den Äbten zeichnete sich Gottfried Arnu (1718–1766) durch seine Bautätigkeit aus; er errichtete die dem hl. Donat befohlene Klosterscheune und die dem hl. Antonius befohlenen Schweineställe, endlich die im Innern freilich nicht vollendete neue Klosterkirche (1735–49). Arnus Nachfolger, Edmund Sieden, aber verwickelte das Kloster durch seine Goldmacherei in eine derartige Schuldenlast, daß der Fürstbischof und der Orden ihm 1775 in dem Kanonikus v. Schulz zu St. Andreas einen Administrator bestellten. Dieser verpachtete das Klostergut an den Kanonikus von Lützwow (1776–94). Die Konventualen wurden bis auf die fünf ältesten in andern Klöstern untergebracht. Endlich gelang es dem Abt Johann Faulhaber, welchem der treffliche Klosterverwalter Köpp zur Seite stand, den Konvent wieder zu sammeln, da schlug unerwartet die Stunde der Auflösung des Klosters.

Infolge des Lüneviller Friedens hatte die preußische Regierung am 1. August 1802 Besitz vom Fürstentum Hildesheim ergriffen. Derneburg wurde am 22. Januar 1803 säkularisiert und zum preußischen Kammergut gemacht, die Insassen mit einer ansehnlichen Pension abgefunden. Die unfertige Kirche wurde zu einem Wirtschaftsgebäude bestimmt. Vier Jahre später war Derneburg kaiserlich französische Domäne und wurde dann von Napoleon zur Hälfte dem Divisionsgeneral Frère, zur andern Hälfte dem Marschall Lefèvre verliehen, fiel aber durch den Wiener Kongreß mit dem ganzen Stifte Hildesheim an Hannover. Die Schaffung dieses welfischen Königreichs inmitten des preußischen Staates war das Werk des großbritannischen Staats- und Kabinettsministers Ernst Friedrich Herbert Grafen

zu Münster (geb. 1. März 1766, gest. 20. Mai 1839) gewesen. König Georg III. ernannte ihn am 12. August 1814 zum Erblandmarschall des Königreichs Hannover und verlieh ihm am 1. März 1815 als Gnadengeschenk „für die erfolgreichen Unterhandlungen in Wien und für seine Verdienste um die Vergrößerung des hannoverschen Staates“ eine Dotation von 6000 rthlr. reiner Einkünfte. Um diese Einkünfte zu sichern, wurde ihm und seinen Nachkommen die Domäne Derneburg als Eigentum überwiesen.

Die Gebäude des ehemaligen Zisterzienserklosters, einschließlich der Kirche, sind im Anfange des XIX. Jahrhunderts zu dem Herrschaftshaus und dem Wirtschaftshofe des Fürsten Münster v. Derneburg umgewandelt. Hierbei ist der ursprüngliche Charakter der Bauanlage im Äußern wie im Innern so bedeutend im Sinne einer Laiengotik verändert, daß man nur bei genauer Untersuchung in den schlichten, rechteckigen Fenstereinfassungen, flachbogigen alten Türbegründungen und in den gekröpften Wandpfeilern, welche die Vorhalle des Schlosses aufweist, den einzigen noch erhaltenen Rest der alten Klosterkirche als Schöpfung aus dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts erkennen kann. Außer dem erwähnten, in der Schloßhalle erhaltenen östlichen Joche der Kirche erinnert an dieselbe noch das in der hohen Westmauer des Rittersaales erhaltene große Rundbogenfenster. Auch sind zwei Flügel des alten Kreuzganges, auf toskanischen Wandpfeilern mit Kreuzgewölben überdeckt, erhalten und auf den Steinfliesen des Fußbodens daselbst noch einige Grabinschriften erkennbar. Auf der Nordseite des Ostflügels befindet sich noch ein alter, viereckiger Turm mit beschiefelter Haube, der aus der Erbauungszeit des Klosters herrührt. Von der ursprünglichen romanischen oder gotischen Anlage findet sich aber keine Spur mehr vor.

Die Wirtschaftsgebäude stammen zum Teil auch noch aus der Bauzeit des Klosters um 1700 und sind mit Nischen versehen, in denen Heiligenbilder stehen. Die älteste Nische dieser Art von 1696, mit reichen Fruchtgewinden umgeben, enthielt das jetzt fehlende Bild der Jungfrau Maria, der Schutzpatronin der Zisterzienser. Die Jahrzahl 1720 trägt die Nische am Schafstall mit dem Bild des heiligen Donatus, des Abwenders der Blitzgefahr. Am Schweinehause wurde 1725 die Nische mit dem Bildnis des heiligen Antonius angebracht, und an der Brauerei erinnert die 1727 gefertigte Gruppe Jesus und die Samariterin am Brunnen an die Stillung des Durstes.

Nördlich vom Schlosse befindet sich die alte Mühle, ein Fachwerkbauwerk aus dem XVI. Jahrhundert, mit einer Inschrift auf der Setzschwelle der Ostseite.

Detfurth.

Kirche.

Literatur: Struben, *observationes jur. et hist. German.*, Seite 39. — Beiträge zur Hildesheimischen Geschichte, Band I, Seite 136; Band II, Seite 185. — Lüntzel, ältere Diöcese, Seite 276, 434. — Kayser, Chronik des im Fürstentum Hildesheim belegenen Badeorts Salzdettfurth. Hannover 1884. Seite 34. — Schematismus der katholischen Geistlichkeit der Diöcese Hildesheim 1907. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 28.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 619; Band II, n. 102, 988; Band III, n. 161, 368, 484, 591, 721, 1555, 1661, 1667 ff. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band II, n. 111; Band III, n. 133 N.

Geschichte.

Detfurth (1207 Dethvorde, 1214 Thietforde, 1285 Dhitforde, 1474 Detferde), im engen Tale der Lamme gelegen, war neben Adenstedt und Wetteborn einer der Hauptorte des alten Flenithigaus. Auf dem Roden (in novali) bei Detfurth befand sich eine Malstätte, wo nicht nur das Goding des Bezirks abgehalten wurde, sondern auch die Vertreter von ganz Ostfalen zusammenkamen, so im Jahre 1232, und noch am 28. August 1504 nahm hier Bischof Johann die Huldigung des Landes entgegen. Dem entsprach die kirchliche Stellung des Orts. Die Kirche zu Detfurth umfaßte nicht bloß eine ausgedehnte Parochie, von der 1207 Wehrstedt, 1528 Salzdettfurth, 1766 Egenstedt abgetrennt wurden, sie war auch der Sitz eines Archidiaconats, zu welchem außer der Ortskirche noch die Kirchen von Salzdettfurth, Heinde, Itzum, Dungen, Wehrstedt, St. Georgii in Gandersheim, Bodenbug, St. Laurentii daselbst, Breinum, Almstedt, Gerenrode, Dinklersrod, Brunshausen und Petze gehörten. Archidiacon war regelmäßig einer der Domherren. Im Jahre 1282 wurde die Kirche zu Detfurth dem Hildesheimer Domkapitel verliehen und ihre Plebane begegnen im XIII. bis XV. Jahrhundert häufig als Zeugen. Der Priester Johannes Kosten willigt 1528 in die Abtrennung Salzdettfurths von der Mutterkirche. Der Ort war im Besitz des Domkapitels und blieb daher von der lutherischen Reformation unberührt. Die jetzige dem heiligen Gallus geweihte Kirche ist 1779 neu erbaut. Das gegenwärtige Dekanat Detfurth umfaßt die katholischen Kirchen zu Detfurth, Dieckholzen, Egenstedt, Höckeln, Itzum, Lamspringe, Marienrode, Söder, Söhre und Westfeld. Der Dechant wohnt in Groß-Dungen.

Beschreibung. Kathol. Kirche.

Die einfache, geräumige Kirche mit dreiseitigem Chorschluß und mit einer glatt geputzten Voutendecke ist zu Ende des XVIII. Jahrhunderts im Empirestil erbaut und ausgestattet. Von den zehn hochliegenden Rundbogenfenstern sind vier in neuerer Zeit mit guten Glasmalereien (Hertel & Lersch in Düsseldorf) ausgestattet. Der Turm hat neuerdings einen Aufbau in romanischem Stil erhalten.

Altäre.

Der große Altarbau in steifen Empireformen füllt mit den zwei Seitenaltären, von denen der nördliche eine sehr schöne gotische Marienfigur besitzt, die ganze Ostseite der Kirche.

An der Nordwand hängt ein wertvolles Ölgemälde, die Kreuzabnahme Gemälde. darstellend, welches dem Bassano zugeschrieben wird. — Zwei auf Holz gemalte Bilder befinden sich an der Westwand.

Die ewige Lampe aus dem XVII. Jahrhundert; zwei Holzleuchter zu Lampe. Anfang des XVIII. Jahrhunderts gefertigt. Leuchter.

Dieckholzen.

Kirche, Bildstock.

Literatur: Beiträge zur Hildesheimischen Geschichte, Band II, Seite 185. — Mithoff, a. a. O., Seite 28.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band II, n. 102; Band III, n. 161, 484, 1667 ff. — Calenberger Urkundenbuch, Band IV, n. 1, 163.

Dieckholzen (1224 Holthusen, 1267 Dicholthusen, 1277 Dicholtenssen, Geschichte. 1308 auch Dicholthosen). Hier besaß nach einer 1224 durch Bischof Konrad erfolgten Bestätigung das nahe Kloster Marienrode fünf Hufen, eine Mühle und den gesamten Zehnten. Das Dorf war Eigentum der Hildesheimer Kirche mit Ausnahme jener fünf Marienröder Hufen und zweier Hufen genannt „Vorsthove“, welche die von Steinberg zu Lehn trugen. Da der Besitz des Dorfes für den Wirtschaftsbetrieb des Klosters Marienrode unentbehrlich war, verhalf ihm Bischof Siegfried zum Erwerb desselben; am 12. Dezember 1308 wurde ihm vom Bischof, Dompropst, Dechant und Kapitel das ganze Dorf Dieckholzen mit dem Bache Beuster (Botestere) von Tossum bis an den Wald Sunder, sowie die Kirche daselbst mit dem Patronatrechte übertragen. Um auch die Besetzung der Pfarre in der Hand zu haben, wurde das St. Moritzkapitel dahin vermocht, auf das Recht der Investitur, das demjenigen ihrer Kanoniker zustand, welcher Archidiakon des alten Klosters (veteris monasterii) war, zu verzichten. Seitdem verschwand die Pfarre aus dem Archidiakonsregister. Nach Aufhebung des Klosters Marienrode am 11. April 1806 wurde die Pfarre wieder selbständig und gehört gegenwärtig zum Dekanat Detfurth.

Die kleine, massive Kirche mit dreiseitigem Chorschluß, flachbogigen Beschreibung. Fenstern und einem Rundfenster in der mittelsten Chorwand hat an den Kathol. Kirche. Langseiten je vier Strebepfeiler und auf dem Westende des beziegelten Satteldaches einen vierseitigen, beschieferten Dachreiter mit rundem Helm, Kugel und Hahn. Im Innern ist die Decke glatt geputzt und mit einer Voute umgeben.

Der Altar ist mit Benutzung alter Teile des im Regencestil hergestell- Altar. ten frühern Altars in neuerer Zeit instand gesetzt und teilweise erneuert.

Grabsteine. Außen, an der mittleren Chorwand, sind zwei Grabsteine von fast gleicher Form befestigt, welche im oberen, halbrund abgeschlossenen Teile die Darstellung der Dreieinigkeit auf der Spitze einer Pyramide enthält, an deren Seiten in aufsteigender Linie je eine lange Reihe kleiner Figuren, anscheinend Kinder nach männlichem und weiblichem Geschlecht getrennt, knieend dargestellt sind. Innerhalb der Pyramide ist die Grabinschrift mit den Namen Heinrich Cronen und Andreas Cronen angebracht. An der obern Rundung liest man eine Spruchinschrift mit der Jahrzahl 1701.

Bildstock. Ein am andern Ende des Ortes befindliches massiv erbautes Heilighäuschen unter vier Linden enthält ein kleines unbemaltes Schnitzbild der Muttergottes mit seltsam geformter dreiteiliger Krone, etwa 1740 gefertigt, und zwei weitere noch kleinere Schnitzbilder desselben Gegenstandes ohne Kunstwert.

Dingelbe.

Kirche.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 29.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 201, 275, 492; Band II, n. 365, 1060; Band III, n. 179, 1017. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band I, n. 355; Band III, n. 178 N, 401 ff., 964. — Königl. Staatsarchiv zu Hannover, Domstift Hildesheim n. 2855, 2881, 3809 b.

Geschichte. Die Unterscheidung dieses Orts, der in ältern Urkunden stets nur Elvede, Elvethe heißt, von den Orten Gr. und Kl. Elbe, ist äußerst schwierig. Mit Sicherheit wiederzuerkennen ist der Ort in jener villa Elvede iuxta Netelegen, wo 1232 der Edle Ludgar von Hagen gegen Zahlung von 710 Mark die Vogteien in Barum und Beddingen an das Domkapitel abtrat, und in jenem Elvedhe prope Neteloge, wo 1258 Bischof Johann von Hildesheim dem dortigen Marien-Magdalenenkloster drei Hufen übertrug, die ihm die Gebrüder Lüder und Albert von Ilten aufgelassen und welche identisch sein werden mit den Gütern in Elvede, auf welche Margareta von Sehnde 1267 verzichtete.

Der Name Dingelvedhe erscheint zum ersten Male 1294, wo Graf Heinrich von Woldenberg dem Domkapitel das Eigentum eines Hofes und zweier Hufen in diesem Orte übergibt, damit Burchard von Cramm vom Dompropste damit belehnt werde. Im Jahre 1565 verkaufte Aschwin v. Cramm seinen Ritterhof zu Dingelvede an Heinrich von Halle für 6400 rthlr. und dieser denselben Ritterhof 1569 an Matthias v. Veltheim, der, wie seine Nachfolger, zum Erbschenken des Stifts ernannt wurde. Dingelbe war eins der neuen dompropsteilichen Dörfer, bei denen der lutherische Glaube keinen Eingang fand. Das Pfarrdorf, dessen St. Michaeliskirche 1786 neu erbaut wurde, ist Sitz des Dechanten des Dekanats Peine.

Die rechteckige, schmucklose Saalkirche aus dem XVIII. Jahrhundert Dingelbe. mit einfachen Rundbogenfenstern ist in neuerer Zeit durch den Neubau eines Kathol. Kirche. Querschiffes, Chores und einer gewölbten Apsis erweitert worden und besitzt noch einen alten Turm mit achtseitigem beschieferten Helm, der im obern Geschoß große halbkreisförmige Schallöffnungen hat.

Dinklar.

Kirche.

Literatur: Abel, Sächsische Altertümer nebst Sammlung etlicher noch nicht gedruckter Chroniken. Brschw. 1729 f. Band I, Seite 189. — Gerken, Leben Theodorici, Erzb. von Magdeburg, Seite 41—45. — Krätz, Der Dom zu Hildesheim, Band I, Seite 207 bis 217. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 29.

Quellen: Annales Palidenses in Mon. Germ., Ser. XVI, Seite 16. — Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band II, n. 694; Band III, n. 99, 203, 282, 448, 605, 718, 916, 1328, 1339, 1668, 1685, 1711; Band IV, n. 131. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band I, n. 219, 591, 858; Band III, n. 838; Band IV, n. 97, 413, 487. — Königl. Staatsarchiv zu Hannover, St. Crucis n. 2 und 42, n. 181, 939; St. Godehard, n. 98, 256; Wöltingerode, n. 204. — Chron. episc. Hildesh. bei Leibniz, Ser. II, Seite 800. — Chron. Magdeburg bei Meibom, Rerum German. (Helmstedt 1688) Band II, Seite 345. — Mencken, Ser. rer. German., Band III, c. 372. — Leibniz, Ser. III, Seite 749 und Chron. Lüneb., daselbst, Band III, Seite 220 und Bothonis chron. picturat., ebendasselbst, Band III, Seite 384. — Protokolle des Hannov. Konsistoriums von 1632.

Dinklar (924 Dinklere, 1221 Tinkeler, Thingelere, 1260 Thinkele, Geschichte 1265 Dinkelere) gehört zu den ältesten Siedlungen Niedersachsens. König Heinrichs I. curia Dinklere wird beim Jahre 924 erwähnt. Sie wird später in Besitz des Hildesheimer Bischofs gekommen sein. Denn Bischof Heinrich III. legte dort eine Burg an, zu deren Schleifung 1333 er in der sona Dammonis verpflichtet wurde. „Dat nigge hus to Dinkelere scal he laten breken, de graven unde de wal scal he laten slichten; dit scal he don laten vor desseme neysten paschen“. Ein nach dem Orte benanntes Ministerialengeschlecht erscheint in den Urkunden zwischen 1227 und dem Ende des XIV. Jahrhunderts. Es war bis 1390 im Besitz des Stiftsmarschallamts, welches nach ihnen die v. Schwichelt erhielten. Die fruchtbare Feldmark von Dinklar war namentlich von den Hildesheimer Klöstern sehr begehrt. Das Kreuzkloster erwarb neben dem Kloster Marienrode den bedeutendsten Anteil. Schon 1172 schenkte Bischof Adelog dem Stifte St. Crucis den gesamten Zehnten in Dinklar. Konrad von Dinklar und seine Söhne (wohl die spätern Ritter Ludolf und Hermann) versuchten, das Stift in diesem Besitze zu stören, wurden aber 1220 zur Anerkennung gezwungen. 1243, 1285 und 1441 machte das Stift weitere Erwerbungen und ließ sich später 1699 nicht nur den Hauptzehnten, sondern auch den Noval- und Rottzehnten vom Bischof bestätigen.

Die Kirche in Dinklar, deren Parochie zugleich Wendhausen umschloß, wird im XIII. Jahrhundert erwähnt, wo ein Plebanus Arnoldus zwischen 1285 und 1306 erscheint. Im Jahre 1308 war Wendhausen abgetrennt und zur selbständigen Parochie erhoben. Der Pfarrer Johann Notbom, Mitbegründer des geistlichen Lehns auf dem Hildesheimer Rathause, vermachte 1418 den Inhabern desselben, die er zum Gebet für den Fundator verpflichtete, folgende Gegenstände, welche einen Einblick in die damalige Einrichtung eines Weltgeistlichen gewähren: „myn beste bedde, eyn ghut par lakene, eyn deckene, eyn hovetpol, eyn hovetcussen, eyn disch von eynem eykene brede, eyn dischlaken, teyn beekere, veer tellere, twe taffelmessede, dre erne gropen, de schult wegen twelff punt, enem deghel, ene tanghen, ene koneken, twe stander mit twen hencken, eyn handbecken, twe hanthwelen, eyn becken vor dat bedde, twene stoile, twe kussene, darup myn grote spiseschap, eyn iserne vurpanne, enen ketel van enem halven tovere grot unde enen missinghes halvenstovekens kroys unde enen quarters crois, unde deckere, darup twe salczer. Desse vorsecrevenen clenode unde inghedome schullet wol werdech wesen achte punt Peynscher pennighe“. Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges wurde nach dem Abzuge der Pappenheimer auch Dinklar von dem lutherischen Konsistorium in Beschlag genommen und mit einem Pastor Henricus Julius Heinecke besetzt, der indes später nicht qualifiziert befunden wurde. Gegenwärtig bildet die Parochie Dinklar einen Teil des Dekanats Borsum.

Die Feldflur von Dinklar nach Farmsen zu wurde einst zum Streitacker. Hier war es, wo Bischof Gerhard am 3. September 1367 mit seinem aus einigen seiner Vasallen, meist aber aus Hildesheimischen Bürgern bestehenden Häuflein über den ihm feindlich gesinnten Herzog Magnus Torquatus und dessen zahlreiches Heer einen glänzenden Sieg erfocht. Vielleicht, daß anlässlich dieser Schlacht in das Kirchensiegel von Dinklar der heilige Georg, den Lindwurm tötend, aufgenommen ist.

Beschreibung.
Kathol. Kirche.

Die in großen Massen 1737 erbaute massive Kirche hat einen gegen das Schiff etwas abgesetzten Chor mit dreiseitigem Schluß; Sockel, Eckpfeiler und Fenstereinfassungen aus Sandstein, aber das Hauptgesims aus Holz. Die unter dem zweiten Fenster, von Westen gerechnet, angeordneten Eingänge sind mit schwerer Architektur eingefaßt und tragen auf dem Fries der flachbogigen Bekrönung die Jahrzahl 1737. Der stattliche Westturm mit zwei Sandsteingesimsen und Quaderecken ist vom Hauptgesims an erneuert. Trotz der fehlenden Strebpfeiler ist die Kirche mit einem weitgespannten korbbogigen Tonnengewölbe überdeckt, das auf stark vortretenden Wandpfeilern mit Kompositkapitälern und Gebälk ruht. Vor der hohen Friesfläche eines jeden dieser Pfeiler ist das goldgerahmte Bild eines Apostels angebracht. Die gutgemalten Bilder von eigenartiger Auffassung sind wegen der viel zu hohen Stellung nicht gut zu sehen. Die großen Rundbogenfenster in jedem der fünf Joche sind mit neueren gemalten Verglasungen ausgestattet.

Eine steinerne Brüstung mit viereckigen Docken trennt den um zwei Stufen erhöhten Chor von der Kirche.

Der große Regencealtar hat als Mittelbild die Steinigung des Stephanus, Altar. beseitet von den Figuren Christi und Josephs, und etwas tiefer daneben über den seitlichen Durchgängen die Gestalten Nepomuks und eines andern Heiligen. In dem obern Aufsatz ist Gott-Vater mit der Taube zwischen zwei anbetenden Engeln dargestellt.

Die vier Altarleuchter des südlichen Seitenaltars, 32 cm hoch, auf Altarleuchter. drei Füßen und in Dockenform, sowie zwei andre auf dem nördlichen Seitenaltar, 41 cm hoch, mit drei umkrallten Kugelfüßen und drei Engelsköpfen am dreiseitigen Sockel, sind um 1700 gefertigt. Dagegen haben zwei Leuchter, die neben einer neueren Pietas-Gruppe aufgestellt sind, 30 cm hoch, auf drei Löwenfüßen, noch gotische Form, tragen unter dem Fuß ein Gießerzeichen und um den Fuß die Namen der Stifter (Fig. 12).

An der Westwand ist dicht unter dem Deckengewölbe über der Orgel ein gutes Schnitzbild der Maria mit dem Christkind angebracht, ferner seitlich in tieferer Lage südlich das Schnitzbild des heiligen Joseph mit dem Christkind und nördlich dasjenige des heiligen Michael mit zwei Vorderseiten und einem eisernen Ringe im Kopfe. Die letztere Figur muß deshalb früher als Körper eines Kronleuchters gedient haben.

Die Orgelempore ruht auf vier hohen schlanken Holzsäulen mit Sockeln und hat eine ausgeschnittene Bretterbrüstung in Regenceform.

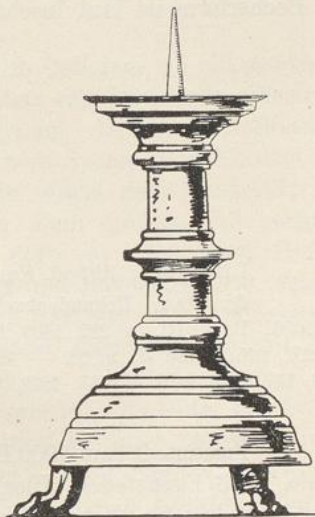
Über dem Taufstein ist an der Westwand unter der Orgelempore ein Gemälde, die Kreuzigung darstellend und mit einem architektonisch gestalteten Regencerahmen versehen, aufgehängt, dem ein gleichartig gerahmtes neueres Bild auf der andern Seite der Westwand entspricht.

Zwei auf dem Chor aufgestellte Bänke tragen auf den mit einfachen Gestühl. Rokokomotiven verzierten Stirnseiten die Jahrzahl 1777.

Die Kanzel mit ganz einfacher Treppe ist im Stil des Altars gehalten. Kanzel.

Ein silberner vergoldeter Kelch, 16 cm hoch, hat runden Fuß und Kelch. Schaft, auf diesem eine Widmung in gotischen Kleinbuchstaben: „Johanna Rotham — Dinklar dedit“. Eine große Kristallkugel dient als Knauf, der auf den vier Vierpaßplatten der goldenen Fassung in schwarzem Emaillegrunde die abgekürzte Inschrift trägt: „sm — ple — gratia — Spiritus“. Auf dem Fuß ist die freigearbeitete Figur des Gekreuzigten auf einem eingravierten Kreuz aufgeheftet.

Ein zweiter aus Kupfer gefertigter, versilberter und teilweise vergoldeter Kelch, 24 cm hoch, hat sehr schön gezeichnete Regenceverzierungen



Bildwerke.

Empore.

Fig. 12. Kirche in Dinklar; Altarleuchter.

auf dem sechsteiligen Fuß, dem dreiseitigen Schaftknauf und namentlich an der versilberten Hülse, in welcher der vergoldete Becher ruht.

Monstranz. Eine silberne vergoldete Monstranz, um 1700 in den damals üblichen etwas derben Formen gefertigt, enthält die Bilder des Kirchenpatrons St. Stephanus, Josephs und Marias, sowie die Darstellung der Dreifaltigkeit.

Rauchfaß. Ein silbernes Rauchfaß ist um 1750 gefertigt.

Taufstein. Der am oberen Becken mit acht Bogenstellungen gegliederte Taufstein in Becherform ist laut Inschrift 1657 gefertigt.

Egenstedt.

Kirche.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 32.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 10; Band II, n. 1006; Band III, n. 222, 1409, 1593. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band I, n. 251, 925; Band II, n. 98. — Königl. Staatsarchiv zu Hannover. Marienrode n. 8, 118, 156, 157. Domstift n. 657, 2549, 3366.

Geschichte. Egenstedt (um 1000 Eganstedi, Eginstedt, 1224 Eghenstede, 1353 Egenstede, 1353 Egenstede). Hier verlieh Bischof Bernward von Hildesheim 1015 und 1022 dem St. Michaeliskloster zwölf Hufen und den Zehnten. Das Kloster Marienrode tauschte 1215 zwei Höfe und eine Wohnung in Egenstedt gegen andre Güter ein und erwarb später weitere Besitzungen.

Die Bevölkerung ist von der lutherischen Reformation nicht berührt. Ursprünglich zur Parochie Detfurt gehörig, wurde der Ort 1766 in Marienburg, 1812 in Gr. Düngen eingepfarrt, in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts aber zum selbständigen Pfarrort erhoben.

Beschreibung. Kathol. Kirche. Die Kirche ist 1842 ganz neu erbaut und ausgestattet.

Altarleuchter. Vier ältere Altarleuchter in glatter Dockenform sind um 1700 gefertigt.

Kapitäl. In der Vorhalle befindet sich ein umgekehrt liegendes romanisches Steinkapitäl mit steifen Blättern, eine rohe und vereinfachte Nachbildung des korinthischen Kapitäls, wie sie ähnlich in der Krypta der Mauritiuskirche in Moritzberg vorkommt. Das Kapitäl dient jetzt als Fuß für einen neueren Taufstein.

Kelch. Ein silberner vergoldeter Kelch, 20½ cm hoch, enthält auf dem sechsteiligen Fuß außer eingravierten Ranken, Wappen und Namen der Stifter die Jahrzahl 1718. Der ebenfalls sechseckige Schaft mit Knauf und der Becher zeigen noch gotische Form.

Einum.

Kirche, Bildstock, Glockenstein.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 32.

Quellen: Traditiones Fuldenses, ed. Schannat, Seite 303, ed. Droncke, cap. 41, n. 85. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band I, n. 59; Band II, n. 487; Band IV, n. 130, 390. — Königliches Staatsarchiv zu Hannover, St. Godehard n. 3 u. 8.

Einum ist vermutlich das alte Egenheim in Ostfalen, wo ein gewisser Geschichte. Ortolf dem Kloster Fulda für die Seele seines Vaters eine Hausstelle schenkte. Aus Egenem, auch Egem, Hejem, wurde dann Eynum. Das Godehardikloster zu Hildesheim hatte 1146 von $3\frac{1}{2}$ Hufen zu Eynem Spann- und Kotdienste. Auch die Klöster Gandersheim und Marienrode sowie das Moritzstift zu Hildesheim besaßen einzelne Hufen und Häuser. Zum größten Teil gehörte Einum dem Hildesheimer Domkapitel, welches dort um 1380 neun Hufen besaß und in Eynum ebenso wie in Drispennstedt und Bavenstedt ein eignes Amt errichtet hatte. 1209 übertrug der Bischof Hartbert dem Andreasstift zu Hildesheim drei Hufen und einen Hof in Egem, dazu den Zehnten, der 1487 so beträchtlich war, daß den Karthäusern zu Hildesheim daraus ein Almosen von 2200 rh. Gulden gewährt werden konnte. Die Güter des Domkapitels waren Jahrhunderte im Lehnbesitze der v. Veltheim und der Vrese (Friese). Nachdem Claus Friese 1610 in Frankreich verstorben war, wurden die Frieseschen Güter, darunter die zu Einum, durch dessen Kurator Heinrich Brandis in Hildesheim verkauft. Aus Einumschen Gütern machten 1583 die Brandis eine Stiftung von 1000 Gulden zum Besten der Armen an den Rat zu Hildesheim, sowie zur Wegebesserung, namentlich zwischen Einum und Bettrum. 1440 gehörte Einum mit Uppen, Achtum, Harlessem, Burchtorf, Lutzingeworde, Ochtersum und Himmelsthür zur Stadtgemeinde Hildesheim. Es ist jetzt Filial von Achtum.

Die ganz neu erbaute Kirche hat einen alten aus Bruchsteinen mit Quaderecken erbauten Turm, der im Sockel und über dem Erdgeschoß mit einfacher Schräge abgesetzt ist und über einem schlichten Schmiegengauptgesims einen achtseitigen beschieferten Helm mit Kugel und Hahn trägt. Die Schallöffnungen im obersten Turmgeschoß sind klein und teils rundbogig mit Nasen, teils spitzbogig oder mit Schwibbogen geschlossen. Im Turmkörper sind einige schmale spitzbogige Fenster und Lichtschlitze angebracht.

Beschreibung.
Kathol. Kirche.
Turm.

Zwei Bronzeleuchter, 27 cm hoch, haben Dockenschaft und auf dem Altarleuchter. runden Fuß Namen nebst Jahrzahl 1662. Die vier andern Leuchter, 37 und 41 cm hoch, haben keine Inschrift.

Ein an der Ostwand der Turmhalle befestigter gotischer Grabstein Grabstein. zeigt in vertieften Linien die Figur eines Geistlichen mit dem Meßkelch in

der Linken und mit Kasel bekleidet unter einem spätgotischen mit Kreuzblume und Kriechblättern ausgestatteten Wimperg. Von der teilweise zerstörten Umschrift in gotischen Kleinbuchstaben liest man nur noch den Namen „Ludovicus de Lesse, plebanus in Achte“ nebst Jahrzahl „M. CCC. . . .“ und „requiescat in pace“.

Klingelbeutel. Ein alter Klingelbeutel von Samt hat ein ovales silbernes Schild mit dem Reliefbilde der Himmelskönigin und der Inschrift: „ad honorem dei die Ehrs. Frawen zv Einem Ao. 1661 Past. M O dd“.

Ölgefäß. Ein silbernes Ölgefäß von 1718 ist ohne Kunstwert.

Paramente. Unter den zum Teil älteren Meßgewändern trägt ein auf Seide gesticktes und mit Silberborten benähtes Gewand die Jahrzahl 1754.

Schlüssel. In der Pfarre wird ein alter Schlüssel aufbewahrt, der zu einem angeblich in das Museum zu Hannover abgegebenen Holzschloß gehört.

Taufstein. In der Turmhalle befindet sich in der nordwestlichen Ecke ein romanischer Taufstein von zylinderförmiger Gestalt mit altem, großem Kupferbecken darin (Fig. 13, Taf. II). Der Mantel des 96 cm im Durchmesser großen und 54 cm hohen Beckens ist durch vier Säulchen im Wechsel mit vier Zierstreifen in acht Felder geteilt und am obern Rande mit einem grobverzierten Friesstreifen umgeben, der von den vier Säulchen getragen, aber von den vier senkrechten Zierstreifen unterbrochen wird. In den Zwischenfeldern ist eine spätere Inschrift mit der Jahrzahl 1601 angebracht.

Weihwasserkessel. Zwei bronzene Weihwasserkessel, der eine mit drei Beinen, der andre von bauchiger Form mit Inschrift und Jahrzahl 1708.

Bildstock. Vor dem Orte an der Straße nach Hildesheim befindet sich ein großes Kruzifix aus Stein auf einem mit Inschrift versehenen Sockel in barocker Form. Den untern Teil des Kreuzes bildet ein in Stein nachgebildeter natürlicher Baumstamm, an dessen Vorderseite auf einem Astvorsprung ein vergoldeter Kelch gebildet ist, nebst einer als Chronogramm abgefaßten Spruchinschrift. Oben auf das Kreuz über der Inschrifttafel mit JNRI ist ein vergoldeter, schmiedeeiserner Hahn gesetzt. Die Rückseite des Sockels trägt unter dem am Baumstamm gearbeiteten Wappenschild mit Adlerklaue die Inschrift: A : R : D. Henricus thom Nyenhaus monasteriensis Canonicus Scholasticus & Senior insignis collegiatae ecclesiae s'ae Crucis Hildesii. 1748.

Glockenstein. Ein eigentümliches Denkmal ist der sog. Glockenstein, ebenfalls am Wege nach Hildesheim, auf der dem vorbeschriebenen Kruzifix gegenüberliegenden Wegseite und etwas weiter vom Ort entfernt mitten im Felde errichtet. Der Stein hat äußerlich die Form einer Glocke und soll „die Stelle bezeichnen, wo der Glockengießer Johann von Halberstadt, der die große Domglocke umgießen sollte, einen Knaben, der ihm die Freudenbotschaft, daß der Guß ohne ihn gelungen sei, bringen sollte, ums Jahr 1370 aus Neid und Zorn getötet hat“. Auf der früher nach Westen, jetzt nach Osten um-

gewandten Bildseite des Steines ist die Figur eines reich gekleideten Mannes in halb knieender Stellung in Umrissen dargestellt, der mit der Rechten ein Kind in die Höhe hält und in der herabhängenden Linken ein Spruchband mit unleserlicher Inschrift.

Feldbergen.

Kirche.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 35.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band III, n. 15, 20. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band III, n. 204; Band IV, n. 101 u. a., Band V, n. 107, 120, 177, 387, 467 u. ö. — Kayser, reformatorische Kirchenvisitationen, Seite 143. — Hannoversche Konsistorialakten.

Auf dem ehemaligen Herrenhofe wohnten die von Veltberge, von Geschichte. denen 1235 ein Thetmar de Veltberge und um 1388 Reynard, Eylard nebst Sohn Hermann und Hans genannt werden. Sodann erscheinen die von Bortfeld als mit vier Hufen ansässig, mit denen sie 1370 die Broier in Hildesheim belehnten. Mit dem bischöflichen Lehnshofe dagegen und vier Hufen ward 1398 Cord Remen und 1430 Hans von Bock belehnt, von dem ihn die von Barfelde als Afterlehn empfangen. Der Zehnte gehörte der Dompropstei. Als Pfarrer wird zuerst 1305 Henricus rector capellae in Veltberch erwähnt. Das Patronat beanspruchte die Gemeinde; „ein pawr lehn der Menne“ heißt die Kirche im hessischen Buche von 1542. Pfarrinhaber war damals der Amtmann zu Steinbrück, der indes als Laie nicht anerkannt werden konnte. Die Pfarre ward interimistisch dem Pastor von Hoheneggelsen, Heinrich Wartjenstädt, übertragen, bis 1544 Johann Bodeker oder Böttcher als erster evangelischer Prediger angestellt ward. Nachdem die Gemeinde über andert-halb Jahrhundert das Patronatsrecht unbestritten ausgeübt hatte, ging dieses durch einen Reichskammergerichtsbeschluß nach 1665 an die Regierung über.

Die aus Bruchsteinen errichtete, jetzt kreuzförmige Kirche mit West- Beschreibung. turm, gerade geschlossenem Chor und einer nördlichen Vorhalle, war ursprüng- Evang. Kirche. lich eine romanische einschiffige Anlage, von der nur Turm und Schiff geblieben sind (Fig. 14 u. 15, Taf. III). Der Turm von rechteckiger Grundform hat zu ebener Erde ein rippenloses Kreuzgewölbe und ist nach dem gleichbreiten Schiff im Rundbogen geöffnet. Der Sockel eine einfache Schräge, das Hauptgesims eine schwach gekahlte Schmiede. Die rundbogigen Schallöffnungen, zwei an jeder Langseite, eins an jeder Breitseite, sind ohne Teilung bis auf ein Ostfenster, das noch die alte gefaste Mittelstütze mit den gekuppelten Rundbogen darüber aufweist. Das quer gerichtete Satteldach mit Steingiebeln im Norden und Süden trägt einen viereckigen

beschieferten Dachreiter mit achteckigem Helm, an dem nach Norden eine freihängende Schlagglocke angebracht ist.

Die beiden mit rundbogigen, rippenlosen Kreuzgewölben überdeckten Joche des Schiffes sind durch einen ungegliederten breiten von Wandpfeilern getragenen Quergurt voneinander getrennt. In der Nordwand des westlichen Joches liegt die rundbogige Tür, die an Stelle der 1693 in Fachwerk errichteten Vorhalle Ende des vorigen Jahrhunderts die jetzige erhalten hat.

An das Schiff schloß sich ursprünglich ein etwas eingezogenes quadratisches Chorgewölbe, nicht ganz so hoch wie das Schiff, von diesem durch einen halbkreisförmigen Triumphbogen geschieden; auf der Nordseite lag dicht am Schiff eine rundbogige Tür. Als Ende des letzten

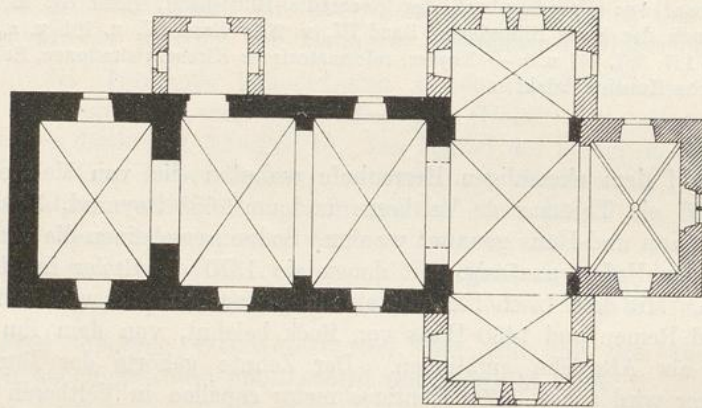


Fig. 14. Kirche in Feldbergen; Grundriß (Maßstab 1:250).

Jahrhunderts die Kirche vergrößert werden mußte, sind die Kreuzarme angebaut; das alte, wie die übrigen aus Bruchstein hergestellte Gewölbe wurde höher gerückt und in Backstein erneuert, der First des Daches mit dem des Schiffes gleichgelegt. Es ist anzunehmen, daß das Chorquadrat eine halbkreisförmige Apsis hatte; diese ist aber schon in gotischer Zeit durch einen rechteckigen Chorschluß ersetzt, der beim Umbau erhalten geblieben ist, wenn auch die Außenmauern erhöht wurden. Das alte Gewölbe mit hohlkehlp profilierten Rippen und Schlußstein ist noch vorhanden, ebenso in der Ostwand die Piscina und das zweiteilige Fenster mit streng gehaltenem Maßwerk, das mit der Außenfläche der Wand bündig liegt und aus einem Werkstück hergestellt ist. Die übrigen Fenster der Kirche sind sämtlich spitzbogig erneuert. Die Dächer sind mit Pfannen, zum Teil noch mit Kremlingen eingedeckt.

Altar. Der Altar, dessen alte Steinmensa mit Sockelschräge und Hohlkehplatte eine reich geschnittene Rückwand trägt, ist mit zwei gewundenen Säulen, Seitenfiguren und einem aus freistehenden Figuren zusammengesetzten Mittelbilde,



Fig. 15 u. 32.

KIRCHE IN FELDBERGEN; Ansicht.
SCHLOSS IN HENNECKENRODE; Ansicht des Herrenhauses.

bilde, die Kreuzigung darstellend, ausgestattet. Das in der Predella erscheinende Abendmahl besteht ebenfalls aus kleinen ganz freien Figürchen, von denen die Figuren der vordern Reihe dem Beschauer den Rücken zuwenden. Über dem Hauptbilde ist die Grablegung, darüber die Auferstehung dargestellt und von gewundenen Säulchen, Blumenvasen und seitlichem Schnitzwerk umgeben. Die seitlichen Durchgänge neben dem Altar zum Sakristeiraum sind mit Muschelverzierung gekrönt, und all dieses Schnitzwerk, das etwa um 1700 entstanden, ist bunt bemalt.

Von den vier dreiseitig geformten Altarleuchtern aus Bronze, 43 und Altarleuchter. 58 cm hoch, am Fuß, Schaft und Lichtteller mit reichen Regencemotiven verziert, tragen die zwei größeren die Inschriften: „H. Hoppe, A. C. Linne, Mannen“ und „Anno 1717“.

Die beiden Glocken sind gleich groß, von 1,05 m unterem Durch- messer; die eine ist 1777 von C. A. Becker in Hildesheim, die andre 1852 von Andreas Lange in Hildesheim gegossen.

Nördlich vom Altar ist im Fußboden eine 74 zu 150 cm große Guß- Grabplatte. platte (Bronze?) eingelassen mit der Umschrift: „Rev: Dominus Henningus Bente Pastor Feldbergensis natus Anno 1594 denatus 1664 requiescat in pace“.

Ein kleiner silberner Kelch späterer Form trägt die Inschrift: „Herr Kelch. Du hast mich in meiner Angst errettet, darum will ich Dir Dankopfer bringen. Sibilla Juliane Maitruschen geborne von dem Kneßebeck“ und die Patene: „Ach speise mich, weil ich bin matt, mache Jesu meine Seele satt. Sibilla Juliane von dem Knesebeck“.

Eine silberne Oblatenbüchse von 1782 ist ohne Kunstwert.

Oblatendose.

Garmissen.

Kirche.

Literatur: Lüntzel, Geschichte des Schlosses Steinbrück, Seite 60.

Quellen: Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band I, n. 66, 133, 568. — Urkunden- buch des Hochstifts Hildesheim, Band II, n. 584, 595, 615, 676. — Annales Corbeienses b. Leibniz, Ser. II, Seite 304. — Kayser, ref. Kirchenvis., Seite 142. — Königl. Staatsarchiv zu Hannover, Pfarrbestellungsakten von Garmissen.

Schon 1042 erscheint Heyno de Garmsen in den Corveyer Annalen Geschichte. unter den pro multis beneficiis in fraternitatem receptis. Das noch heute blühende rittermäßige Geschlecht der von Garmsen wurde von den Hildes- heimer Bischöfen und danach von der braunschweig-lüneburgischen Lehns- kurie mit drei Hufen zu Garmsen, darauf der Burgfriede steht, dem Sattelhofe

und der Schäferei daselbst belehnt. Der Besitz der Hildesheimer Kirche geht auf eine Schenkung König Heinrichs III. zurück, welcher 1053 dem Bischof Azelin Grundstücke zu Germaredessun zueignete. Im Jahre 1212 ließ die Ministerialin Gertrudis, Tochter Konrads von Dungen, dem Bischof Hartbert 2½ Hufen zu Gerboldessen und Gernersem auf, welche dieser dem Kloster Holle überwies. Das Domstift hatte hier bereits im XIII. Jahrhundert eine Obedienz, von der es 1255 einen Teil an das Kloster Loccum abtrat, das 1280 und nochmals 1306 weitere Erwerbungen machte. Der Zehnte gehörte dem Stifte Gandersheim, welches die von Linde damit belehnte. Früher zum Gogericht Peine gehörig, wurde Garmissen mit Oedelum 1437 an das dem Schlosse Steinbrück verpfändete Gogericht Eggelsen gelegt.

Die Kirche ist dem hl. Lucas geweiht; der Hauptaltar und die Nebentaltäre wurden nach einer Pergamenthandschrift 1489 geweiht. Eine Renovation erfolgte 1703. Das Patronat besaß die Gemeinde allein. Im Jahre 1590 aber beanspruchte und erhielt Dirich Johann von Garmissen die Hälfte des Patronats, bis durch Vergleich vom 8. Februar 1665 bestimmt wurde, daß die Ausübung des Patronatsrechts zwischen Gemeinde und Gutsherrschaft abwechseln sollte.

Beschreibung. Der noch aus gotischer Zeit stammende aus Bruchsteinen erbaute
 Evang. Kirche. Turm, rechteckig, ohne Sockel und Gliederung, aber mit Hohlkehlhaupt-
 Turm. gesims, hat im obersten Geschoß auf der Ost- und Westseite vier zu je
 zweien gekuppelte, spitzbogige nasenbesetzte Schallöffnungen, im Norden und
 Süden rundbogige desgleichen, aber auf der Nordseite ohne Nasen. Im untern
 Teil enthält der Turm nur schmale Lichtschlitze.

Schiff. Das mit einer geputzten geraden Holzdecke überdeckte Schiff greift
 auf der Südseite, wohl infolge späterer einseitiger Vergrößerung, weit über
 den Turm vor, an den es mit Pultdach anschließt, und ist über den Türen
 in der Nord- und Südwand und sonst mit lateinischer und deutscher Spruch-
 inschrift versehen; eine derselben auf der Südseite nennt die Jahrzahl 1703:
 „Duce et auspice Christo aedes haec s' 1703 cura et sumtibus gener: dn:
 J. G. de Garmsen et piorum Germisen Gerb: ac Asted renovata divini
 nominis gloriae a J. G. Wiehen p. de novo dicabatur“, und diejenige der
 Ostseite enthält die Angaben über die Errichtung des Baues: „Auxiliante deo
 secunda vice nunc & aedes haec & turris conjunctim labant: imstaur. prima
 tamen, sumtibus aerarii propriis habiliores factae sunt cura C. P. Stollii p.
 & provisorum J. M. Warmbolt. J. H. Bode & J. H. Sundermeyer“. Über der
 nördlichen Tür findet sich ein Doppelwappen mit der Inschrift: „Joh. G. von
 Garmesen H. D. v. G. geb. v: Dassel Anno 1703“.

Altar und Kanzel. Der Altar, mit Kanzel verbunden, an welcher Christus und zwei
 Apostel geschnitten sind, enthält unter der Kanzel die Darstellung des Abend-
 mahls als Ölgemälde und neben zwei großen gewundenen Säulen die
 Gestalten von Moses und Johannes dem Täufer, darüber Christus der Auf-
 erstandene zwischen zwei Engeln. Hinter der Kanzel hängt ein gutes Ölbild,
 die Kreuzigung darstellend.

Zwei gut gearbeitete bronzene Altarleuchter, 38 cm hoch, in Docken- Altarleuchter. form, tragen die Namen der Stifter und die Jahrzahl 1798. Zwei größere, 48 cm hoch, sind von Messing.

Eine Glocke von 97 cm unterem Durchmesser von 1650 hat lange Glocke. Inschriften am Schlagring und am Hals, darunter folgende: „An einer Glocken kann man sporen | die ding so einem Prediger gehören | Gott loben und fuhren ein rechte Lahr | das Volk versammeln und die Schaar | zur Kirchen und zu aller Zucht | Bringt gut Exempel gute Frucht“.

Der silberne vergoldete Kelch, 18 $\frac{1}{2}$ cm hoch, mit Sechspafuß, hat Kelch. gotische Becherform und trägt am sechseckigen Ständer über und unter dem mit sechs Blüten besetzten Knauf den Namen Jhesus und Maria.

Im Innern der Kirche findet sich in der Ostwand eine kleine mit Sakraments- eiserner Gittertür verschlossene Nische, rundbogig und mit spätgotischer schrank. flacherhabener Umrahmung, die mit Maßwerk, Kanten- und Kreuzblumen verziert ist.

Grasdorf.

Kirchen, Pfarrhaus.

Literatur: Lüntzel, ältere Diöcese Hildesheim, Seite 260. — Struben, observationes p. 19. — Beiträge zur Hildesheimer Geschichte, Band I, Seite 19 — Günther, der Ambergau, Seite 470. — Lauenstein, histor. diplom. episc. Hildesheim, Hildesheim 1740, Band II, Seite 220ff. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 77. — Dr. K., Eine Pfarrwahl in Grasdorf vor 240 Jahren, in der Zeitschrift Niedersachsen, Bremen 1908, n. 23

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band III, n. 81, 250, 275, 289, 408, 484, 708, 1164, 1434, 1677, 1716. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band I, n. 73, 517, 387. — Sudendorf, Urkundenbuch der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, Band I, n. 772; Band IX, n. 38. — Die Chroniken der deutschen Städte, Band 6, Braunschweig, Band I, Seite 120. — Urkundenbuch der Stadt Goslar, Band I, n. 177, 240, 255; Band II, n. 345. — Königliches Staatsarchiv zu Hannover, Pfarrbestellungsakten von Grasdorf, Des. 83, III, 288. — Aufzeichnungen des Ackermanns Müller in Grasdorf von 1780—1842. — Kayser, reformatorische Kirchenvisitationen, Seite 191.

Grasdorf (1131 Gravesthorp, 1179 Grasthorpe, 1270 Gravestorpe), Geschichte. findet seine früheste Erwähnung beim Jahre 1131, wo unter den Besitzungen des Klosters Riechenberg bei Goslar auch solche in Gravesthorp genannt werden. Auch andre Klöster waren hier begütert, so Escherde (1264), Derneburg (1270), Marienrode (1439) und ebenfalls das Hildesheimer Domstift hatte hier Besitzungen (1277). Der langwierige Streit zwischen dem Bischof und den braunschweigischen Herzögen berührte Grasdorf zu mehreren Malen. Auch in der großen Ritterfehde von 1388 hatte das Dorf schwer zu leiden. Der 1840 abgelöste Zehnte wurde 1236 vom Bischof Konrad II. an das Domkapitel verpfändet, welches schließlich die von Steinberg damit belehnte.

Die Kirche in Grasdorf ist als Kapelle im bannus Lamspringe 1179, dann als Kirche beim Jahr 1209 bezeugt, wo ein Hildebrandus sacerdos de Gravestorpe erscheint. Ein zweites Gotteshaus, nämlich eine Kapelle zu Ehren der Jungfrau Maria, die jetzige katholische Kirche, errichtete am 1. Januar 1330 der Bischof Otto von Hildesheim und stiftete bei derselben eine geistliche Stelle, deren Besetzung der älteste Domkapitular aus dem Geschlechte der Grafen von Woldenberg, sonst der Dompropst haben sollte.

Nach Einführung der Reformation wurde die Kapelle auf „Curt Müllers Hofe“ 1547 von Herzog Heinrich d. J. von Braunschweig einem seiner reisigen Knechte, Clawes Beyer, verliehen, 1568 durch Herzog Julius mit der Pfarre vereinigt. Zur Zeit der Gegenreformation aber, als das Domkapitel zu Hildesheim 1668 mit den sieben städtischen Stiften und den neun Feldklöstern eine Union zur Wiederherstellung und Ausbreitung der katholischen Religion schloß, wurde die verfallene Kapelle restauriert und als zweite Kirche in Grasdorf für den katholischen Gottesdienst reklamiert und trotz des Protestes des niedersächsischen Kreises 1701 zu einer eignen Pfarre erhoben. Dem damaligen Pfarrer Joh. Damian Bertheramb, der sich bei diesem Prozesse besonders verdient gemacht hatte, wurde in der Kapelle ein Ehrendenkmal gesetzt.

Die lutherische Kirche ist zuletzt 1884 renoviert, die alte Kanzel hatte die Inschrift: „Ilsa Magdalena Groven hat zu der Kanzel vermagt 20 Thaler“. Auf dem Taufbecken steht: „Mst Christian Lüdeken zu Grasdorf. Johanna Dorothea Mund 1795“. Die Orgel ist 1836 vom Orgelbauer Ernst Lindrum in Goslar für 375 rthr. erbaut. Die Turmuhr wurde 1799 vom Uhrmacher Faust aus Lesse repariert.

Die lutherische Pfarre wurde 1626 von den Tillyschen Scharen in Asche gelegt und wegen Armut der Gemeinde vorläufig nicht wieder aufgebaut, das Kirchspiel vielmehr von Wartjenstedt aus durch den dortigen Pastor Antonius Böse († 1665) verwaltet. Auf Anordnung des 1651 errichteten Hildesheimer Konsistoriums A. C. aber wurde die Pfarre wieder selbständig gemacht, das Pfarrhaus neuerbaut und dem neuen Prediger Justus Böse († 1706) für den Abgang der Kapelle das Dorf Luttrum beigelegt.

Beschreibung.
Kathol. Kirche.

Die kleine Saalkirche mit einem in fünf Seiten des Achtecks geschlossenen Chor hat eine flache geputzte Decke und jederseitig fünf flachbogige Fenster. Über der rechteckigen Tür im Westgiebel liest man im Fries in deutschen Buchstaben: „Zur Ehre Gottes und der Mutter des Herrn Maria 1330 gestiftet von Otto dem Zweyten, erneuert 1783. 1818. 1881“. An dem simaförmigen Gesims darüber ist das Wohldenbergische Wappen angearbeitet und darüber die Figur des heiligen Laurentius und der Maria mit dem Kinde aufgestellt. Tür und Fenster sind mit Steingewänden eingefast; das Ziegeldach trägt einen sechsseitigen beschieferten Dachreiter mit rundbogigen Schallöffnungen, Haube, Kugel und Wetterfahne; letztere zeigt das Bild der Maria und die Jahreszahl 1783.

Gemälde.

Im Chor hängt an der Südwand ein gutgemaltes Ölbild, den Gekreuzigten darstellend. Ende des XVII. Jahrhunderts.

Die Kanzel, Ende des XVII. Jahrhunderts, ist einfach, mit Triglyphen- Kannelen- und rundbogigen Füllungen ausgestattet und mit Zahnschnitt verziert.

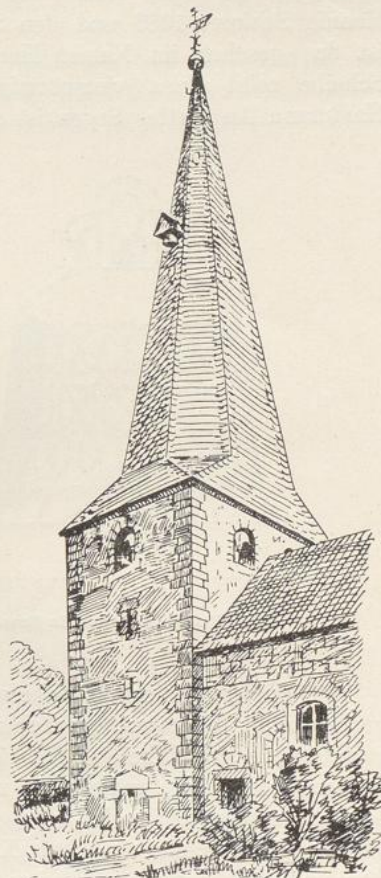
Ein silberner vergoldeter Kelch mit sechsteiligem Fuß, rundem Schaft Kelche- und gotischem Becher trägt die Widmung: „Honor Mariae virginis Ecclesiae Derneburgensi me dedit Godofridus 1751“.

Ein zweiter silberner vergoldeter Kelch von 25 cm Höhe ist auf dem sechsteiligen Fuß, runden Schaft und geschweiften Becher mit Verzierungen im Stile der Regencezeit, Engelsköpfchen, Blumenranken reich geschmückt.

Die rechteckige Saalkirche hat einen auf rechteckiger Grundfläche sich erheben- den romanischen Turm (Fig. 16), der unter dem Hohlkehlhauptgesims auf den Schmal- seiten je eine, auf den Breitseiten je zwei gekuppelte rundbogige Schallöffnungen hat mit romanischen Teilungssäulchen, welche attische Basis und Würfelkapital besitzen. Anstatt des jetzigen hohen geschieferten Helms wird er ursprünglich ein Satteldach mit nach Nord und Süd gerichteten Giebeln gehabt haben. Der Turmkörper, der sonst nur schmale Lichtschlitze enthält, ist im untern Geschoß mit einem rippenlosen Bruchsteingewölbe überdeckt und zeigt auf der Südseite noch eine romanische Türeinfassung, deren dachförmiger Sturz auf zwei vorn abgerundeten Kämpfersteinen aufliegt.

Das Schiff hat die Breite des Turmes. Der westliche Teil, durch eine senkrechte Fuge von dem östlichen zu unterscheiden, stammt ebenfalls noch aus romanischer Zeit, wie an einem rundbogigen vermauerten Fenster zu erkennen ist. Die Mauern sind später aber höher geführt und korbbogige Fenster mit einfacher Sandsteinumrahmung angelegt. Dieser Umbau wird 1765 vor- genommen sein, welche Jahreszahl über einem Fenster angegeben ist. Dabei ist im Ostgiebel ein altes Werkstück wieder eingemauert, das eine frühe Maßwerk- bildung, einen verzerren Vierpaß, darunter drei spitzbogige Teilungsbogen zeigt, und demnach zur Überdeckung eines dreiteiligen Fensters gedient hat. An einigen Werksteinen der Südostecke finden sich senkrechte Schürfungen.

Das Innere der Kirche mit flacher Decke enthält außer einem Altar. Regencealtar, der in der hohen Rückwand die Kanzel mit Figuren besetztem



Evang. Kirche.

Fig. 16. Evangelische Kirche in Grasdorf; Turm.

Schaldeckel, gewundene Säulen und die in Holz geschnitzten Figuren von Johannes dem Täufer und Moses zeigt, nichts Bemerkenswertes.

Altarleuchter. Auf dem Altar befinden sich zwei alte Bronzeleuchter von 27 cm Höhe mit gotischem Schaftknauf und drei Füßen.

Glasmalereien. In der Kirche werden sechs runde gemalte Glasscheiben von 1685 aufbewahrt, welche 1. die Inschrift Anno 1685, 2. ein Wappen mit dem Namen eines Pastors von Grasdorf, 3. 4. und 5. die Figur eines Müllers mit Mühlstein, Rad und Zirkel, die Namen And. Schlöter 1685. Jobst Küster. Hennig Schlöter 1685 und den Spruch: „Alles das mein Thun und anfang ist das gescheh im Namen Herr Jesu Christ etc.“ enthalten. Die sechste Scheibe zeigt einen vierspännigen Erntewagen mit der Inschrift: „Arend Hartmann An Gottes Segen ist alles gelegen. Anno 1685“.

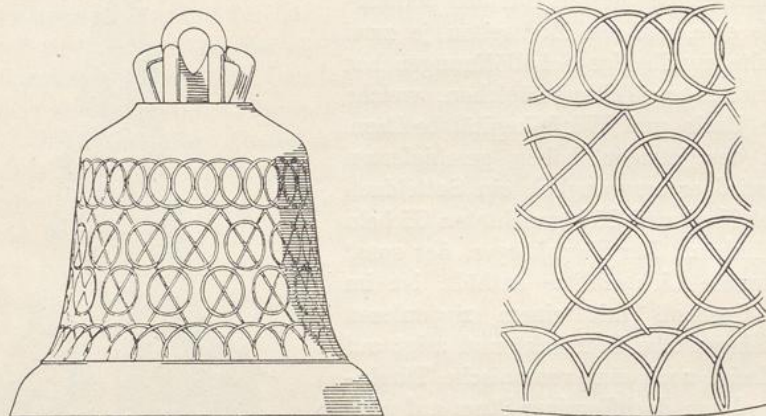


Fig. 17 und 18. Kirche in Grasdorf; Glocke (Maßstab 1:20), Glockenornament.

Glocken. Eine romanische Glocke von 1,04 m unterem Durchmesser zeigt Bandverzierungen, die kaum merklich nur durch die gestauchten Ränder der Streifen vom Grunde sich abheben (Fig. 17 und 18). Die sechs Öhre der Krone sind von rundem Querschnitt und stehen zu vieren fast senkrecht, während die letzten beiden der Biegung des Mittelbogens folgen. — Eine zweite Glocke von 63 cm unterm Durchmesser, noch dem XIII. Jahrhundert angehörend, hat abgekanthete Öhre und einen glatten von zwei gedrehten Schnüren eingefassten Streifen am Hals.

Kelch. Der 15,5 cm hohe gotische, silberne, vergoldete Kelch hat runden Fuß mit aufgeheftetem Krucifixus und einen zwölfteiligen Schaftknoten.

Pfarrhaus. Das zur Kirche gehörige Pfarrhaus (zweite Hälfte des XVII. Jahrhunderts) zeigt alte Fachwerkkonstruktion mit einer teilweise verdeckten Inschrift auf der Setzschwelle. Der noch lesbare Teil lautet: „Als Delius hier Paster war und Schluter diente dem Altar ist dieses Haussen aufgebaut Wohl dem der Gott allein vertraut“.

Gross-Düngen.

Kirche.

Literatur; Wigand, tradit. Corbeiens., n. 317, 375. — Lüntzel, ältere Diöcese Hildesheim, Seite 278. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 83.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band III, n. 1661. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band II, n. 668.

Der Ort findet bereits zwischen 836 und 891 Erwähnung im Geschicht Schenkungsregister von Corvey, wo ein gewisser Alfger für einen verstorbenen Hermann, und eine Witwe Abbe zum Seelenheil ihres Gatten Güter in

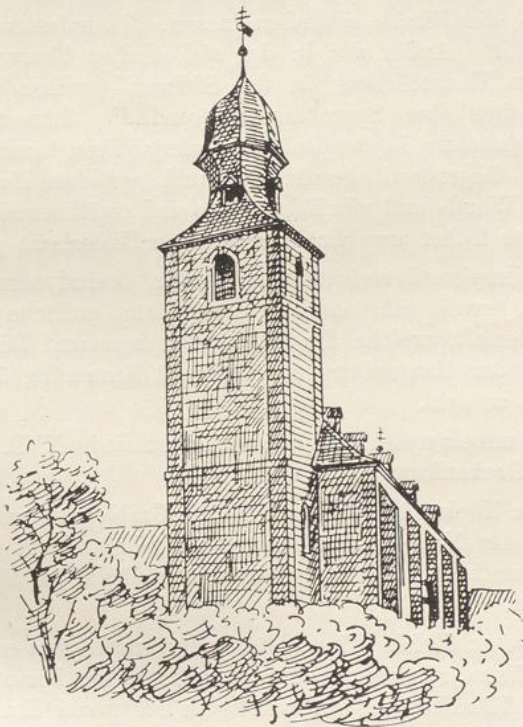


Fig. 19. Kirche in Groß-Düngen; Ansicht.

Dungen jenem Kloster vermachen. Die Stiftung der den Heiligen Cosmas und Damianus geweihten Kirche fällt in sehr frühe Zeit. Als Pfarrer werden 1207 Wernerus de Dungen sacerdos, 1308 der Kaplan der Grafen von Wöltingerode und 1388 Godfrigus dictus Kramer rector parrochialis ecclesiae in Dungen erwähnt. Neben dem Adelsgeschlechte, welches sich zwischen

dem XIII. und XV. Jahrhundert von Dunghem nannte, erscheinen die von Steinberg, die von Wallmoden, die Grafen von Woldenberg und von Ravensberg als älteste Grundherren, von denen die Güter teils in die Hände der Klöster Wöltingerode (dies erwarb 1180 Besitz in Dunghede), Mariae Magdalenä in Hildesheim (1267) und Marienrode (1307), teils der Hildesheimer Stifte St. Mauritii (1312), St. Andreae (hier insbesondere der Zehnte 1345), St. Crucis und des Domstiftes gelangten. Der jetzige Kirchbau stammt aus dem Jahre 1733. Die Pfarre ist katholisch; die evangelischen Einwohner sind nach Heinde eingepfarrt.

Beschreibung. Die aus Bruchsteinen und Quadern 1733 erbaute mit Schieferdach
Kathol. Kirche. versehene Kirche hat einen mit seltsam geformter Haube gedeckten Westturm (Fig. 19), dreiseitig geschlossenen Chor und ist an den Umfassungswänden mit schräg abgedeckten starken Strebepfeilern besetzt, die in Verbindung mit den im Innern sichtbaren Wand- und Eckpfeilern auf eine ursprünglich beabsichtigte Einwölbung der Kirche schließen lassen, die indessen nicht zur Ausführung gelangt ist. Außer der in der südöstlichen Chorwand befindlichen Nebentür ist ein Haupteingang in der Südwand vorhanden, der in dem bekrönenden Gesims eine Spruchinschrift und die Jahreszahl 1733 trägt.

Die glattgeputzte Voutendecke des vierjochigen Innern ist mit Stuckverzierungen im Regencestil geschmückt und auf den für eine Wölbung berechneten acht Wand- und vier Eckpfeilern sind zwölf bemalte Apostelfiguren aufgestellt, welche früher angeblich im Dome zu Hildesheim gestanden haben.

Altar. Der im Empirestil errichtete Hochaltar besitzt ein Tabernakel im Regencestil und zwei sehr schöne geschnitzte gotische Heiligenfiguren, neuerdings gut bemalt, welche die Heiligen Cosmas und Damian darstellen. Hiernach scheint der Hauptaltar um 1800 mit Benutzung älterer Teile neu zusammengestellt zu sein.

Altarleuchter. Die sechs messingenen Altarleuchter haben die im XVII. und XVIII. Jahrhundert übliche Dockenform.

Gemälde. Zwei gute Kopien älterer Gemälde, die Grablegung und die Beweinung Christi, sind an der Nord- und Südwand aufgehängt und zwei Ölgemälde, die heilige Margaretha und heilige Agnes darstellend, im Stil Ludwig XIV., an der Westwand.

Kelch. Ein gotischer Kelch, 17 cm hoch, hat noch runden Fuß mit aufgeheftetem Kruzifixus, runden Schaft und sechsteiligen Knauf mit Maßwerkverzierungen und Rhombenbuckeln, welche in schwarzer Emaille den Namen Jhesus tragen. Darüber und darunter liest man am Schaft „ave maria“ und „dom. plena“. Unter dem Fuß steht in gotischen Kleinbuchstaben die Angabe: „herman heyne ux dederunt hoc calicem“.

Ein zweiter silberner vergoldeter Kelch hat runden Fuß mit verziertem Rand, einen mit drei Engelsköpfchen geschmückten Schaftknauf, geschweifte Becherform und unter dem Fuß ein Wappen mit zwei Feldmarschallstäben und der Inschrift: „Paris 1666 d. 20. Sept.“.

Gross-Elbe.

Kirche.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 83.

Quellen: Urkundenbuch der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, Band I, n. 212, 517, 700; Band II, n. 48, 342, 402; Band V, n. 144; Band IX, n. 229. — Urkundenbuch von Goslar, Band II, n. 86, 324, 345. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band I, n. 196; Band III, n. 863, 965. — Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band III, n. 62, 179, 267, 411, 622. — Liber donationum Hild. b. Leibniz, Scr. I, Seite 770. — Registrum feud. Corb. im Archivum Westphal., Band VI, Heft 4, Seite 397. — Pfarrbestellungsakten von Groß-Elbe auf Königl. Staatsarchiv zu Hannover, Des. 83. — Wolfenbütteler Konsistorialprotokolle von 1632. — Kayser, ref. Kirchenvis., Seite 190.

Groß-Elbe, welches in älterer Zeit mit der Endung — ede, ete —, Geschichte. die soviel wie Wohnstätte bedeutet, erscheint, nämlich als Helvedhe, Elphede, Elvede, Helvede, Elvete, gehörte ehemals zum Salzgau und wurde um 1300 dem Amte Woldenberg beigelegt.

Der Grundbesitz des Dorfes gehörte zum Teil den braunschweigischen Herzögen, ein anderer Teil war im Besitz der Grafen von Woldenberg, als deren Lehnsman 1286 Dietrich von Wallmoden mit drei Hufen erscheint. Später erwarben Teile dieser Besitzungen das Kloster Wöltingerode bei dessen Gründung, Kloster Neuwerk in Goslar (1263), das Hildesheimer Kreuzstift (1246), das Maria-Magdalenenkloster in Hildesheim (1267), das Kloster Corvey (1350), das Domstift (1418).

Die ehemals zum bannus Ringelheim, dann zur Ephoria Bockenem, seit 1817 zur Inspektion Sehle gehörige Pfarrkirche, vermutlich eine Stiftung der ortsansässigen Familie von Elvede, nach deren Abzug oder Aussterben das Patronat auf die Gemeinde überging, wurde 1568 reformiert. Im Dreißigjährigen Kriege wurde der lutherische Pastor verjagt. Das Konsistorium zu Wolfenbüttel versuchte vergebens, den bisherigen Pastor von Bettrum auf die Stelle zu setzen. Schließlich wurde sie dem Pastor von Baddeckenstedt, Johann Köhler, mit übertragen. Das Domkapitel versuchte 1652, jedoch vergeblich, die Kirche für die Katholiken wieder zu gewinnen. Später wurde dem Pastor Köhler, als seine Kräfte nicht mehr ausreichten, sein Sohn Johann Heinrich beigegeben, der die Pfarre 43 Jahre verwaltet hat.

Das Schiff mit neuerem, etwas eingezogenem und mit drei Seiten des Sechsecks geschlossenem Chor, aus rohem Bruchsteinmauerwerk erbaut, hat ein gotisches Hohlkehlgiebelgesims und später vergrößerte, rundbogige Fenster. Am Chor befindet sich an der Nordostecke und der Südostecke je ein Inschriftstein mit den Angaben: „Johannes Fricken Ao. 1698“ und „me fieri fecit Joh: H: Köhler p: Ao. 1698“.

Die ebenfalls aus Bruchsteinen erbaute südliche Vorhalle hat eine spitzbogige Tür, schmale Lichtschlitze und an der Tür und den Ecken Quader-einfassung.

Der Turm ist alt, glatt mit Zement geputzt und hat oben kleine rechteckige und rundbogige Schallöffnungen, sonst nur schmale Lichtschlitze und ist mit beschiefertem achtseitigem Helm mit Kugel und Wetterfahne von 1837 bekrönt. Die Turmhalle ist mit zwei Rundbögen nach dem Schiff geöffnet.

Das Innere der einfachen Saalkirche zeigt eine neubemalte Brettertonne mit einem einschneidenden Dachfenster, rundbogige Fenster und an der Nord- und Südseite Emporen mit 31 auf Leinwand in Öl gemalten Brüstungsfeldern, welche die zwölf Apostel, Luther, Melancthon, Propheten und Bilder aus der Leidensgeschichte darstellen.

Altar und Kanzel. Der Altar mit Kanzel hat eine reichgeschnitzte Rückwand und hohen Schalldeckel, auf dessen von Engeln getragenen oberem Reif die Jahreszahl Anno MC (?1600) steht. Die Kanzel, mit fünf Seiten vortretend, ist mit den Bildern der vier Evangelisten geschmückt und darunter das Abendmahl in Öl gemalt. Neben der Kanzel sind die Figuren des Petrus und Paulus und je ein Kruzifixus nebst seitlichem Schnitzwerk angebracht. Über der Kanzel tragen zwei gewundene Säulen je ein Wappen. Auf dem Schalldeckel die Figur des Auferstandenen.

Altarleuchter. Zwei Altarleuchter von Bronze, 31 cm hoch, haben drei Füße und stumpfen Schaftwulst.

Glocken. Die kleinere Glocke von 1805 hat 1,05 m Durchmesser und trägt am langen Feld die Inschrift:

So oft du meinen Schall magst hören
So oft denk auch an deine Pflicht
Daß du mußt beten Gott zu Ehren
Doch ohne Andacht darfst du nicht.

und auf der andern Seite:

Hier die Gemeinde machte mich
Zum Geschenk doch mit dem Bedeuten
Daß man mich solle lediglich
Für Groß- und nicht Klein-Elbe läuten.

Kornpreis

Weizen A Himpden	3 $\frac{1}{4}$	Rdl
Rokken	3 $\frac{1}{4}$	"
Gerste	2 $\frac{1}{4}$	"
Hafer	1 $\frac{1}{3}$	"

Die große Glocke von 1683 hat 1,25 m Durchmesser und zweizeilige Inschrift unter der Krone, Namen am langen Feld und am Bord die Gußangabe, alles nicht ohne weiteres leserlich.

Kelch. Ein silberner, innen vergoldeter Kelch von 18 cm Höhe hat sechsteiligen verzierten Fuß mit aufgeheftetem Kruzifixus, sechsteiligen Schaftknoten mit spätem Maßwerk und Blütenverzierungen, gotische Becherform.

Der andre 21 cm hohe Kelch, ähnlich doch einfacher gestaltet, trägt unter dem Fuß die Inschrift: „Dieser Kelch gehöret der Kirche zu

Groß Elbe Hat an Gewicht samt der Patin und Oblatenschachtel 49 loth isst gemacht in Braunschweig Als Conrad Bleidorn Pastor der Gemeinde zu Grossen Elbe war“.

Das Leseput ist mit zwei gut geschnitzten kleinen Engelsfigürchen Leseput. geschmückt.

Gross-Heere.

Kirche.

Literatur: Lüntzel, Diöcese und Stadt Hildesheim, Band II, Seite 250 f. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 84.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 192, 283, 368, 630, 660, 685; Band III, n. 976, 1083; Band IV, n. 234, 638. — Urkundenbuch von Goslar, Band II, n. 33, 42 f., 224 f.; Band II, n. 345. — Kayser, reformatorische Kirchenvisitationen, Seite 191.

Groß-Heere (1201 Herre, 1209 in Herro, 1293 maior Herre, 1380 Here) Geschichte. gehörte zu den Stammgütern der Woldenberger Grafen, welche daraus verschiedene Klöster bedachten, insbesondere das Kloster Riechenberg 1131, Kloster Wöltingerode 1174, 1216 und 1314, ferner das Kloster Derneburg und St. Michael in Hildesheim. Ein ritterbürtiges Geschlecht de Herre erscheint am Orte von ca. 1130 bis Ende des XVI. Jahrhunderts. Bischof Siegfried erwarb 1293 vom Grafen Heinrich von Woldenberg sechs Hufen im Orte, vielleicht zur Begründung einer eignen Pfarre. Denn zwei Jahre später wird ein sacerdos in Herre erwähnt, während 1276 der Pfarrdienst noch durch den Prior Liborius von Ringelheim verwaltet wurde. Die Kirche gehörte zum bannus Ringelheim. Die Visitatoren des schmalkaldischen Bundes fanden 1542 auf der Pfarre Johann Trebensall, Arrendar des braunschweigischen Küchenschreibers Joachim Krickau. Nach Einführung der Reformation 1542 behauptete Herzog Julius auch 1568 das Besetzungsrecht der Pfarre gegenüber den Ansprüchen des Moritzstiftes in Hildesheim. Im Jahre 1632 waren die Pfarren Groß- und Klein-Heere, damals zur Inspektion Baddeckenstedt gehörig, bereits kombiniert.

Der alte Turm hat in der Glockenstube vier gekuppelte romanische Beschreibung. Schallöffnungen mit Teilungssäulen, von denen zwei mit Würfelkapitäl noch Evang. Kirche. erhalten sind. Das Schiff ist 1839 erneuert.

Zwei bronzene Altarleuchter von 29 cm Höhe haben runden, glatten Altarleuchter. Dockenfuß.

In einer Außenwand des neben dem Turm liegenden Bahrhauses sind zwei schöne, aus feinkörnigem Sandstein gefertigte Grabplatten eingemauert. Grabsteine. Jede zeigt die Figuren eines Ritters und einer Frau unter einer von zwei Pfeilern getragenen geraden Verdachung. Der Grabstein, welcher zwischen den

Figuren oben ein Kruzifix und außerdem zweimal acht Ahnenwappen aufweist, trägt die Inschrift: „Anno 1546 den 15. Augusti starf Cordt v. Here der Elter Ao. 1575 den 27. Octobris starf Anna von Velten seine Husfrawe witwe“.

Der andere Grabstein hat vier Wappen (v. Here und v. Veltheim einerseits, v. Oberg und v. Münchhausen andererseits) und die Inschrift: „A: 1567 den 14 augusti ist Cordt v Here der Junger der Letzter vo... und... Sophia von Oberge sein...“

Kelch. Der Kelch, 22 $\frac{1}{2}$ cm hoch, mit sechsteiligem Fuß, glattem Schaft und geschweiftem Becher trägt die Inschrift: „Calicem hunc sacrum una cum patina in usum communicantium utriusque ecclesiae Herensium saluberrimum perpetuamque sui memoriam ex propriis conficiendum curavit Johannes Rudolphus Kleinhaus P. T. paster 1745“.

Kronleuchter. Der Kronleuchter, von Messing, mit zweimal sechs Armen, hat große Lichterschalen und an dem Schaft unten einen Löwenkopf, obenauf eine nackte weibliche Figur mit Hut und Fahne, darauf graviert ein Kruzifix mit den Leidenswerkzeugen und ein Wappenschild mit der Jahreszahl 1776 und dem Namen Jacob Huber.

Gross-Himstedt.

Kirche.

Literatur: Lüntzel, Schloß Steinbrück, Seite 61 ff. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 84.

Quellen: Vogell, Geschichte der von Schwichelt, Urkunden, n. 69. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band I, n. 47; Band III, n. 90, 860. — Annales Stederburgenses in Mon. Germ. Ser. XVI, Seite 210, 230 u. b. Leibniz Ser. I, Seite 858. — Strube, de juridict. meyerding., Seite 60. — Pfarrbestellungsakten von Feldbergen auf Königl. Staatsarchiv zu Hannover.

Geschichte. Groß-Himstedt (1166 Hemstede, 1195 Hemstide, 1350 Heymstede). Ein nach Hemstede benanntes Adelsgeschlecht kommt nur im XII. Jahrhundert vor, zuletzt 1195. Dann kam der dortige Herrenhof an das Domkapitel zu Hildesheim und wurde 1208 von allen Vogteianspruch frei erklärt. Zwei Hufen besaß 1178 das Kloster Lamspringe.

Mit den Gütern des Domstifts wurden die von Woldenberg, die von Linde, von Veltheim, von Pape, von der Helle und von Uslar belehnt. Das Patronat der zum bannus (jetzt Inspektion) Nettlingen gehörenden Pfarrkirche war bereits 1458 in den Händen der Gemeinde Groß- und Klein-Himstedt. Der letzte katholische Pfarrer, der 1542 die evangelische Lehre annahm, war Conradus Morgan.

Beschreibung. Die alte, gut erhaltene Kirche, im Schiff aus gotischer Ursprungszeit, **Evang. Kirche.** hat noch den alten romanischen Turm mit bemerkenswerten rundbogigen Schallöffnungen im Obergeschoß (Fig. 20). Die Teilungssäulchen dieser auf

jeder Turmseite verschieden angelegten Öffnungen sind teils rund, teils achteckig und haben mannigfaltig gestaltete, abwechselnd kelch- und würfelförmige Kapitäle unter den weit ausladenden Kämpfern. Ein Kapitäl der

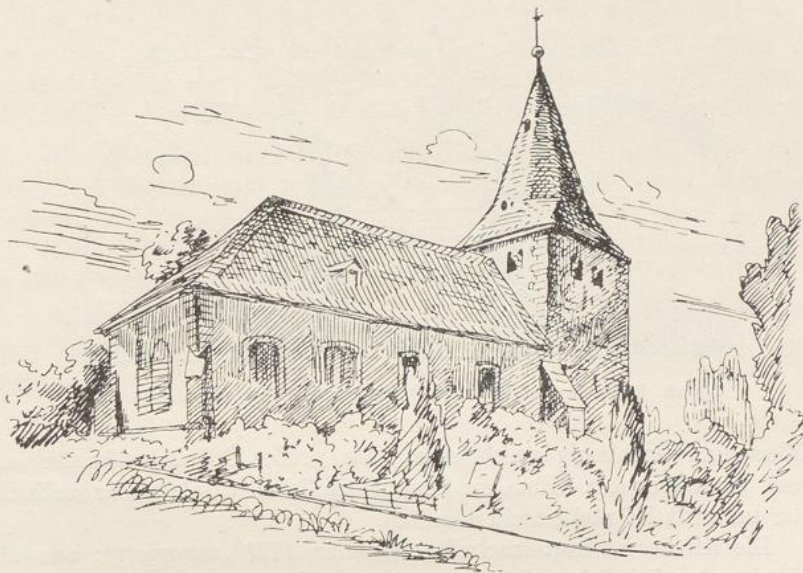


Fig. 20. Kirche in Groß-Himstedt; Ansicht.

Südseite ist auf der Außenseite mit wulstförmigem Eckblatt, auf der Innenseite mit wagerechten Abtreppungen verziert und, wie auch die übrigen, von etwas roher Ausführung (Fig. 21). Sonst hat der Turmkörper

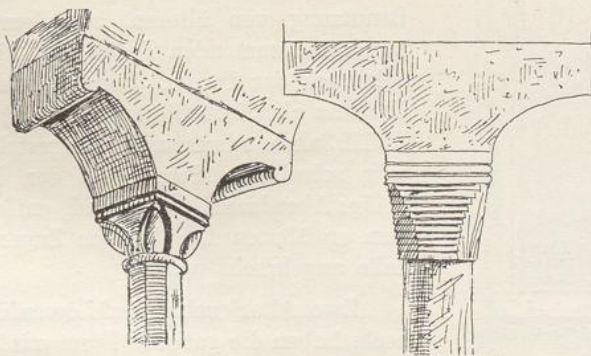


Fig. 21. Kirche in Groß-Himstedt; Kapitäle im Turm.

nur Lichtschlitze und auf der Südseite eine kleine, flachbogige Tür. Die Turmhalle enthält noch die zwei Rundbogen, welche sie ehemals mit dem Schiffe verbanden, und von denen jetzt nur eine mit einem Flachbogen

geöffnet ist (Fig. 22). Das mit dem Turm gleich breite Schiff hat eine Sockelschräge, welche auch um die an den Ecken der Ostwand diagonal angeordneten Strebepfeiler herumgeführt ist. Die Fenster sind später

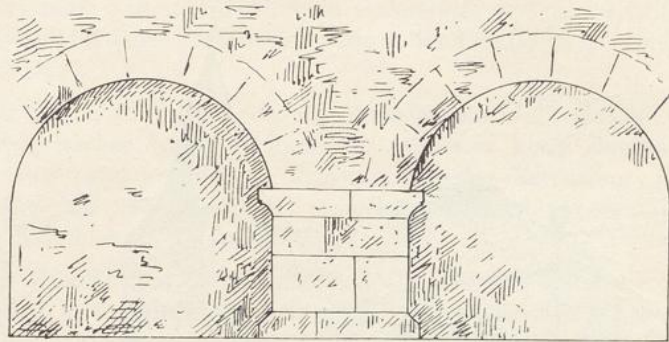
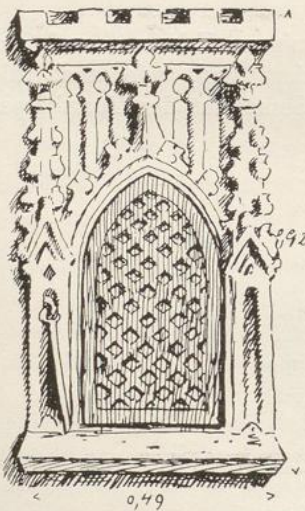


Fig. 22. Kirche in Groß-Himstedt; Öffnungen des Turms nach dem Schiff.

vergrößert und flachbogig geschlossen. Ein großes Spitzbogenfenster in der Ostwand ist vermauert. Eine an dem südöstlichen Strebepfeiler befindliche gotische Inschrift ist nicht mehr leserlich.

Die Kirche ist laut Inschrift am Altar 1798 „renoviert“; aus dieser Zeit rührt wahrscheinlich außer der erwähnten Vergrößerung der Fenster auch die Herstellung der glattgeputzten und mit einigen Stuckverzierungen versehenen Voutendecke her.

Altar.



Altarleuchter.

Glocke.

Fig. 23. Kirche in Groß-Himstedt; Tabernakel.

Der Altar, mit Kanzel vereinigt, die auf den vier Füllungen des Standes die in Öl gemalten Bildnisse der vier Evangelisten trägt, ist mit Benutzung von älteren, aus dem XVII. Jahrhundert stammenden Teilen und Figuren (Moses, Johannes der Täufer, Petrus, Paulus, Kruzifix, Christus als Siegesfürst und Engel) zu Ende des XVIII. Jahrhunderts wiederhergestellt, wobei das sehr schadhafte Schnitzbild der Predella, das heilige Abendmahl darstellend, entfernt und über dem erwähnten flachbogigen Zugang zur Turmhalle angebracht wurde.

Zwei Altarleuchter auf Löwenfüßen, 28 1/2 cm hoch, haben die gotische Form mit Schaftknoten.

Die größere der beiden Glocken von 1 m unterem Durchmesser, mit zwei Zierbändern am Hals, ist 1798 gegossen und trägt die Inschrift: „Ultimus dei gloria Triunius sit finis“. Die zweite Glocke ist vom Jahre 1859.

An der Ostwand hinter dem Altar ist ein alter bemalter Grabstein eingemauert, der unter einem Kleeblattbogen die ganze Figur des Verstorbenen in schwarzem Talar, mit weißer Halskrause und der Bibel in der Linken zeigt. Die Umschrift lautet: „Anno 1615 den 15 febr. Ist der Wollgelahrter Herr Arendt Müller Da er seinem Ambte fürgestanden 60 Jahr, seines Alters im 90 Jahr, in Got den Herrn seeliglich entschlaffen dessen Sehle Godt gnedig sey“. In dem linken oberen Zwickel des Kleeblattbogens die Buchstaben A M mit einem Zeichen dazwischen (x mit senkrechtem Strich).

Ein silberner, innen vergoldeter Kelch, 22 cm hoch, von 1751, hat Kelch. geschweiften Becher und auf dem sechsteiligen Fuß einen aufgehefteten Kruzifixus.

Der zweite silberne, vergoldete Kelch, 21½ cm hoch, ähnlich, doch ohne Signaculum, wird derselben Zeit angehören.

In der Ostwand hinter dem Altar ist noch eine kleine Nische mit Tabernakel. zierlich gearbeiteter spätgotischer Einfassung und schmiedeeiserner Gittertür vorhanden (Fig. 23).

Gross-IIde.

Kirche.

Literatur: Lintzel, ältere Diöcese Hildesheim, Seite 272. — Ehlerding, was sich vor Zeiten in Ilde und Umgegend zugetragen hat, in der Bockenemer Zeitung, Jahrgang 1898. — Mithoff, a. a. O., Band III, Seite 84.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 108, 252, 358, 387, 492, 674; Band II, n. 76, 119, 550; Band III, n. 104, 968. — Kayser, reform. Kirchenvisit., Seite 193.

Groß-IIde (1065 Illidi, 1049 Illede, 1172 Yllide, 1178 Suttillite, Geschichte. 1193 Illedhe, 1225 maius Hillethe, 1293 Illethe) nordwestlich von Bockenem, bildete mit Graste und Rolveshagen den Bann Lamspringe. Es lag im Amte Woldenberg, und zwar in der Gehlenberger Börde und kam später an das Amt Winzenburg. Die früheste Erwähnung findet der Ort 1065 in der Urkunde König Heinrichs IV., welcher damals der Hildesheimer Kirche einen an der Lamme, Innerste und Leine gelegenen Forstbann schenkte, dessen Südgrenze von der Brücke bei Leide (Lehde, wüst bei Gronau) bis zum Dorfe Illidi reichte. Das Kloster Lamspringe besaß 1149 im Dorfe nicht mehr als die Mühle, 1178 hatte es dort bereits neun Hufen und die Kirche, sowie den Zehnten. Die Kirche war bereits viel früher vorhanden. Denn als Bischof Adelog 1178 dem Kloster den Bann über die Kapellen zu Graste und Illede bestätigte, hob er ausdrücklich hervor, daß er nur erneuere, was vor ihm bereits beobachtet sei.

Schon im Mittelalter waren mehrere andre Ortschaften, z. B. Evensen, nach Ilde eingepfarrt. Als diese um die Mitte des XIV. Jahrhunderts sich

weigerten, zu den Bau- und andern Kosten der Kirche zu Ilde beizutragen, wurden sie durch Androhung der Exkommunikation dazu angehalten. Der letzte katholische Geistliche war 1542 Volkmar Robin, der erste lutherische 1568 Hermann Schiver. Von einem nach dem Orte benannten Adelsgeschlechte erscheint 1214, 1225 und 1234 ein Hermannus de Ilde und 1265 noch einer gleiches Namens.

Die Kirche war im Chor 18 Fuß, im Schiff 21 Fuß breit und bei den kleinen Fenstern sehr dunkel. Im Jahre 1756 wurden die Klein-Ilder Prieche und zwei große Stühle, rechts für die Pastorin, links für die Witwe, und dazu acht Mannsstühle angelegt. Als 1796 der Turm neu gedeckt und mit neuem Knopf versehen wurde, fand sich die Kirche so baufällig, daß sie ohne Lebensgefahr nicht mehr betreten werden konnte. Nur mit Mühe bewog der Pastor Ernst Gottlob Trobitius die Gemeinde zu einer Wiederherstellung, die durch den Maurermeister Hunger aus Adenstedt und den Zimmermeister Heinemann aus Almstedt erfolgte; am 26. und 27. September 1796 wurde gerichtet. Die Orgel ist erst 1862 erneuert. Der Orgelbauer Caler aus Gottsbühren lieferte sie für 700 rthlr.

Groß-Ilde ist vorübergehend, 1772—1793, Sitz einer Superintendentur gewesen, welche die Ämter Bilderlah und Woldenberg, den Ammergau und Niedergau umfaßte. Das Patronatsrecht des Klosters Lamspringe wurde zum letzten Male 1802 ausgeübt.

Beschreibung.
Evang. Kirche.

Die rechteckige Saalkirche aus Bruchstein mit einem im Osten abgewalmten Ziegeldach ist 1755 unter Benutzung des romanischen Turmes erbaut, der damals auf der Westseite eine rechteckige Tür mit profiliertem Sandsteingewände erhalten hat, aber im Süden und Osten (hier durch das Kirchendach jetzt verdeckt) die alten gekuppelten rundbogigen Schallöffnungen noch zeigt; die Teilungssäulchen mit gedrückten Würfelkapitälern. Der geschieferte ins Achteck übergeführte Turmhelm mit der Jahrzahl 1755 in der Wetterfahne hat unten, wo jetzt die Glocken untergebracht sind, Dachwerker mit Schallluken.

Das Schiff, das außen an der Südostecke einen ältern Stein mit der Jahrzahl 1691 aufweist, ist mit einer flachgewölbten und verputzten Bretterdecke geschlossen, nach dem Turm in einem Korbbogen geöffnet, der wieder die Jahrzahl 1755 trägt und hat auf jeder Langseite je vier flachbogige Fenster in einfachen Sandsteingewänden.

Altar.

Der mit der rund vortretenden Kanzel vereinigte Altaraufbau in einfachen Empireformen ist durch eine toskanische Säulenstellung mit Triglyphengesims gegliedert.

Altarleuchter.

Zwei Paar messingene Altarleuchter, 39 und 27 cm hoch, von gotischer Formgebung, mit einem Knauf am walzenförmigen Schaft, die kleineren auf Löwenfüßen, die größeren mit durchbrochen gehaltenem Lichttellerrand.

Glocken.

Von den beiden Glocken wurde die eine mit 1,05 m unterem Durchmesser 1891 von J. J. Radler & Söhne in Hildesheim gegossen, die andere

entsprechend 99 cm groß, spätgotisch, mit der folgenden Inschrift in Kleinbuchstaben: „rex glorie criste veni cum pace O anna heite ik vor alle cristē sele bidde ik O hermē koster goedt meck O anno dnī m cccce xii O“, ist mit einem 9 cm hohen Reliefbild der Madonna geschmückt.

Gotischer, silbervergoldeter Kelch, 16,5 cm hoch; Fuß und Ständer Kelch. rund, der Becher trichterförmig. Der Fuß trägt einen aufgehefteten Kruzifixus; auf den sechs Zapfen des Knaufes ist der Name Jhesus, auf dem Ständer: „god hilf“ und „maria hilf“ in Kleinbuchstaben eingraviert.

Zwei sechsarmige Messing-Kronleuchter von einem Doppeladler Kronleuchter. bekrönt, der größere mit der Inschrift: Hans Sandtfoß Ilse Maria Knackstert in Klein Ille 1709.

Gross-Rhüden.

Kapelle.

Literatur: Harenberg, hist. Gandersh., Seite 427, 883, 1511, 1526 ff., 1562. — Bege, Geschichten einiger der berühmtesten Burgen und Familien des Herzogtums Braunschweig. Wolfenbüttel 1844. Seite 18. — Günther, der Ambergau, Seite 534 ff. — Lüntzel, Geschichte der Diözese und Stadt Hildesheim, Band II, Seite 545.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 231, 242 ff., 263, 288; Band II, n. 390, 398, 408 ff.; Band III, n. 811 ff., 1083, 1261, 1308. — Wigand, traditiones Corb., n. 351, 377. — Böhmer-Ottenthal, Regesta Imperii, Band II, Seite 150. Monum. Germ. Diplom., Band I, Seite 171. — Kayser, reform. Kirchenvis., Seite 212.

Groß-Rhüden (ca. 870 Riudium, 1143 Riudim, 1162 Riudem, 1203 Geschichte. Ruden) ein sehr alter Ort, der in der Zeit Graf Riedags, des Gründers von Lamspringe (872), zuerst Erwähnung findet. Dieser übergab zwischen 836 und 890 dem Kloster Corvey in Riudium einen Hörigen namens Huilec mit seiner Familie und seinem Besitz daselbst, und einen bifang in riudiana marcu. Herzog Ludolf, der Großvater König Heinrichs I., stattete das 844 von ihm gegründete Kloster, welches später nach Gandersheim verlegt wurde, mit all seinem Erbgut in der Mark Riudun aus, eine Schenkung, die sein Urenkel Kaiser Otto II. 946 und 956 bestätigte.

Unter den wenigen adelfreien Geschlechtern des Ambergaus nehmen die Edlen von Rhüden, 1143 und 1154 erwähnt, eine ehrenvolle Stelle ein. Mit Kurt von Rhüden scheint 1627 das Geschlecht ausgestorben zu sein. Rhüden bildete ursprünglich ein einziges Dorf. Erst 1288 wird eine maior villa Ruden und 1296 ein parvum Ruden erwähnt. Sie machten indes eine Parochie aus, welche zum bannus Bockenem gehörte und deren Kirchenpatronat das Stift Gandersheim hatte. In beiden Dörfern waren außer den Grafen von Woldenberg namentlich das Stift Gandersheim und das Kloster Lamspringe begütert. Mit dem sogen. Koppelhof in Groß-Rhüden, bei dem

sich eine Kapelle befand, hatten die Grafen die Familie von Stassvorde, in welcher das Stiftsdrostenamt forterbte, belehnt. Graf Heinrich übertrug 1296 sein Eigentum an den Ländereien in Klein-Rhüden auf den Bischof Siegfried. Die Äbtissin des Stifts belehnte die von Spaden, dann die Grafen von Regenstein.

Die Einwohner der untergegangenen Dörfer Oedishusen, Ceninge (Zaininge) und Reinershusen ließen sich größtenteils in Klein-Rhüden, die von Banteshusen, Hevenhusen und Iseshusen in Groß-Rhüden nieder und zogen ihre Länderei zum Teil dahin, je nach dem Verwaltungsbezirke, in dem sie bisher gelegen hatten. Denn Groß-Rhüden gehörte zum Amte Bilderlah, Klein-Rhüden dagegen zum Amte Seesen. Die beiden Dörfern gemeinsame Kirche stand auf der Grenze. Sie brannte 1834 ab und wurde erst 1888 an

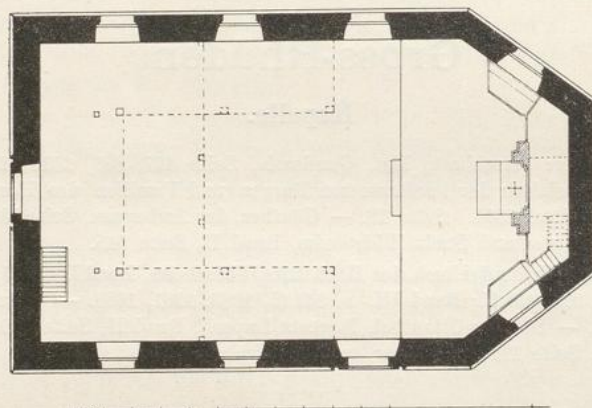


Fig. 24. Kapelle in Groß-Rhüden; Grundriß. Maßstab 1:250.

der alten Stelle wieder erbaut. In der Zwischenzeit behalf sich die große Gemeinde mit der Begräbniskapelle in Groß-Rhüden. Ursprünglich waren dort drei Kapellen, S. Georgii, S. Jacobi und zum heil. Blut, von denen die letztere wegen ihrer wundertätigen Reliquie besonders geschätzt ward. Die Pfarre befand sich in Klein-Rhüden. Ein Widekindus sacerdos in Ruden wird 1234 am 26. Oktober erwähnt; ein Thidericus viceplebanus in Ruden erscheint am 21. Januar 1301, und 1365 gab der Pleban Bertram in Rhüden Veranlassung zu einer Exkommunikation. 1542 wurde auch hier die Reformation eingeführt, aber nach der Rückkehr Heinrichs des Jüngern der Katholizismus wieder hergestellt. Die Visitatoren von 1568 setzten dann den damals vertriebenen Pfarrer wieder ein. Als das große Stift und damit auch Groß-Rhüden 1645 an den Fürstbischof von Hildesheim zurückkehrte, blieb doch die kirchliche Verbindung von Groß- und Klein-Rhüden bestehen, so daß Groß-Rhüden einen Teil der unter dem braunschweigischen Konsistorium stehenden Kirchen- und Schulgemeinde Klein-Rhüden bildet.

Die 1902 abgebrochene im Osten dreiseitig geschlossene Kapelle war Beschreibung.
aus Bruchsteinen und Quadern erbaut; die Wandflächen geputzt, der Sockel Kath. Kapelle.
eine einfache Schräge, das hölzerne Hauptgesims toskanischer Gliederung

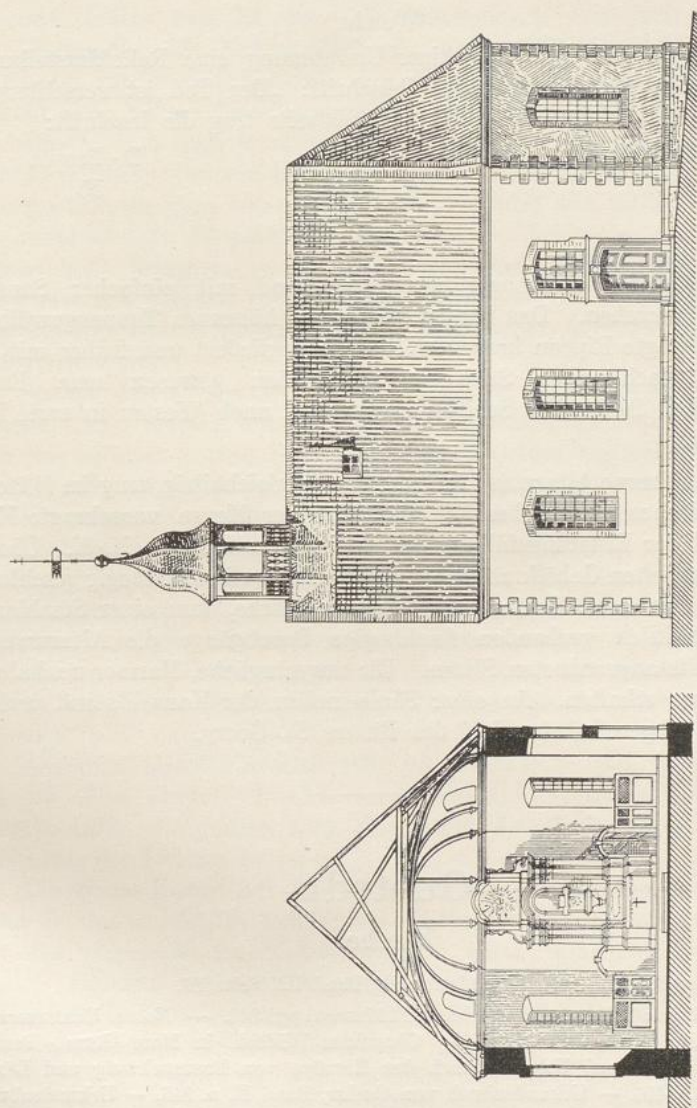


Fig. 25 und 26. Kapelle in Groß-Rhüden; Querschnitt und Nordansicht. Maßstab 1:250.

unter dem Giebelndreieck der Westseite in Sandstein weitergeführt (Fig. 24—26). Das im Osten abgewalmte Ziegeldach trug am Westende einen zierlichen Dachreiter mit geschieferter Haube, dessen Wetterfahne die Jahrzahl 1877 aufwies. Die flachbogige Westtür mit profilierter Umrahmung war nach

oben durch ein Hohlkehlgesims wagerecht abgeschlossen und zeigte auf dem Schlußstein und in den Zwickeln die Inschrift:

H · A · Stolte

Drost

H · A · S · Reiche

F · H · von

Weichs

Darüber befand sich in rechteckiger Umrahmung eine Reliefdarstellung des triumphierenden Christus mit der Beischrift: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg“. Die gleichgebildete Tür der Südseite trug die Inschrift:

J · C · Willer

H · Past

D · Propst

17

J · C · Bach

55

H · C · Clau

di

Die Fenster waren flachbogig geschlossen und mit einfacher Sandsteinumrahmung versehen. Das Innere hatte ein hölzernes Tonnengewölbe, das durch untergelegte Rippen kreuzgewölbeartig gegliedert und früher mit Dachfenstern in flachbogigen Stichkappen versehen gewesen war. Emporen waren an allen Seiten des Schiffes angeordnet, nach Westen in zwei Etagen übereinander.

Altar. Die hölzerne Altarwand, mit der Kirche gleichaltrig, trug im Mittelfelde, Kanzel. von korinthischen Säulen beseitet, die über der Mensa vorgekragte Kanzel, darunter auf der Brüstungsfüllung die Buchstaben J · L : A · M · K. Über dem vielfach verkröpften Gebälk zeigte der obere Aufbau in flachbogig geschlossener Umrahmung das Auge Gottes auf Rokokokartusche, von einer Strahlenglorie umgeben. Seitlich verbanden flachbogige Durchgänge die Altarwand mit den beiderseits angeordneten Sitzen. Die ursprüngliche, Marmor nachahmende Bemalung war erhalten. An einer Säule neben der Kanzel stand auf einer Konsole ein rohgeschnitztes Bild des Ritters St. Georg.

Gustedt.

Kirche.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 86.

Quellen: Schannat, Traditiones Fuldenses, pg. 300. — Notae Hannoveranae in Mon. Germ., Ser. XVI, Seite 433. — Chronicon Hildesh. in Mon. Germ., Band VII, Seite 865. — Sudendorf, Urkundenbuch der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, Band I, n. 10, 79, 476. — Urkundenbuch von Goslar, Band II, n. 345. — Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 23, 288, 347, 369, 650, 738; Band II, n. 296; Band III, n. 613, 626, 919, 1482, 1484, 1489. — Kayser, reform. Kirchenvis, Seite 190. — Pfarrnachrichten.

Geschichte. Gustedt (IX. Jahrhundert Gutstete, 1209 Gustide, 1220 Gustat, 1227 Guste, 1330 Gustede) zur ehemaligen obern Gohe des Amts Woldenberg

gehörig, erscheint bereits im IX. Jahrhundert im Schenkungsregister des Klosters Fulda, wo der Edle Havvart als Schenkgeber seiner Güter in Gustedt aufgeführt wird. Als dann um 940 Graf Immad das Kloster Ringelheim stiftete, legte er ihm sieben Hufen in Gustide bei. Das Geschlecht derer von Gustedt blühte vom XII. bis XIV. Jahrhundert. Um 1330 sind bereits die v. Wallmoden als Neffen Gerhards v. Gustedt Besitzer des Gutes. Ritter Sander von Wallmoden und sein Sohn Dietrich, genannt Pawenberg, befestigten ohne höhere Genehmigung ihre Wohnung; Reste der alten Burgmauer befinden sich noch jetzt im Garten des Herrn Waßmuß. Sie mußten indes 1330 geloben: So wat her Pawenberch an der Kemenade vñ an deme houe to gustede, de vses omes was, heren gherardes van gustede, ghe buwet vñ ghe vestenet heft, vñ seder an ghe buwet is, dat scole ve afbreken vn van deme houe bringhen, so dat dar nen vestene bliue, sunder en slicht tun, ghetunet mit gherden vmme de Kemenaten, sobald es der Bischof oder der Herzog von Braunschweig oder der Dompropst oder Domdechant von ihnen fordern würden.

Sowohl das Kloster Derneburg (1282) als auch das Moritzkloster in Hildesheim (1291) wurden mit Ländereien in Gustedt beschenkt. Die letzten Besitzer des Zehnten waren die von Cramm in Oelber am weißen Wege, bei denen von 1881 ab die Ablösungen erfolgt sind. Das Gut zu Gustedt wurde mit Söder zusammen verlehnt. Das Patronat der Kirche zu Gustedt ist an den Landesherrn zurückgefallen.

Zur Zeit der Reformation (1544) besaß die Kirche zwei Kelche und eine Monstranz. P. Adam Engelmann, der 1655 die noch erhaltenen Kirchenbücher anlegte, errichtete 1670 die Volksschule zu Gustedt.

Die im Jahre 1884 ausgeführte Renovierung der Kirche gab Veranlassung zu verschiedenen Schenkungen. Zu dem von der Familie Bolze 1864 gewidmeten Taufbecken fügte Frau Bertha Oberbeck geb. Bock ein zweites hinzu. Abendmahlsgeräte wurden 1887 von Frau Bolm geb. Welge und Frau Wedde geb. Illers verehrt. Die kleinen silbernen Altarleuchter schenkte 1888 die Familie Lück, die großen 1894 die Familie Oberbeck. Das Kruzifix ist ein Geschenk der Familie Bolze.

Die kleine Kirche mit Westturm und einem Chor, der früher gewölbt war, hat in diesem fünf, im Schiff vier rundbogige Fenster, in denen noch die Spuren des abgearbeiteten Maßwerks und eines Mittelpostens erkennbar sind. Die Südseite des Schiffes und der Chor besitzen noch Strebepfeiler mit gotischem Hohlkehlgesims. An der Südecke der Ostseite befindet sich ein Inschriftstein mit der Jahrzahl 1420. Beschreibung.
Evang. Kirche.

Der alte Turm ist sehr niedrig, hat zwei kleine Lichtschlitze, oben zweimal vier rundbogige Schallöffnungen und einen achtseitigen, beschieferten Helm. Die alte Westtür ist mit Rhombenmuster geschnitzt.

Im Innern der mit einer flachen Bretterdecke versehenen Kirche befindet sich hinter dem Altar eine Nische mit alter Tür und der Jahrzahl 1484.

Die Glocke ist neu von 1876.

Glocke.

- Kelche.** Der 17 cm hohe gotische, silbervergoldete Kelch hat sechsteiligen Fuß mit eingraviertem Kreuz und verziertem Rand. Der ausgebesserte Schaft hat sechsteiligen Knauf mit Maßwerk und den Buchstaben JHESVS, der Becher gotische Form. — Ein zweiter silberner Kelch hat halbkugeligen Becher, Achtpassfuß und achteckigen Schaft. — Der kleine zinnerne Kelch von 13½ cm Höhe mit rundem Fuß und Knauf.
- Kronleuchter.** Von den zwei Kronleuchtern ist der achtarmige von 1817, der fünfarmige hat einen Kugelschaft mit Doppeladler.
- Kruzifixus.** Ein gotischer Kruzifixus aus Holz hat ein Kreuz mit halbrunden Auswüchsen und verbreiterten Vierpaßendigungen (ca. 1450).
- Vasen.** Zwei alte schöne Steingutvasen mit Engelsköpfchen, Frucht- und Blumengehängen und zwei Henkeln schmücken den Altar.
- Taufbecken.** Das kupferne Taufbecken trägt auf dem kleinen innern Boden die Jahreszahl 1709, umgeben von buckelförmigen Verzierungen.

Hackenstedt.

Kirche.

Literatur: Koken, die Winzenburg, Seite 200. — Lüntzel, ältere Diöcese Hildesheim, Seite 261. — Berens, Genealog. Vorstellung einiger adliger Häuser, Seite 22. — Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, 1870, Seite 483. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 86.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 654; Band II, n. 276; Band III, n. 71, 289, 687, 747. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band II, n. 1263. — Urkundenbuch der Stadt Goslar, Band I, n. 338. — Pfarrbestellungsakten von Hackenstedt, Königliches Staatsarchiv in Hannover. — Kayser, ref. Kirchenvis., Seite 191.

Geschichte. Hackenstedt (Hakinstede, Hakenstede, dann Havekenstede, Haukenstede, Havkenstede). Ein adliges Geschlecht, das sich nach diesem Orte schrieb, kommt nur um die Wende des XIII. Jahrhunderts (1197 und 1212) vor. Der Grundbesitz lag zum Teil in den Händen der Woldenberger Grafen, die auch die Vogtei als bischöfliches Lehn innehatten, zum Teil war er bischöfliches Lehnsgut der von Berkenfeld, die auch Kirchenpatrone waren, und der von Steinberg. Die Hauptmasse dieser Güter floß bei dem Andreaskloster zu Derneburg zusammen, das 1229, 1286, 1300, 1312 und 1481 umfangreiche Erwerbungen macht und zugunsten dessen Bartold v. Berkefeld 1334 auf das Patronat verzichtet.

Hackenstedt gehörte zum bannus Holle. Von Pfarrern älterer Zeit werden erwähnt 1271 Bernhardus, plebanus in Havekenstede, 1335 Olricus plebanus in Havkenstede. Im Jahre 1542, als die lutherische Lehre zur Einführung kam, war Moritz Jakobi Pfarrer. Zwei Jahre später aber hatte

die Gemeinde ihre Selbständigkeit verloren und wurde in Groß-Elbe eingepfarrt, so noch 1568. Erst 1691 erhielt sie in Friedrich Julius Gödecke wieder einen eignen Pfarrer. Damals hatte die Kirche zwei Kelche, eine Monstranz und ein Pacifical. Am 9. November 1730 wurde mit der Hackenstedter Pfarre die zu Sottrum kombiniert. 1731 wurde die Kirche unter Pastor Lasdorff, der Erweiterung der Gemeinde entsprechend, neuerbaut. Die Kirchenbücher reichen bis 1752 zurück. Die letzte Renovierung der Kirche geschah 1890 mit einem Kostenaufwande von 1000 M.

Die kleine, auf rechteckigem Grundriß aus Bruchsteinen mit Quader-
ecken errichtete Saalkirche hat im Westen einen alten Turm, der nur
Lichtschlitze im massiven Mauerwerk besitzt; daher das abschließende
geschieberte Satteldach mit nach Süd und Nord gerichteten, von Stein-
kreuzen bekrönten Giebeln große Dachluken aufweist, die als Schallöffnungen
dienen. Das Hohlkehlgesims der Traufe ist auch auf den Giebelseiten weiter-
geführt. Der First des Turmdaches trägt einen neuen schlanken Dachreiter
in Form einer Laterne mit hoher Spitze und einer Wetterfahne, auf der die
Jahreszahl 1871 steht.

Beschreibung.
Evang. Kirche.

Das Schiff, nicht breiter wie der Turm, mit einem im Osten
abgewalmten Ziegeldach, hat auf jeder Seite rechteckige von Sandstein-
gewänden eingefasste Fenster. Auf dem Sturz eines kleinen Fensters der
Nordseite liest man die Jahreszahl 1650, und über der rundbogigen, in der
Südwand des Turmes befindlichen Eingangstür die Inschrift: „Hanc Augustane
Confessionis aedem aedificari curavit A. W. Lasdorff, Pastor. MDCCXXXI“.
Darüber ist eine Sonnenuhr auf einer Steintafel angebracht.

Das Schiff ist im Innern mit einem flachbogigen Brettergewölbe
überdeckt, auf dem durch Leisten die Quer- und Diagonalrippen von drei
Kreuzgewölben nachgeahmt sind, und steht mit der untern Turmhalle durch
eine breite rundbogige Öffnung in Verbindung. Die vier Fenster der Nordseite
und fünf der Südseite sind im Innern mit Flachbogen geschlossen. Von der
an der Westseite angeordneten Orgelbühne gehen längs der Nord- und Süd-
wand Emporen ab, zwischen denen nur ein schmaler Gang frei bleibt.

Die auf beiden Seiten mit Türen und oberhalb mit einer Docken-
brüstung versehene Rückwand des Altars schließt im Westen des Schiffes
einen schmalen Sakristeiraum ab, in dem sich die Treppe zu der über dem
Altartische angeordneten Kanzel befindet. Neben der letzteren, deren drei
Brüstungsseiten Regencefüllungen zeigen, sind die holzgeschnitzten Figuren
von Moses und Johannes dem Täufer und zwei große gewundene Säulen
angebracht, welche ein vielfach verkröpftes und in der Mitte als Schall-
deckel vorgezogenes Gesims tragen, bekrönt von der zwischen zwei Engeln
stehenden Gestalt des triumphierenden Heilandes. Im Jahre 1894 ist die aus
dem Jahre 1750 herrührende alte Bemalung aufgefrischt.

Von den vier messingenen Altarleuchtern mit rundem Fuß und Altarleuchter.
Schaft tragen die zwei kleineren auf dem Fuß die Inschrift: „H. Johan
Pantzerbitervs p. H. Anno 1659 und Hennig Heerding Anno 1666“.

- Glasmalerei. In dem erwähnten kleinen Fenster der Nordseite mit der Jahreszahl 1650 befinden sich noch fünf gemalte rechteckige Scheiben in Bleifassung, von denen eine ein Wappen mit einem Bären und der Unterschrift: „Clages Svren.“ enthält; auf zwei anderen Mann und Frau mit Ziege und Hund nebst den Unterschriften: „Statz Geweken.“ und: „Arent Oldendorf Jordhan 1650“. Die vierte stellt die Auferstehung Christi mit der Unterschrift: „Harmen Oldendorf 1650.“, die letzte Simson mit dem Löwen dar.
- Glocken. Die zwei im Dachgeschoß des Turmes hängenden Glocken sind 1824 und 1884 gegossen. — Nicht mehr vorhanden ist die von Mithoff erwähnte Glocke mit der Inschrift: † Anno domī M°cccc lxxx° qvarto. Katherina grata oīpotenti sum nvneupata“.
- Kronleuchter. Der in der Mitte der Kirche hängende hölzerne Kronleuchter hat zweimal sechs in Volutenform geschnittene Arme im Stil des Rokoko.
- Kruzifixus. Im untersten Turmgeschoß, welches die Eingangshalle bildet, hängt an der Westwand ein hölzernes Kruzifix von langgestreckter Form, das mit dem im Huldigungszimmer des Rathauses zu Goslar befindlichen große Ähnlichkeit hat.
- Orgel. Die Orgel hat einen ganz schlichten, schmucklosen Prospekt.
- Taufengel. Die muschelförmige Taufschale wird von einem von der Decke herabhängenden großen, aus Holz geschnitzten und bemalten Taufengel gehalten.

Hary.

Kirche.

Literatur: Lüntzel, ältere Diocese Hildesheim, Seite 159, 270. — Buchholz, Geschichte von Bockenem, Seite 65 ff. — Günther, der Ambergau, Seite 479. — Mithoff, a. a. O., Band III, Seite 88.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 231, 236, 275, 648 u. a.; Band II, n. 119, 410, 680, 690, 696, 1115. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band II, n. 350. — Sudendorf, Urkundenbuch der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, Band IX, n. 54. — Pfarrnachrichten. — Kayser, ref. Kirchenvis., Seite 194.

- Geschichte. Hary (1151 Heringe, 1225 Haringe, 1481 Hari, 1542 Haring), auch Hary im Ambergau genannt zum Unterschiede von Ost-Haringen am Nordberge bei Salzgitter. In Hary ließ sich 1151 das Moritzstift bei Hildesheim vier Latenhufen bestätigen. Ebenso hatte das Kloster Lamspringe dort Besitzungen (1225). Lehnsherren des Dorfes waren die Grafen von Woldenberg. Graf Heinrich versprach 1235, wo eben die aufreibenden Kämpfe zwischen Welfen und Hohenstaufen beendet waren, von Gütern in Heringe

zwei Jahre lang keinen Zins und Dienst zu fordern, als nur den Vogteiweizen, einschließlich des Anfahrens, und die Zinshühner. Den im Jahre 1863 abgelösten Zehnten besaßen zur Hälfte die Grafen von Schaumburg und von ihnen als Afterlehn die Böcke von Northolz, die ihn 1284 an das Andreasstift in Hildesheim verkauften. Die andre Hälfte trugen 1404 die von Steinberg zu Lehn. Der Sattelhof in Haringen, den im Jahre 1384 der Knappe Hans Syerdesse dem Domkapitel zu Hildesheim aufließ, wird Sitz des Geschlechtes derer von Haringen sein, das 1143 zuerst erscheint und schon im Anfang des XIV. Jahrhunderts verschwindet.

Die Kirche ist im XIII. Jahrhundert bezeugt; sie gehörte zum bannus Bokelem. Ein Johannes plebanus in Haringe erscheint 1259, ein Pleban Sander 1372. Die Visitatoren des schmalkaldischen Bundes fanden 1542 als Pfarrer den Volckmar Robin vor, der wegen seiner papistischen Gesinnung entfernt wurde. Die geringe Pfarre wurde in der Folgezeit immer mit andern verbunden, 1709 mit Bönningen und Flachstöckheim, 1724 mit Störy und Bönningen. Die „Katharinenkirche“ in Hary ist 1753 neu erbaut und 1855 renoviert. Der Kronleuchter ist ein Geschenk des Hofbesitzers Friedrich Helmsen.

Der, einschließlich Turm, rechteckige Bau ist in dem niedrigen, westlichen Teil, der nur kleine Lichtschlitze und westlich eine rechteckige Tür enthält, und in dem mit achteckigem, an den Kanten abgerundetem, beschiefertem Helm versehenen Turm alt. Das östlich angebaute Schiff mit beziegeltem Satteldach und Ostgiebel, mit flachbogigen, von Sandsteingewänden eingefassten Fenstern (drei auf jeder Langseite, eins östlich) in den glattgeputzten Umfassungswänden ist neueren Ursprungs (1753). Die Decke ist in flacher Wölbung aus Brettern gebildet und mit glatten Rippenlatten versehen.

Beschreibung.
Evang. Kirche.

Der laut Inschrift 1753 erbaute, 1855 restaurierte Altar in Regenceform, aber ohne Kunstwert, hat noch die alte Bemalung. Die Kanzel, an der hohen Rückwand des Altars angebracht, ist mit den Figuren Christi und der vier Evangelisten geschmückt; daneben sieht man die Gestalten Johannes des Täufers und Mosis und obenauf die allegorischen Figuren von Glaube, Liebe und Hoffnung.

Altar und
Kanzel.

Auf dem Altar stehen zwei 42 cm hohe schwere Bronzeleuchter.

Altarleuchter.

Die größere der beiden Turmglocken von 77 cm Höhe und ebenso großem unterem Durchmesser trägt unter der Haube die Umschrift: „Anno · dni · m · cccc · lxxxi Katerina · in · hari“. Zwischen „hari“ und „Anno“ ist die sitzende Figur eines Bischofs erkennbar. Unter der Umschrift befindet sich ein Zierstreifen mit lang herabhängenden Trauben und Blättern. Am langen Feld ist die Relieffigur der heiligen Katerina mit Rad und Buch angebracht. Am Bord drei glatte Reifen, die Öhre der Krone gerieft.

Glocke.

Die zweite Glocke von 1799, von 60 cm Höhe und 69 cm unterem Durchmesser, trägt die Umschrift: „Durchs Feuer ich flos — Heinrich Albrecht Bock mich gos“.

Kelch. Der silberne Kelch in nachgeahmt gotischen Formen von 1671 trägt auf dem Fuß einen aufgehefteten vergoldeten Kruzifixus und die Namen: „Henricus · Schmoje · paster Vrad · Tile · Knackstedt 9 Thaler.“

Taufbecken. Das zinnerne Taufbecken von 1724 ist ohne Kunstwert.

Heersum.

Kirche.

Literatur: Berens, Genealog. Vorstellung, Seite 113. — Harenberg, hist. Gandersh. 1515. — Günther, Ambergau, Seite 42 ff., 484. — Mithoff, a. a. O., Band III, Seite 89.

Quellen: Sudendorf, Urkundenbuch der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, Band I, n. 265, 512; Band X, n. 120, 132. — Urkundenbuch von Goslar, Band II, n. 345. — Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 67, 69, 660; Band II, n. 570; Band III, n. 232, 979 a, 1468, 1494, 1555, 1725 ff. — Protokolle des Hannov. Konsistorii von 1638, Königliches Staatsarchiv zu Hannover. — Kayser, ref. Kirchenvis., Seite 192.

Geschichte. Heersum (1022 Haederichessem, Hathericheshem, 1213 Hederickessem, 1240 Heddherkissen, 1241 Hedderkessen, 1269 Hederekessen, 1310 Hedereksen, Hederecsum, 1531 Heddersen, 1542 Heyerssum). Bischof Bernward legte dem 1022 von ihm gestifteten St. Michaeliskloster in Hildesheim u. a. ein praedium in dem Orte Haederichessem bei, der damals zum pagus Astfalun gerechnet ward. Der Grundbesitz war zumeist in den Händen der Grafen von Woldenberg, die ihn vorwiegend dem nahen Kloster Derneburg (1269, 1310) zuwandten, das schon seit 1240 im Besitz des Zehnten war. Auch das Domkapitel machte hier 1310 und 1331 Erwerbungen und ebenfalls das Stift Gandersheim war in Heersum bis 1304 begütert. 1342 bzw. 1393 gaben Heinrich und Henning von Wallmoden dem Altar St. Bartholomäi in der Andreaskirche zu Hildesheim einen Teil ihres Heersumer Besitzes, der, früher bischöfliches Lehen, 1531 von den Herzögen Erich und Heinrich von Braunschweig erneuert ward.

Die Oberholzgräfenschaft stand ursprünglich ebenfalls den Woldenbergern, im XIV. Jahrhundert den von ihnen belehnten von Salder, zu. Nach deren Verzicht ging dieses Recht am 17. Juli 1370 auf den Bischof über und wurde seit dem vom Domkapitel ausgeübt.

Über die ehemals zum bannus Holle gehörige Pfarre, deren Patronat das Kloster Derneburg besaß, fehlen ältere Nachrichten. Das ungedruckte Totenbuch des Klosters erwähnt unter den Wohltätern desselben zwei Plebane von Heersum Thidericus und Burchardus. Bei Einführung der Reformation 1542 hatte die Kirche zwei Kelche, ein Viatikum und ein Pacifical.

Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges zog sich der Pastor Johann Mummmenthey, der zugleich Pfarrer von Asel war, seiner Sicherheit wegen 1638 auf diese Pfarre zurück, während die Katholiken die Kirche zu Heersum

in Beschlag nahmen. Nach dem Tode des Pastors Conrad Quensen 1670 wurde die Pfarre von Lechstedt dann von Wendhausen aus verwaltet und erst 1717 wieder mit einem selbständigen Pfarrer besetzt.

Die einfache Saalkirche mit flachgewölbter Brettertonne, mit Emporen an der West- und Nordseite und dreiseitigem Chorschluß ist aus Bruchsteinen erbaut und geputzt. Eckquader, Sockel, Hauptgesims, Tür- und Fenstergewände sind aus Sandstein hergestellt. Über der südlichen, mit Giebelkrönung versehenen Tür liest man auf dem Fries die Inschrift: „Haec aedes sacra in domini honorem et ecclesiae emolumentum extructa est temp: past: Georgis Hermannii Feuerbaum anno MDCCXXXI“.

Beschreibung.
Evang. Kirche.

Der Westturm stammt aber, wie der alte rundbogige (romanische) Eingang vom Schiff zur unteren gewölbten Turmhalle erkennen läßt, aus einer weit früheren Zeit. Er ist aus Bruchsteinen mit Quaderecken erbaut, ohne Sockelgesims, aber mit Hohlkehlhauptgesims, mit rundbogigen, flachbogigen und rechteckigen Schallöffnungen im obersten Turmgeschoß und bekrönt mit achtseitigem beschiefertem Helm, der auf der Südseite eine freihängende Schlagglocke trägt. Die Wetterfahne hat die Jahreszahl 1883.

Der Altar hat eine hohe, sehr reich geschnitzte Rückwand, die noch die alte buntfarbige Bemalung besitzt. Die Kanzel ist über dem Altartisch auf einem Engelskopf ruhend angeordnet, mit einer Kartuscheninschrift: „Lass rein wie jetzt las unzertrennt Herr bei uns wort und Sacrament“, die als Chronogramm die Jahreszahl 1728 ergibt. Zwei gewundene und mit Blumenranken verzierte Säulen fassen die Kanzel ein, daneben die Figuren des Moses und Johannis des Täufers und reiche Seitenschnittstücke. Das Kreuz mit der Schlange, der gekreuzigte Heiland in natürlicher Größe und über dem mit herabschwebender Taube versehenen Kanzeldeckel Christus in Gethsemane, vom Engel gestärkt, bilden den weiteren symbolischen Schmuck des Aufbaues, der ganz oben, bis zur Decke reichend, von zwei Engeln mit bunten Flügeln und von Christus als Triumphator mit der Siegesfahne gekrönt wird.

Altar und
Kanzel.

Zwei messingene Altarleuchter, 25 cm hoch, tragen auf dem Fuß die Inschrift: „Burchart Borchers anno 1652 und Ebeling Borchers anno 1652“.

Die größere der zwei Läuteglocken von 1,03 m Durchmesser hat die Inschrift: „Petronilla vocor sonitu quoqu' suscito pigros · Heinricus de Borch me fecit. Anno dni. M · CCCCC · XXI.“

Glocken.

Die zweite kleinere von 93 cm Durchmesser mit langer Inschrift ist 1701 gegossen.

Der silberne Kelch hat keinen Kunstwert.

Kelch.

Ein kleiner messingener achtarmiger Kronleuchter, mit Kugelschaft und Doppeladler darauf, hat die Inschrift: „Hans Roter anno 1700“.

Kronleuchter.

Ein bemalter Taufengel ist 1721 gefertigt.

Taufengel.

Heinde.

Kirche.

Literatur: Lüntzel, Die bauerlichen Lasten im Fürstentum Hildesheim, Seite 231 bis 253. — Hildesheimer Unterhaltungsblatt 1883, Nr. 64. — Dürre, die Regesten des Geschlechts Wallmoden. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 89.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 239, 372; Band II, n. 101, 249, 294, 505, 669, 803; Band III, n. 158, 311, 407, 907, 1600. — Pfarrbestellungsakten von Heinde, Königl. Staatsarchiv zu Hannover. — Pfarrnachrichten. — Chronic. Hildens. in Mon. Germ., Ser. VII, Seite 855. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band I, n. 710. — Kayser, reform. Kirchenvisit., Seite 153 ff.

Geschichte.

Schon im XII. Jahrhundert finden wir in Henethe oder Henedhe zwei Herrenhöfe und bis ins XVIII. Jahrhundert zwei adlige Güter, auf deren vereinigttem Besitze noch heute zwei Landtagsstimmen ruhen. Die Gräfin Adelheid, geb. v. Hallermund, Witwe des Vizedoms Konrad, nahm 1179 hier ihren Witwensitz. Dann kam das Gut als bischöfliches Lehn in die Hand ihres Sohnes Graf Ludolf v. Hallermund und seiner Nachkommen bis ins XIV. Jahrhundert. Durch Vermählung mit der Gräfin Agnes von Hallermund wurde Henning v. Wallmoden Besitzer des Ritterguts. Von ihm wird erzählt, daß er 1238 den Tempplerhof zu Heinde niederlegte und Holz und Steine zum Bau der Paulinerkirche nach Hildesheim lieferte, wofür er sich und seiner Gemahlin Agnete eine Grabstätte in der Mitte dieser Kirche reservierte. Zu Anfang des XIX. Jahrhunderts wurde das Gut allodifiziert und kam durch Kauf an Christoph Friedrich Lüntzel, dann an den Baron von Steinberg, von diesem an den Reichsgrafen General von Wallmoden-Gimborn, zuletzt an den Grafen von Kielmannsegg.

Die früheste Urkunde ist aus dem Jahre 1146, in welchem Bischof Bernhard von Hildesheim dem Godehardikloster zwei Hufen vor Henedhe, von denen eine das Domkapitel hergegeben hatte, übertrug. Das Geschlecht derer von Henede findet sich seit 1242 mehrfach, aber nur noch in der Stadt Hildesheim. Mit dieser Stadt war Heinde durch mannigfache Beziehungen verbunden. Abt Thetmar von St. Michaelis holte sich zwischen 1227 und 1244 mehrfach mittels Kauf oder Tausch von den Grafen von Hallermund Laten aus Heinde, die er zu Ministerialen des Klosters erhob. Ein Hildesheimer Bürger, Ludolf von Horn, erwarb 1248 von Ludolf von Hallermund den ehemaligen Weinberg in Heinde. Erwerbungen machten hier das Andreasstift 1266 und 1272, das Moritzstift 1291, das Marien-Magdalenenkloster 1307 und die bischöfliche Hauskapelle 1330. Die Heinder Kalkgruben wurden von Hildesheimern ausgebeutet, auch die Kirche betrieb einen schwunghaften Kalkhandel.

Ursprünglich zum Flenithigau gehörend, wurde Heinde im XIV. Jahrhundert der Niedergohe des Amts Woldenberg, im XVI. Jahrhundert dem Amte Steuerwald-Marienbourg eingegliedert. Es war der Sitz eines Meierdings,

zuletzt gehegt am 5. Oktober 1807, ferner des Landgerichts zur Ausübung der Wrogen, Polizei und Grenzfeststellungen. Endlich tagte hier auch das Holzgericht oder Hölting bis zum 11. Januar 1808.

Kirche und Pfarre, ehemals dem Archidiakonat Detfurt, jetzt der Superintendentur Nettlingen unterstellt, reichen in das XII. Jahrhundert zurück. Ein Pfarrer Johannes de Henede begegnet 1207, ein plebanus Burchard in Heynde 1346. Der Einführung der Reformation 1542 widersetzen sich zwar die von Wallmoden, doch war sie 1568 bereits durchgesetzt. Die Pfarrbesetzung erfolgte regelmäßig durch die von Wallmoden als Patrone.

Die Kirche zu Heinde ist 1881 mit einem Kostenaufwande von 4000 M. renoviert. Zu den wertvollsten Einträgen des Kirchenbuchs von Heinde gehört die Trauung des berühmten preussischen Ministers, damaligen Kammerdirektors in Hamm, Freiherrn Heinrich Friedrich Carl vom und zum Stein mit der Gräfin Wilhelmine von Wallmoden-Gimborn, welche am 8. Juni 1793 in der Kirche zu Heinde vollzogen wurde. Das zur Parochie Heinde gehörige malerisch gelegene Gut Walshausen war ehemals ein Obedienzhof des Hildesheimer Domkapitels und dem alten Pfarrsprengel Itzum eingeordnet. Bischof Bernhard I. von Hildesheim schenkte 1146 partem praedii, quod in Waleshusen habebat, dem Domkapitel in augmentum praebendarum. Gegenwärtiger Besitzer des Gutes ist der Graf von Kielmansegg, der es 1894 mit dem Gute Heinde von der Gräfin v. Wallmoden erbte; deren Gemahl Graf Ludwig Thedel v. Wallmoden-Gimborn hatte es 1846 von dem Baron von Steinberg gekauft.

Die 1716 neuerbaute Kirche mit dreiseitigem Chorschluß, flachbogigen Fenstern, rundbogiger Tür und Quaderecken hat noch einen alten, aus Bruchsteinen mit Quaderecken erbauten Turm, dessen achtseitiger beschieferter Helm infolge Ersatzes der Spitze durch eine sie abstumpfende flache Haube eine eigenartige Form erhalten hat. Die Sockelschräge, das einfache Hohlkehlhauptgesims, die kleinen rundbogigen Schallöffnungen und Lichtschlitze im Turmkörper lassen auf romanische Ursprungszeit schließen. An der Westseite des Turmes ist neuerdings ein Erbbegräbnis der Reichsgrafen von Wallmoden angebracht. Über der nördlichen, ähnlich wie an der Lechstedter Kirche gestalteten Tür ist unter das Wappen die Inschrift gesetzt: „Gott zu Ehren 1716 ist diese Kirche nach Willen sel. L. A. V. Wallmoden ganz neu erbaut“.

Beschreibung.
Evang. Kirche.

Das Innere der Kirche macht einen stattlichen, großräumigen Eindruck, ist mit Holztonne und Lattenrippen versehen und im Osten mit einem sehr großen Altar ausgestattet, der mit Kanzel und Orgel nebst Emporen vereinigt und mit vier seitlichen Ständen den ganzen östlichen Teil der Kirche einnimmt. Der 1717 gebaute Altar hat im Hauptgeschoß sechs gewundene Säulen, deren zwei in den Windungen mit Engelsköpfchen geschmückt sind, und die Figuren der Evangelisten Johannes und Lucas. An der Kanzel sind die Figuren von Christus und den Aposteln angebracht, und über der Kanzel das große Doppelwappen v. Wallmoden und v. Heimbürg, daneben

Altar und
Kanzel.

die Figuren von zwei Engeln und Matthäus und Markus. An der Brüstung der Orgelempore nochmals zu beiden Seiten kleine auf Engelskonsolen stehende Figuren, Christus mit zwei Evangelisten. Die Orgel selbst ist im Empirestil gehalten.

Altarleuchter. Auf dem Altar befinden sich zwei versilberte und vergoldete hölzerne Altarleuchter in Regenceform.

Empore. An der Westwand ist auf zwei gewundenen Säulen eine hochliegende Empore aufgestellt, die mit dem großen Doppelwappen v. Wallmoden und v. Heimbürg geschmückt ist. Darüber ist ein flachbogenförmiges großes Ölgemälde, bis zur Deckenrundung reichend, angebracht, welches in guter, realistischer Malerei Adam und Eva im Paradiese darstellt.

Epitaphium. An der Südwand angebracht ist ein hölzernes gemaltes Epitaphium der 1697 verstorbenen Gräfin von Wallmoden mit langer lateinischer Inschrift und zwei Figuren, welche Totenkopf und Stundenglas halten.

Kelche. Ein silbervergoldeter gotischer Kelch, 18 cm hoch, hat auf dem sechsteiligen Fuß einen aufgehefteten Kruzifixus, sehr schöne eingravierte Rankenverzierung und das Monogramm v. Wallmoden. Der sechsteilige Schaftknoten ist mit Blüten und Maßwerk verziert. — Der kleinere, 17³/₄ cm hohe Kelch mit sechsteiligem Fuß, rundem Schaft und Knauf ist später hergestellt und hat auf dem Fuß ein Wappen mit den Buchstaben A. v. v. B.

Oblatenbüchse. Eine silberne Oblatenbüchse trägt auf dem Deckel ein Doppelwappen.

Taufengel. Von der Decke hängt ein Taufengel mit Muschelschale herab.

Henneckenrode.

Kirche, Schloß.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 92. — Lauenstein, Stift Hildesheimische Kirchengeschichte, Band II, Seite 224. — Günther, der Ambergau.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 654; Band II, n. 731; Band III, n. 4, 976, 978; Band IV, n. 71, 837. — Sudendorf, Urkundenbuch der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, Band I, n. 10. — Kirchenvisitationsprotokoll des Henricus Dalem von 1575. — Pfarrnachrichten.

Geschichte. Henneckenrode (1212 Enekenroth, 1260 Enikenrothe, 1293 Enekenrodhe, 1380 Ennekenrode, 1400 Henneckenrode) gehörte ehemals zu den Besitzungen der Grafen von Woldenberg, von denen eine nach dem Orte benannte Adelsfamilie es zu Lehn trug. Heinrich von Enekenroth und sein Sohn Gerung werden 1212 als Zeugen genannt. Die Familie war bereits im Niedergang. Denn als Gerhard von Enikenrothe 1260 Anspruch auf 15 Jahre

zuvor an das Domkapitel verkaufte drei Hufen zu Bleckenstedt erhob, wurde ihm nach geleistetem Verzicht wegen seiner Armut ein Pfund Gold aus Wohlwollen verabfolgt. Im Jahre 1293 erwarb Bischof Siegfried von Hildesheim das Obereigentum über zehn Hufen mit der Fischerei in Enekenrodhe vom Grafen Heinrich von Woldenberg, anscheinend um freie Verfügung zur Anlage einer Kirche und Pfarre zu haben. Der früheste Pfarrer Henricus sacerdos et plebanus in Enekenrode wird 1311, sein Nachfolger Johannes rector ecclesie in Enekenrode 1325 genannt. Bei Einführung der Reformation wurde die Pfarre mit der zu Schlewecke verbunden. Als dann die katholische Linie der von Salder mit dem Gute belehnt wurde, erneuerte Burchard von Salder im Jahre 1597 die Kirche und weihte sie dem heiligen Joseph. Trotzdem galt die Gemeinde 1624 noch als lutherisch und hätte es nach den Bestimmungen des westfälischen Friedens bleiben müssen. Durch die Tätigkeit der Jesuiten aber wurde erreicht, daß mehr und mehr katholische Einwohner einzogen und die Höfe an sich brachten, 1692 die Pfarre mit einem katholischen Geistlichen besetzt und die Kirche dem katholischen Gottesdienste zurückgegeben wurde. 1687 ging der Lehnsbesitz des Gutes auf den Drost zum Woldenberge, Grafen A. von Buchholz, über. Von dem letzten Besitzer aus dieser Familie, welcher meist am Hofe König Jérômes in Kassel lebte, übernahm der Landrentmeister Friedrich Blum zu Hildesheim nach 1820 das Gut als Ersatz für die jenem vorgestreckten erheblichen Summen und bestimmte dasselbe testamentarisch zur Errichtung und Erhaltung eines Waisenhauses für Waisen aus dem Stift Hildesheim und dem hannoverschen Untereichsfelde. Nach zweckentsprechendem Umbau des Schlosses wurde das Waisenhaus 1838 eröffnet und 1856 den barmherzigen Schwestern übergeben. Der Grundbesitz der vom bischöflichen Generalvikariate in Hildesheim verwalteten „Blumschen Waisenhausstiftung“ ist seitdem auf über 1000 Morgen gewachsen.

Die in einfachen Formen der deutschen Renaissance errichtete Kirche bildet einen Teil des Ringes von Gebäuden, welche den Gutshof daselbst umgeben, und ist im Anschluß an die Scheune in Bruchsteinen auf rechteckigem Grundriß als eine einfache Saalkirche errichtet (Fig. 27). In den geputzten Langwänden liegen je acht zu zweien gekuppelte, rundbogige Fenster. An der Ostseite, welche früher, wie ein altes Ölbild zeigt, mit einem verzierten Steingiebel geschmückt war, erhebt sich jetzt ein neuerbauter, viereckiger Glockenturm, der im unteren Geschoß als Chor dient. Der rundbogige Eingang befindet sich am westlichen Ende der Südseite und ist mit abwechselnd langen und kurzen Quadern eingefaßt, von denen die kurzen mit Rosetten und geflügelten Engelsköpfen, die langen mit quadrierter Flächenmusterung und einem ovalen Kernstück verziert sind (Fig. 28, Taf. V). Die Leibung ist über einem in halber Höhe derselben befindlichen konsolförmigen Anfänger abgeschrägt und im Kämpfer durch ein mit zwei Rundstäben und zwei Viertelkreisen profiliertes Gesimsstück unterbrochen. Die einflügelige Tür ist noch die ursprüngliche, mit Nägeln in diagonalen Reihen und mit verziertem Klopfring beschlagen. Über der Tür ist ein Wappenstein eingemauert mit

Beschreibung.

1. Kath. Kirche.

der Jahreszahl 1597 und der Unterschrift: „BVRCHARDT VON SALDERN Hinrichs' seligen son Fundator hujus Ecclesiae“. Das Innere ist einfach und mit glatt geputzter Decke versehen.

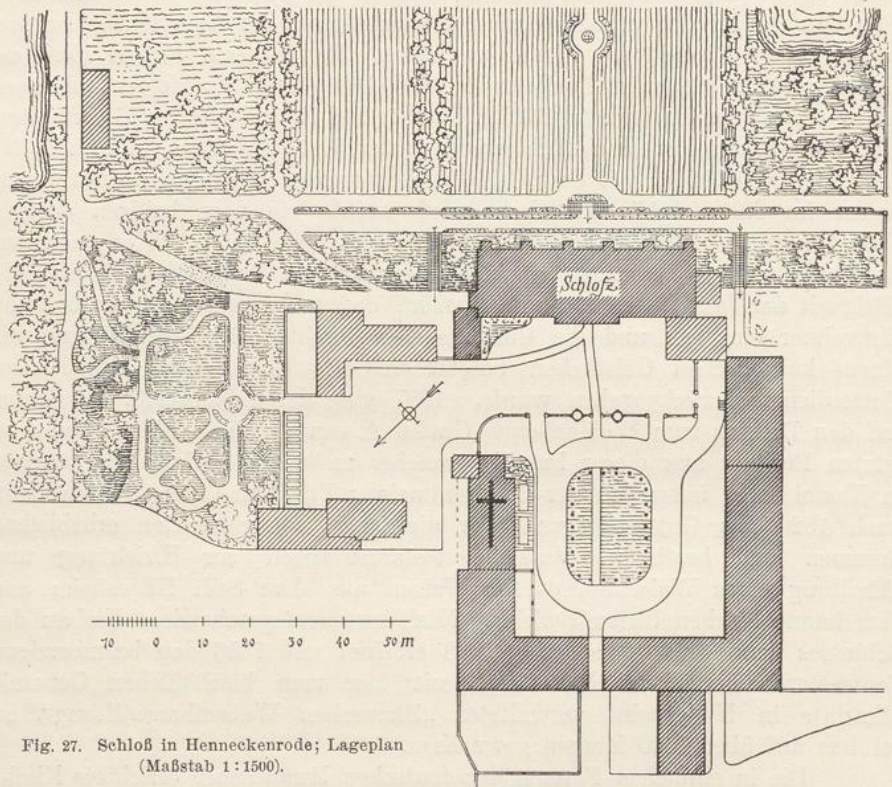


Fig. 27. Schloß in Henneckenrode; Lageplan (Maßstab 1:1500).

Altar. Der aus der Kirche in Volkersheim stammende gotische Altarschrein ist mit großen, schön geschnitzten und gut bemalten Heiligenfiguren ausgestattet (Fig. 29, Taf. IV). Das Mittelbild stellt Maria als Himmelskönigin in der Glorie und auf der Mondsichel, aber mit dem Schwerte in der Linken dar. Das Kind hat ein Buch in der Hand. In der oberen Ecke sind zwei schöne, kleine, schwebende Engelsfiguren angebracht. Der Maria zur Seite ist links der heilige Georg mit dem Drachen, rechts der Evangelist Johannes mit Buch und silberner Feder dargestellt. In den Seitenflügeln links St. Anna selbdritt und St. Catarina, rechts Maria Magdalena und Papst Urban mit Stab, Buch und Traube darauf. Der obere Ornamentkamm ist bei der Wiederherstellung hinzugefügt.



Fig. 30. Kirche in Henneckenrode; Glocke (Maßstab 1:20).

Altarleuchter. Sechs dreiseitige, versilberte Leuchter, mit dem Buchholzschen Wappen, werden auf dem Kirchenboden aufbewahrt (um 1700).

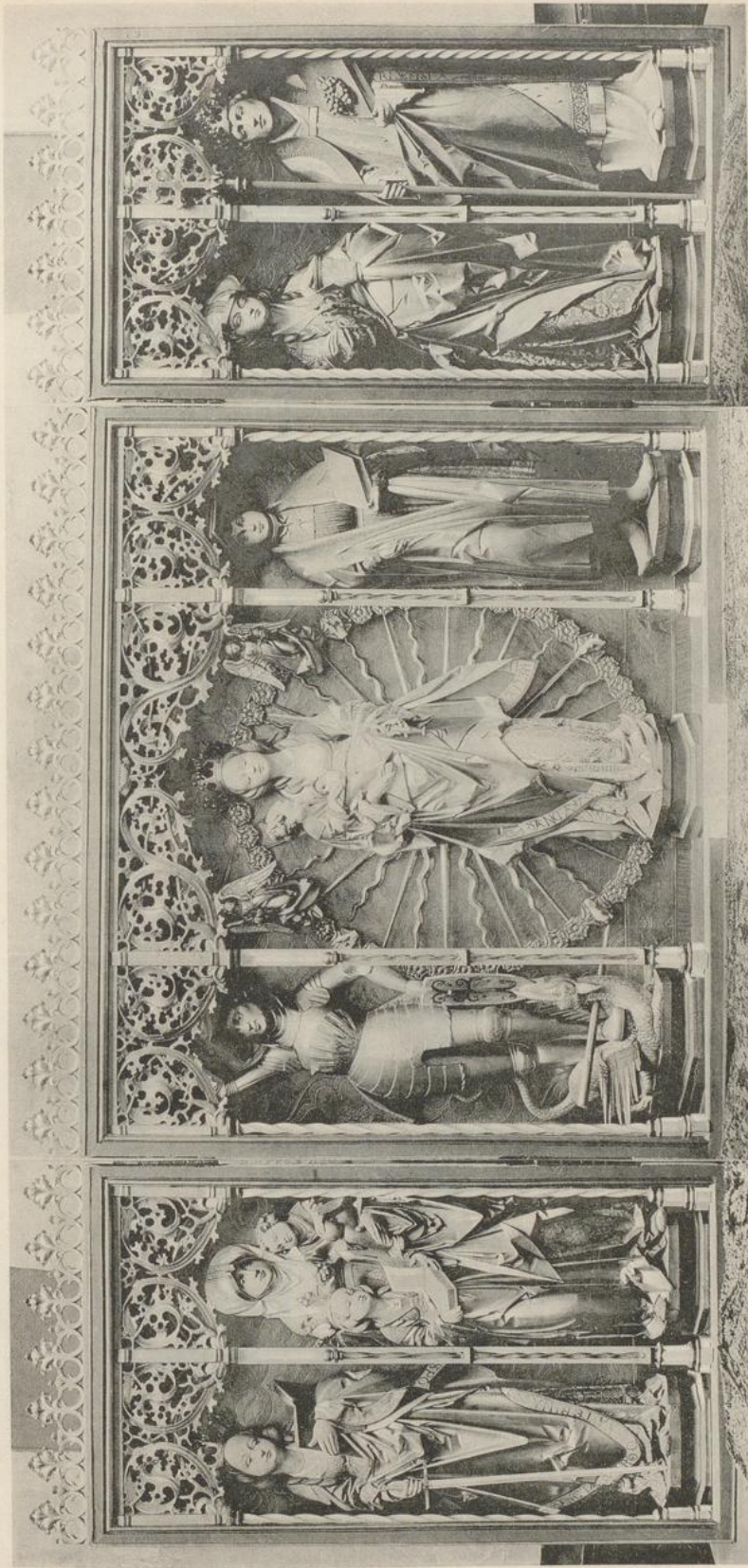


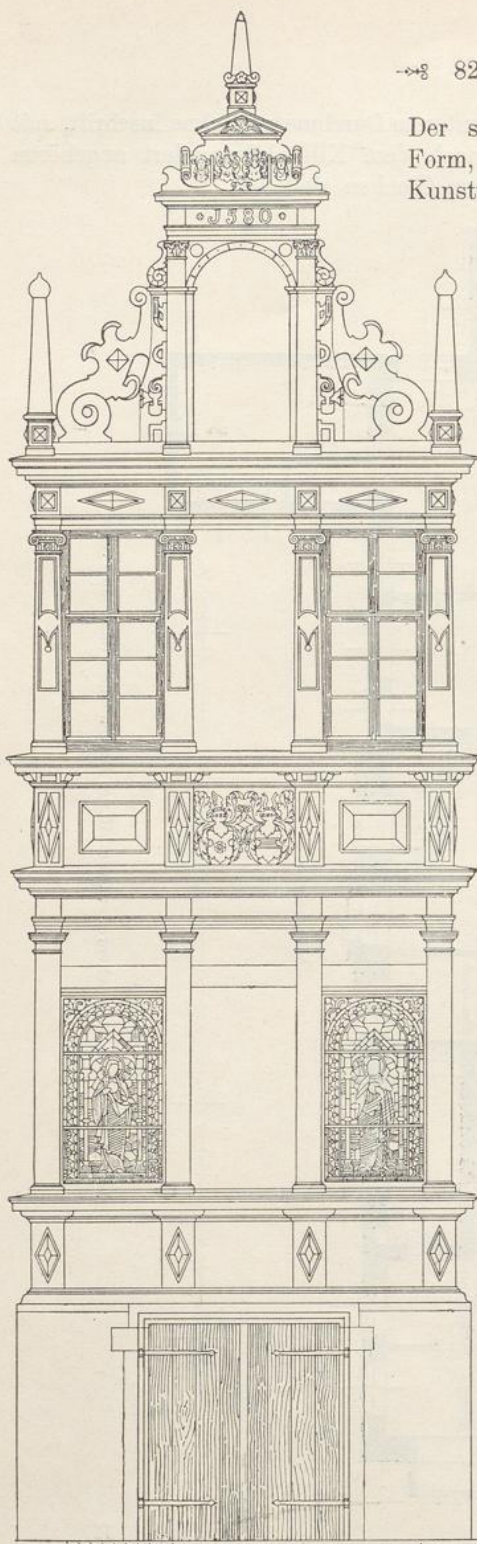
Fig. 29.

KIRCHE IN HENNEKENRODE; Altarschrein.

Kelch.

Taufbecken.

2. Schloß.



Der silberne, vergoldete Kelch von glatter Form, etwa um 1690 gefertigt, hat keinen Kunstwert.

Unter der Orgelempore steht in der Nähe der Tür ein aus der Erbauungszeit der Kirche stammendes steinernes, rundes Taufbecken, dessen verzierter runder Schaft auf vier liegenden Löwen ruht, die in diagonaler Richtung mit dem Vorderteile auf den vier Ecken einer quadratischen Sockelplatte lagern. Die Schale ist am oberen friesartigen und mit Zahnschnitt verzierten Rande mit vier Engelsköpfchen geschmückt.

Das Herrenhaus bildet mit der zweigeschossigen Nordwestfront den südöstlichen Abschluß des Gutshofes und spiegelt die dreigeschossige stattliche Rückseite in einem kleinen, an den Garten grenzenden Teiche (Fig. 31 und 32, Tafel III). Jede Langseite ist mit drei an den Ecken und in der Mitte angeordneten und noch mit einem Geschoße die Dachtraufe überragenden Giebeln ausgestattet, so daß die Schmalseiten des auf einem Abhange errichteten Gebäudes drei bzw. vier Geschosse enthalten, die von einem der halben Dachhöhe entsprechenden Giebel nach oben abgeschlossen werden. Längs den Schmalseiten führen breite, bequeme Steintreppen zwischen steinernen Dockenbrüstungen hinunter auf eine lange vor der Ostfront angeordnete breite Terrasse, deren Futtermauer in der Mitte einen zweiarmigen Treppenaufgang und daneben in der Axe der erwähnten seitlichen Treppen je eine gewölbte rundbogige Neptungrotte enthält. Die Rückseite des

Fig. 33. Schloß in Henneckenrode; Erker (Maßstab 1:60).

Herrenhauses ist durch sechs unregelmäßig angeordnete, sehr starke schmucklose Strebepfeiler aus Quadern gestützt. Das hohe beziegelte Satteldach war mit kleinen, unregelmäßig verteilten Dachfenstern und zahlreichen Schornsteinen belebt. Das Gebäude wird auf allen vier Seiten von einem in Traufhöhe des Hauptdaches angeordneten Steingesims umzogen; dagegen fehlt das unter dem obersten Geschosse befindliche Gurtgesims auf der Hofseite. Die Giebeldreiecke der Rückseite sind mit kleinen, glatten Steingesimsen eingefasst und mit je drei kreisrunden Fenstern belebt. Auf der Hofseite ist in späterer Zeit ein unverhältnismäßig breiter und sehr nüchterner Mittelgiebel mit flacher Dachneigung hergestellt, während die zwei verbliebenen über Dach geführten Giebel an den Ecken im Charakter der südlichen Kirchentür mit reicher Steinmetzarbeit in Voluten und Obeliken verziert sind.

Der große Mittelgiebel ist gleichzeitig mit der in sehr schweren Formen gezeichneten Haupteingangstür errichtet, welche in der Mitte des Risalites liegt und unter dem im Giebeldreieck angebrachten steinernen Doppelwappen auf einem Spruchbande die Jahreszahl Anno MDCCXXXIII und die Namen J. A. v. Bocholtz und M. T. v. der Asseburg enthält.

Am Nordgiebel ist auf der westlichen Hälfte ein sehr zierlicher dreigeschossiger Steinerker angebaut, der sich aus zwei schlankgebauten Pfeilerstellungen mit Brüstungssockeln und einem reichverzierten, mit rundbogiger Nische, Voluten und Obeliken ausgestatteten Giebel zusammensetzt (Fig. 33). In der Brüstung des Obergeschosses sind zwei Wappen angebracht und in der Krönung des Dachgiebels die Jahreszahl 1580 und nochmals zwei Wappen darüber (v. Saldern).

An der Hoffront des Hauses finden sich zwei eingemauerte kleine Steine mit der Jahreszahl 1579.

Das Innere des Hauses, welches jetzt als Waisenhaus benutzt wird, enthält große und hohe Räume und eine Hauskapelle, deren Altarraum in dem erwähnten Erker der Nordseite liegt. In der Kapelle steht eine barocke Kniebank mit reich geschnitzten Wangen, und zwei in ähnlicher Weise ausgestattete Türen befinden sich im ersten Stock. Ein im Treppenflur aufbewahrtes altes Ölgemälde stellt das Herrenhaus mit der dahinterliegenden Kirche dar. Letztere hat auf dem Bilde noch den Ziergiebel der Ostseite, welcher jetzt durch den neuen Glockenturm ersetzt ist.

Der Hofraum vor der nordwestlichen Langseite des Herrenhauses wird durch eine niedrige Steinbrüstung gegen den Wirtschaftshof abgeschlossen. Diese Brüstung besteht zum Teil aus vollem Mauerwerk mit Sockelgesims und profilierter Deckplatte, zum Teil aus vierkantigen Docken an Stelle der vollen Mauer und wird von zwei breiten Einfahrten und einer schmalen Pforte unterbrochen, die mit kugelbegründeten Pfosten eingefasst sind. Zwischen der Pforte und den Einfahrten sind zwei kreisförmige Pavillons mit achtseitigen Haubendächern angeordnet, von denen der südliche, nur aus vier steinernen Pfeilern bestehende, den Überbau eines Brunnens bildet, der nördliche jetzt als Stall für Federvieh dient. Der erstere trägt auf einer der

Stützen die Jahreszahl 1689. Am südlichen Pfeiler des nördlichen Pavillons ist eine Sonnenuhr angebracht.



Fig. 34.
Schloß Henneckenrode;
Wappen an der Mühle.

Von den Wirtschaftsgebäuden, welche den geräumigen Hof umgeben, trägt das auf der Südwestseite befindliche in der Anordnung des Fachwerks mit Fußstreben noch ein recht altertümliches Gepräge. Die Wetterfahne auf dem Dache desselben zeigt die Jahreszahl 1637.

In der Mitte der Nordwestseite befindet sich die Haupteinfahrt zum Hofe, welche auf der Außenseite neben der großen rundbogigen Torfahrt mit zwei großen, prächtig gearbeiteten steinernen Wappen ausgestattet ist. Jeder Wappenschild wird von zwei Löwen gehalten und von zwei Delphinen getragen. Unter den Wappen sind die Namen A. v. BVCHOLTZ, M. v. NIEHAUSEN und die Jahreszahl 1687 angebracht. Das Fachwerk zeigt gemusterte Ziegelausmauerung.

Am Nordostflügel ist 1798 ein Wappen angebracht, dasselbe, welches an der Mühle vorkommt (v. Buchholz, Fig. 34).

Höckeln.

Kirche.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale III, Seite 185.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band III, n. 15, 776, 825, 1383. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band III, n. 757.

Geschichte.

Die Grafen Hermann und Heinrich von Woldenberg resignierten 1286 zugunsten des Klosters Derneburg auf $3\frac{1}{2}$ Hufen und den Zehnten mit einer Kurie zu Hockenem nebst zwei Hufen, die ihnen bereits vor 1261 vom Ritter Dietrich von Stöcken und seinen Söhnen resigniert waren. Andre Woldenbergsche Güter daselbst erhielt 1291 das Kloster Marienrode und 1302 das Godehardikloster in Hildesheim. 1393 sicherte Grubo von Steinberg dem Kreuzstifte zu Hildesheim einen jährlichen Zins von dem Besitzer des Meierhofes in Hockelem zu. Seit Ende des XIV. Jahrhunderts erscheint hier ein Adelsgeschlecht, (Tile von Hockelum), das 1386 seinen Wohnsitz nach Hildesheim verlegte. Der in Detfurt eingepfarnte Ort gehörte 1330—50 zum Amte Winzenburg, später zum Amte Marienburg.

Beschreibung.

Kath. Kirche. Die aus dem XVII. Jahrhundert stammende Kapelle St. Johannis ist jetzt durch einen Neubau ersetzt. Dieser enthält im Innern von ältern Gegen-

ständen nur die Holzfigur des St. Georg mit dem Drachen an der Brüstung Bildwerke. der Orgelempore, um 1700 gefertigt, eine Figur des heil. Bernward ohne Kunstwert, ein gemaltes Antependium und an dem nördlichen Seitenaltar ein Bild der Dreieinigkeit in einem Blumenrahmen.

Hoheneggelsen.

Kirchen.

Literatur: Harenberg, hist. Gand., Seite 812, 850 ff. — Zeitschrift des hist. Vereins für Niedersachsen 1868, Seite 306. — Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg, Band II, Seite 60. — Lüntzel, Schloß Steinbrück, Seite 46–50. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 185.

Quellen: Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band I, n. 132; Band II, n. 350; Band III, n. 10, 557; Band IV, n. 401, 546. — Königl. Staatsarchiv zu Hannover: Domstift n. 1342, 1343; St. Godehard n. 16. — Wolfenbütteler Konsistorial-Protokolle von 1633. — Kayser, ref. Kirchenvisit., Seite 140 ff.

Hoheneggelsen wird zuerst 1178 genannt, wo der Kirche zu Heiningen Geschichte. eine Hufe zu Eggelsheim bestätigt wird. Ein nach dem Orte benanntes Adelsgeschlecht scheint den Stammsitz früh verlassen zu haben. Benno de Eckelsheim und sein Sohn Burchard verkauften 1181 ihren dortigen Haupthof mit drei Hufen an das Kloster Wienhausen, von dem er im Jahre 1300 an das Kloster Loccum kam. Hauptbesitzer waren im Mittelalter das Domkapitel, das Stift Gandersheim und das Kloster St. Michaelis zu Hildesheim. Die durch viele bäuerliche Leistungen erkaufte Schutzherrschaft über die Meiereien des Domkapitels hatten die Grafen von Woldenberg, die sie 1234 an den Bischof abtraten; die Äbtissin von Gandersheim bestellte 1324 Jan von Oberg zum Vogte über ihre Leute in Ekkelesheim. Der Amtshof des Meierdings lag zu Klein-Eggelsen und wurde erst 1405 gegen den Bernitzkenhof zu Hoheneggelsen vom Domkapitel eingetauscht. Den Zehnten in Klein-Eggelsen besaß seit 1221 das Andreassstift zu Hildesheim, seit 1422 das Domstift. Hoheneggelsen war Sitz eines Gogerichtes, zu welchem Söhlde, Bettrum, Groß- und Klein-Eggelsen, Groß- und Klein-Himstedt, Möllem, Garbolzen und Feldbergen gehörten und welches 1422 durch den Bischof vom Amte Peine gelöst und an das Domkapitel verpfändet ward. In Hoheneggelsen war es auch, wo nach Beendigung der blutigen Stiftsfehde am Freitag nach Exaudi, 1523, Herzog Wilhelm von Braunschweig, Heinrichs des Jüngern Bruder, und alle übrigen von den Bischöflichen wie von den Herzoglichen gemachten Gefangenen, begleitet von zahlreichen Ritters und Kriegsleuten, abgeliefert und nach geschworener Urfehde in Freiheit gesetzt wurden.

In kirchlicher Hinsicht gehörte der Ort zum bannus Nettlinge. Bei Einführung der Reformation durch den Schmalkaldischen Bund, 1542 gab es

bereits neben der ältern Hauptkirche ein zweites Gotteshaus im Orte, die Niederkirche, in welcher 1591 Wendel von Langensals, Amtmann zu Steinbrück, einen Taufstein stiftete. Das Patronat haben die Gemeinden zu Hoheneggelsen und Mölme.

Beschreibung.
1. Oberkirche.

Die Kirche, deren Schiff und ehemals gewölbter mit Strebepfeilern versehener Chor gotischen Ursprungs sind, hat noch einen mit dem Schiff gleichbreiten romanischen Turm ohne Sockel und Hauptgesims, mit rundem, beschiefertem Helm, der mit vier alten Spitzhauben besetzt, auf der Wetterfahne einen Löwen zeigt. Das Obergeschoß enthält teils einfache rundbogige, teils spitzbogige oder flachbogige und auf der Südseite vier zu zweien gekuppelte Schallöffnungen, in denen noch die zwei achteckigen Mittelpfosten ohne Basis und Kapitäl, aber mit Sattelstein versehen, vorhanden sind. Im übrigen besitzt der Turmkörper nur Lichtschlitze und auf der Nordseite eine später angelegte Tür mit einem Rundfenster darüber.

Das Schiff hat noch das alte gotische Hohlkehlhauptgesims; die Fenster, je vier auf jeder Langseite, und eine Tür auf der Nordseite sind jedoch flachbogig und später neu angelegt.

Der etwas eingezogene Chor ist gerade geschlossen, mit Sockelschräge und Hohlkehlhauptgesims und im Osten mit einem über Dach geführten Steingiebel ausgestattet, der auf der Spitze ein gotisches Maßwerkkreuz trägt und an den untern Enden der Schräge die Ansätze zu Fialen zeigt. In der Mauerfläche dieses von zwei diagonalen Strebepfeilern eingeschlossenen Ostgiebels ist ein großes vermauertes Spitzbogenfenster erkennbar. Neben dem Strebepfeiler in der Mitte der nördlichen Chorwand ist links ein flachbogiges Fenster, rechts eine solche Tür mit der Jahrzahl 1793 angelegt.

Auf der Südseite des Chors befindet sich ein Sakristeianbau aus gotischer Zeit mit Sockelschräge, Hohlkehlhauptgesims und südlichem Steingiebel, dessen Spitze mit einer Lilie bekrönt ist. Das alte kleine gotische Fenster in der Ostseite ist vermauert und ein größeres neues flachbogiges Fenster in der Südseite angelegt, darunter ein Ausgußstein. Zwischen Schiff und Sakristeianbau befindet sich ein steinerner Wasserspeier.

Im Innern hat das Schiff und der durch einen rundbogigen Triumphbogen davon getrennte Chor eine glatte geputzte Decke, die Sakristei hat noch ihr Kreuzgewölbe mit schweren in flacher Hohlkehle profilierten Rippen, Schlußsteinrosette und vier als Köpfe geformten Eckkonsolen.

Altar.

Der Altar von 1700 ist klein und hat zwischen den zwei gewundenen Säulen der Rückwand als Mittelbild die Kreuzigung und darunter auf der Predella die Darstellung des Abendmahls.

In der Sakristei ist an der Ostwand eine Altarsteinplatte auf zwei Steinkonsolen vor einer flachbogigen Nische angebracht.

Altarleuchter.

Zwei alte Messingleuchter, 39 cm hoch, haben Dockenform.

Grabstein.

Auf dem die Kirche umgebenden Friedhofe ist ein alter Grabstein von 1744 bemerkenswert, auf welchem Mann und Frau in derzeitiger Tracht dargestellt sind.

Die Kanzel ist an den Brüstungsflächen mit den Schnitzbildern Kanzel der vier Evangelisten, sowie der Apostel Petrus und Paulus zwischen kleinen gewundenen Säulchen und zierlichem sonstigem Schnitzwerk ausgestattet.

Der messingene Kronleuchter mit zweimal sieben Armen, die mit Kronleuchter. Obelisk und figürlichen Endigungen verziert sind, trägt auf der großen Schaftkugel die Inschriften: „Hans Schocke hat 24 Taler zu dieser Kronen verehret zur Ehre Gottes Anno 1656.“ — „Anno 1656 hat diese Kirche von Hoheneggelsheim noch zu dieser Kronen zugelegt als 9 Taler.“ Die Krönung bildet ein großer Doppeladler.

Der sechsseitige Taufstein ist mit reicher Steinmetzarbeit in Muscheln Taufstein. und geflügelten Engelsköpfchen geschmückt.

Die kleine rechteckige Saalkirche ist ganz aus Bruchsteinen erbaut 2. Unterkirche. und trägt in den Steingiebeln und den kleinen rechteckigen Fenstern mit Abfassung der Umfassungen, in der Sockelschräge und dem nasenbesetzten Steinkreuz auf dem Ostgiebel noch den Charakter der Ursprünglichkeit. Statt des Turmes besitzt die Kirche nur einen primitiven für die Aufhängung der kleinen Glocke hergerichteten Dachreiter, dessen Schieferdach mit der Jahreszahl 1854 in der Wetterfahne nur von zwei Pfosten getragen wird. Auch im Innern ist die Kirche von Erneuerungen verschont geblieben. Die flache Balkendecke hat noch die alte Rankenbemalung, nur über dem Chor ist ein neueres Brettergewölbe hergestellt und modern bemalt. An der Nordseite, Südseite und Westseite sind Emporen angebracht, deren Brüstungen mit 29 in Öl gemalten Bildern aus der biblischen Geschichte, darunter 11 Apostelbilder, geziert sind.

Der Altar besteht aus einer alten Steinmensa mit einer hohen Rückwand in Barockformen, ist mit der Kanzel verbunden und mit zwei gewundenen Säulen, den Figuren von Christus, Johannes dem Täufer und Johannes dem Evangelisten, Engeln und geschnitzten Seitenteilen ausgestattet. Rechts neben dem Altar führt zum Sakristeiraum eine Tür mit zwei Füllungen, auf denen Christus als guter Hirte und Moses gemalt sind. Die Rückwand der Kanzel enthält die Darstellung der Dreieinigkeit in Öl gemalt.

Über dem östlichen Fenster ist ein das jüngste Gericht darstellendes, Gemälde auf Leinwand gemaltes, breites Ölbild vom Jahre 1716 aufgehängt.

Das Gestühl ist mit alter roher Rankenmalerei versehen. Gestühl.

Das östliche Fenster der Südwand enthält zwei achteckige, kleine Glasmalerei. Glasgemälde von 1698, die links die Kreuzigung, rechts ein Wappen mit einer Sonne darstellen.

Vor dem Altar ist ein Taufstein aufgestellt, am Schaft mit Engelsköpfen geschmückt, und der an der becherförmigen Schale ein Doppelwappen und die folgende Randinschrift trägt: „Wendel · von · Langensals · Amtmann ·

zur · Steinbrvck · Anna · Wochmans · s · Ehf · Anno · Domini · 1 · 5 · 91 · in · Gots · Ehre · geben“.

Türschloß. Auf dem Dachboden wird noch ein altes, aus Holz gefertigtes Türschloß aufbewahrt.

Holle.

Kirche.

Literatur: Lüntzel, die ältere Diöcese Hild., Seite 256, 321, 432 f. — Zeitschrift des hist. Vereins für Niedersachsen 1864, Seite 131. — Müller, im vaterl. Arch. 1841, Seite 57, 430 f. — Grotefend, Berthold v. Holle in Zeitschrift des hist. Vereins für Niedersachsen 1864, 117 ff. — v. Boyneburg-Langsfeld in Ersch. und Gruber Encyklop. zu v. Holle. — v. Grote, Wappenbuch des Königreichs Hannover, C. 2. — Vogell, Geschlechtsgeschichte der v. Schwicheldt, Seite 139. — Glünther, der Ambergau, Seite 494 — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 186.

Quellen: Chronicon Hildesheimense in Mon. Germ., Band VII, Seite 863. — Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 239, 401, 444, 589, 627, 654, 660; Band II, n. 55, 111, 134, 296, 551, 581, 641, 663, 714, 800, 860, 883, 920, 1074; Band III, n. 249, 337, 979 a, 1091, 1321 f., 1334, 1516. — v. Hodenberg, Urkundenbuch d. Kl. Mariensee, n. 54. — Kayser, reform. Kirchenvisit., Seite 192 f.

Geschichte.

Holle, nördlich von Bockenem, wird zuerst 1146 erwähnt, wo Bischof Bernhard unter den Dotationsgütern des Klosters St. Godehard in Hildesheim auch zwei Hufen in Holle aufzählt. Dort war die alte Malstatt des Gogerichts für die untere Landschaft des Ambergaus und noch 1425 versprach Bischof Magnus in seiner Wahlkapitulation die alten Gewohnheiten bei der Wahl des Gogreven und Holzgräfen zu schützen; doch trat schon in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts das Landgericht für alle wichtigern Sachen an die Stelle des Gogerichts. Holle war auch für die Niedergo des Ambergaus der Sitz des Archidiacons, dessen Bann ursprünglich die Kirchen zu Holle, Burgdorf, Wartjenstedt, Kantelsen, Grasdorf, Sottrum, Hackenstedt, Heersum, Henneckenrode und Asselburg umfaßte. Gegen Ende des XII. Jahrhunderts stiftete der Priester Werenbold zu Holle dort ein Augustiner-Nonnenkloster, zu dessen Unterhaltung er seine gesamten Pfarreinkünfte verwandte. Im Jahre 1209 übertrug Theodoricus de Flothede diesem Jungfrauenkloster zwei ihm eigentümliche Hufen mit der Hausstelle und aller Gerechtsame, dem Bischof Hartbert die ihm von Theodorich aufgelassene Vogtei hinzufügte. Auf der Generalsynode zu Hildesheim, 1212, berichtete der Bischof über die Verlegung des Klosters nach Derneburg, welche die Genehmigung des Domkapitels fand und 1213 ausgeführt wurde. Bischof Conrad V. inkorporierte zwischen 1222 und 1224 die Kirche und Pfarre zu Holle dem Kloster Derneburg, das dann 1230 und 1246 auch den Zehnten erwarb. Von der Zeit an gab es in Holle nur einen Vizepleban. Im Jahre 1271 brannte der zum Archidiaconat gehörige Hof in Holle ab.

Holle war ehemals Sitz eines nach diesem Orte benannten Ministerialgeschlechts. Ihm gehört der als erster höfischer Dichter Niedersachsens bekannte Berthold von Holle an, der mit dem jungen Herzog Johann von Braunschweig, dem Sohn des Otto puer (geb. um 1238) in naher Beziehung stand und dessen Dichtungen *Crane*, *Demantin* und *Dorifant* 1858 von Dr. Karl Bartsch zuerst herausgegeben wurden.

Die dem heiligen Martin von Tours geweihte Kirche zu Holle empfing 1271, 1292 und 1299 verschiedene Schenkungen.

Die Einkünfte der Pfarre, zu welcher bis 1346 auch Binder gehörte, wurden aber erst durch das Archidiakonats, dann durch das Kloster aufgesogen. Bei der Visitation von 1542 fand M. Corvin die Pfarre unbesetzt und verlieh sie dem tüchtigen Wilhelm Bödeker. Die Kirche besaß damals drei Kelche, eine Monstranz und ein Pacifical. 1662 wurden neue Kirchenbücher angelegt, welche noch erhalten sind.

Die aus Bruchsteinen und Quadern auf rechteckigem Grundriß mit Westturm errichtete Kirche aus der Übergangszeit ist mit Satteldach versehen und mit Ziegeln gedeckt. Auf der Nordseite ist der Chor mit einem Sockelgesims in Form einer flachen Hohlkehle versehen, das ebenso gestaltete Hauptgesims läuft an der ganzen Front durch. In der Wandfläche ist anschließend an den Chor ein großer Spitzbogen erkennbar und weiter westlich bis zum Turm noch vier kleinere Spitzbögen, zu zweien gekuppelt, offenbar Reste eines frühern Querschiffes und nördlichen Seitenschiffes. Soweit diese Bögen reichen, fehlt das Sockelgesims. An der Südseite sind nur drei große Spitzbögen erhalten; die Zwischenteilung wird vor der Zumauerung entfernt sein. Die östliche Giebelwand besitzt das Sockelgesims in ganzer Ausdehnung und oben im Giebel ein kleines Rundbogenfenster mit abgefaster Kante. Auf der Südseite befindet sich das Hohlkehlprofil des Sockelgesimses nur am Chor. Im westlichen Teil sind nur zwei Zumauerungen der Spitzbögen mit einfacher Sockelschräge versehen. Demnach scheint die ursprüngliche Anlage eine Kreuzkirche gewesen zu sein mit gerade geschlossenem Chor und einem dreischiffigen Langhaus, das zwei Joche gebundenen Systems aufwies. Das Mittelschiff war im Westen durch den noch erhaltenen Turm geschlossen. Die vier rechteckigen Fenster der Südseite sind mit scharfkantigem Sandsteingewände eingefast. Eine ebenso ausgestattete Tür trägt im flachbogigen Sturz des Oberlichts die Inschrift: „Joañ. Chr. Wilh. Ano. 1768. Stiren Past.“ In der Südwand des Chors sind Reste eines rundbogigen romanischen Fensters zu erkennen.

Der Turm ist aus Quadern errichtet und mit schiefergedeckter welscher Haube bedacht, die eine Wetterfahne mit der Jahreszahl 1793 krönt. Der Sockel besteht aus einer steilen Schräge. Das Hauptgesims ist nur an der Ost- und Westseite aus Stein gebildet und hat die Form einer Hohlkehle mit Platte. An der Süd- und Nordseite ist der Dachüberstand mit schrägem Windbrett geschlossen. Wahrscheinlich waren daselbst früher Steingiebel, welche das romanische Satteldach abschlossen. Unter dem Hauptgesims sind auf jeder Seite Schallöffnungen angebracht, und zwar auf der Ostseite

zwei Rundbogenöffnungen mit Mittelstütze, auf der Südseite eine solche, im Westen eine spitzbogige Schallöffnung und auf der Nordseite zwei rundbogige Öffnungen mit romanischer Teilungssäule. Im unteren Teile des Turmes sind schießschartenförmige Lichtschlitze angebracht. An der östlichen Ecke der Nordseite ist auf einem Eckquader ein Kopf in flachem Relief gearbeitet, und die südliche Ecke der Westseite ist durch einen starken Strebepfeiler aus Quadern und Bruchsteinen gesichert.

Der einschiffige Innenraum hat je vier flachbogige Fenster auf den Langseiten und ist mit flachbogig geformter, glatter, mit neuer Ölfarbenmalerei verzierter Bretterdecke versehen, unter welcher ein kräftiges Holzgesims die Wände abschließt, an denen jederseitig eine Empore bis zu dem eine Stufe höher liegenden Altarraum angebracht ist. Vor der Westwand befindet sich die Orgelempore und vor der Ostwand hinter dem Altar eine Empore, welche mit der Herrschaftsempore an der nördlichen Chorwand in Verbindung steht.

Altar. In der hohen, bis zur Decke reichenden Rückwand des Altars befindet sich die Kanzel, deren drei Seiten in Ölmalerei die Bildnisse der Evangelisten Johannes, Lucas und Marcus in rundbogigen Füllungen tragen. Die unter den Bildern befindlichen hohen Sockel enthalten auf verzierten Schrifttafeln die Namen der Stifter Wilhelm Sibken, Madleine Tilen und Soffia Dorman. Die Altarwand neben der Kanzel ist mit gewundenen, mit vergoldetem Weinlaub umrankten Säulen verziert, welche auf doppelten, mit geflügelten Engelsköpfchen geschmückten Sockeln stehen und auf korinthischen Kapitälern reich verkröpfte und mit Schnitzwerk verzierte Gesimse tragen. Von einer ähnlichen Architektur wird der über der Kanzel befindliche Aufsatz, der als Mittelstück fünf kleine in Öl gemalte Bilder aus dem Leben Jesu enthält, eingefasst und durch einen Kruzifixus bekrönt. Seitlich sind neben den Säulenstellungen unten die Gestalten des Moses und Christus auf vorkragenden Konsolen, oben reiches Schnitzwerk mit Engeln, welche Marterwerkzeuge tragen, angebracht. Der südliche Teil der Altarrückwand ist nach oben mit einer zierlichen, aus Bogenstellungen gebildeten Brüstung und ausgeschnittenen Bretterdocken abgeschlossen. Der nördliche Teil war ursprünglich ebenso ausgestattet, ist aber jetzt durch die neuere Herrschaftsempore verdeckt.

Altarleuchter. Zwei schwere Messingleuchter von 30 cm Höhe haben runden Fuß und runden, reich profilierten Schaft.

Glocken. Von den drei im Turme hängenden Glocken haben die nördliche und südliche 1,34 und 1,18 m unteren Durchmesser und sind laut Inschrift 1713 von Christian Ludwig Meyer in Braunschweig gegossen. Die mittlere, von 93 cm unterem Durchmesser, ist 1838 von S. Lange in Hildesheim hergestellt.

Grabsteine. Neben der Südtür sind zwei Grabsteine eingemauert. Der westliche zeigt eine gut erhaltene männliche Figur, über welcher in den Ecken zwei Wappen angebracht sind. Der Stein trägt in Lapidarbuchstaben die Inschrift: Anno 1625 den 6. Febr. ist der ehrenveste hochachtbare vnd wolvornehme

Herr Philip Knochenhawer F. B. Oberamtmann in Got selig verstorben seines Alters 73 Jahr D. S. G. G. S. Der östliche Grabstein zeigt eine weibliche Figur mit großer Halskrause. Der untere Teil des Steins ist mit einer reich verzierten Inschrifttafel, die einen Bibelspruch trägt, bedeckt. Über der Figur ist auf zwei Konsolen ein Rundbogen angebracht, in dessen Zwickeln zwei Rosetten sitzen. Die zum Teil unleserliche Umschrift enthält die Jahreszahl 160.. und den Namen Jungfrau Elisabetha Knochenhawer.

Der gotische, 21 cm hohe, silberne, teilweise vergoldete Kelch hat einen Becher mit gerade auslaufendem Rand, sechsteiligem Fuß und auf den sechs Rhomben des Knaufes die Buchstaben JHESVS. Dazwischen sind Spitzbögen mit Flächenmusterung angebracht. Der auf den Fuß geheftete Kruzifixus hat seitwärts geneigtes Haupt und eng anliegendes, vorn geknotetes Lendentuch.

Der kleinere, 17 cm hohe, silberne, teilweise vergoldete Kelch hat niedrigen runden Becher, einen runden Knauf, mit gedrehten Schnüren umzogen, und auf dem sechsteiligen Fuß einen aufgehefteten Kruzifixus ohne Kreuz, daneben die Buchstaben MB.

Der messingene Kronleuchter mit vier unteren und sechs oberen Kronleuchter. volutenförmigen Armen, welche breite, runde Lichterteller tragen, ist unten mit einer das Ringloch enthaltenden Doppelmaske, oben mit der Figur eines geharnischten bärtigen Mannes ausgestattet.

Ein zweiter kleinerer messingener Kronleuchter mit vier volutenförmigen Armen ohne Lichtteller besitzt unten eine Kugel, oben einen Doppeladler.

Eine glatte, runde Oblatendose hat auf dem Deckel einen gespaltenen Oblatendose. Wappenschild mit den darüber angebrachten Buchstaben C. P. K. E. O. 16—76.

Der hölzerne Opferstock ist an den Seiten mit zierlichen Bogen-Opferstockstellungen, ähnlich denen an der Altarwand, belebt und mit zierlichen Beschlägen ausgestattet.

Der vor dem Chor mitten in der Kirche aufgestellte Taufstein ist Taufstein. sechseckig, an den Ecken mit zierlichen, in Rankenwerk auslaufenden, weiblichen Figuren, Fruchtgehängen und freiem Ornament geschmückt, trägt einen hohen einfachen Holzdeckel.

Itzum.

Kirche.

Literatur: Lüntzel, ältere Diocese Hildesheim, Seite 151. — Beiträge zur Hildesh. Geschichte, Band II, Seite 191 ff. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 189.

Quellen: Chronicon, Hildesh. Mon. Germ., Ser. VII, Seite 857. — Königliches Staatsarchiv zu Hannover. Domstift n. 374, 878a, 1956, 2785, St. Godehardi n. 3, St. Crucis n. 57. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band I, n. 402; Band II, n. 350; Band IV, n. 64. — Protokolle des Wolfenbütteler Konsistoriums von 1632.

Itzum — der Name hat wunderliche Veränderungen erlebt: Jitzem Geschichte. 1146, Hisnem 1179, Ettsiem 1246, Isnem 1372, Issenem, Isnum, Itzum 1571 —

gehört zu den ältern Pfarren und umfaßte ehemals auch Lechstedt, Harlessem, Walshausen und Marienburg. Ein Bernhardus plebanus in Isnem kommt 1372 vor. Der Hildesheimer Dompropst besaß 1285 den Zehnten in Isnem und das Domkapitel eine ausgedehnte Meierei samt der Mühle, 1179 erwähnt. Das Zins- und Abgabenregister nebst den Namen der Einwohner von Itzem aus etwa 1300 ist noch vorhanden. Von der 1480 neuerbauten Walkemühle bezog die Domfabrik einen Zins von acht Pfund. Außerdem hatte das Godehardikloster in Hildesheim 1146 und das dortige Kreuzstift 1246 Grundbesitz im Dorf. Lippold von Steinberg bestimmte zwischen 1365 und 1398 zu einer Vikarie im Dome u. a. eine Hufe zu Itzem. Der Ort war für die Befestigung Hildesheims von Wichtigkeit. Bis hierher reichte die 1398 vom Rate eigenmächtig angelegte und seit 1429 vom Domkapitel gestattete Landwehr. Die Befestigungswerke wurden 1571 neu mit Weiden umzäunt. Am 9. August 1632 wurde das Dorf der lutherischen Pfarre zu Lechstedt vom Wolfenbütteler Konsistorium beigelegt. Die katholische Pfarre zu Itzum umfaßt auch die katholischen Einwohner von Lechstedt.

Beschreibung. Die Kirche ist 1835 und 1896 neugebaut bzw. erweitert und enthält
Kathol. Kirche. an Altertümern nur zwei große hölzerne Heiligenfiguren neben dem
Bildwerke. Altar und einen St. Georg zu Pferde, den Drachen tötend, mit Reliquien auf
der Brust.

Kruzifixus. In der Turmhalle wird ein großes Kruzifix aufbewahrt, etwa aus der
Mitte des XV. Jahrhunderts, mit tauförmiger, mit Nägeln besetzter Dornen-
krone auf einem Kreuz mit erweiterten Endigungen, im Jahre 1896 restauriert
und bemalt.

Kemme.

Kirche.

Literatur: Koken und Lüntzel, Mitteilungen für das Fürstentum Hildesheim
Band I, Seite 83. — Lüntzel, ältere Diöcese Hildesheim, Seite 104, 156. — Mithoff, Kunst-
denkmale, Band III, Seite 189.

Quellen: Chronicon Mindense b. Leibniz, Scr. II, Seite 168. — Annales Stederb.
in Mon. Germ., Scr. XVI, Seite 215. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band I,
n. 593; Band II, n. 691, 839. — Pfarrbestellungsakten von Kemme, Königl. Staatsarchiv zu
Hannover.

Geschichte. Kemme, 1025 Kemnium, 1390 Kemmeum, 1568 Kammen, gehört zu
den am frühesten bezeugten Orten Niedersachsens. Kemme lag in der
sogenannten „großen Grafschaft“, die sich unter dem Nordwalde her
bis an die Leine erstreckte und welche zur Zeit Bischof Bernwards von
Hildesheim der Graf Thankmar oder Tammo innehatte. Am 3. Mai 1025
schenkte König Konrad II. das praedium Kemnium oder Kemmeum dem
Bischofe Siegbert von Minden für seine Kirche und enthob dasselbe zugleich

der Grafengewalt. Später finden wir dasselbe im Besitz des Bischofs Gerhard von Hildesheim, welcher es 1377 auf die von Cramm übertrug. Eine nach dem Orte Kemme genannte Adelsfamilie gehörte zu den Ministerialen der Hildesheimischen Kirche. Konrad und Ernst von Kemme, Brunos Söhne, verkauften dem Kloster Stederburg, 1182, acht Hufen ihres Erbgutes. Andere Güter daselbst erwarben das Kreuzstift, das Mariä-Magdalenenkloster, das Moritzstift und das Domstift in Hildesheim. Letzteres gelangte 1236 auch in Besitz des Zehnten und errichtete in Kemme 1304 eine Obediens. Als Pfarrer werden 1377 Dietrich von Cramm und 1382 Balduin Cramer (Institor) genannt. Die von Cramm sind Patrone der Kirche. Die Reformation wurde 1557 durch den Pfandinhaber der Ämter Steuerwald und Peine, Herzog Adolf von Holstein, eingeführt, wozu die Herren von Cramm bereitwilligst die Hand boten.

Die in Backsteingotik erneuerte Kirche besitzt noch einen alten aus Bruchsteinen und Quaderecken erbauten Turm mit vierseitigem Dachreiter auf dem Zeltdach, der eine Glocke trägt und flachbogige Schallöffnungen zeigt. Links vom Eingang ein eingemauerter Stein mit der Jahreszahl 1574. Beschreibung.
Evang. Kirche.

Die größere der zwei Glocken mit 107 cm unterem Durchmesser von 1664 trägt unter einem breiten Zierbande am langen Feld in Lapidaren die Inschrift: „Ich rufe jedermann mit heller Stim kom kom zum Gottesdienst heran in Gottes heilighom“, und: „In dei gloriam pro kemmensi ecclesia sub nobilissimorum a Kram patronatu Dn Georgi Schotteli pastoris cura et Heisi Meyeri fusoris opera in officina Zuelphica Ao MDCLXIV sum fvsa“. Die zweite Glocke von 93 cm unterm Durchmesser ist 1875 von J. H. Bartels in Hildesheim gegossen.

Ein silberner vergoldeter Kelch, 17 cm hoch, hat auf dem sechsteiligen Kelch. Fuß zwei Wappen in farbiger Emaille und auf den Rhombenflächen des sechseckigen Schaftknaufes frei gearbeitete Blüten zwischen der Maßwerkfüllung. An den Schaftflächen darüber und darunter sind Rosetten graviert. Der Becher hat gotische Form, um 1500. — Die zugehörige Patene hat ein Doppelwappen auf dem Rande.

Die Oblatenbüchse von 1795 ist mit einem aufrecht stehenden Kruzifix auf dem Deckel versehen. Oblatenbüchse.

Klein-Düngen.

Kapelle.

Literatur: Lüntzel, ältere Diözese Hildesheim, Seite 156. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 189f.

Quellen: Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band I, n. 593; Band II, n. 691. — Akten des Königlichen Staatsarchivs zu Hannover.

Klein-Düngen, luttiken Dungen, zuerst 1368 erwähnt, gehörte 1462, ebenso wie Groß-Düngen, zum Amte Winzenburg, zur Börde Marienburg, zum Freiding Adenstedt. Die dortige Mühle wurde 1307 vom Domherrn

Ludolf von Woldenberg und seinen Geschwistern dem Mariä-Magdalenä-kloster in Hildesheim übertragen, das sie 1606 an das Domkapitel verkaufte. Die der Heimsuchung Mariae geweihte Kapelle ist nach Groß-Dünen eingepfarrt.



Fig. 35. Kapelle in Klein-Dünen; Ansicht.

Beschreibung.

Kapelle.

Kleine gotische Kapelle, rechteckig mit zwei über Dach geführten Steingiebeln und Hohlkehlhauptgesims, eine Spitzbogentür in der Westwand und Schlitzöffnungen in den Langseiten (Fig. 35). Auf dem Westende des Daches ein sechseckiger beschiefelter Dachreiter als Glockentürmchen mit Helm, Kugel, wagerechtem Kreuz und rundbogigen Schallöffnungen. Über dem rechteckigen Fenster der Nordwand ist die Jahreszahl 1613 gemeißelt, während

die Südseite ein Wappenschild mit Salzhaken und darunter einen besonderen Inschriftstein mit der Jahreszahl 1701 zeigt.

Von der innern Ausstattung sind nur die beiden Zinnleuchter mit Altarleuchter. dreiseitigem verziertem Fuß alt und tragen die Jahreszahl 1697.

Klein-Elbe.

Kirche.

Literatur: Lüntzel, ältere Diöcese Hildesheim, Seite 248 ff. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 190.

Quellen: Chronicon montis Francorum, p. 84. — Urkundenbuch von Goslar, Band I, n. 596, 607; Band II, n. 6, 86, 153, 210, 345, 587. — Kayser, ref. Kirchenvis., Seite 191.

Klein-Elbe (1245 minor Elvede, 1274 luttigen Elvede, 1300 parvum Geschichte. Elvede) gehörte teilweise zu den Stammgütern der Grafen von Woldenberg, teils war es bischöflich. Den Zehnten erhielt das Kloster Neuwerk 1243 vom Bischof Konrad. Dazu erwarb es 1245 und 1269 weitere Güter; auch die Mariä-Magdalenä-Kapelle in Goslar besaß 1274 hier drei Hufen. Graf Heinrich d. ä. von Woldenberg schenkte 1251 dem Kloster Wöltingerode $6\frac{1}{2}$ Hufen zu Klein-Elbe und eine an der Innerste gelegene Mühle, die Pepermole genannt. Der seit 1542 zur Parochie Groß-Elbe gehörige Ort besaß ehemals eine eigne Pfarre. Im Jahre 1371 wird dort ein Pleban Dietericus Carpentarius erwähnt. Die Reformatoren fanden dort 1542 als Pfarrer Konrad Strufe, Vikar zu U. L. Fr. in Halberstadt. Mit dem Patronat waren die von Burgtorf beliehen, gegenwärtig besitzt es die Gemeinde.

Der Turm ist alt und hat unter dem neueren achtseitigen Helm in Beschreibung. der Glockenstube auf jeder Seite zwei rundbogige, gekuppelte Schallöffnungen, Evang. Kirche. die auf drei Seiten noch die romanischen Teilungssäulchen mit Würfelkapital, Kämpfer und attischer Basis besitzen. Das Schiff ist im XVIII. Jahrhundert erneuert und mit einer flachbogigen Brettertonne überdeckt. Von geringerer Breite ist der mit zwei schmalen rundbogigen Fenstern versehene Chor.

Der mit der Kanzel verbundene Altar ist in späten nüchternen Altar und Formen errichtet und zeigt neben der Kanzel auf den geschnitzten Füllungen Kanzel. je zwei kleine schreitende Figuren mit Wanderstäben. Auf dem Schalldeckel ist die Figur eines Engels angebracht.

Zwei Altarleuchter, $32\frac{1}{2}$ cm hoch, mit dreiseitigem Fuß tragen die Altarleuchter. Jahreszahl 1736.

Die zwei Glocken sind 1857 gegossen.

In den Fenstern des Chors finden sich kleine Glasmalereien. Auf Glasmalereien. einer Scheibe des nördlichen Fensters ist die Kreuzigung dargestellt mit der Unterschrift: „Hans Gremmel“, auf einer andern im östlichen Fenster das jüngste Gericht mit der Unterschrift: „Her Henni Borchtorff. Pastor 1583“.

Klein-Heere.

Kirche.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 190.

Quellen: Urkundenbuch von Goslar; Band II, n. 27, 79. — Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band II, n. 979; Band III, n. 28. — Sudendorf, Urkundenbuch der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, Band IX, n. 227. — Protokolle des Hannoverschen Konsistoriums von 1636, Königl. Staatsarchiv zu Hannover.

Geschichte.

Klein-Heere (1255 minor Herre, 1261 parvum Herre, 1403 lutteken Here) tritt vor Mitte des XIII. Jahrhunderts nicht hervor. Der Grundbesitz war in den Händen der Woldenberger Grafen. Im Jahre 1255 verpflichtete sich Graf Hoier zu Harzburg, dem Kloster Ringelheim die Vogtei über drei Hufen zu Klein-Heere und zu Heißum zeitweilig zu überlassen, und 1261 schenkten die Grafen Hermann und Hoier von Woldenberg dem Kloster Wöltingerode drei Hufen zu Klein-Heere. Mit dem Zehnten zu lutteken here wurde 1403 der Ritter Hans von Schwichelt, Marschall des Stifts Hildesheim, vom Bischof belehnt. Vor der Reformation bestand hier eine eigne Pfarre. Die Visitations-Kommission legte 1542 eine Hufe vom dortigen Pfarrland dem Pfarrer zu Groß-Heere, der die Gemeinde „cavierte“, bei.

Evang. Kirche.

Beschreibung.

Die kleine einschiffige Kirche, mit eingezogenem rechteckigem Chor, macht im Äußern noch einen sehr alten Eindruck. Der jetzt geputzte Turm, mit quergelegtem Satteldach und schmalen Lichtschlitzen, hat oben kleine, rundbogige, romanische Schallöffnungen, Sockelschräge und Holzgesims. An dem gleich breiten Schiff ist die Sockelschräge durchgeführt und das in einfacher Schräge gebildete steinerne Hauptgesims noch erhalten. Die rechteckigen Fenster sind neueren Ursprungs. Der Chor ist später höher geführt, wobei die Dachfirst mit der des Schiffes in gleiche Höhe kam; das Dach des Schiffes hat aber früher, wie die Ansatzspuren an der Ostwand des Turmes erkennen lassen, steilere Neigung gehabt. Der Chor hat Eckstrebebfeiler mit herumgeführter Sockelschräge, und im Ostfenster des Chors bemerkt man die Ansätze des ehemaligen gotischen Teilungspostens, in der Außenflucht des Mauerwerks liegend.

An der Südwand des Turmes ist unten in einer rechteckigen Nische das Stück einer alten Sandsteinplatte eingemauert, auf welchem die Figur der Maria mit Kind und Blattstengel, daneben ein Baum mit Blättern und Früchten erkennbar sind. Neben dem Kopf der Maria steht in gotischen Minuskeln „Maria“, darüber und oben daneben rechts: „anno dni m · ccc · lxx · viii die“

Im Innern besitzt die Kirche eine mit Stichkappen überdeckte Turmhalle, eine flachgewölbte und bemalte Bretterdecke, glattgeputzte und bemalte Wände.

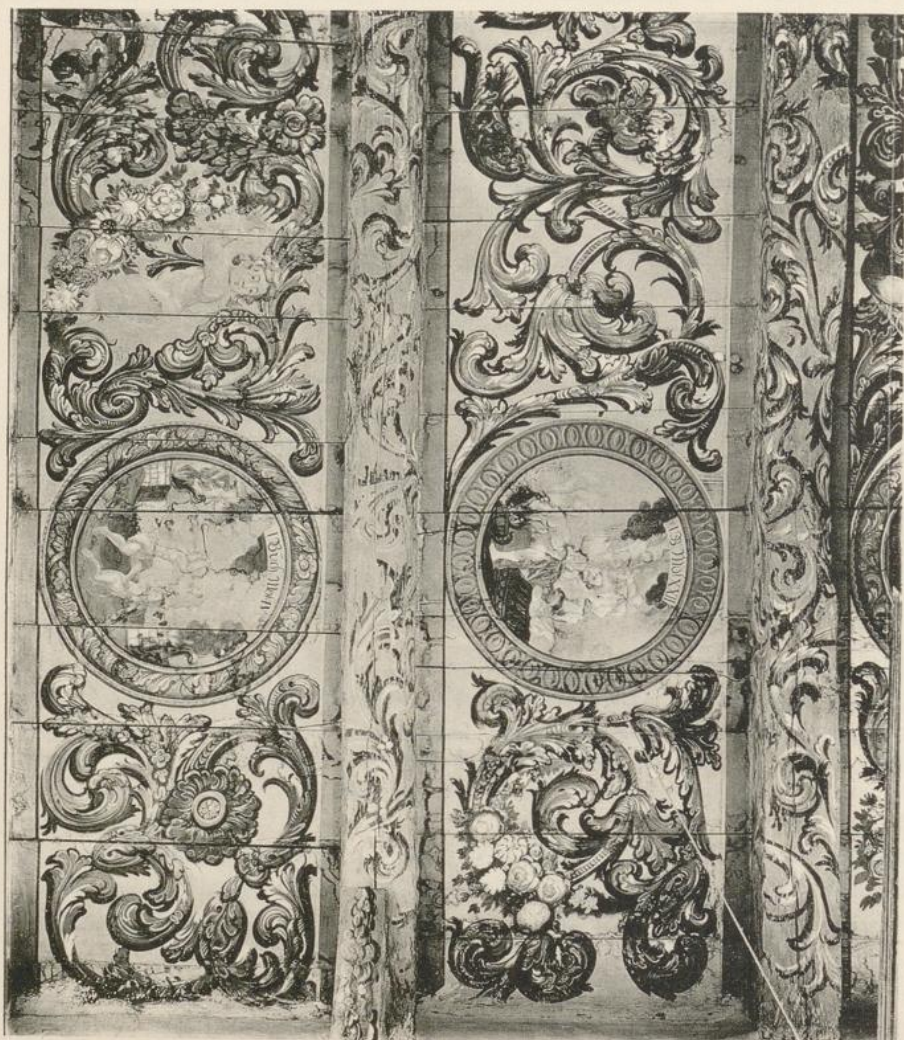
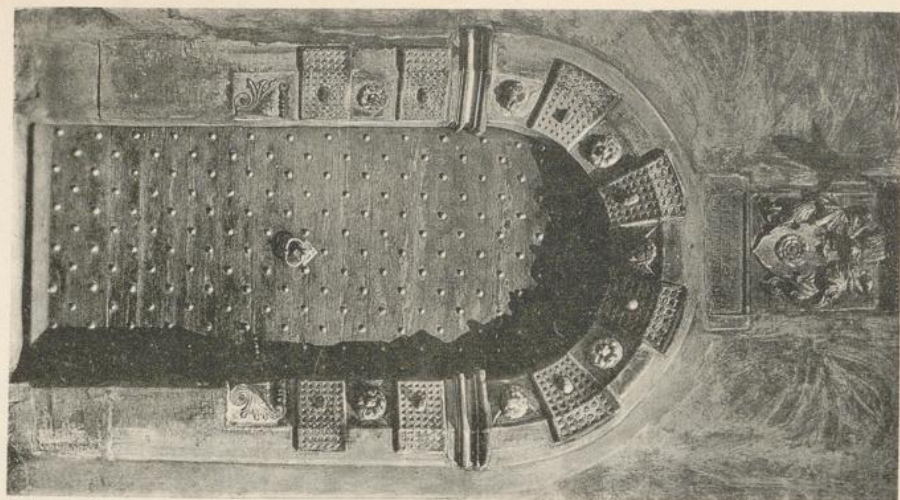


Fig. 28 u. 40.

KIRCHE IN HENNECKENRODE; Portal. — KAPELLE IN LUTTRUM; Deckenmalerei.

Der Altar nebst darüber befindlicher Kanzel hat eine gerade Rückwand mit schlichtem Schalldeckel. Unter der mit gewundenen Säulchen an den Ecken ausgestatteten Kanzel befindet sich ein gotisches Bild, auf Holz mit Temperafarbe gemalt und zur Hälfte mit einem auf Leinwand gemalten spätern Ölbilde überklebt. Der freigebliebene Rest des alten Bildes läßt die geharnischte Figur eines Mannes und einen Bischof mit vergoldetem Kleidsaum erkennen. Auf letzterem findet sich in gotischen Minuskeln die Angabe MCC.

An den drei Seiten der Kanzel sind die Figuren von drei Evangelisten angebracht und an der Brüstung daneben zwei Ölbilder, die Fußwaschung und das Abendmahl darstellend. Links darunter befindet sich das Bild der Auferstehung.



Zwei bronzene Leuchter, von 37 cm Höhe, mit drei Kugelfüßen, tragen die Jahresangabe 1655, ein Gießerzeichen und die Namen: „Meister Johann Steinbrugge Katrina Sibelken“.

Der kleine messingene Kronleuchter von 1656 hat sechs Arme an Kronleuchter. einem Kugelschaft.

Klein-Himstedt.

Kirche.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale, Band III.

Quellen: Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band II, n. 507.

Ritter Johann von Escherte belehnte 1382 die Bürger Heinrich und Andreas Busse zu Hildesheim mit zwei Hufen zu Lutteken Heymstede. Im übrigen waren die dortigen Güter im Besitze des Hildesheimer Domstifts, von dem sie seit 1312 die von Woldenberg und seit 1727 teilweise die von Uslar zu Lehn trugen. Die Kirche ist filia der Kirche zu Groß-Himstedt.

Die einfache Saalkirche mit gleich breitem Westturm, der einen achtseitigen, mit Kugel und Wetterfahne versehenen Helm trägt, hat ringsumlaufende Sockelschräge und am Turm ein gotisches Hohlkehlhauptgesims (Fig. 36). Der alte Steingiebel über der Ostwand des gerade geschlossenen Chores trägt ein gotisches Steinkreuz auf der Spitze und hat oben ein, unten zwei schmale, kleine Spitzbogenfenster. Im Turm sind im obersten Geschos auf jeder Seite zwei kleine gekuppelte Schallöffnungen mit spitzbogigem Schluß angeordnet. Von den alten, kleinen, spitzbogigen Fenstern im Schiff ist nur noch eins in der Nordwand vorhanden. Die übrigen quadratischen Fenster der Nord- und Südwand und die rechteckige Tür in letzterer sind neu.

Die sichtbare Balkendecke ist geputzt und geweißt.

Altar. Der Altar, um 1690 gefertigt, ist mit der dreiseitigen Kanzel verbunden, die an den Ecken mit gewundenen Säulchen und auf den Brüstungsfüllungen mit geschnitzten Fruchtstücken verziert ist. Zwei große, gewundene

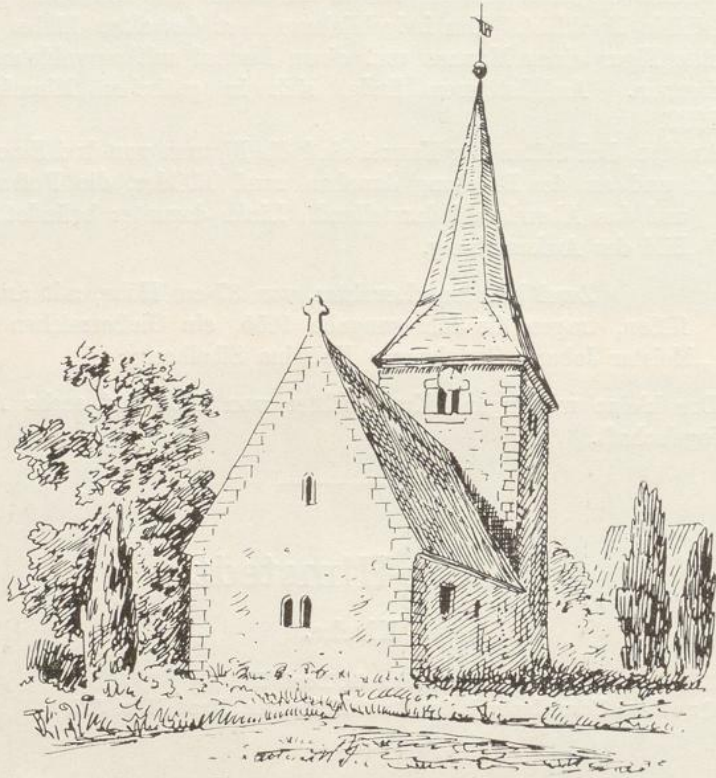


Fig. 36. Kirche in Klein-Himstedt; Ansicht.

Säulen, mit Blumengewinden umschlungen, stützen den Schaldeckel, der oben und unten je eine Taube trägt. Die geschnitzten Seitenstücke sind mit Engelsköpfchen verziert.

Glocke.



Fig. 37. Kirche in Klein-Himstedt; Glockenornament.

Die Glocke von 83 cm unterem Durchmesser zeigt unter der Krone zwischen zwei hübschen gotischen Zierbändern (Fig. 37) in gotischen Kleinbuchstaben die Inschrift: „O · rex · glorie · criste · veni · cum · pace · vocor · anna · harmen · koster · me · fecit nno · dñi · m · cccc · xi“.

Am langen Feld ist ein kleines Reliefbild der Maria mit dem Christkind auf der Mondsichel und in der Mandorla angebracht, darunter das nebenstehend abgebildete Gießerzeichen.



Ein steinernes Taufbecken trägt auf dem viereckigen Fuß die Jahres- Taufstein. zahl 1612 und vier Engelsköpfe, auf den Flächen des achteckigen Bechers Namen und Spruchinschriften.

Klein-Ilde.

Kapelle.

Literatur: Ehlerding, Was sich vor Zeiten in Ilde und Umgegend zugetragen hat, in der Bockenemer Provinzialzeitung, Jahrgang 1898.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 253, 387, 658; Band III, n. 1592, 1683.

Klein-Ilde (1149 Northillethe, 1178 Nortillete, 1225 Hillethe, 1307 Geschichte. parvum Illede, minus Illede) gehörte zum Amte Bilderlahe. Das Kloster Lamspringe besaß hier bereits 1149 den Zehnten, 1178 wurden ihm in Nortillete 14 Hufen und die Kapelle vom Bischof bestätigt. 1212 kaufte es die Mühle und bei einem Ländertausche mit Ritter Balduin von Steinberg 1307 gewann es noch eine Hufe und eine Hofstätte. Die Kapelle, welche auf der „Altaristenwiese“ an der Lamme gestanden haben soll, war der heiligen Katharina geweiht. In der Kirchenrechnung von Groß-Ilde von 1688 heißt es: „Es kompt aber die Kapelle zu Lütgen Ilde in dieser Ausgabe unsrer Kirche alle Jahr zu Hülffe mit 2 Fl. 10 gl.“ Ob auch der Templerorden hier Grundbesitz gehabt habe, ist ungewiß. Ein Stück des Jacobssehen Obstgartens heißt noch heute das Tempelland und die Tempelwiese. Klein-Ilde ist eingepfarrt in Groß-Ilde.

Königsdahlum.

Kirche, Wohnhaus.

Literatur: Bege, Geschichte einiger der berühmtesten Burgen, Seite 2, 55 ff. — Glünther, der Ambergan, Seite 375 ff. — Lüntzel, ältere Diöcese Hildesheim, Seite 156 ff., 270. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 26. — Haarseim und Schlüter, statist. Handbuch des Königreichs Hannover, Seite 235.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 42, 67, 69. — Harenberg, hist. Gandersh., Seite 657, 738, 953, 1511, 1637. — Kayser, reform. Kirchenvis., Seite 210, 215.

Königsdahlum (1001 Dalehem, 1022 Daleheim, Dalaheim, Dalem, Geschichte. 1224 Dalheim) hat seinen Namen von der Königspfalz der Ludolfinger, welche einst auf dem Dahlumer Berge am Ufer der Nette stand und in welcher sich Otto der Große wiederholt aufgehalten hat. Weder Turm- noch Mauerreste dieser Pfalz haben das Mittelalter überdauert. Der vom sogen. Königsturme, den übrigens erst im XV. Jahrhundert der Rat von Bockenem erbaut hat, nach dem Dahlumerberge führende Königsweg ist durch die Verkoppelung beseitigt. Kaiser Otto III. schenkte am 23. Januar 1001 das

castellum Dalehem situm in pago Hastfala sive Ambargan mit den zugehörigen Dörfern und Höfen, Kirchen, Gebäuden, Leibeigenen beiderlei Geschlechts usw. und insbesondere mit der Abgabe (fiscus), die er von den Freien des Gauces empfangen hatte, der Hildesheimischen Kirche zu Händen seines verehrten Lehrers Bischof Bernward. Dieser überwies die Kirche zu Dalem dem von ihm 1022 gestifteten St. Michaeliskloster in Hildesheim. Ottos III. Nachfolger, Heinrich II., dagegen muß die Burg zurückerworben haben. Denn nach einer Urkunde vom 3. September 1009 überließ er seinen Hof Dalaheim in pago Ambraga tauschweise dem Stifte Gandersheim und übertrug diesem die Grafengewalt daselbst. Im Jahre 1206 bestätigte Papst Innocenz III. dem Stifte Gandersheim das castrum Dalem mit den Kirchen und allen Zubehörungen. Das Stift hat seitdem auch das Patronat über die Kirche zu Dahlum in Anspruch genommen und dasselbe bis in die Neuzeit ausgeübt. Vom Stifte Gandersheim wurden die Grafen von Woldenberg mit dem castrum Dalem und nach deren Aussterben der Knappe Hans Mese mit dem Kirchenpatronat in Dahlum, dem Bewerbüh, der Steinkuhle und dem Dahlumerberge belehnt, mit Ausnahme jedoch der aedicula, d. i. der auf diesem Berge errichteten Marienkapelle und dem Patronate in Bornum. Das Mesesche Lehn ging 1416 auf Ludolf von Wallmoden über, welcher 1418 zugunsten der Stadt Bockenem verzichtete.

Ein nach Dalem benanntes Adelsgeschlecht erscheint zwischen 1169 und der Mitte des XIV. Jahrhunderts.

Die Kirche zu Dahlum ist St. Johannes dem Täufer geweiht. Pfarrer Lutbert daselbst erscheint 1256 und Dietrich von Bornum war 1344 Pfarrer zu Dahlum und Kapellan der Grafen von Woldenberg. Zur Zeit der lutherischen Reformation war Henning Bode Pastor und trug das Lehn von der Äbtissin zu Gandersheim. Ende des XVI. Jahrhunderts wurden die Pfarren in Bornum und Dahlum miteinander verbunden, bis 1833 festgesetzt ward, daß der zweite Pastor zu Bockenem jedesmal auch Pfarrer von Dahlum sein soll.

Beschreibung. Die Saalkirche mit flacher geputzter und geweißter Decke zeigt viel-
Evangelische Kirche. fache Änderungen auch in den Fenstern, besitzt aber noch einen alten Turm mit schmalen Lichtschlitzen in dem Bruchsteinmauerwerk und mit einem vermutlich an Stelle des fehlenden Obergeschosses aufgesetzten Walmdache, das auf dem First eine Schlagglocke trägt und mit vier Dachhäuschen, welche die Schallöffnungen enthalten, ausgestattet ist. An dem westlichen Ende der Nordseite ist der Rest eines Inschriftsteines mit der etwas undeutlichen Jahreszahl MDIXXV (1524 oder 1575) in gotischer Kleinschrift vorhanden, auf der Südseite ein Inschriftstein mit der Jahreszahl 1749 eingemauert.

Altar. Der Altar enthält in einer erneuerten Rückwand ein altes die Kreuzigung darstellendes Altarbild mit Rokokobekrönung und zwei kleinere seitliche Gemälde, die Auferstehung und die Himmelfahrt.

Altarleuchter. Zwei Bronzeleuchter von gotischer Form mit scharf profilierten Schaftknoten, 33 1/2 cm hoch, auf drei Füßen, zeigen auf dem untern Rande

die Jahreszahl 1749, die vermutlich später angebracht ist. Zwei ähnlich gestaltete Leuchter, 28 1/2 cm hoch, haben keine Bezeichnung.

Ein sehr hübsches Buchpult auf dem Altar ist an der Rückwand mit zwei Engelsfiguren und einer Krone verziert, die noch die alte Bemalung haben und trägt die Inschrift: Christian Friederich Linnenberg dedit. anno 1732.

Von den an der West-, Nord- und Südwand angeordneten Emporen haben die ersten beiden eine Brüstung mit 15 gemalten Füllungen, welche biblische Vorgänge darstellen, mit Kain und Abel beginnend und mit der Himmelfahrt Christi endigend. Die Malerei ist roh. An der Nordwand der Kirche ist ein altes Ölgemälde ohne Rahmen, das Abendmahl darstellend, aufgehängt.

Der silberne, vergoldete Kelch hat einen runden Fuß mit aufgeheftetem Kruzifixus von Silber, runden Schaft und etwas geschweiften Becherrand, etwa 1760 gefertigt.

Ein messingener Kronleuchter mit dockenförmigem Kugelschaft hat an jedem der sechs Arme einen großen freihängenden Messingring.

Ein Kruzifixus mit erweiterten Kreuzenden und seitlichen Auswüchsen am Kreuzschaft, bemalt, wird in der Kirche aufbewahrt. Der Gekreuzigte hat ein flatterndes Lendentuch und eine grün bemalte tauförmige mit Nägeln besetzte Dornenkrone.

Am Ende des Ortes liegt das durch sein hohes, steiles Ziegeldach weithin sichtbare und auffallende Spenglersche Haus, ein zweigeschossiger Fachwerksbau aus sehr starken Eichenhölzern im Jahre 1612 laut Inschrift errichtet. Das Holzwerk zeigt keinerlei Verzierung, mit Ausnahme der Konsolen unter dem Vorsprunge des ersten Stockes und des Daches, welche die in der Entstehungszeit übliche wulstartige Form haben. Die große Diele ist in ihrer Raumwirkung durch einen neueren Einbau, welcher den vorderen Teil der Diele auf die halbe Höhe beschränkt, sehr entstellt. Auch im übrigen ist der alttümliche Charakter des Hauses durch die moderne Ausstattung und Behandlung der Räume fast ganz verwischt, mit Ausnahme einiger seltsamer Wandverzierungen, die in zwei links vom Flur liegenden Räumen des Erdgeschosses geschont sind. Es sind als Sopraporten dienende Steinplatten mit flach gehaltenen, an Kerbschnittarbeit erinnernden Verzierungen, die sich aus Rosetten und stilisierten Blättern in streng geometrischer und symmetrischer Anordnung zusammensetzen. Eins dieser Zierstücke enthält die Jahreszahl 1612.

Außerdem ist im ersten Stock noch ein alter gußeiserner Ofen bemerkenswert, der aus einem rechteckigen Sockel und einem pyramidenförmigen Aufsatz besteht. Alle Flächen sind mit guten Rokokoverzierungen versehen, in denen auf einer Platte die Jahreszahl 1780 erscheint.

In einem Nebenraum sind an den Wänden einige in Öl gemalte Bildnisse von Herren und Damen in der Tracht des XVIII. Jahrhunderts aufgehängt, welche angeblich frühere Mitglieder des Gandersheimischen Stifts, in dessen Besitz sich ehemals das Haus befand, darstellen.

Königshof. Von dem angeblich am andern Ende des Ortes neben der Mühle vorhanden gewesenen Königshofe, der mit dem sogenannten Königsturm an der Straße nach Bockenem in Verbindung gestanden haben soll, ist gegenwärtig jede Spur verwischt, seitdem auf dem Grund und Boden desselben ein Steinbruch betrieben wurde, der jetzt eingegangen ist.

Lechstedt.

Kirche.

Literatur: Lüntzel, ältere Diöcese Hildesheim, Seite 277. — Derselbe, Geschichte der Diöcese und Stadt Hildesheim, Band I, Seite 470. — Homeyer, Joh. Klenkok wider den Sachsenspiegel in den Abhandlungen der Königl. Akad. der Wissensch. zu Berlin, Phil. Hist. 1855, Seite 377, 432. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III.

Quellen: Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band II, n. 249; Band IV, n. 358. — Königl. Staatsarchiv zu Hannover, Domstift n. 1772, 2123, 2203. — Bothonis chronie. picturat. b. Leibniz, Ser. III, Seite 375. — D. Chytraci chronie. Saxon., Band II, lib. XV, n. 106. — Pfarrbestellungsakten von Lechstedt, Königl. Staatsarch. zu Hannover.

Geschichte. Lechstedt, ursprünglich Lecstide, dann Lechstede, Lexstede, wird zuerst unter Bischof Adelog von Hildesheim (1171–1190), der hier der Gräfin Adelheid, Witwe des Vizedoms Konrad von Wassel, Besitzungen verlieh, als nach Itzum eingepfarrt erwähnt. Die seit 1386 erscheinenden Herren von Lexstide kommen seit 1403 als Neubürger in Hildesheim vor. Das Dorf war ehemals Eigentum der Markgrafen von Landsberg, von denen es Herzog Magnus von Braunschweig 1318 durch Vermählung mit Agnes von Landsberg erwarb. Von den Herzögen trugen es die Edlen vom Berge zu Lehn. Danach belehnte Herzog Heinrich der Jüngere seinen Kanzler Johann Stopler († 1551) damit.

Das Hildesheimer Domstift besaß in Lechstedt ansehnliche Güter, für welche ein eignes Amt errichtet wurde, mit dessen einer Hälfte der Bischof 1459 Dietrich von der Linde, 1498 Hermann von der Linde belehnte, während Dietrich vom Berge die andre Hälfte innehatte. Durch die v. Stopler wurde um 1556 die Reformation eingeführt.

Beschreibung. Die einfache Saalkirche mit dreiseitigem Chorschluß, laut Wappenschrift über der rundbogigen Südtür 1721 von Johann Friedrich Leopold von Stopler und Anna Ilsa von Guldenfeld erbaut, hat rundbogige Fenster und im Innern eine flachbogige Bretterdecke mit Lattenrippen. Der alte massive Turmunterbau trägt einen zweigeschossigen beschieferten Aufbau mit rechteckigen Fenstern und Schallöffnung und mit einem von Kugel und Hahn bekrönten Zeltdach.

Altar. Der in Regenceformen errichtete Altar ist mit der Kanzel verbunden und mit den Figuren von zwei Engeln und zwei Heiligen zwischen gewundenen Säulen ausgestattet. Zwei seitlich angebrachte Türen zur Sakristei tragen reiches Schnitzwerk. Das zierlich geschnitzte Lesepult auf dem Altar ist mit zwei betenden Engeln geschmückt.

Zwei messingene, versilberte Altarleuchter tragen die Jahreszahl 1725. Altarleuchter.

An der Westwand steht vor dem alten Turmeingang ein Sitz mit Gestühl geschnittener Rückwand, auf der zwei trauernde Engel dargestellt sind.

Eine Glocke von 85 cm unterem Durchmesser, vom Jahre 1684, hat Glocke. unter der Krone eine dreizeilige Inschrift, am Schlagring Namen und am langen Feld ein Kruzifix mit der Unterschrift: Hans Lütjen Harmen.

Ein kleiner, messingener, achtermiger Kronleuchter mit Kugelschaft Kronleuchter. ist von einem Doppeladler gekrönt.

Von der Decke hängt ein hölzerner, bemalter Taufengel mit Muschel- Taufengel. schale herab.

Listringen.

Kirche.

Literatur: Lüntzel, Geschichte der Diocese und Stadt Hildesheim, Band I, Seite 470. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III.

Quellen: Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band I, n. 47, 596, 733 ff. — Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band III, n. 1581.

Bischof Adelog (1171—1190) verließ der Gräfin Adelheid von Wassel, Geschichte. Witwe des Vizedoms Konrad, Besitzungen in Listringe. Es sind anscheinend die vier Hufen, welche ihr Verwandter, der Domherr Johann von Poppenburg 1195 an den Priester Johann Gallicus zur Stiftung des Andreasstifts in Hildesheim verkaufte. Neben den von Wallmoden waren Hauptbesitzer in Listringen die Edlen von Hessen, die mit vier Hufen in Listringe zunächst 1306 Otto de Boldessen und Henricus de Meyenberg, dann den Propst des Moritzstifts Otto v. Woldenberg belehnten. Dieser schenkte sie 1307 seinem Freunde, dem Hildesheimer Bürger Johann Busse, der sie 1321 dem Peter- und Paulsaltare zu St. Andreas in Hildesheim zuwandte.

Die laut Inschriften am Äußern 1804 aus Bruchsteinen mit Quaderecken Beschreibung. errichtete rechteckige Saalkirche ist am Westende des Daches mit einem Evang. Kirche. sechseckigen Dachreiter versehen, der auf dem beschieferten Helm Knopf und Hahn trägt. Die Kirche hat Quadersockel und hölzernes Hauptgesims, in der Ostwand eine flachbogige Tür mit Spruchinschrift darüber nebst Jahreszahl 1804 und in der Westwand die Haupteingangstür mit einem Wappenstein darüber, der die Umschrift hat: „Ludewig Graf von Walmoden Grimborn an. 1804“. Darunter liest man: „Der christlichen Gottesverehrung gewidmet an. 1804“ und auf dem Türsturz: „Deo“ in einem Schlangenring als Sinnbild der Ewigkeit und von der Strahlenglorie umgeben. Im Innern schmückt die flachgewölbte Bretterdecke ein großes ovales Gemälde, eine Landschaft mit Palmen bei Sonnenaufgang dargestellt.

Die Altarwand zeigt die steifen Formen der Empirezeit und ist mit Altar. der Kanzel verbunden, deren Deckel mit bekrönender Schnitzerei aus früherer Zeit herrührt.

Altarleuchter. Zwei alte Bronzeleuchter, 30 cm hoch, auf drei Löwenfüßen mit rundem Schaftknoten, tragen gotischen Charakter.

Glocke. Die kleine Läuteglocke von 60 cm Durchmesser ist 1645 gegossen, trägt unter der Krone eine dreizeilige Inschrift mit den Namen der Kirchenbeamten und am langen Feld das Reliefbild des heiligen Georg mit dem Drachen und darunter: „St. Georgius“. Der Schlagring hat eine Spruchinschrift.

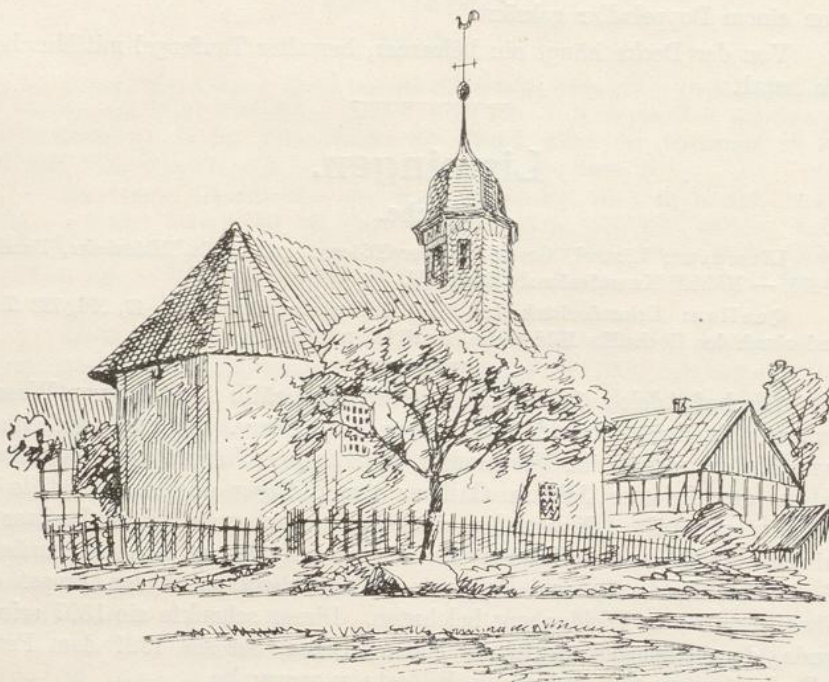


Fig. 38. Kapelle in Luttrum; Ansicht.

Luttrum.

Kapelle.

Literatur: Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen 1868, Seite 118. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III.

Quellen: Sudendorf, Urkundenbuch der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, Band I, n. 281, 698; Band II, n. 123. — Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band III, 249, 626, 799, 841. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band I, n. 229. — Pfarrbestellungsakten von Grasdorf, Königliches Staatsarchiv zu Hannover. — Kayser, reform. Kirchenvisit., Seite 192.

Geschichte. Luttrum, ehemals Lutthenum, Luttenum, dann um 1400 Luttelum, Luttelem, gehörte zur niedern Gohe des Amtes Woldenberg, später zum Amt Bockenem. Hier waren die von Holle, von Asle und von Lewe begütert.

Ihre Besitzungen brachte das Kreuzstift in Hildesheim an sich, etwa um 1215, nur zwei Hufen erwarb das Kloster Derneburg. Den Meierhof des Kreuzstiftes in Lutenum bewirtschafteten die von Lutenum wie schlichte Bauern. Den Zehnten hatte das Domkapitel inne.

Luttrum bildete im Mittelalter eine eigne Pfarre, die aber schon 1542 nicht mehr selbständig war, sondern damals von dem Pfarrer zu Burgtorf im Gericht Lichtenberg, kaviert wurde. Dies Verhältnis bestand noch 1568. Später wurde es zu Grasdorf gelegt, kehrte aber 1626, als Grasdorf selbst eine filia von Wartjenstedt wurde, nach Burgtorf zurück. Sobald indes Grasdorf 1665 wieder selbständig ward, petitionierte die Gemeinde um Herstellung des vorigen Verhältnisses und drang damit durch.

Die kleine, aus Fachwerk errichtete, aber außen glatt verputzte Beschreibung. Kapelle mit dreiseitigem Schluß ist mit Ziegeldach versehen und trägt auf Evang. Kirche. dem westlichen Ende desselben einen sechsseitigen, beschieferten Dachreiter mit rechteckigen Schallöffnungen und welscher Haube, auf deren Spitze Kugel, Kreuz und Hahn (Fig. 38). In der Südseite eine rundbogige Tür.

Der Altar ist mit der (neueren) Kanzel verbunden, füllt mit der breiten, mit zwei seitlichen Durchgängen versehenen Rückwand die ganze Ostseite der Kirche aus und zeigt die Formen des Rokoko und der Regence. Die Figuren Mosis und Johannes des Täufers sind zu beiden Seiten der Kanzel aufgestellt.

Zwei Bronzeleuchter, 27 1/2 cm hoch, haben schöne, scharfkantige gotische Form mit Zinnenmotiven am oberen Rande (Fig. 39).

Die sichtbare, unversehrt erhaltene Balkendecke hat noch die alte Bemalung von 1716, bestehend aus schwarz und gelb gemalten großen Ranken, welche die Balkenfelder bedecken und je zwei kreisrunde, von einem Engel gehaltene Bilder einfassen (Fig. 40, Taf. V). Die Bilder stellen Vorgänge aus dem alten und neuen Testamente dar und sind mit der Bezeichnung der bezüglichen Bibelstelle versehen. Die Kopfbänder und Balken sind in ähnlicher Weise mit Rankenwerk bemalt. Auf einem quer durch die Decke gelegten Binderbalken ist eine kurze Angabe über die 1716 erfolgte „Renovirung“ und „Vermählung“ der Kapelle angebracht.

Die auf der Westseite und einem Teile der Nord- und Südwand Empore. angebrachte Empore hat in den Brüstungen 18 auf Leinwand gemalte Ölbilder, welche ebenfalls Vorgänge aus dem alten und neuen Testament darstellen.

Ein silberner Kelch, 16 1/2 cm hoch, hat noch vollständig gotische Form Kelch. mit Sechspafuß, sechseckigem Schaft und Rhombenknauf, auf letzterem die Buchstaben JHESVS zwischen Maßwerkverzierungen und auf dem Fuße am Rande des Sechspasses die Umschrift in halb plattdeutschen, halb lateinischen

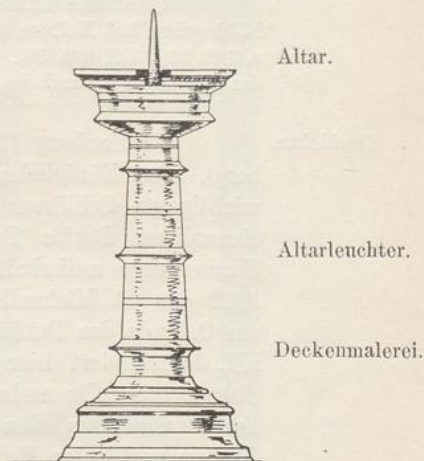


Fig. 39. Kapelle in Luttrum; Altarleuchter.

Worten und Lapidarschrift: „Her · Adam · Pfaffendof · Parner · Tho · Borchtorp · dedit · to · dissem · Kelche · 1 Daler · dedit · Hans · Bockesberch 1/2 Daler · Hinrich Oldendorp · Oldenlvda · 68 [68 = 1568]“.

Kronleuchter.

Ein achtarmiger Kronleuchter mit vier großen, an den Armen angehängten Ringen trägt auf der Kugel des mit Doppeladler gekrönten Schaftes den Namen des Spenders mit der Jahreszahl 1772.

Marienburg.

Domäne (Burg).

Literatur: Lüntzel, Diocese und Stadt Hildesheim, Band II, Seite 315, 318 ff., 330, 408, 470, 518 ff. — Derselbe, ältere Diocese Hildesheim, Seite 277 ff. — Derselbe, die Stiftsfehde, Seite 94, 109. — Koken und Lüntzel, Mitteilungen für das Fürstentum Hildesheim, Band I, Seite 72, 73, 92. — Ubbelohde, Statist. Repertorium über das Königreich Hannover. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III.

Quellen: Chronicon Marienrodense bei Leibniz, Ser. II, Seite 440. — Chronicon Riddagshus. bei Meibom, Ser. III, Seite 371. — Urkundenbuch des Klosters Marienrode, n. 141, 190, 336, 338, 339. — Urkundenbuch der Stadt Hannover, n. 331. — Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 67, 69, 222, 492; Band II, n. 13.

Geschichte.

Marienburg (1349 castrum Mariae, 1370 Mergenborch, 1390 Marienborg), eine Königliche Domäne südlich von Hildesheim, ehemals eins der wichtigsten Schlösser der Hildesheimer Bischöfe, liegt an der Stelle des ehemaligen Dorfes Tossum, dessen Name noch in dem Tossumer- oder Tosmerberge aufbehalten ist. Mit dem Zehnten in Thosem wurde bereits 1022 das St. Michaeliskloster ausgestattet, das 1140 andre Güter nebst der am Ostende des Dorfes an der Innerste gelegenen Mühle von dem seit dem XII. Jahrhundert hier ansässigen Ministerialengeschlecht derer von Tossem eintauschte. Ein anderer Teil des Grundbesitzes in Tossum war in der Hand des Moritzstiftes, das 1294 beschloß, die drei an den Ritter Johann von Goltern verlehnten Hufen in Tossem nach Erledigung beim Kapitel zu lassen. Im Jahre 1305 verkaufte dann Ludolf von Tossum seine sämtlichen Liegenschaften und Gerechtsamen in Tossum, unter andrem die Mühle und das Patronatsrecht der Kirche an das Zisterzienserkloster Marienrode und 1313 trat auch der Bischof als Lehnsherr das Obereigentum (proprietas) der genannten Güter an das Kloster für 300 Mark ohne Vorbehalt ab. Allein, das Kloster erfreute sich nicht lange dieses wertvollen Besitzes. Bischof Heinrich III, der auf den Wiesen vor Steuerwald seinen Gegenbischof Graf Erich und die zu ihm haltende Stadt Hildesheim überwunden hatte, wünschte die Gegend von Tossum zur Anlage einer Zwingburg zu benutzen, damit die unbotmäßige Stadt, wie im Norden durch Steuerwald, so auch im Süden beständig im Zaume gehalten würde. Ohne die Einwilligung des Klosters Marienrode eingeholt zu haben, legte er dessen Mühle an der Innerste in Tossum nieder und begann 1346 an dieser Stelle eine mächtige Wasserburg zu erbauen, die er dem Schutze der heiligen Jungfrau befahl und Marienburg

nannte. Wegen dieses unerhörten Rechtsbruchs erhoben die Konventualen Klage beim Papste Benedikt XII., der selbst Zisterzienser war, und wußten es durchzusetzen, daß der Bischof dem Abt von Marienrode, Johann von Haus, Abbitte tat und das Kloster vollständig entschädigte.

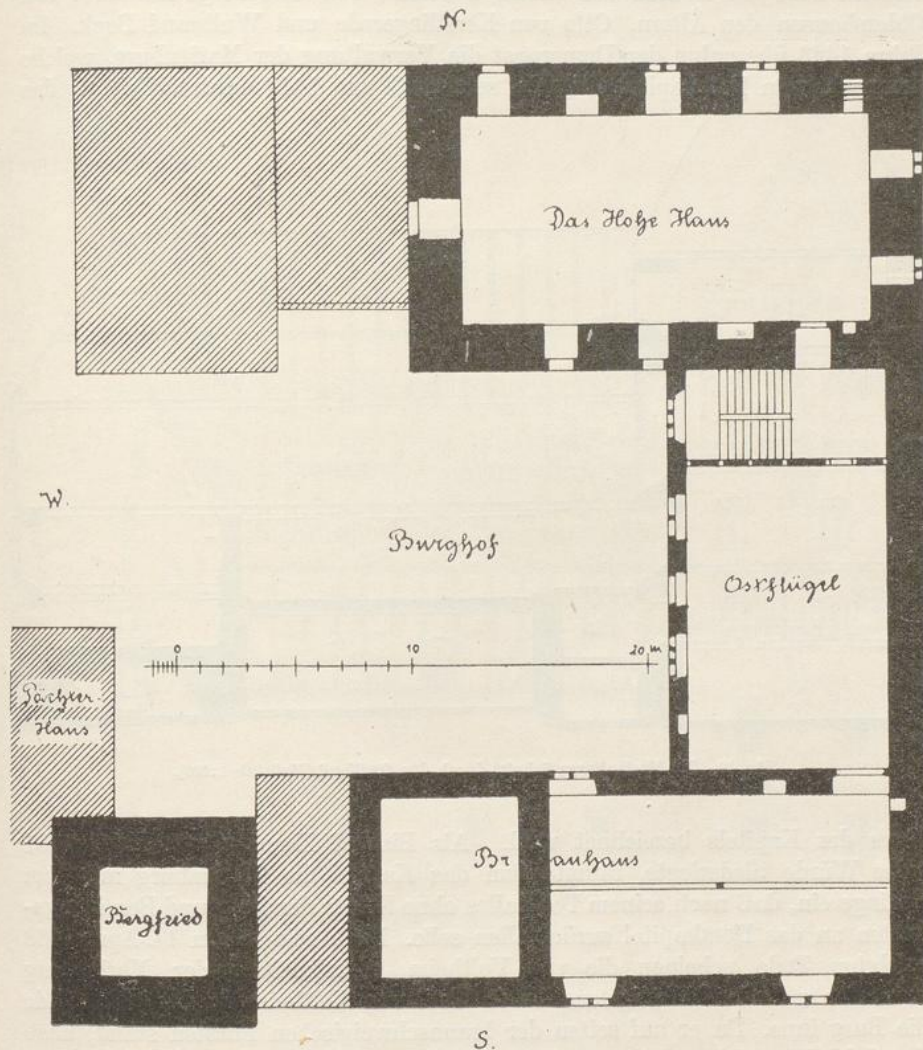


Fig. 41. Die Marienburg; Grundriß (Maßstab 1:300).

Der Bau der Marienburg muß um 1349 vollendet gewesen sein. Denn in diesem Jahre wurde bereits Heinrich von Volkersheim mit einem Burglehn auf derselben beliehen. Unter dem Bischof Johann II. (1363—1365) war Ritter Konrad von Lutter bischöflicher Vogt auf diesem Schlosse. Bischof

Gerhard schrieb 1367 mit Zustimmung der Landstände eine allgemeine Schätzung auf drei Jahre aus, um die von seinen Vorgängern verpfändeten Schlösser, darunter die Marienburg, einzulösen. Im Jahre 1382 wurde Curd von Steinberg mit der Burg beliehen. Bischof Magnus verpfändete dieselbe 1429 an Konrad von Alten, Burchard von Steinberg, Hermann von Oldershausen den Ältern, Otto von Kerstlingerode und Wulbrand Bock. Im Jahre 1443 übernahm der Dompropst die Verwaltung der Marienburg, welche demnach vom Domkapitel eingelöst sein muß und 1449 ausdrücklich als das

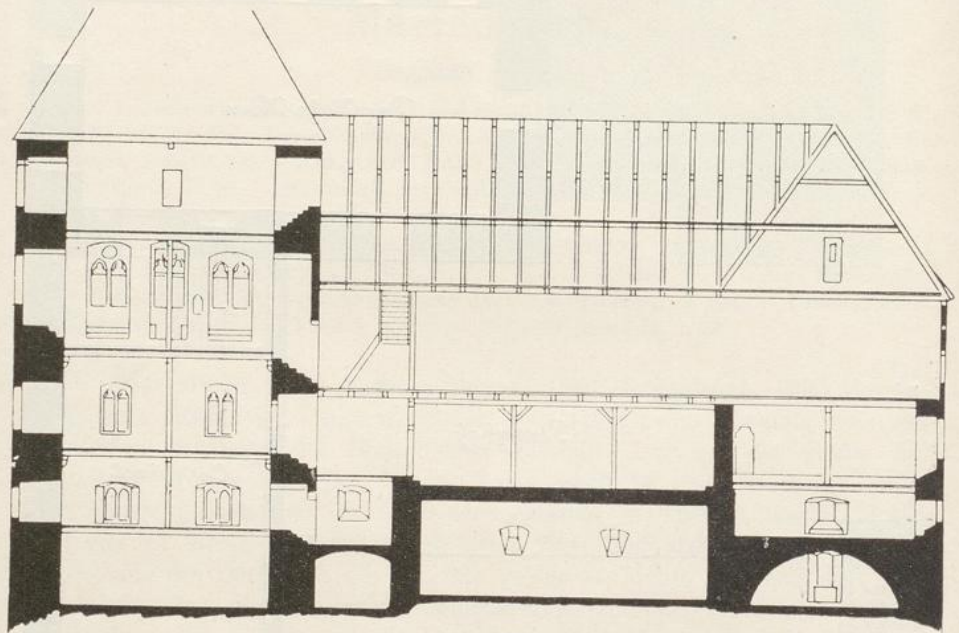


Fig. 42. Die Marienburg; Schnitt durch den Ostflügel (Maßstab 1:300).

Haus des Kapitels bezeichnet wird. Als Bischof Henning von Haus 1481 seine Würde niederlegte, räumte ihm das Kapitel die Marienburg mit dem Bedinge ein, daß nach seinem Tode alles ohne Ersatz der Bau- und Besserungskosten an das Domkapitel zurückfallen solle. Nach seinem am 14. April 1488 erfolgten Tode scheinen die von Veltheim Pfandbesitzer der Marienburg geworden zu sein. Wenigstens hatte Curd von Veltheim in der Stiftsfehde die Burg inne. Da er auf seiten der braunschweigischen Fürsten stand, blieb das Schloß von den Stürmen dieser Fehde verschont. Unter der Regierung des lutherisch gesinnten Bischofs Friedrich von Holstein (1551—1556) löste das Kapitel die Burg ein gegen Zahlung der Pfandsomme von 12000 Goldgulden an die von Veltheim und verhinderte dadurch, daß die lutherische Lehre im Amte Marienburg eingeführt wurde. Als dann Friedrichs Nachfolger, Burchard von Oberg, die Herausgabe der Marienburg verlangte, weigerte sich das Domkapitel und erklärte unumwunden, sie dem Kapitelvermögen ein-

verleihen zu wollen. Da setzte der Bischof sich durch einen Gewaltstreich mit braunschweigischer Hilfe in der Nacht vom 7. auf 8. Juli 1559 in den Besitz der Burg und ließ das Kapitel in dem am 27. September 1562 geschlossenen Vergleich nur im Besitz des Amtes Marienburg.

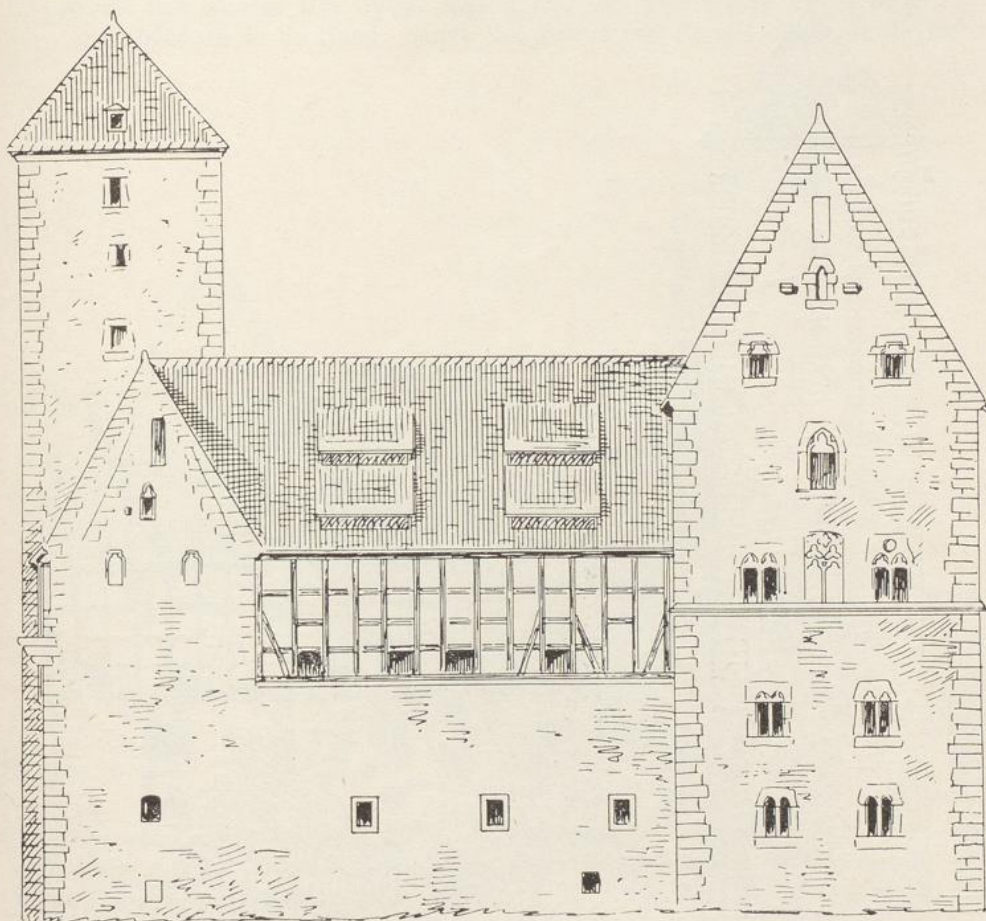


Fig. 43. Die Marienburg; Ostansicht (Maßstab 1:300).

Das Amt Marienburg bestand erstens aus der Hausvogtei mit den Dörfern Detfurth, Groß- und Klein-Düngen, Heinde, Hockeln, Itzum, Lechstädt, Listringern und Wesseln, der Domäne Marienburg, dem Landgute Walshausen und dem Wirtshause Mordmühle; zweitens aus der Amtsvogtei mit dem Flecken Moritzberg, den Dörfern Barrienroda, Diekholzen, Egenstedt, Ochtersum und Söhre, dem Klostersgute Röderhof und dem Hofe Trillke. Am 1. August 1823 wurde das Amt Marienburg mit dem von Steuerwald vereinigt.

Marienburg erhielt im Jahre 1766/7 vorübergehend einen eignen Pfarrer. Es war vordem und ist auch jetzt wieder nach Itzum eingepfarrt.

Beschreibung.

Von der alten Wasserburganlage stehen noch drei, den Innenhof auf drei Seiten einschließende Flügel und der den Südflügel nach Westen

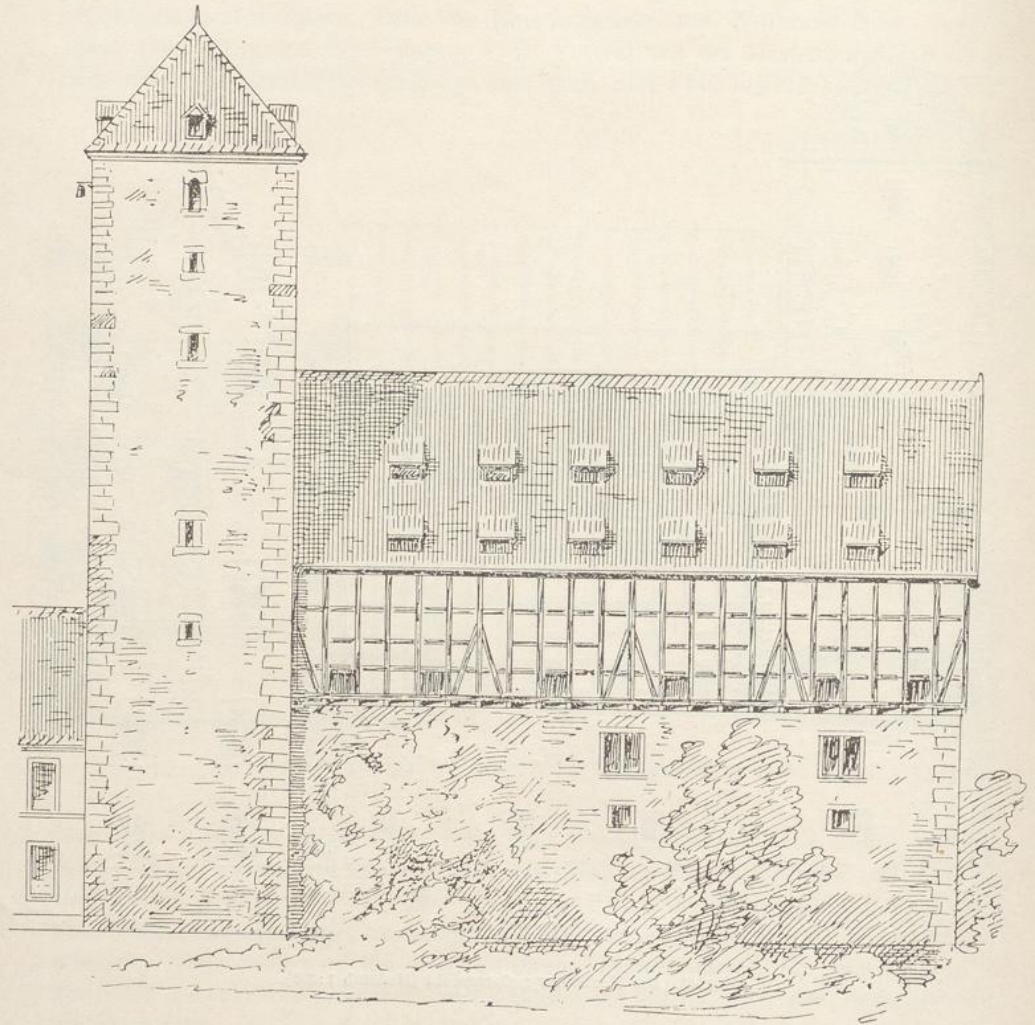


Fig. 44. Die Marienburg; Südansicht (Maßstab 1:300).

abschließende hohe Bergfried (Fig. 41—46). Dieser und das den Nordflügel bildende „hohe Haus“ sind die ältesten, aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts herrührenden Teile der Anlage und ganz massiv aus Bruchsteinen und Werkstücken erbaut. Der östliche Querflügel und der Südflügel sind später, in den unteren zwei Geschossen ebenfalls massiv, im obersten Stockwerk in

starkem Fachwerk errichtet, an welchem eine auf der Setzschwelle in schöner Lapidarschrift geschnittene Inschrift über die Erbauung wie folgt berichtet: „(Anno milleno sexcenteno sexageno) trino sic patriae me posvere patres alma dei genitrix patriae magnifica tvtrix (me qvoqve) svb fida protege qvaeso manv. Georg ab Horde satrapa ē vvilag me poni fecit · 1663 Jar bin ich gebawet das ist war Mra Gottes mutter rein des Vaterlandes Beschvtzerin · mich befehle dir in dē Hand · behvte for Feuer vnd Brandt · M. Cordt Meyer

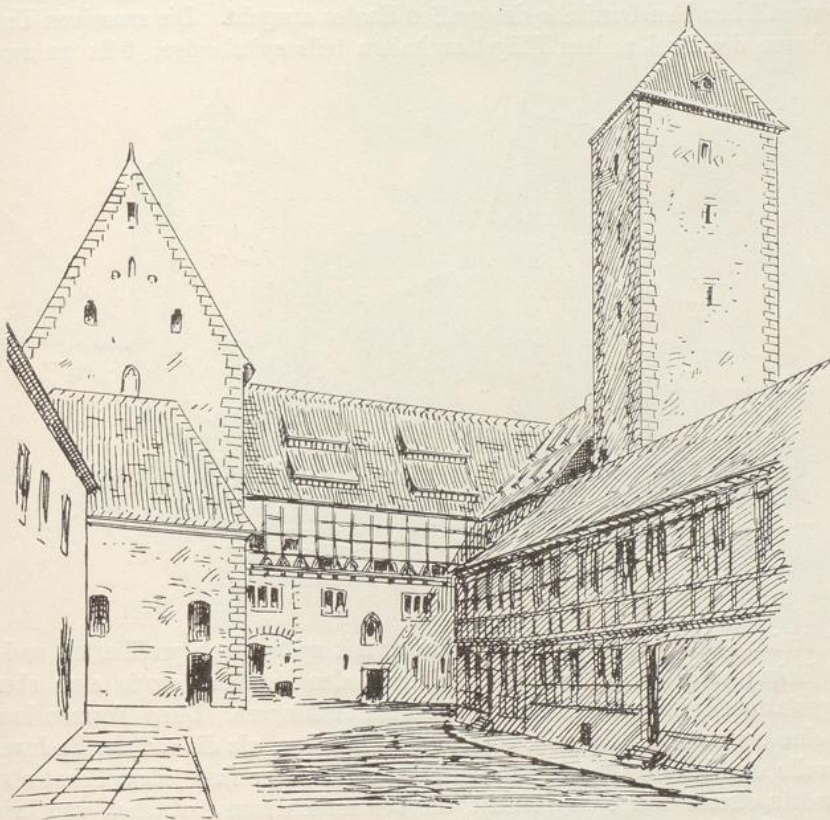


Fig. 45. Die Marienburg; Blick in den Hof.

im Jahr MDCLXIII“. Dreimal ist darin die Jahreszahl 1663 genannt, sodann auch der Erbauer Georg v. Horde, der Meister Curt Meyer und die Patronin des Hauses, die heilige Maria.

Der mit stumpfem Zeltdach gedeckte Bergfried enthält außer einer in halber Höhe befindlichen und mit einem Austritt nach dem Hof zu versehenen flachbogigen Tür nur schmale Lichtschlitze und auf der Westseite, unter der Dachtraufe, eine Windeluke mit zwei Wappenschilden daneben, die links das Hildesheimsche Stiftswappen, rechts die zwei Braunschweiger Leoparden zeigen.

Das „hohe Haus“ ist auf der Langseite und im hohen Giebel mit abwechselnd spitzbogigen nasenbesetzten Fenstern und solchen von rechteckiger Form mit einspringenden Ecken ausgestattet, durch ein gotisches Gurtgesims und Hohlkehlhauptgesims gegliedert. Im westlichen Dachgiebel sind zwei Konsolen neben dem Fenster der Kehlbalckenlage sichtbar. Der Rest einer Abortanlage ist noch an der westlichen Ecke der Nordseite erhalten, auf Steinkonsolen vorgekragt und wie ein Strebepfeiler abgedeckt. Der Ort ist zugänglich durch einen in der dicken Wand des Westgiebels angeordneten Gang, welcher von der westlichen Fensternische des großen Saales ausgeht. Die massiven Unter- geschosse der zwei andern Flügel enthalten teils spitzbogige, teils zu zweien

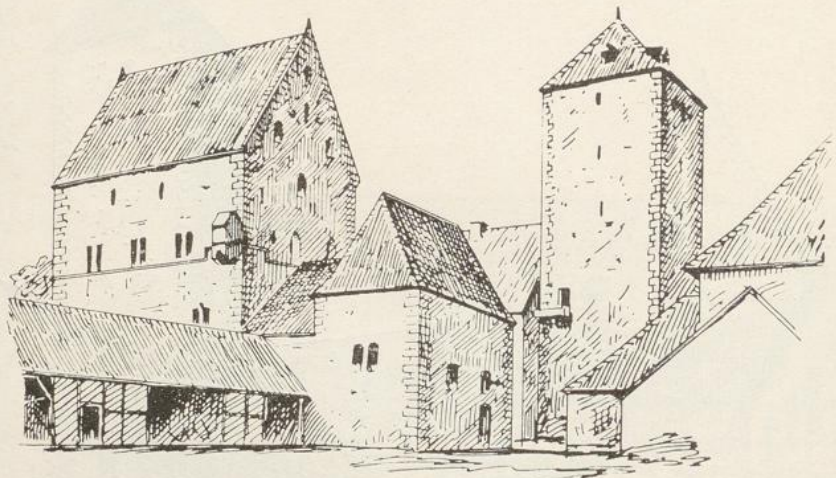


Fig. 46. Die Marienburg; Nordwestansicht.

und dreien gekuppelte rechteckige Fenster mit spätgotisch profilierten und an den Ecken sich überschneidenden einfassenden Stäben, sowie eine ebenso ausgestattete spitzbogige Tür mit verzierten Anfängern. Diese Formen lassen auf eine um rund 200 Jahre ältere Bauzeit schließen, als die auf der Fachwerk- schwelle darüber angebrachte Inschrift besagt. Über fast jedem Fenster sind seitwärts eiserne Ringe angebracht, die vermutlich zum Aufziehen von laden- artigen Verschlussklappen gedient haben.

Das Innere des „hohen Hauses“ läßt die ursprüngliche Einrichtung noch ziemlich klar erkennen, weil es glücklicherweise nicht als Wohnhaus, sondern als Kornspeicher benutzt ist. In jedem Geschoß war und ist nur ein großer Raum, der von einer früher auf der Südseite vorhandenen Treppe zugänglich war, als das Haus noch ganz frei stand. Jetzt sind die Räume von dem später zwischen dem hohen Hause und dem Ostflügel und in letzterm liegenden eingebauten Treppenflur, dessen Dockentreppe noch in schadhaftem Zustande erhalten ist, zugänglich. Der zwei Treppen hoch belegene Saal war der vornehmste Raum, mit Fenstersitzen ausgestattet und mit einer großen, mit Maßwerkfenster versehenen Mittelnische in der Ost-

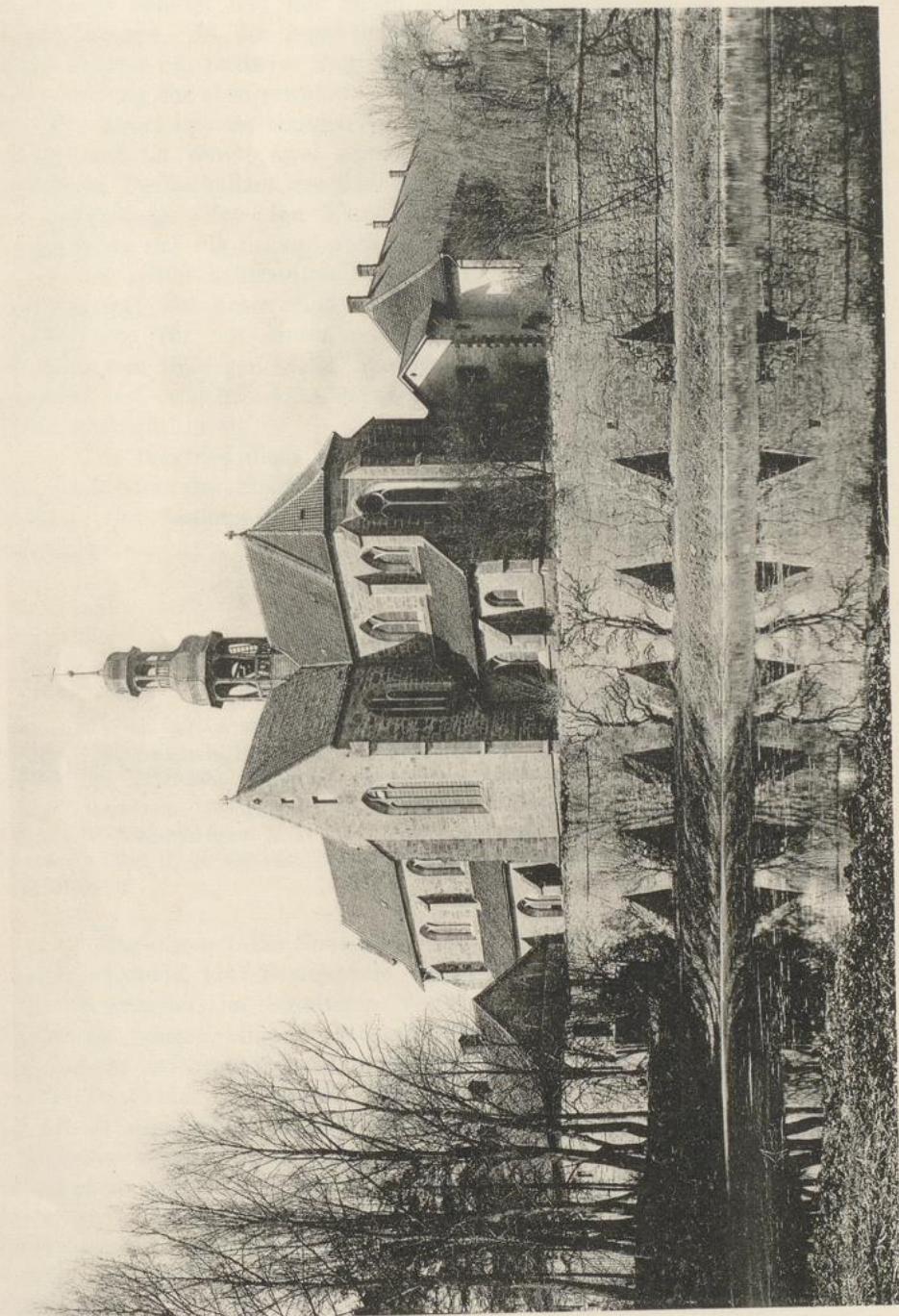


Fig. 51.
KIRCHE IN MARIENRODE; Südostansicht.

wand, die augenscheinlich nach den darin enthaltenen Resten eines Altars als Kapelle benutzt und mit hohen Türen nach dem Saal zu verschlossen werden konnte. In der gegenüberliegenden Westwand ist neben dem südlichen Fenster ein mittleres von größerer Breite angelegt, von dessen nördlicher Leibung der oben erwähnte Abort durch einen schmalen Gang zugänglich ist. Der Abort hat als einzigen Verschluss nur die Tür in der Fensterleibung gehabt und ist durch zwei seitlich angelegte Schlitzfenster erhellt. Die gewaltigen Deckenbalken des Saales ruhen auf dicht gesetzten Steinkonsolen der Langwände. Von den Kaminanlagen des Saales sind in den beiden Langwänden nur die Schlotte noch erhalten.

Im später angebauten Ostflügel ist eine Treppe hoch ein ähnlicher Saal angelegt, der durch eine noch in spärlichen Resten erhaltene, reicher ausgestattete Tür mit dem neuen Treppenflur in Verbindung steht, aber in der nach dem Hofe gerichteten Westwand eine spätgotisch umrahmte Spitzbogentür hat, welche wahrscheinlich mittels einer Freitreppe von außen direkt zugänglich war.

Der Bergfried dient z. Z. lediglich als Taubenhaus und kann nur von dem Dachboden des Südflügels aus über eine balkonartige Brücke betreten werden. Der darunter liegende Teil des Turmes ist ganz unzugänglich und unbenutzt.

Marienrode.

Kloster, jetzt Königliche Domäne.

Literatur: Krätz, Historische Notizen über das Kloster Marienrode, 1880. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band I. — Beiträge zur Hildesh. Geschichte, Band III, Seite 125 ff. — Lüntzel, die Stiftsfehde, Seite 10. — Hamelmann, histor. eccles., Seite 925.

Quellen: Urkundenbuch des Klosters Marienrode = Urkundenbuch des hist. Vereins für Niedersachsen, N. IV. — Hinrici de Bernten, Chronicon monast. Marienrodensis b. Leibniz, Ser. II, S. 432–469. — Mitteilungen des Herrn Stadtsuperintendenten Juhle in Hildesheim.

Marienrode (1125 Novale Bacconis, 1201 Bakkenrothe, Baccenrodensis, Geschichte. 1147 Beccigerode, 1147 Bezinkerode, 1146 Betsingherode, 1259 Novale S. Marie, 1439 Marienrode), im schattigen Walddale südlich vom Klingenberge bei Hildesheim gelegen, eine der bedeutendsten königlichen Domänen, war früher ein Kloster, welches 1806 säkularisiert wurde. Der Ort hieß vor Zeiten nach seinem Begründer Bakkenrode (*villa que novale Bacconis dicitur*). Da nun im XII. Jahrhundert der K-Laut noch leicht in Z überging, so wurden Baccos Nachkommen nicht die Backinge, sondern die Bezzinge und daher der Ort Bezzingerode genannt, woraus dann Betsingerode und schließlich Bessingerode geworden ist. Hier war es, wo am 22. Mai 1125 Bischof Barthold von Hildesheim ein Augustiner-Mannskloster gründete, welches er unter den Schutz der Jungfrau Maria stellte. Er dotierte das Kloster mit dem Dorf Bakkenrode samt dem Zehnten daselbst, fünf Hufen und dem Zehnten in

Diekholzen (Holthusen) nebst der Mühle, dem benachbarten Neubruche Ellringhusen u. a. m. Endlich übertrug er ihnen die Kirche in Betheln (Betenheim). Trotzdem nennt er die Ausstattung bescheiden (*pauca quidem in initio contulimus*) und bezeichnet das kleine Kloster als *cella*. Unter Bartholds Nachfolgern aber wurde der Besitz rasch gemehrt, auch 1180 vom Bischof Adelog die Kirche zu Groß-Freden den Klerikern überwiesen. Allein ihr Wandel entsprach den Erwartungen nicht. Sie wirtschafteten übel, verschleuderten den mühsam zusammengebrachten Besitz, verkauften 1251 den Zehnten in Jeinsen an das Kloster Escherde, 1254 drei Hufen in Wehrstedt an das Johannisstift in Hildesheim, 1257 zwei Hufen in Wesseln u. a. m. Da sie unverbesserlich waren, entfernte sie Bischof Johann 1259 aus dem Kloster und schenkte dasselbe mit Zubehör den Zisterziensermönchen von Isenhagen, deren Kloster damals gerade abgebrannt war. Diese nahmen es am 1. August 1259 in Besitz, ordneten die zerrütteten Verhältnisse, machten sich selbst fleißig an die Arbeit und führten bald eine vorzügliche Wirtschaft auf den Gütern ein. An Stelle der Pröpste traten nun Äbte, die Güter und Höfe wurden sofort von aller Vogtei und Dienstbarkeit befreit. Papst Alexander genehmigte die Übersiedelung und die Änderung des Ortsnamens in *Monasterium novalis Sancte Marie*. Die Bezeichnung Marienrode führte erst 1439 Bischof Magnus ein, indem er zugleich anordnete, daß der Name Betzingerode nicht mehr zu gebrauchen sei. Neben andern zahlreichen Erwerbungen waren von besonderer Wichtigkeit die Klosterhöfe, welche Marienrode, ähnlich wie auch andre Klöster der Umgegend, in den Städten Hildesheim und Hannover einrichtete, die nicht nur notwendig für den Verkauf der Früchte waren, sondern auch den Zusammenhang des Klosters mit den geistlichen und weltlichen Behörden vermittelten und in Zeiten der Not sichere Zufluchtsorte bildeten. In Hildesheim erwarb das Kloster schon 1292 zusammen mit dem Kloster Riddagshausen einen solchen Hof vom Bürger Dietrich Vorrat. Doch erwies sich dieser gemeinsame Besitz als unbequem. Der Zweck wurde erst erreicht, als Johann von Seesen 1301 seinen „im Sacke“ belegenen Hof dem Kloster schenkte. Einen ähnlichen Klosterhof besaß Marienrode in Hannover in der Köbelingerstraße, wo zu diesem Zwecke das Haus des Bürgers Konrad Tedweghing erworben war.

Als die Zisterziensermönche unter Abt Thetmar 1259 ihren Einzug in Marienrode hielten, bestand das Klosterpersonal aus zwölf Mönchen. In den nächsten 80 Jahren stieg die Zahl bis über 30. Dann aber trat infolge verheerender Kriege und schlechter Haushaltung ein Rückgang ein, den auch die Inkorporierung der beiden wohlhabenden Kirchen zu Bockenem und Alfeld (1355) nicht aufhalten konnte. Um 1370 war das Kloster so heruntergekommen, daß nur noch drei oder vier Mönche ihren Unterhalt darin fanden. Erst durch eine kaiserliche Schenkung von 300 Schock Prager Groschen und Übertragung der Verwaltung an den Abt von Riddagshausen hob sich der wirtschaftliche Zustand wieder. Eine neue Blütezeit erlebte Marienrode unter dem als Klosterreformer bekannten Abt Heinrich von Barnten, welcher 1426 erwählt wurde. Er führte den von seinem Vorgänger

Johann von Harlessem 1412 begonnenen Neubau der Klosterkirche zu einem vorläufigen Abschluß. Am 5. Juni 1440 weihte der Bischof Johann von Misina die Kirche mit dem Hochaltar zu Ehren der heiligen Jungfrau. Die Vollendung des Kirchbaues zog sich teils infolge einer Fehde des Bischofs mit dem Herzog von Braunschweig, teils wegen eines von den Hildesheimern ausgeführten Bubenstreichs in die Länge. Schon lagen die Werkstücke für den Weiterbau in dem vom Kloster erworbenen Steinbruche bereit, als in der Fastnacht 1444 die Hildesheimer Bürger mit vielen Karren und Wagen zum Klostersteinbruch eilten und die schon behauenen Steine fortschleppten, um damit ihr tags zuvor teilweise eingefallenes Rathaus wieder aufzubauen. Erst 1462, am Tage des heiligen Michael (29. September), der nun zum Patron mit aufgenommen wurde, konnte das noch heute stehende Gotteshaus eingeweiht werden.

In der Stiftsfehde hatte Marienrode, weil es mit dem Bischof und den sieben Stiften nicht verbündet war, wenig zu leiden. Als im Amte Marienburg belegen, blieb es auch nach Beilegung der Streitigkeiten unter bischöflicher Hoheit, doch nur noch 15 Jahre, denn da wurde es dem Herzogtum Kalenberg einverleibt. In der Fehde, welche wegen der 1537 vollzogenen Wahl des Bischofs Valentin von Tottleben entstand, war das Kloster überfallen und ausgeraubt, und zwar in der Nacht St. Cosmae et Damiani, der Schutzheiligen der am Klostereingang liegenden Kapelle, welche seit 1433 eine Reliquie von der Dornenkrone Christi barg. Abt Jost und Konvent hatten sich zum Domkapitel geflüchtet. Da aber weder hier noch vom Bischof Hilfe zu erwarten war, stellten sie sich in den Schutz des Herzogs Erich I. von Kalenberg, der aber versprechen mußte, das Kloster an das Stift zurückzugeben, wenn es durch den Martinschen und Sektischen Handel offenkundig beschwert werden sollte. So kam es, daß bei Einführung der Reformation 1542 die Visitatoren nicht mit Gewalt gegen das Kloster vorzugehen wagten; es blieb katholisch und wurde in den Tagen des Interims ein Hauptbollwerk des Katholizismus.

Nachdem die Stadt Hildesheim sich dauernd für die lutherische Lehre entschieden hatte, war ihr der Marienröder Klosterhof mit seiner Kapelle auf des Rats Gebiete in hohem Maße lästig. Dieser bot 1704 dem Kloster einen Ersatz an in dem sogenannten Findlingshause auf der langen Burgstraße mit dem gesamten dazu gehörigen Grund und Boden. Das Kloster ging darauf ein, ließ das baufällige Findlingshaus abreißen und durch einen stattlichen Neubau ersetzen, der nach Aufhebung des Klosters versteigert wurde und sich heute in privater Hand befindet. Es ist nach dem alten Häuserverzeichnis Nr. 1289.

Diesen Tausch vollzog der Abt Niwardus Böse (1695—1721), ein besonders tatkräftiger Mann, dem auch die 1717 begonnene Erneuerung der Klostergebäude in italienischem Stile, namentlich die Aufführung der zwei Stockwerke hohen Prälatenwohnung, die sein Nachfolger Edmund 1729 vollendete, zu danken ist. Gleichzeitig wurden damals das massive Konventsgebäude, das sich an die nördliche Seitenmauer der Kirche anschließt, und

die große Kornscheune erbaut, während das Brauhaus und die übrigen Wirtschaftsgebäude erst 1759 fertiggestellt wurden.

Der Hochaltar der Kirche wurde erst unter Abt Günter (1778—1806) angefertigt. Die Klosterkirche dient jetzt den Katholiken von Marienrode und Neuhof als Pfarrkirche. Die am Eingange des Klosters stehende Cosmä und Damianikapelle dagegen ist 1831 mit Genehmigung des Bischofs Godehard Joseph den Protestanten überlassen. Abt Günter ließ die Kapelle 1792 neu aufführen. Die Protestanten waren bis 1872 nach Sibbesse eingepfarrt, seitdem sind sie zu St. Andreas in Hildesheim gelegt, deren erste beiden Geistlichen im Wechsel den Predigtgottesdienst alle drei Wochen übernehmen.

Von der Aufhebung der Mannsklöster im Hildesheimischen durch die preußische Regierung im Jahre 1802 wurde Marienrode nicht betroffen, weil es kalenbergisch war. Als aber durch den Vertrag von Schönbrunn am 15. Dezember 1805 die hannoverschen Länder an Preußen ausgeliefert wurden, war auch das Schicksal Marienrodes entschieden. Am 11. und 12. April 1806 nahmen die Preußen Besitz von dem Kloster. Drei Monate durfte es noch fortbestehen, dann wurden die 21 Mitglieder desselben mit Pension entlassen. König Georg III. von Großbritannien und Hannover, der sich gegen die Besitznahme seiner Erbländer verwahrt hatte, ließ am 25. Oktober 1806 durch den Oberamtmann Lepper von Kalenberg die preußischen Adler wieder abreißen, aber drei Wochen später fiel Hannover in die Hände der Franzosen. General Mortier schlug in Marienrode sein Hauptquartier auf. Am 1. Mai 1807 wurde die nunmehrige kaiserlich französische Domäne an den Kalenberger Amtsschreiber Süllo auf zwölf Jahre verpachtet, dann aber 1812, am 14. Januar, zum Königreich Westfalen gelegt und am 25. Februar an den damals zum königlich westfälischen Finanzminister aufgerückten Freiherrn Karl August von Malchus verkauft. Als nach der Schlacht bei Leipzig das Königreich Westfalen zusammenbrach, nahm Georg III. am 24. November 1813 wieder Besitz von Marienrode und verlieh die Domäne dem Generalleutnant und Oberforstmeister Karl Baron von Beaulieu-Marconnay als Belohnung für die in den Freiheitskämpfen dem Vaterlande geleisteten Dienste und Opfer auf Lebenszeit. Diese Verleihung wurde nach Ableben des Barons am 10. November 1855 durch die Gnade Georgs V. auch auf seine Witwe ausgedehnt, nach deren Tode die Königliche Klosterkammer die Domäne verpachtet hat.

Beschreibung.
Kath. Kirche.

An der Ostseite des großen Gutshofes liegt, wie der Lageplan, Fig. 47, zeigt, die einstige Klosterkirche mit der im Norden sich anschließenden Klausur. Die turmlose Kirche, in einfachen gotischen Formen, aber stattlicher Größe errichtet, ist eine gewölbte Basilika mit einem Querhaus und einer dreischiffigen Chorvorlage, die im Mittelschiff mit fünf Seiten eines Achtecks geschlossen ist, während im Osten der niedrigeren Seitenschiffe Kapellen in zwei Geschossen übereinander angelegt sind (Fig. 48—50). Die kreuzförmigen Pfeiler, welche die Hochwand und die Gurtbögen tragen, haben eine schwache Hohlkehle als Sockelgesims und darüber abgeschrägte Kanten. Aus diesen Pfeilern und den entsprechend gebildeten Vorlagen der Umschließungswände

wachsen die Quer- und Längsurte ohne Kämpfergliederung hervor. Die Kreuzgewölbe, soweit sie alt sind, bestehen aus Bruchstein und haben Diagonalrippen von gekehltm Profil, die unvermittelt aus den Ecken emporstreben. Die Gewölbe des Mittelschiffes, mit Ausnahme des westlichen Joches und des Chorschlusses, sind in Backstein und ohne Rippen erneuert. Im XVIII. Jahrhundert war an Stelle derselben eine gerade Balkendecke eingezogen. Denn oberhalb dieser Gewölbe sind die Wandflächen geputzt und zeigen im Anschluß an die alten Balken aufgemaltes Ornament. Die spitzbogigen in

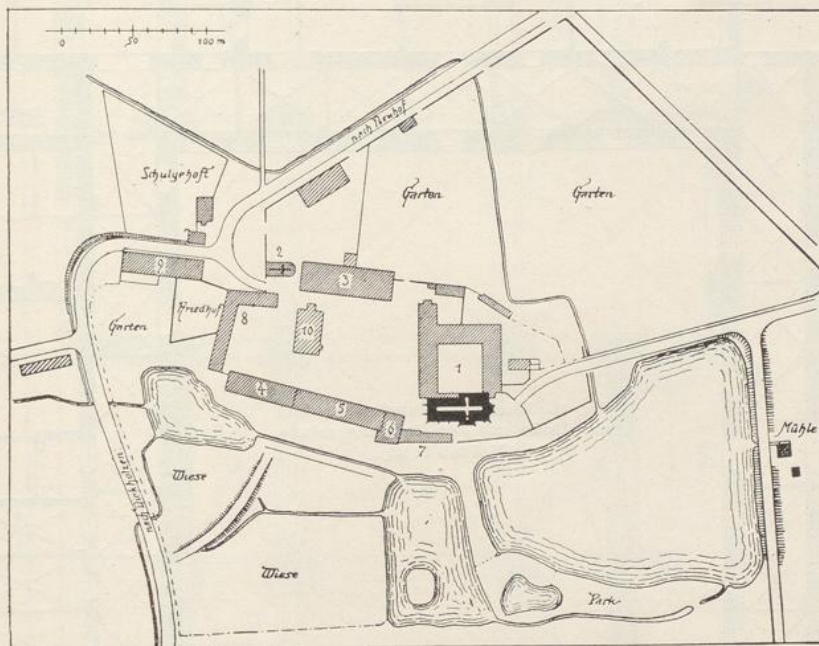


Fig. 47. Kloster Marienrode; Lageplan (Maßstab 1:5000).

1. Kirche mit dem Konventsgebäude. — 2. Kapelle St. Cosmae und Damiani. — 3. Kornscheune.
4. Pferdestall. — 5. Kuhstall. — 6. Melerei. — 7. Schweinestall. — 8. Schmiede, Kuh- und Pferdestall.
9. Schafstall. — 10. Wagenschuppen.

schräger Leibung liegenden zwei- oder dreiteiligen Fenster haben Ende des XIX. Jahrhunderts neues Maßwerk erhalten, das aber ursprünglich von andrer Form gewesen sein wird, wenn auch die einfache Unterteilung durch Spitzbogen beibehalten ist; darauf deuten die in einigen Fensterbogen noch erkennbaren Anschnitte des alten Maßwerks hin.

Der Chor ist im Mittelschiff um zwei Stufen erhöht, von dem Quer-Chor. haus durch eine in Rokokoformen reich geschnitzte Schranke getrennt und nach den Seitenschiffen hin durch das beiderseits angeordnete einfache barocke Chorgestühl abgeschlossen, neben dem im Osten nur ein schmaler Durchgang verbleibt. Die Vorlagen vor dem Chorschluß und den Seitenkapellen zeigen

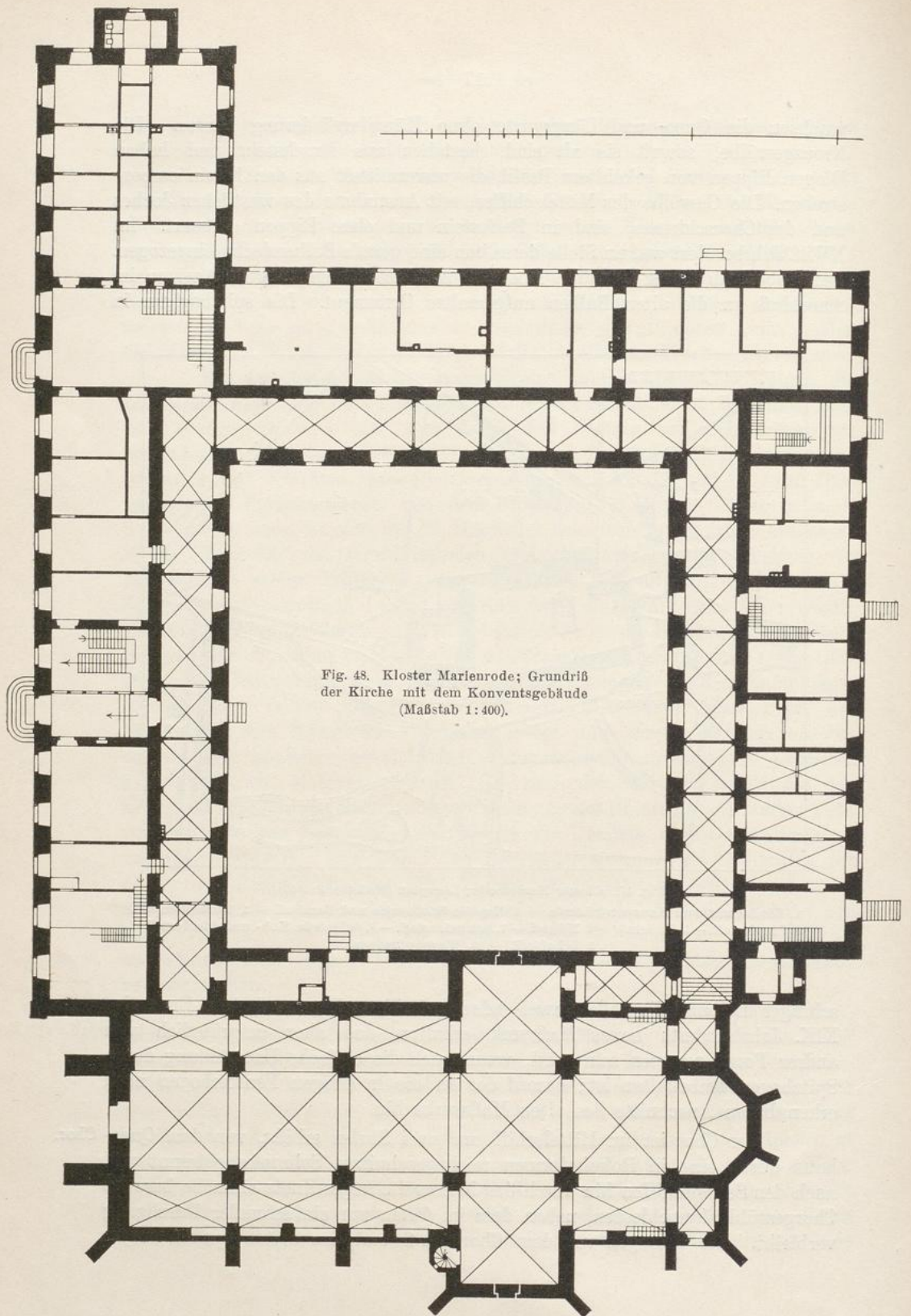


Fig. 48. Kloster Marienrode; Grundriß
der Kirche mit dem Konventsgebäude
(Maßstab 1:400).

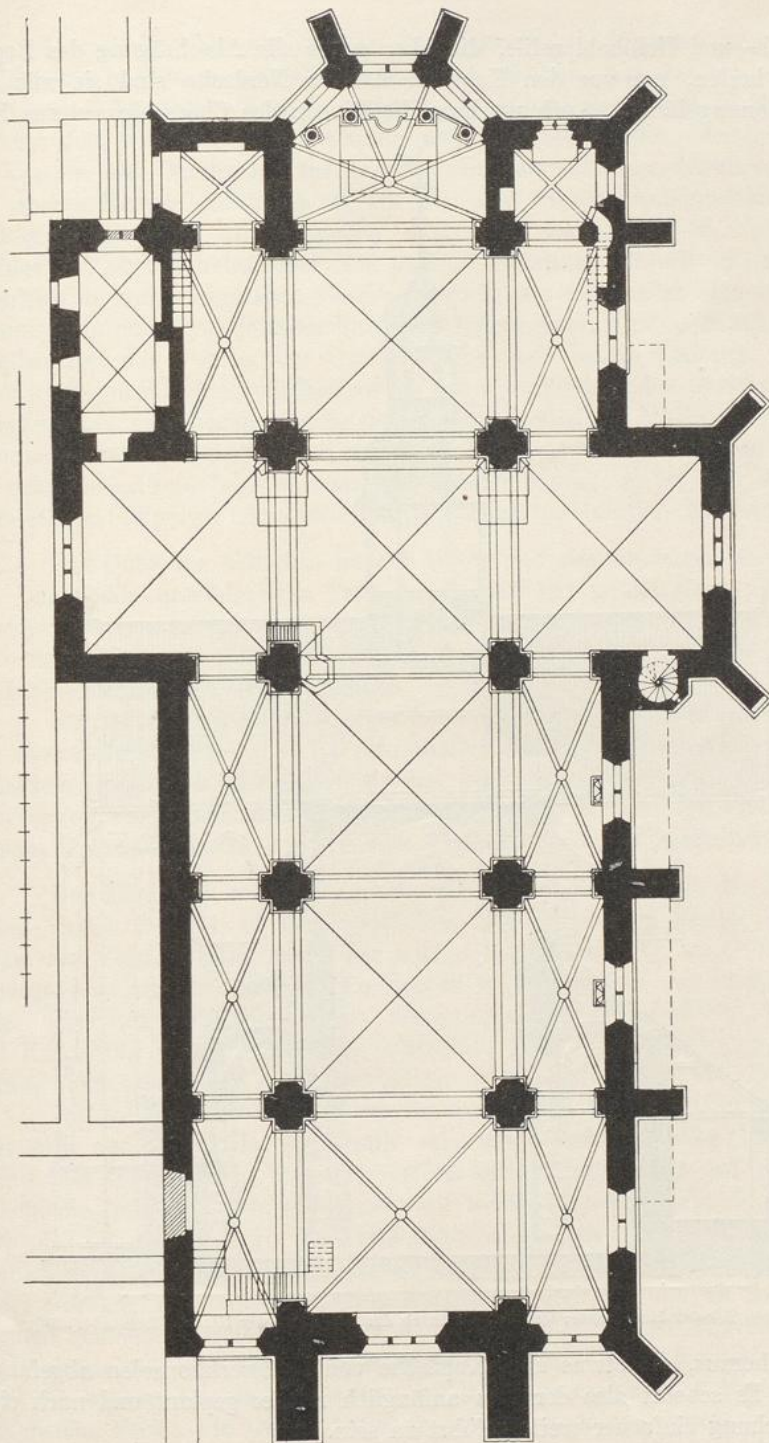


Fig. 49. Kloster Marienrode: Grundriß der Kirche (Maßstab 1:250).

Rundstab- und Hohlkehlprofile, die aber gegen die Abschrägung des Bogens sich tot laufen, nur vor den Kapellen auf der Nordseite sind sie mit dem Bogen herumgeführt. Auch wachsen die Rippen des Chorschlusses aus Eck-

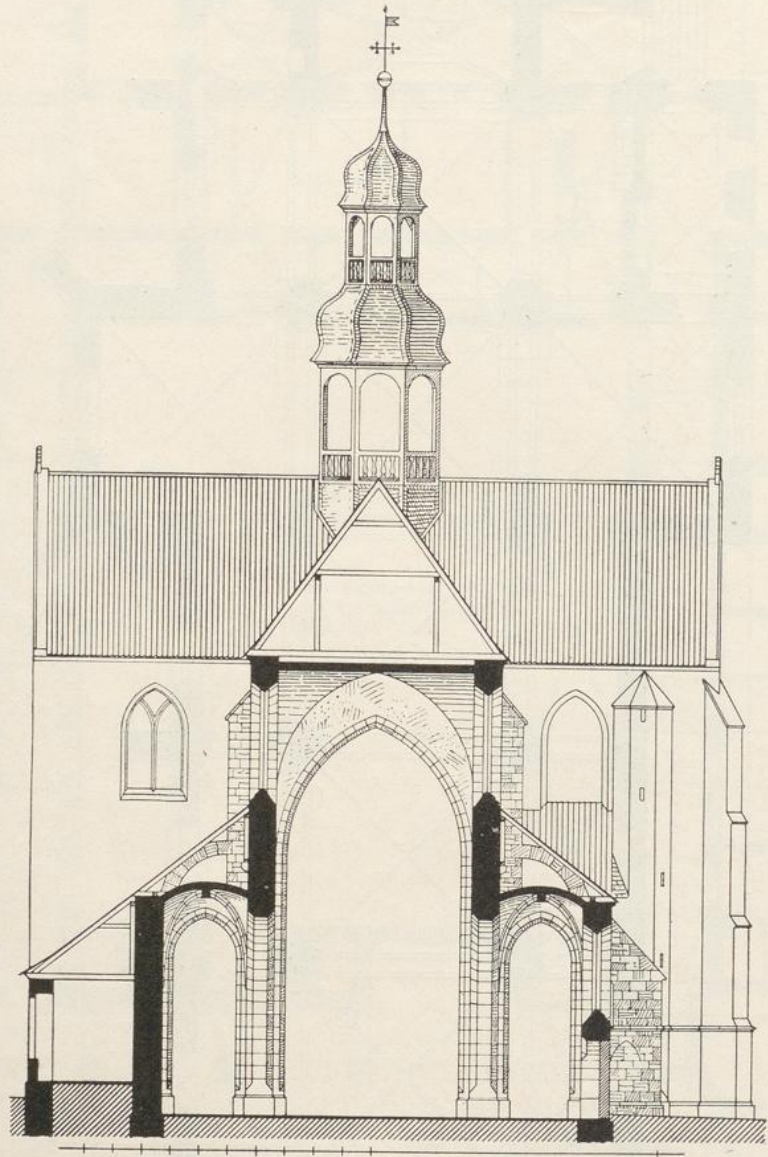


Fig. 50. Kloster Marienrode; Querschnitt durch das Langhaus der Kirche (Maßstab 1:250).

diensten heraus, die etwas über Kopfhöhe von Maßwerkkonsolen abgefangen werden. Es scheint also der Bau anfänglich reicher geplant und nach einer Unterbrechung einfacher weitergeführt zu sein.

Die mit flachbogigen Kreuzgewölben überdeckten Kapellen sind nur auf der Südseite in dem ursprünglichen Zustand erhalten; auf der Nordseite ist das Gewölbe der untern Kapelle entfernt, als Anfang des XVIII. Jahrhunderts die hier sich anschließenden Gebäude neu errichtet wurden; seitdem dient die Kapelle als Durchgang zur Kirche. Um die schmalen Steintreppen zu dem oberen Raume anbringen zu können, sind in den Außenwänden tiefe Nischen ausgespart. Die Kapellen sind nach dem Schiff im Spitzbogen geöffnet; die oberen haben hier eine niedrige Brüstung, die mit einem Rundbogenfries in spätromanischen Formen verziert ist; vermutlich stammt dieser Schmuck von einer dem jetzigen Bau vorausgegangenen Kirche. In den oberen Kapellen hat das Fenster der Ostwand eine tiefe innere Leibung, die mit einem kräftigen Birnstab zwischen zwei Kehlen profiliert, in den überdeckenden, ungegliederten Spitzbogen einschneidet. Das zweiteilige Maßwerk ist zwar vermauert, aber unverändert und nur durch Spitzbogen unterteilt. Der Pfosten von gekehltem Profil liegt mit der Außenwand bündig, so ist über dem hier aufgestellten Steinaltar mit abgeschrägter Deckplatte eine tiefe Nische gebildet.

Das Querhaus mit dem an der Westwand des südlichen Kreuzarmes Querhaus. zum Dachboden aufsteigenden Treppentürmchen hat in der Nord- und Süd- wand je eine vermauerte spitzbogige Tür und ist mit der in der einspringenden Ecke zwischen dem nördlichen Kreuzarm und dem Chor angelegten Sakristei durch eine flachbogige Tür verbunden.

Die Sakristei ist mit zwei rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt und wird von zwei rechteckigen im XVIII. Jahrhundert angelegten Fenstern beleuchtet. Außerdem ist aber in der Ostwand eine vermauerte, zweiteilige, spitzbogige Öffnung vorhanden; nach dieser Seite hin lag also die Sakristei frei und der alte gotische Kreuzgang hatte einen andern Verlauf wie der hier anstoßende neue.

Das Langhaus mit drei Jochen zeigt in der Süd- wand in den östlichen Langhaus. beiden Jochen je zwei, in dem westlichen eine flachbogige Nische, die auch außen als Vermauerung erkennbar sind. Es waren hier kleine Kapellen angelegt, eine sechste nahe am Kreuzschiff im Seitenschiff des Chores dieser Seite. Über der korbbogigen, jetzt vermauerten Tür der Nordseite, die einst zum Kreuzgang führte, steht die Jahreszahl 1734. Der spitzbogige Haupteingang liegt unter dem hohen vierteiligen Mittelschiffsfenster der Westfront.

Im Äußern hebt sich das aus Bruchstein und Werkstein, in der Westfront ganz aus Werkstein hergestellte und mit Ziegeln gedeckte Gebäude im Mittel- und Querschiff in klarer Kreuzform heraus und trägt auf allen vier Giebeln als Bekrönung ein Steinkreuz mit Lilienendigungen (Fig. 51, Taf. VI). Über der Vierung steigt ein zweigeschossiger barocker Dachreiter mit beschiefertem Haubendach noch höher empor. Der Sockel, ein Anlauf mit oberer Schräge, und das unterkehlte Kaffsim laufen um die an den Ecken diagonal gestellten Strebepfeiler herum, die mit einer Schräge abgedeckt sind. Die Hauptgesimse sind als einfacher Ablauf gebildet. Dort, wo aus der Süd- wand die kleinen Kapellen vortraten, ist das Kaffsim von den Fenstern aus nach beiden Seiten hin schräg aufwärts geführt bis zum Strebepfeiler. Diese

seltsame Bildung erklärt sich dadurch, daß die Dächer der Kapellen senkrecht zur Seitenschiffswand gerichtet waren, damit die Fenster hier möglichst tief nach unten gezogen werden konnten. Die Westfront zeigt die Form einer dreischiffigen Basilika unverhüllt (Fig. 52, Taf. VII). Zwischen den weit vortretenden Pfeilern des Mittelschiffes liegt das von Birnstab und Rundstab umzogene spitzbogige Portal mit einem angearbeiteten Maßwerkkreuz über dem Scheitel. Daneben ist das Sockelgesims rechteckig bis zur Fenstersohlbank hochgekröpft und umschließt auch die über dem Portal angebrachte Rundbognische mit dem Steinbild der als Himmelskönigin dargestellten Maria. Darüber wölbt sich von Strebepfeiler zu Strebepfeiler ein tiefer Spitzbogen, der den basilikenartig abgesetzten Vorbau trägt.

Altäre. Der in Empireformen errichtete Hochaltar zeigt zwischen korinthischen Säulenstellungen in der Mitte über dem Tabernakel ein Gemälde, die Himmelfahrt der Maria, in den beiden Seitenfeldern, auf Konsolen vortretend, die geschnitzte Figur eines Heiligen.

Die an den Chorpfeilern aufgestellten beiden Rokokoaltäre sind von gleicher Ausbildung (Fig. 53, Taf. VII). Im Mittelbilde des südlichen „altare privilegiatum“ erscheint Maria dem S. Benedikt; die Figuren links und rechts sind S. Joannes baptista und S. Wolfgang Episc. Im oberen Aufbau erscheint nochmals S. Benedikt, vor einem Altar kniend, unter dem Monogramm Christi. Der nördliche Altar mit den seitlichen Figuren der Heiligen Joseph und Nepomuk und einer Madonna in der Bekrönung, weist im unteren Bildfelde die Krönung der Maria auf.

Der Altar in der unteren Kapelle des südlichen Seitenschiffes hat eine um 1700 zierlich geschnitzte Rückwand mit einem Gemälde der Madonna, von zwei gewundenen Säulen eingefast.

Altarleuchter.



Zwei spätgotische, bronzene Altarleuchter mit nebenstehendem Gießerzeichen, 27 cm hoch, haben walzenförmigen Schaft mit scharfkantigem Knauf und am durchbrochen gehaltenen Lichttellerrand ein Bogenband mit Lilienspitzen. Die übrigen Leuchter sind jüngere Arbeiten zum Teil aus Holz hergestellt, darunter nur ein 44 cm hoher Messingleuchter mit dockenförmigem Schaft bemerkenswert.

Bildwerke.

Zwei roh geschnitzte und bemalte Heiligenfiguren des Cosmas und Damianus stammen aus der diesen Heiligen geweihten Kapelle. Von besserer Arbeit ist eine 43 cm hohe ebenfalls geschnitzte Pieta. XVIII. Jahrhundert.

Gemälde.

An den Wänden der Kirche hängen 18 laut Inschrift 1750 hergestellte Ölgemälde, 2,0×1,4 m, welche den Lebensgang Christi von der Geburt bis zur Himmelfahrt darstellen, und außerdem noch drei andre: Ecce homo, St. Bernward, St. Thomas.

Glocken.

Eine Glocke von 69 cm unterem Durchmesser mit zwei 13 cm hohen Reliefs (Madonna, St. Michael) und Regenceornamentstreifen trägt neben einem Wappen in Lapidaren die Inschrift: „Sub r^{mo} d. abbate Joanne priore Cosma * Subpriore Roberto haec campana refusa est. Hildesii · Christoph August Becker. — Ad gloriam dei et honorem b. v. Mariae ac s. Michaelis archangeli“.

Die zweite Glocke entsprechend 85 cm groß, mit denselben Namen, demselben Wappen und ebenfalls zwei Reliefs (Maria, ein Bischof), trägt die Jahreszahl 1748, ist aber, wie weiter aus der Inschrift hervorgeht, 1880 von E. Dreyer in Linden umgegossen.

In der Kapellennische im südlichen Seitenschiff des Chors liegt ein Grabstein. Grabstein mit in Linien eingehauener Figur und einer beschädigten Umschrift in vertieften gotischen Kleinbuchstaben.

Die barocke im Sechseck angelegte Kanzel hat gedrehte Säulen an Kanzel. den Ecken der Brüstung, vor deren rundbogigen Füllungen die Figuren der vier Evangelisten aufgestellt sind. Den Schalldeckel bekrönt die Gestalt des heiligen Michael.

Ein silbervergoldeter Kelch mit rundem, verziertem Fuß und birn- Kelche. förmigem Knauf trägt an der Kupa die Inschrift: „Sub R. D. Pastore Bernhardo Bruns. C & D 1769“. Goldschmiedzeichen: Der Hildesheimer Beschautempel (im geteilten Wappenschild oben ein Adlerrumpf, unten geviert mit Ziffern in den einzelnen Feldern, welche die meist schlecht leserliche Jahreszahl ergeben), als Meistermarke die Buchstaben ^{EM} auf Kleeblattfeld. — Ein zweiter ähnlicher Kelch hat die Inschrift: RMUS. D. JOANNES ABBAS F.F. 1750.

Die ewige Lampe, eine silberne Ampel von einfacher Form, trägt als Lampe. Goldschmiedzeichen den Hildesheimer Beschautempel und die Buchstaben ^{GH} auf schildförmigem Felde. XVIII. Jahrhundert.

Eine silberne, teilvergoldete Monstranz, 68 cm hoch, mit der Inschrift: Monstranz. „F. W. Boltzenius 1719 E. T. Brinckman“, hat einen gebuckelten mit Engelsköpfen und Akanthusranken verzierten Achtpaßfuß von länglicher Grundform. Die Lunula ist von Akanthusranken umgeben, vor denen Engel mit Marterwerkzeugen schweben, darüber Gott Vater und der heilige Geist. Goldschmiedzeichen: Der Hildesheimer Beschautempel und die Buchstaben ^{PI} auf schildförmigem Felde. — Eine zweite Monstranz von ähnlichem Aufbau mit gebuckelten und ziselierten Ornamenten, doch 51 cm hoch, zeigt neben einem Wappen die Namen Ignatius Freyherr von vndt zu Weichs und Elisabeth von Oyenhausen. Von den Goldschmiedzeichen ist nur der Pinienzapfen des Augsburger Beschautempels zu erkennen. — Die im Gebrauch befindliche Monstranz war nicht zu besichtigen.

Die 1898 vergrößerte Orgel hat ein in einfachen Rokokoformen gehaltenes Gehäuse.

Die in Figur 54 dargestellten Steinmetzzeichen finden sich mehrfach im Innern wie am Äußern der Kirche.

Silbernes Weihrauchfaß aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts mit gebuckelten und ziselierten Ornamenten. — Dazu gehört ein zierliches

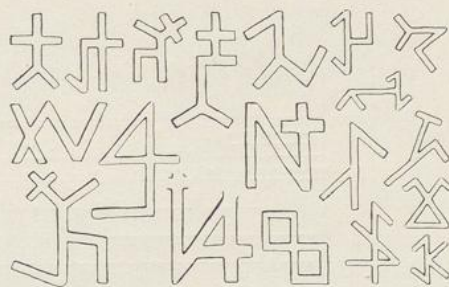


Fig. 54. Kirche in Marienrode; Steinmetzzeichen.

Orgel.

Steinmetz-
zeichen.

Weihrauchfaß.

Weihrauch- ebenso verziertes Weihrauchschiffchen, das neben dem Hildesheimer Beschau-
schiffchen. stempel als Meistermarke die Buchstaben $\frac{P}{W}$ auf kleeblattförmigem Felde
aufweist.

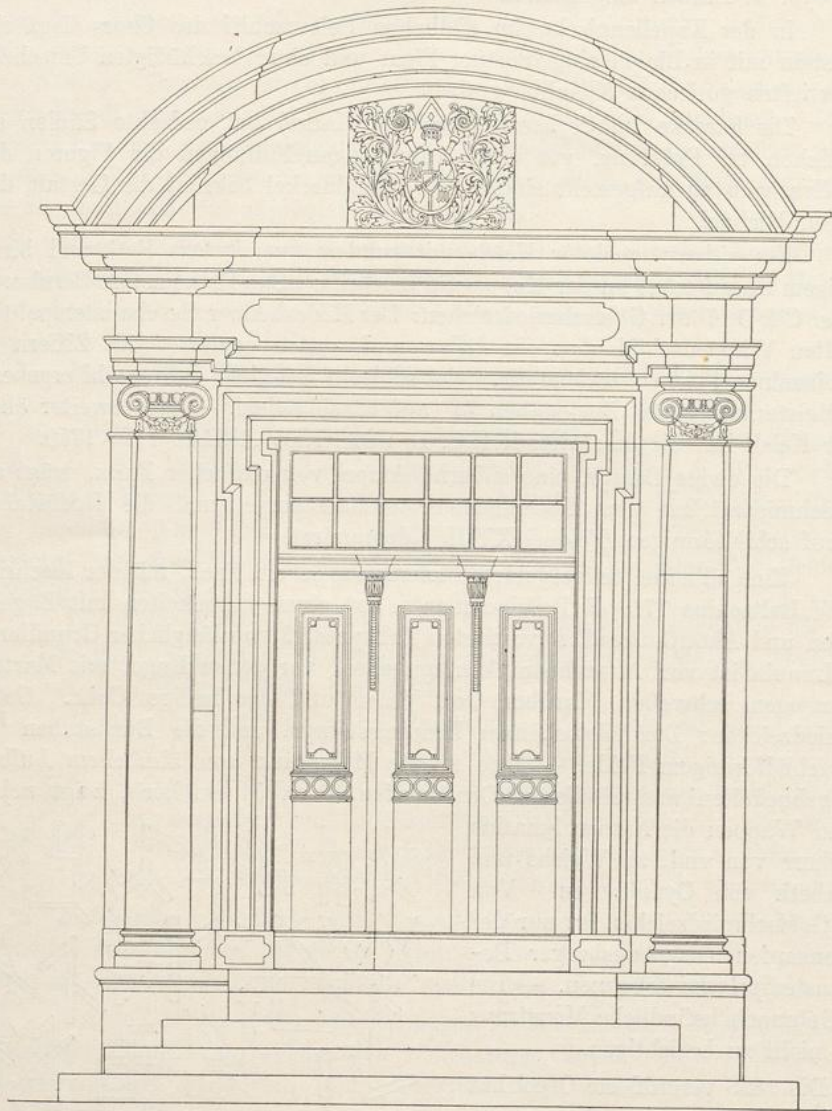


Fig. 55. Kloster Marienrode; Tür der früheren Prälatenwohnung (Maßstab 1:40).

Klausur. Die im ersten Viertel des XVIII. Jahrhunderts errichteten, zwei-
geschossigen und zum größten Teil unterkellerten Gebäude der Klausur, in
denen sowohl für den Pfarrer und Küster als für den Domänenpächter

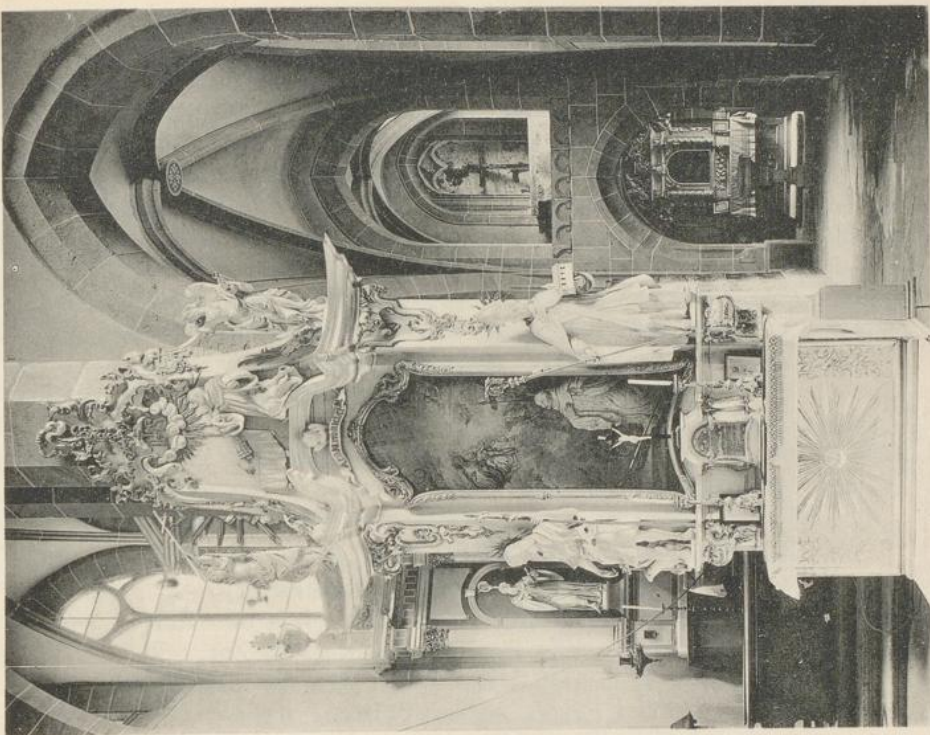
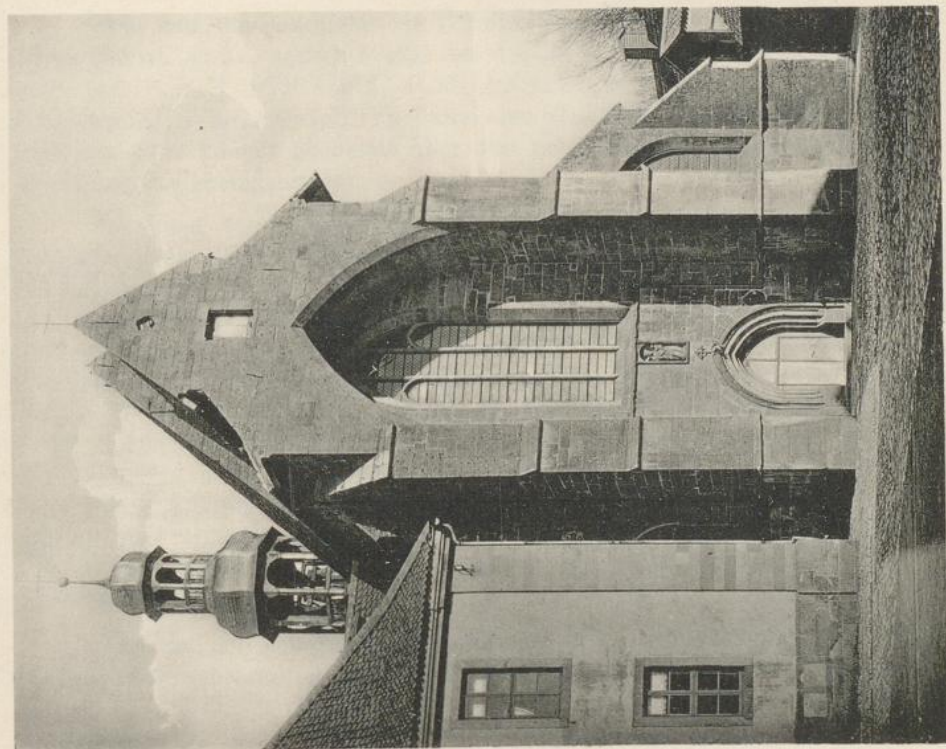


Fig. 52 u. 53.
KIRCHE IN MARIENRODE; Westansicht, — Innenansicht.

Wohnungen eingerichtet sind, umschließen mit der Kirche einen rechteckigen Hof (Fig. 48), haben Sandsteinsockel, an den Ecken Lisenen oder Quaderverzahnung, sonst nur geputzte Wandflächen. Das Hauptgesims aus Holz; die Walmdächer in Ziegel gedeckt; die Fenster in einfachen Sandsteingewänden sind rechteckig. Nur der jetzt in mehrere Räume geteilte Kreuzgang des Erdgeschosses wird von großen rundbogigen Fenstern beleuchtet. Derselbe ist mit rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt, die von breiten, mit toskanischem Sockel- und Kämpfergesims ausgestatteten Sandsteinvorlagen aufgenommen werden. Der Westflügel enthält zwei schöne von einer jonischen Pilasterstellung umrahmte Portale mit flachbogiger Verdachung. Das eine (Fig. 55) führte in die am Nordende gelegene Prälatenwohnung und trägt auf dem Fries die folgende Inschrift, welche viermal die chronographische Jahrzahl 1717 aufweist und auf den mit dem lateinischen nix, Schnee, in Verbindung gebrachten Namen des Erbauers Nivardus und auf die Sage von dem bei Gründung des Bistums Hildesheim gefallen heiligen Schnee anspielt:

QVae tibi Virgo tVVs renoVaVIt CLaVstra nIVarDVs
qVaeso Marlana stent bene tVta nIVe
nIX eXarsVros saXIs tVa soplat Ignes
eXortos MIChaël DIssIpet aXe notos.
PaLLIa bernarDVs pIVs has eXpanDat In aeDes
eXIgät e LarIbVs noXIa qVaqVe sVIs
ne fera tVrbet eas pestIs neC barbarVs hyDrops
CosMas et frater paeonIs arte Vetent.

Wie hier im Bogenfeld der Umrahmung das Wappen des Nivardus angebracht ist, so am andern Portal das des Abtes Edmundus. Die Inschrift lautet hier: „PAX HVIC AEDI, DABIT HOS FAVORES IESVS ET VIRGO PLA, NE FVRORES NOXII SVRGANT, RAPIDIVE VENTI SINT VIOLENTI“. Die darin enthaltene Jahreszahl 1729 kommt nochmals über dem neben der Westfront der Kirche befindlichen Kellereingang vor.

Die einst den Heiligen Kosmas und Damian geweihte Kapelle am Evang. Kirche. Westeingang des Wirtschaftshofes hat rechteckigen Grundriß mit dreiseitigem Chorschluß und trägt am Westende des im Osten abgewalmten Ziegeldaches einen achtseitigen, beschieferten Dachreiter mit haubenförmig ansetzendem spitzem Helm. Die durch drei Rundbogennischen gegliederte Westseite aus Werkstein mit beschiefertem Giebel dreieck tritt nur wenig über die Hofmauer vor; die übrigen Wandflächen sind geputzt und haben nur Quaderverzahnung an den Ecken; das Hauptgesims aus Holz. Die flachbogigen Fenster, vier in jeder Langseite, sowie die Rundfenster in den Schrägseiten des Chorschlusses zeigen einfache Sandsteinumrahmungen, die flachbogige Tür in der Südwand trägt auf dem Sturz die Inschrift: „AÑO 1792 TEMPLUM HOC IN HONOREM S. S. MARTYRVM COSMAE ET DAMIANI EX FUNDAMENTIS RESUSCITATUM SURREXIT“.

Von den in Bruchstein aufgeführten Wirtschaftsgebäuden (Fig. 47) Wirtschafts- zeigt die Kornscheune (3) über einer Tür die Inschrift: „1722 sub Rmo Gebäude.

AB. BERNWARD KOVEN“. Der Pferdestall (4) hat außer einem Wappenstein mit der Beischrift: „1736 EDMUNDUS ABBAS“ auf dem Bogen der Einfahrt die Inschrift: „FACTVS HOMO VERE PER VVLNERA QVINQVE TVERE ÆDES ESTO TEGENS ASTRA PRAE ALTA REGENS“. Auf dem Schlußstein ein Kreuz mit den fünf Wundmalen, während die Tür zum Kuhstall (5) auf dem Schlußstein ein Madonnenbild trägt und auf dem Bogen die Inschrift: „PRO CLAVSTRO HO C ORA DEVOTA O PVLCHRA DECORA TV QVÆ LABE CARES VIRGO TVERE LARES“.

Mechtshausen.

Kirche.

Literatur: Zeitschrift des hist. Vereins für Niedersachsen 1876, Seite 86. — Lüntzel, Diöcese und Stadt Hildesheim, Band II, Seite 242. — Berens, Generalog. Vorstellung usw. Beilage Seite 66. — Buchholz, Geschichte von Bockenem, Seite 60. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III. — Günther, der Ambergau, Seite 524.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 200, 221, 263; Band II, n. 405, 510, 681 ff., 819. — Harenberg, hist. Gandersh., Seite 850, 1170. — Pfarrnachrichten. — Kayser, reform. Kirchenvisit., Seite 210 ff.

Geschichte.

Mechtshausen (1132 Machtigheshusen, 1150 Mahtegeshusen, ca. 1200 Metecheshusen, 1234 Megtegeshusen, 1249 Mechtingeshusen, 1360 Machteshusen, 1542 Mechtshusen) war ein stiftgandersheimisches Dorf, mit dem die Grafen von Seeburg und nach ihnen die von Woldenberg belehnt waren. Erwerbungen machten hier 1234 das Kloster Frankenberg bei Goslar, 1243 das Mariä-Magdalenen-Kloster in Hildesheim und 1289 das Kloster Lamspringe. Den Zehnten hatten die von Hagen als bischöfliches Lehn und von ihnen als Afterlehn die von Bockenem. Im Jahre 1279 übereignete Bischof Otto ihn dem Kloster Frankenberg, welches ihn von Ritter Engelbert von Hachem, Lehnsträger Eremberts von Bockenem gekauft hatte. Eine Familie niedern Adels nannte sich nach dem Orte, von welcher indes nur der Hildesheimische Ministerial Theodericus de Machtegeshusen 1132, 1140 und 1150 bekannt ist.

Vor der Reformation war Mechtshausen ein Filial der Pfarrkirche zu Odenhausen, die vordem von Spadenschen, 1542 von Steinbergschen Patronats war. Im Jahre 1303 hieß der dortige Pleban Engelhard, 1309 Engelbert. Als das Dorf, vermutlich im Dreißigjährigen Kriege, verwüstet war, bestand die Kirche fort und diente den Lutherischen in Bilderlahe als Gotteshaus, in welchem der Pastor von Mechtshausen, das seitdem zum Pfarrort geworden war, den Dienst versah. Erst 1812 wurde sie wegen Baufälligkeit abgebrochen. Der „Ahnhäuser“ Kirchhof dient noch jetzt den Lutherischen in Bilderlahe als Begräbnisstätte. Die Kirchenbücher reichen bis 1642 zurück.

Beschreibung.
Evang. Kirche.
Kelch.

Die Kirche ist im Jahre 1853 erbaut in sehr kahlen, nüchternen Formen und mit wertloser neuerer Ausstattung. Ein silberner, vergoldeter Kelch mit Sechspfuß, sechseckigem Schaft und geschweiftem Becher, trägt außer dem Namen des Amtmanns Olxheimb von Bilderlahe die Jahreszahl 1641.

Moritzberg.

Mauritius-Kirche.

Literatur: Lüntzel, Diocese und Stadt Hildesheim, Band I, Seite 344 ff.; Band II, Seite 173 ff. — Zeppenfeld, Geschichte des Moritzstiftes in Katthagens Kalender 1811 bis 1815. — Derselbe, historische Nachrichten von der Vorstadt Damm oder dem Dammflecken vor Hildesheim, in Beiträge zur Hildesheimischen Geschichte, Band I, Seite 233. — Krätz, Generelle Übersicht der sämtlichen Stifte und Klöster des Fürstentums Hildesheim im Hild. kath. Sonntagsblatt 1880, Seite 363. — Derselbe, der Dom zu Hildesheim, Band III, Seite 67, Anm. 22. — Lüntzel, die Stiftsfehde, Seite 242. — Lieder aus der Zeit der Stiftsfehde bei Leibniz, Ser. III, Seite 260. — Koken u. Lüntzel, Mitteilungen für das Fürstentum Hildesheim, Band I, Seite 64. — v. d. Decken, Herzog Georg, Band III, Seite 67 ff. — Frhr. v. Bothmer, die Belagerung von Hildesheim während des Dreißigjährigen Krieges im Jahrbuch für deutsche Armee und Marine, Band 86. (1893), Seite 25 ff.; Band 87, Seite 1 ff. — Fischer, die Stadt Hildesheim während des Dreißigjährigen Krieges. Hildesheim 1897. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III. — Hildesheimer Unterhaltungsblatt, Nr. 192 vom 17. August 1901. — Sonntagsbote des evangel. Bundes, Band VIII, n. 41 v. 9. Okt. 1904. — Zeitschrift des Architekten- und Ingenieurvereins Hannover, Band IV (1858), Anhang S. 109. — Zeitschrift für bildende Kunst 1908; Gerland, die Stiftskirche zu St. Moritz, mit weiteren Literatur- und Quellenangaben.

Quellen: Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band I, II, n. 32, 510; Band III, N. 126. — Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 100. — Kayser, reform. Kirchenvis., Seite 191, 426. — Pfarrnachrichten.

Moritzberg (1058 Coenobium Sancti Mauricii, 1103 congregatio beati Mauricii in monte, 1234 Capitulum S. Mauricii, 1270 villa montio, 1403 Borchtorp to sunte Mauriciusse, 1429 villa Berchtorp) verdankt seinen Namen einer dem Schutze des heiligen Moritz unterstellten Veste, welche Bischof Godehard von Hildesheim auf dem Zierenberge (mons spaciosus) erbaute und bei welchem er 1028 eine Münsterkirche, das später sogenannte Altkloster (vetus monasterium), Sitz eines Archidiaconats, errichtete. Bischof Hezilo gründete daneben ein Jungfrauenkloster, in welches er 1043 die Nonnen aus dem früher beim Dome befindlichen Kloster nach dessen Einäscherung versetzte, und welchem bei seiner Bestätigung durch Papst Benedikt X. 1058 besondere Vorrechte verliehen wurden. Zehn Jahre später entfernte der Bischof die Nonnen und verwandelte das Kloster mit päpstlicher Genehmigung in ein Chorherrenstift für 20 Kanoniker. Zum ersten Propst ernannte er seinen Verwandten Cono, den spätern Bischof von Brixen, den er indes wegen seiner Anmaßungen und Umtriebe bald wieder absetzen mußte. Als Bischof Bernhard 1151 den Besitzstand des Stifts neu ordnete, waren diesem die Kirchen zu Emmerke, Oedelum, Lutskevörde, Heyersum, die S. Godehardskapelle, der Altar in der Krypta S. Mauricii, das Altkloster und die Propsteikapelle beigelegt, ferner die Zehnten von acht Dörfern, im ganzen über 10155 Morgen, dazu 14 Vorwerke mit etwa 3280 Morgen Land, so daß das Stift zu den bestausgestatteten gehörte. Die Propstei (nicht selten die Vorstufe zum Bischofsstuhl), Dechanei, Scholasterei, Küsterei, das Archidiaconat und 16 Kanonikate waren jede für sich fundiert; 1273 gründete Bischof Otto I. auch noch die Cantorei hinzu.

Seit der Mitte des XIII. Jahrhunderts verschlechterten sich die Verhältnisse. Die bei Aufnahme des heiligen Candidus in das Kirchenpatronat bewilligten Indulgenzen, der 1252 erneute Ablass zur Herstellung der Kirchengebäude und der 1318 von hohen Patriarchen, Erzbischöfen und Bischöfen für Besuch der Kirche und Gaben an dieselbe gewährte Ablass brachten nicht genug ein, um die Schulden zu decken. Schon 1258 war das wertvolle Vorwerk zu Ödelum samt dem Kirchenpatronate an das Kloster Loccum verkauft, Andre Güter folgten nach. Seit 1382 wurde von jedem in ein Kanonikat oder eine Präbende Eintretenden ein Eintrittsgeld von 6 Mark zur Baukasse erhoben. Bischof Ernst II. unterdrückte 1581 mit päpstlicher Genehmigung zwei Präbenden, die den übrigen vierzehn einverleibt wurden. Die Propstei wurde 1595 den damals in Hildesheim sich niederlassenden Jesuiten zur Gründung ihres Kollegs gegen die Verpflichtung überlassen, die Lasten der Propstei zu übernehmen und den Vikar des Propstes zu besolden. Es waren nämlich bei dem Stifte auch noch acht Vikare, zwei Kommendatare und zwei Choralen zum Lesen der Messen, Singen der Horen und Unterstützung des Chorgesangs angestellt. Bei der Aufhebung des Stifts, 1810, beliefen sich die jährlichen Einkünfte auf rund 36000 Mark.

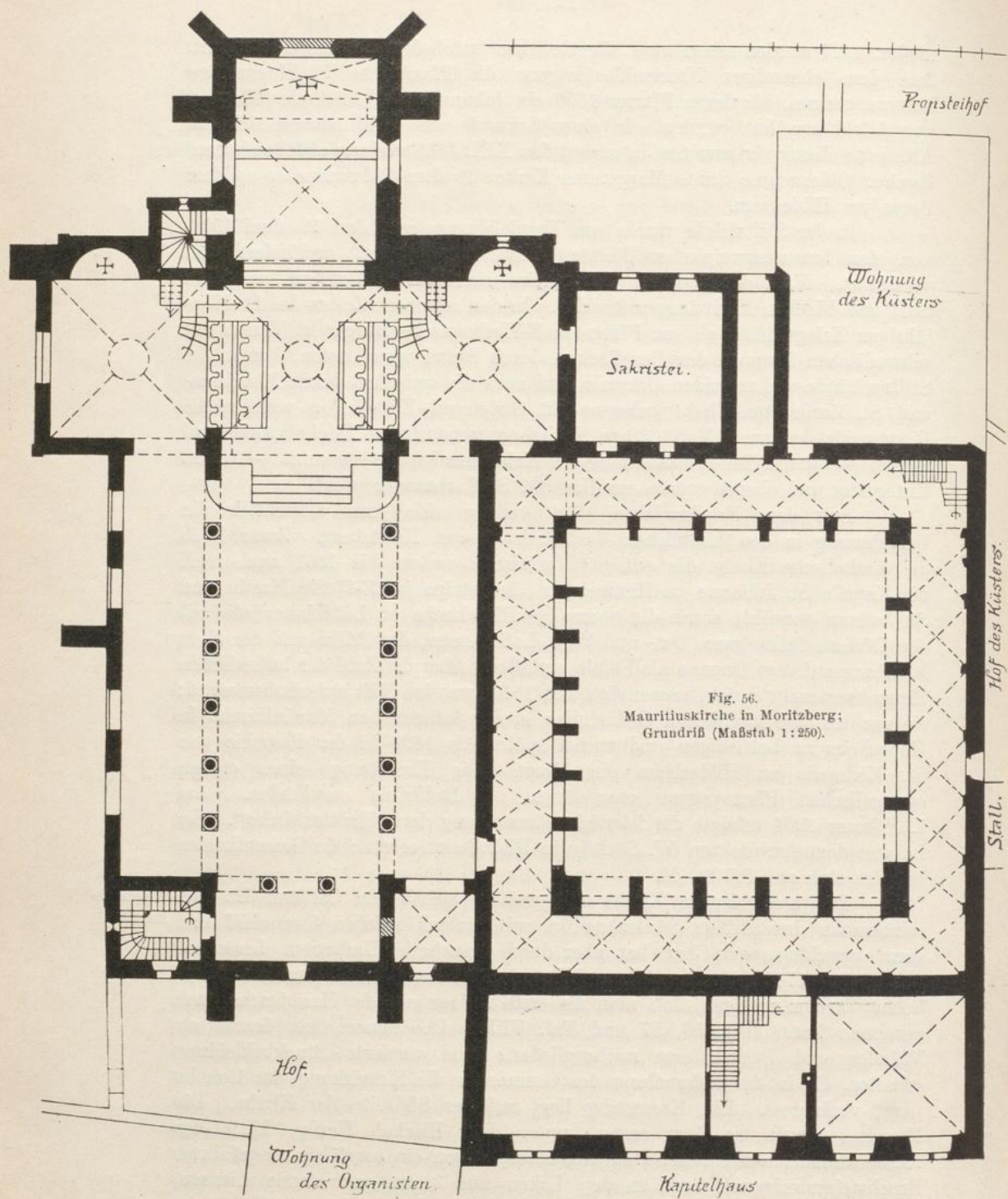
Um das Stift, dessen Länderei zu einem großen Teile auf dem Berge, im Bergfelde und in der Bennoburg lag, hatte sich früh eine Ansiedlung abhängiger Leute gebildet, die villa montis oder das Bergdorf. Außerdem hatte der Propst Poppo und das Kapitel flämischen Auswanderern 1196 die am Fuße des Berges liegende, bisher als Wiese benutzte Nordseite des „Dammes“ gegen einen jährlichen Grundzins zur Anbauung überlassen; dann wurde auch die Südseite bebaut, und so entstand bald eine blühende Vorstadt Hildesheims, die ihre eignen Tore (Katz-, Schaper- und Dingeworthstor) und Stadtgräben, ihren eignen Magistrat und eine Pfarrkirche St. Nicolai et Stephani hatte, deren Pfarrer vom Moritzstifte gesetzt ward. Die Hildesheimer sahen sich durch die gewerbefleißigen Niederländer beeinträchtigt und nötigten sie 1298, dem Tuchhandel zu entsagen. Diese erwarben um 1322 vom Moritzstifte die ergiebige Fischerei in den die Vorstadt umfließenden Gewässern und trieben mannigfachen andern Handel. In der Fehde zwischen Bischof Heinrich, Herzog von Braunschweig, und seinem Rivalen Graf Erich von Schauenburg, in der Christnacht 1332, fielen die Hildesheimer mordend und brennend in die dem Herzog von Braunschweig gewogene Dammstadt ein und verwandelten sie in wenigen Stunden in einen Trümmerhaufen. Ein Versuch, dem Moritzstifte den Damm zu entziehen, mißlang, aber die Stadt erreichte 1346, daß diejenigen, welche sich dort wieder anbauten, nur Holzbauten aufführen, keine Handelschaft treiben, der Stadt das Mithuderecht einräumen und die Fischerei dem Moritzstifte zurückgeben mußten. Ein Teil der Bewohner, welche die Schreckensnacht überlebt hatte, siedelte nun nach dem Bergdorfe über. Zu der bereits 1297 genannten „Bergstraße“ tritt bald die „kleine Straße“, und wiewohl sich die Wut der Hildesheimer Bürgerschaft 1347 auch in der Zerstörung des Bergdorfes Luft machte, konnte dessen Aufblühen doch nicht gehindert werden. Seit 1426 lassen sich Handwerker dort

nieder, 1427 werden schon zwei „Bergbrücken“ nach dem Damme zu erwähnt. Aus dem ehemaligen Nonnenkloster war die Pfarrkirche St. Magarethae hervorgegangen, als deren Pfarrer 1356 ein Johannes und 1386 ein Wiegand von Alfeld erwähnt werden. In einer Urkunde von 1486 nennen sich die Alterleute dieser (im zweiten Jahrzehnt des XIX. Jahrhunderts abgebrochenen) Kirche: Oldermanne Sunte Margareten Kerken to dem Oldenmünster op dem Berge vor Hildensem.

In der Stiftsfehde wurde am Fronleichnamstage, den 19. Juni 1522, von den braunschweigischen Fürsten Moritzberg besetzt, geplündert und verwüstet. Von der 1542 in Hildesheim eingeführten Reformation blieb Stift und Flecken Moritzberg unberührt. In den schweren Zeiten des Dreißigjährigen Kriegs 1632, als um Pfingsten Hildesheimsche Bürger im Verein mit schwedischen Truppen den Bergflecken durch Brand verwüsteten, hatten die Stiftsgebäude viel zu leiden. Damals fand auch die zwischen der St. Mauritius- und St. Margareten-Kirche gelegene St. Godehardi-Kapelle, in welcher die Eingeweide des am 5. Mai 1038 zu Moritzberg verstorbenen Bischofs Godehard ruhten — daher im Volksmunde die Kaldaunenkapelle genannt — ihren Untergang und ebenso wurde ein Hospital St. Barbarae zerstört.

Seit dem Friedensjahre 1648 vollzog sich ganz allmählich ein Umschwung in den kirchlichen Verhältnissen von Moritzberg. Zwar blieb die katholische Kirche die einzige Pfarrkirche, welche bis 1661 auch noch die Kapelle St. Julianae zu Himmelstür (die jetzige ist 1747 St. Martin und St. Juliana geweiht), sowie die ehemalige Pfarrkirche zu Lutskinnevörde mit den Dörfern Ochtmissen, Ost- und West-Lotingessen, der Trilke und der alten Karthaus auf dem Damme als Filiale umfaßte. Aber die Zahl der lutherischen Einwohner mehrte sich, namentlich seit 1810, wo das Stift aufgehoben ward; sie suchten ihre kirchlichen Bedürfnisse in der lutherischen Martinikirche in Hildesheim zu befriedigen und waren später bis 1899 in der Parochie von St. Michaelis zu Hildesheim eingepfarrt. Die Errichtung eines eignen evangelischen Pfarrsystems war längst als Bedürfnis empfunden. Am 7. Februar 1904 erfolgte die feierliche Einweihung der „Christuskirche“. Sie ist von dem Architekten W. Söchtig in Hildesheim erbaut; die Gesamtkosten beliefen sich auf 135000 M.

Die hochgelegene Kirche mit weithin sichtbarem Ostturm ist eine Mauritius-romanische dreischiffige Säulenbasilika mit einem östlichen Querschiff und gerade geschlossenem Chor, hat aber durch mancherlei Umbauten, besonders durch eine 1744–45 ausgeführte Wiederherstellung, soweit ihre ursprünglichen Formen verloren, daß man die erste Anlage nur der Hauptsache nach erkennen kann (Fig. 56, 57 und Taf. VIII). Das Innere hat derzeit an Wänden und Decken eine reichgegliederte und verzierte Stuckbekleidung erhalten, die in der Behandlung des Ornaments die Einwirkung des Rokoko nicht verleugnet. Ein Kreuzgang liegt auf der Südseite der Kirche. Die Mauern, soweit sie dem ersten, unter dem Bischof Hezilo, Mitte des XI. Jahrhunderts errichteten Bau angehören, zeigen ein sorgfältig ausgeführtes Bruchsteinmauerwerk und an den Ecken nur 3 cm vortretende Lisenen,



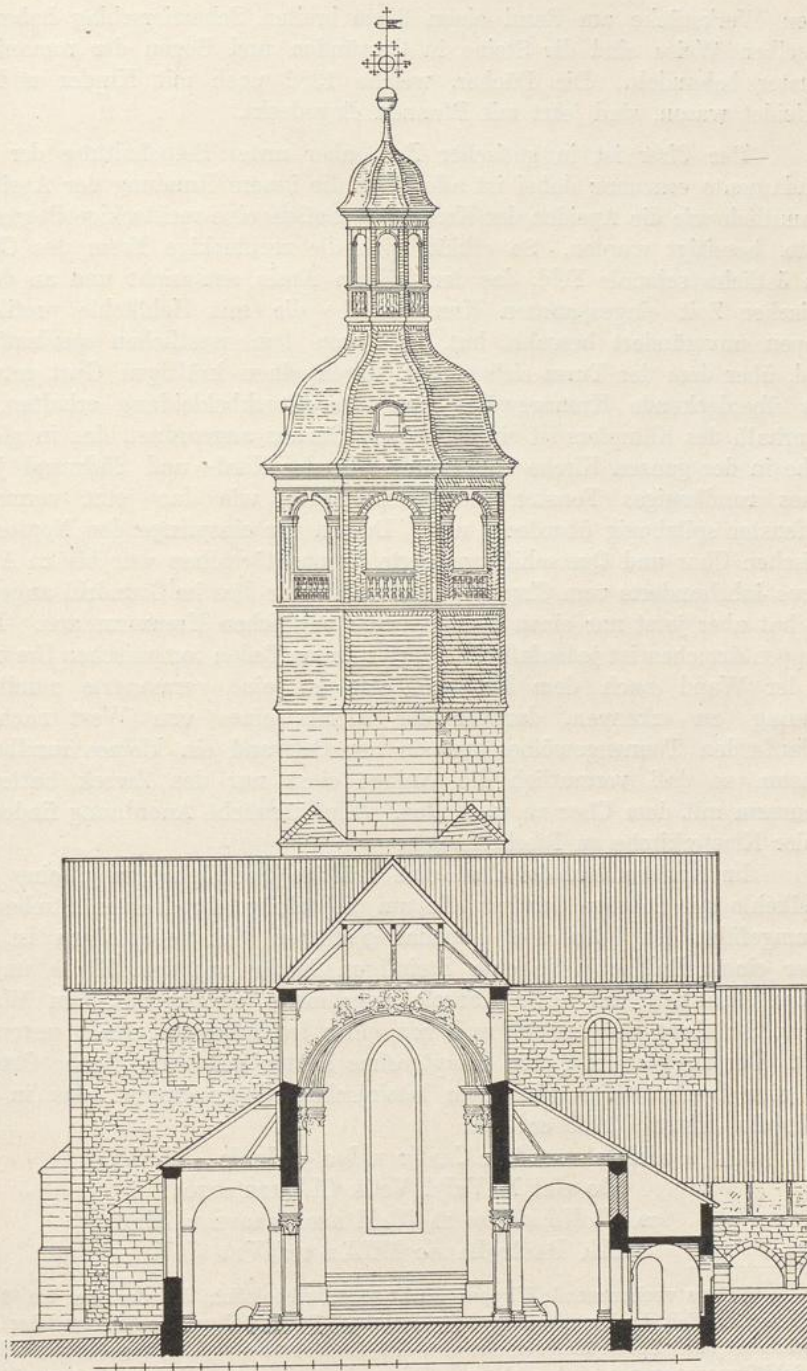


Fig 57. Mauritiuskirche in Moritzberg; Querschnitt (Maßstab 1:250).

deren Werkstücke am Rand einen 3 cm breiten Scharrierschlag haben. In derselben Weise sind die Steine in Gewänden und Bögen der romanischen Fenster behandelt. Die Dächer, welche 1382 noch mit Kupfer und Blei bekleidet waren, sind jetzt mit Pfannen eingedeckt.

Chor. Der Chor ist in gotischer Zeit, aber unter Beibehaltung der alten Fundamente erneuert; dabei ist allerdings die innere Rundung der Apsis, die vermutlich wie die Apsiden der Kreuzarme außen eine rechteckige Begrenzung hatte, beseitigt worden. So erklärt sich die rechteckige Form des Chores; das östliche schmale Feld, das der frühern Apsis entspricht und an dem in gotischer Zeit eingespannten Kreuzgewölbe die mit Hohlkehle profilierten Rippen unverändert bewahrt hat, wird von dem westlichen quadratischen Feld, über dem der Turm sich erhebt, durch einen kräftigen Gurt getrennt; das überdeckende Kreuzgewölbe hat eine Stuckbekleidung erhalten, und unterhalb des Kämpfers ist ein dreiteiliges Gesims angeordnet, das in gleicher Höhe in der ganzen Kirche herumläuft. In der Nord- und Südwand je ein hohes rundbogiges Fenster, das ursprünglich wie das jetzt vermauerte Ostfenster spitzbogig überdeckt war. Das in der einspringenden Nordostecke zwischen Chor und Querschiff angelegte Treppentürmchen war bis zu Anfang dieses Jahrhunderts vom Chor aus zugänglich, wie dies im Grundriß angegeben ist, hat aber jetzt nur einen Eingang vom nördlichen Kreuzarm aus. Dieses Treppentürmchen ist jedenfalls in seinen unteren Teilen romanischen Ursprungs. In der Wand nach dem Kreuzarm hin ist eine vermauerte rundbogige Öffnung zu erkennen, darüber der Ansatz eines von West nach Ost verlaufenden Tonnengewölbes und in der Ostwand ein kleines rundbogiges Fenster, so daß vermutlich die Anlage einst nur den Zweck hatte, den Kreuzarm mit dem Chor zu verbinden. (Eine ähnliche Anordnung findet sich in der Klosterkirche zu Riechenberg.)

Im Äußern hat der Chor eine kräftige Sockelgliederung, eine große Hohlkehle mit Schräge darüber, die um die schräg abgedeckten Strebepfeiler herumgeführt ist. An den diagonal gestellten Eckstrebepfeilern ist oben unter einem Baldachin je eine Steinfigur, Maria mit dem Kinde und der heilige Mauritius, auf einer Konsole angebracht, welche mit dem Wappen der v. Steinberg geschmückt und von einer freistehenden Säule unterstützt ist*). Der zugleich mit dem Hauptgesims später geänderte flache Ostgiebel hat eine Inschrifttafel mit einem lateinischen Chronogramm, das in jeder Reihe die Jahrzahl 1765 enthält:

E CREMIO FABRICÆ CAPVT ERIGO · TINNIO · PLAVDO
DO TIBI MAVRITI VOCE CLIENTE SONOS.
STA VIGILI SCVTO FABICAM REGE PROTEGE DITA
ILLA DABIT LARGO MILLE TRIBVTA SIN.

*) Das vorkommende Wappen macht es wahrscheinlich, daß der Chor um 1413 umgebaut ist, zur Zeit des Propstes Lippold v. Steinberg, der zum Turmbau ein Drittel der Kosten beigetragen hat. Schon hier sei bemerkt, daß die Bauarbeiten, die in gotischer Zeit auch am Schiff vorgenommen sind, sich noch längere Zeit hingezogen haben, da noch 1457 der Kanonikus Hermann von Dassel für diesen Zweck 2000 rheinische Goldgulden vermacht.

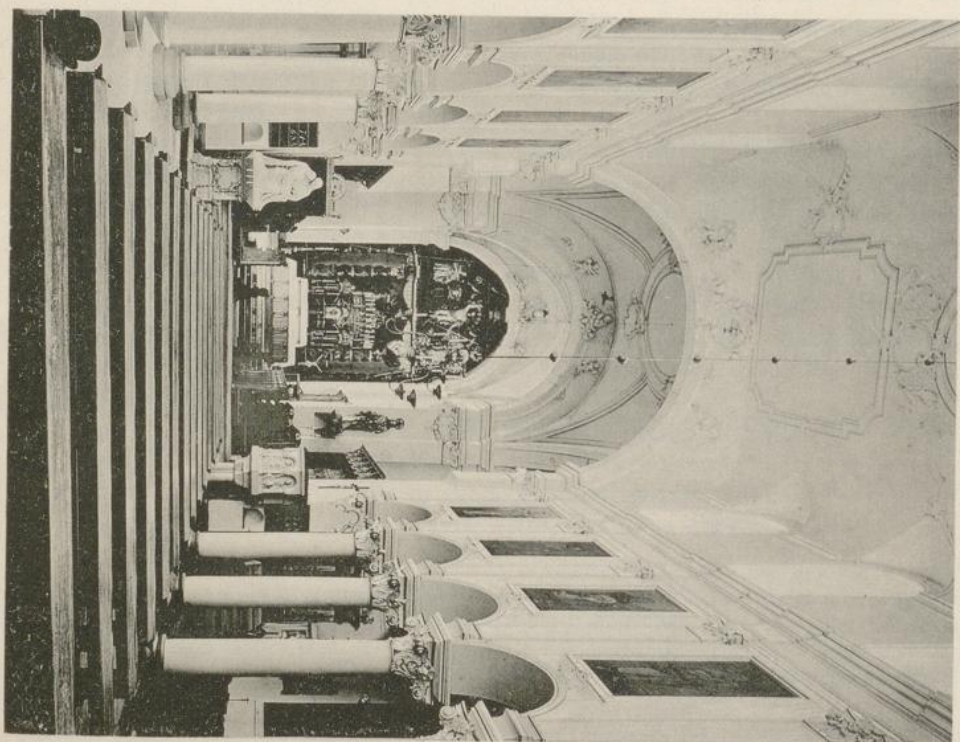
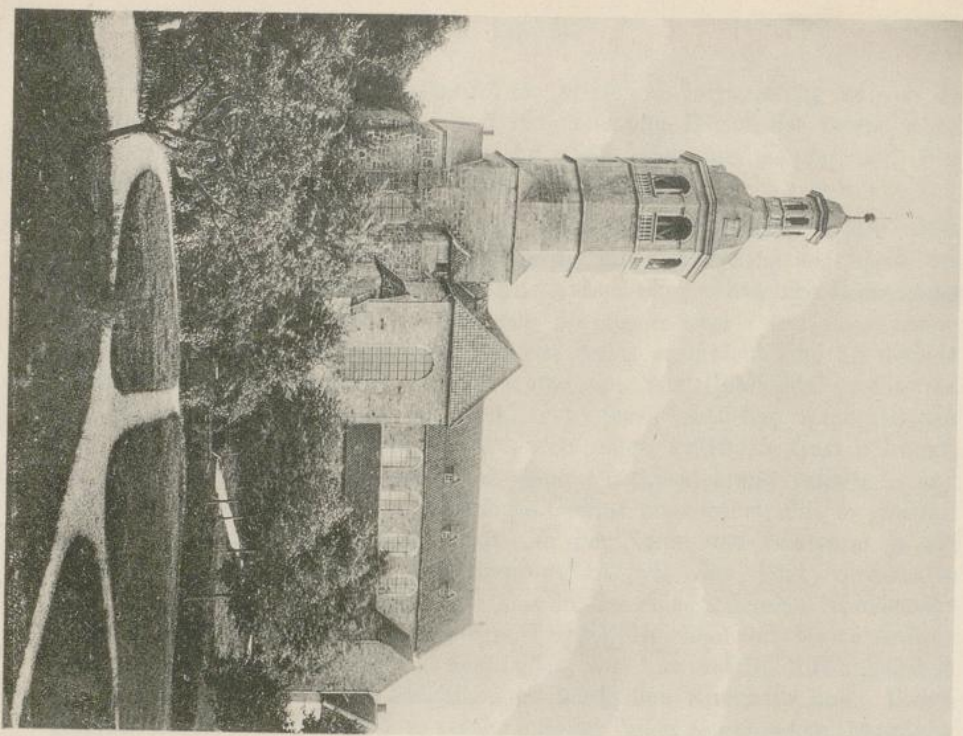


Fig. 58 u. 59.
MAURITIUSKIRCHE IN MORITZBERG; Nordansicht, — Innenansicht.

Der über dem Chor aus Sandsteinquadern errichtete Turm ist unten quadratisch, dann ins Achteck übergeführt und bis hierher gotischen Ursprungs. Die oberen beiden Geschosse sind 1765 in Fachwerk hinzugefügt und wie die deckende Haube und bekronende Laterne mit Schiefer bekleidet. Das schon erwähnte Treppentürmchen hat ebenfalls einen oberen Aufbau in Fachwerk.

Das aus drei Quadraten gebildete Querschiff ist mit hölzernen Kreuz- Querschiff. gewölben überdeckt, die mit Stuck bekleidet sind und im Scheitel runde Spiegel aufweisen. Der Fußboden der Vierung liegt erhöht; zu ihm führen mehrere Stufen aus dem Mittelschiff sowie kleine Treppen aus den Kreuzarmen hinauf. Die Pfeiler zu beiden Seiten des Chores haben eine einfache Schräge als Sockel, während letzterer bei den Pfeilern nach dem Langhaus hin die Profile der attischen Basis aufweist (Fig. 61, 3), aber auch hier noch aus romanischer Zeit stammt. Die beiden Kreuzarme haben in der Ostwand eine runde Apsis mit einem jetzt vermauerten rundbogigen Fenster. In der Hochwand darüber waren im südlichen Kreuzarm ursprünglich zwei Fenster angebracht, jetzt nur eins in der Mitte, wie im nördlichen Kreuzarm; zwei Fenster hatte auch die Südwand, die aber im XVIII. Jahrhundert geschlossen sind, als im Innern an dieser Wand eine große in Stuck hergestellte Kreuzigungsgruppe mit Maria und Johannis angebracht wurde. Die Westwand weist dagegen nur ein Fenster auf, im nördlichen Kreuzarm dasselbe nur in vermauertem Zustande, dafür ist in der Nordwand ein hohes Rundbogenfenster eingebrochen. Der südliche Kreuzarm steht mit dem Kreuzgang in Verbindung und hat in der Südwand eine rechteckige Tür mit reich profiliertem Sandsteingewände aus dem XVIII. Jahrhundert, die in die mit einer geraden Balkendecke versehene und durch zwei rechteckige Fenster beleuchtete Sakristei führt. In den Kreuzarmen liegen ferner zu beiden Seiten des Chores die Eingänge zur Krypta.

Im Äußern zeigt der Südgiebel des Querschiffes noch die weit vortretenden romanischen Kragsteine unter dem Giebelansatz, während das Giebel-dreieck der Nordseite, deren Ostecke durch einen gotischen Strebepfeiler gestützt wird, in Fachwerk erneuert und mit Pfannen bekleidet ist. Hier ist unter dem Fenster ein vermauerter romanischer Eingang mit schwerem Stein-sturz und rundbogigem Entlastungsbogen erhalten. Die rechteckig vortretenden Apsiden sind mit einem Pultdach abgedeckt und haben, wie auch das Quer-schiff selbst, die schon erwähnten schwach vortretenden Lisenen an den Ecken.

Die in ihrer ursprünglichen Anlage erhaltene Krypta befindet sich Krypta. unter dem Chor und der Vierung (Fig. 60). Der dreischiffige Hauptraum unter dem Chor ist mit rippenlosen, in Bruchstein hergestellten Kreuzgewölben überdeckt, die von vier Säulen und an den Wänden von Kragsteinen getragen werden (Fig. 61, 2). Die Basen der Säulen sind ohne Eckblatt, ihre Kapitäle nach Art der korinthischen mit kräftigen Blättern besetzt, die wie aus den darüber im Kelch befindlichen Löchern abgelöst erscheinen (Fig. 61). Die beiden Pfeilervorlagen an der Ostwand haben zum Ausgleich des hier höher

gerückten Wölbanfanges einen Aufsatz über dem Gesims erhalten (Fig. 61, 1). In der Mittelachse der Krypta sind im XVII. Jahrhundert Werksteinpfeiler errichtet, die unter sich und mit entsprechend angelegten Wandvorlagen durch Gurtbogen verbunden sind, anscheinend um die Last des großen barocken Hochaltars aufzunehmen. Der östliche dieser Pfeiler deckt fast die rechteckige

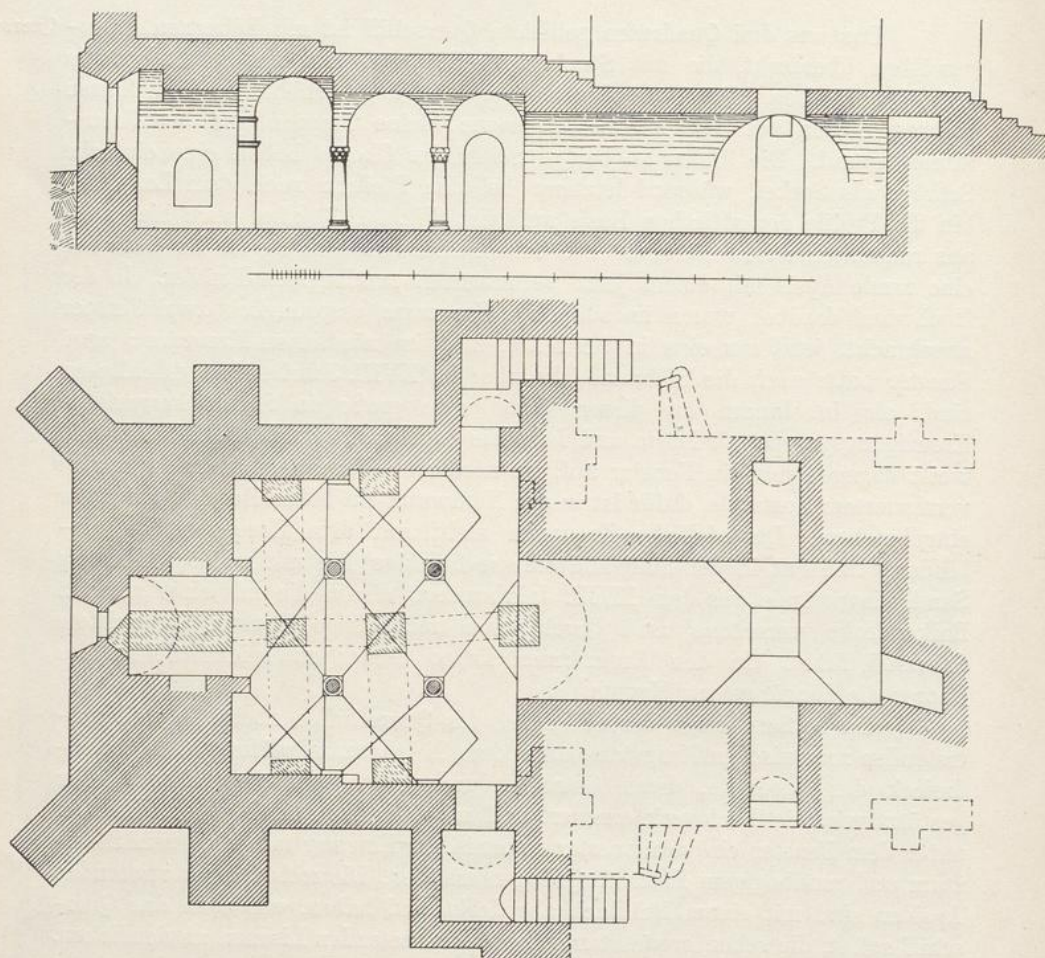


Fig. 60. Mauritiuskirche in Moritzberg; Krypta (Maßstab 1:150).

Apsis der Krypta zu, die mit zwei kleinen seitlichen Nischen und einem Rundbogenfenster versehen ist. In der Nord- und Südwand führen zwei schmale tonnengewölbte Gänge zu den Treppen, welche in den Kreuzarmen münden. An diesen Hauptraum der Krypta schließt sich als Fortsetzung des Mittelschiffes ein bis zum Ende der Vierung nach Westen reichender und mit einem rundbogigen Tonnengewölbe überdeckter Gang, der

an der Stelle, wo in der Decke eine jetzt geschlossene Öffnung sich findet, mit einer Quertonne sich kreuzt, und der Luft und Licht durch die nach den Kreuzflügeln sich öffnenden Fenster erhält.

Das Langhaus scheint im Westen, der Schwäche der Mauern nach zu Langhaus. urteilen, nie eine Turmanlage gehabt zu haben. Wenn es trotzdem heißt, daß Bischof Hezilo seine Kirche mit einem Turm versehen habe, der um die Mitte des XII. Jahrhunderts durch den Propst Reinold, Grafen von Dassel, erneuert wurde, so wird man zunächst an einen Turm über der Vierung denken. Da aber die schwachen Gurte desselben kaum einen solchen getragen haben können, ist man versucht anzunehmen, daß er bereits in der ursprünglichen Anlage über dem Chorquadrat stand, dessen alte Grundmauern von beträchtlicher Stärke sind. Das Langhaus ist in den Seitenschiffen mit einer geraden Stuckdecke, im Mittelschiff mit einem ebenso hergestellten Spiegelgewölbe geschlossen, in das die vergrößerten rundbogigen Fenster der Hochwand mit Stichkappen einschneiden. Die Scheidbogen zwischen den Schiffen werden von je sechs Säulen getragen, die noch die alten romanischen

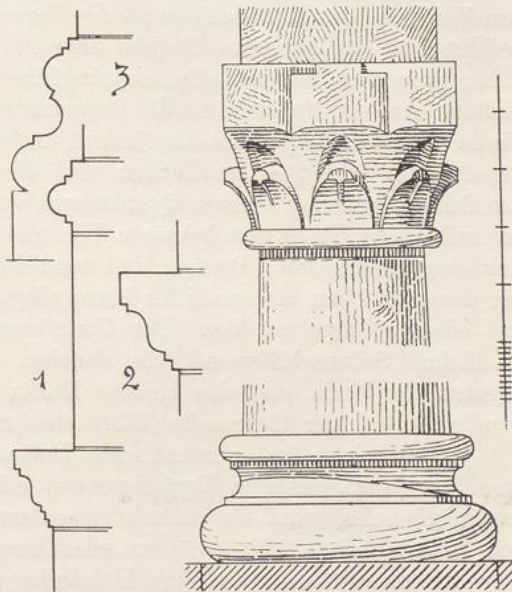


Fig. 61. Mauritiuskirche in Moritzberg;
Säule in der Krypta, Profile.

Basen ohne Eckblatt, aber eine wohl später vorgenommene Abstumpfung der Plinthecken zeigen. Die Kapitäle haben eine Stuckbekleidung in Rokokoformen erhalten*). Darüber steigen schlanke Pilaster auf, die die Oberwand

*) Da das Vorkommen einer reinen Säulenbasilika in Sachsen zu so früher Zeit ganz vereinzelt dasteht (spätere Nachahmungen sind in Hamersleben, Riechenberg, Eldagsen erhalten) wird angenommen, daß beim Bau der Kirche sich süddeutscher Einfluß geltend gemacht habe, ebenso wie bei der 40 Jahre später errichteten Kirche des Klosters in Paulinzelle, das durch Mönche aus dem Schwabenland, wo die Form der Säulenbasilika häufig war, besetzt wurde. Nun ist bekannt (Lüntzel, *Gesch. d. Diö. u. Stadt Hildesheim*), daß Bischof Azelin den in Schwaben 1020 geborenen Geistlichen Benno, der mit dem Kaiser Heinrich III. 1047 nach Goslar kam und dessen Bauten dort leitete, später nach Hildesheim zog, und daß seinem Nachfolger Hezilo dieser Benno, der 1068 Bischof von Osnabrück wurde, bei dem Dombau und bei andern Bauwerken von großem Nutzen war. So wird man in Benno den Baumeister auch der Mauritiuskirche zu suchen haben, und auf ihn sind dann ebenfalls die in Schwaben damals üblichen gerade geschlossenen Apsiden zurückzuführen, die hier ebenso vereinzelt dastehen.

gliedern und zwischen denen in rechteckiger Umrahmung die in Öl gemalten Bilder Christi, Mariä und der zwölf Apostel angebracht sind. Die rundbogigen Fenster des nördlichen Seitenschiffes sind im XVIII. Jahrhundert vergrößert und im südlichen Seitenschiff in gleicher Anordnung Wandnischen mit eingefügten Gemälden (Johannes der Täufer, die Königin von Ungarn beichtet vor dem heiligen Nepomuk, der heilige Nepomuk, der heilige Antonius) geschaffen. In romanischer Zeit waren aber auch hier Fenster vorhanden, jetzt vom Kreuzgangdach verdeckt, bei dessen Höherlegung sie vermauert sind. Am Westende des Mittelschiffes ist die Bogenstellung der Seitenschiffe herumgeführt und darüber eine Empore angelegt, während die zu beiden Seiten höher gezogenen Seitenschiffe ursprünglich wohl nur Treppenaufgänge enthielten. Auf der Nordseite ist die Treppenanlage noch vorhanden, aber Anfang dieses Jahrhunderts etwas abgeändert, auf der Südseite derzeit eine Taufkapelle eingerichtet. — Im Äußern sind diese westlich abgetrennten Räume der Seitenschiffe mit kleinen Querdächern versehen, deren Giebel ebenso wie der mit einem Steinkreuz bekrönte Westgiebel des Mittelschiffes in gotischer Zeit umgestaltet sind. Damals sind auch die Strebepfeiler der Westfront und der des nördlichen Seitenschiffes hinzugefügt. Sockel und Hauptgesims sind aus einer Schräge gebildet. Die Umrahmung der rundbogigen Tür in der nördlichen Seitenschiffswand, die daneben angebrachten Nischen mit den Figuren der Maria und des heiligen Moritz stammen aus dem XVIII. Jahrhundert. Auf der Gegenseite führt eine rundbogige Tür zum Kreuzgang.

Kreuzgang.

Der einen fast quadratischen Hof umschließende Kreuzgang gehört, wenn er auch manche Veränderungen erlitten hat, im wesentlichen der romanischen Zeit an. Er ist mit rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt, die von Wand-Pfeilern oder -Säulen oder Konsolen getragen werden, scheint aber in der ersten Anlage eine Holzdecke gehabt zu haben und ein Dach, welches so tief lag, daß die jetzt verdeckten Fenster des südlichen Seitenschiffes frei blieben. Die im Nord- und Westflügel noch erhaltenen rundbogigen Öffnungen werden, wenn man von späteren Zutaten absieht, von quadratischen Pfeilern mit eingeschnittenen Ecksäulchen (Fig. 62,5) getragen. Diese Pfeiler zeigen zum Teil auf den beiden Seitenflächen Ausrundungen. Hier waren kleine Säulchen eingelegt, deren Kapitäle aber in den Pfeiler einbanden; ein solches ist an dem Pfeiler der einspringenden Nordostecke erhalten. Demnach müssen die Öffnungen unterteilt gewesen sein. Aber noch in romanischer Zeit sind dann die Kreuzgewölbe eingespannt (1241 liegt eine Wohnung *super testudine* des südlichen Kreuzgangs), so erklärt sich, daß früh- und spätromanische Formen zusammen vorkommen. Besonders beachtenswert ist ein verzierter Wandpfeiler des nördlichen Kreuzgangflügels (Fig. 62,1), ein anderer zeigt übereinander angeordnete rautenförmige Vertiefungen, die mit einem andern Material ausgefüllt gewesen zu sein scheinen. Die Wandsäulchen haben zum Teil reich geschmückte Kapitäle und Basen von verschiedener Bildung (Fig. 62,2 und 4, ferner Fig. 63, Taf. IX). Die Öffnungen in dem Ost- und Südflügel sind spitzbogig; demnach werden auch in gotischer Zeit Veränderungen vorgenommen sein, zu denen ferner

die Errichtung der mannigfaltig gebildeten Strebepfeiler zu rechnen ist. Die Nachricht, daß der Kreuzgang 1561 neugebaut und gewölbt sei, wird sich nur auf den West- und Südflügel beziehen, wo die Wandpfeiler ein sima-förmiges Kämpfergesims haben. Die Tür zum südlichen Kreuzarm ist rechteckig und daneben der Eckpfeiler mit dem in Figur 62,3 dargestellten Kämpfergesims hoch heraufgezogen, der Eingang zum südlichen Seitenschiff dagegen rundbogig geschlossen und von einem kräftigen Rundstab umrahmt. Eine alte rundbogige Tür ist ferner im Ostflügel erhalten, aber vermauert.

Die an den Kreuzgang sich anschließenden Räume sind zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts umgestaltet und bieten kaum etwas Bemerkenswerthes. An den Ostflügel, dessen Obergeschoß nach dem Hofe hin in Fachwerk hergestellt ist, lehnt sich die jetzige Küsterwohnung mit der Jahreszahl 1732 über dem Eingang, während über dem Tor in der Mauer des Propsteihofes 1710 zu lesen ist.

Der barocke Hochaltar nimmt die ganze Ostwand des mit hoher Eichenholztäfelung ausgestatteten Chores ein. Er enthält zwischen zwei Paar gewundenen und verzierten Säulen in der Mitte als Hauptbild Christus in Gethsemane, daneben die großen in Holz geschnitzten Figuren des heiligen Moritz und Johannes des Täufers. In der schweren schwülstigen Bekrönung ist der Auferstandene zwischen zwei Engeln dargestellt, und der knapp darüber geführte Gewölbebogen zeigt in Stuckarbeit die Figur Gott Vaters.

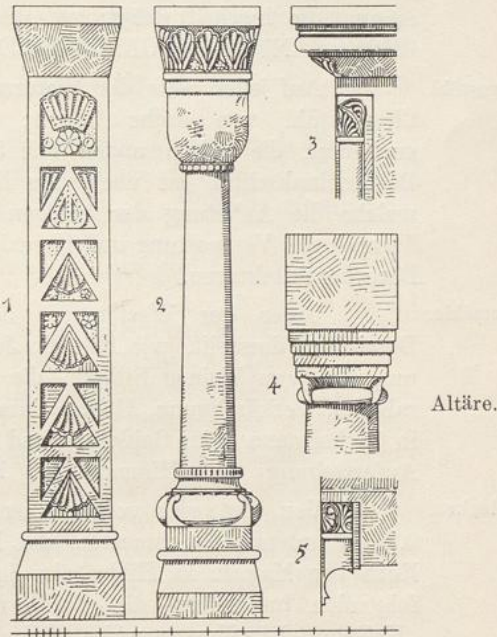


Fig. 62. Mauritiuskirche in Moritzberg; Einzelheiten aus dem Kreuzgang.

Ein 96 cm hohes silbernes Altarkreuz auf dreiseitig ausgebildetem Altarkreuz und Volutenfuß, mit getriebenem Ornament geschmückt, ist 1703 von dem Kanonikus Sebastian Lindart geschenkt, der dann 1705 noch zwei 37 cm hohe dazu passende Leuchter verehrte. Goldschmiedzeichen: der Hildesheimer Beschaustempel und **CK** in rechteckigem Felde. Drei Paar silberne Leuchter von 70, 62 und 57 cm Höhe und ähnlicher Ausbildung haben denselben Beschaustempel mit der Jahreszahl 1701 und **FLI M** in schildförmigem Felde.

Zwei im XVIII. Jahrhundert gefertigte Beichtstühle aus Eichenholz mit Pilastergliederung und einer fast lebensgroßen bekrönenden Figur (Christus mit dem Kreuz und Maria mit dem Schwert in der Brust) sind in den Seitenschiffen aufgestellt.

Bildwerke. An der Nordwand im Kreuzgang ist eine in Holz geschnitzte Pieta aus dem XVIII. Jahrhundert angebracht und neuerdings in der Mitte des Hofes ein der Überlieferung nach aus Marienrode stammendes Steinbildwerk aufgestellt, auf einem quadratischen Sockel eine schlanke Pyramide, an die sich die voll ausgearbeiteten Figuren der Madonna und des heiligen Bernhard lehnen. Anfang des XVIII. Jahrhunderts.

Hier angeführt sei noch ein Stein mit Wappen und dem Reliefbild des heiligen Moritz, der in einer Hofmauer unterhalb der Kirche eingemauert ist und die Inschrift trägt: „A. R. D. P. FRANZEN CANO : ET SUPREMUS CHORI CANTOR INSIGNIS COLLEGIATÆ S. MAURITII 1700“.

Chorgestühl. Auf jeder Seite der Vierung befindet sich ein zweireihiges barockes Chorgestühl von sechs Sitzen; die Vorderwand durch Hermenpilaster gegliedert, die Seitenwangen mit Schnitzwerk geziert. Die Rückwand mit Baldachinabschluß ist nach den Kreuzarmen hin mit Ölgemälden bedeckt, welche die Anbetung der heiligen drei Könige, die Darstellung Christi im Tempel, die Verspottung und Kreuzigung wiedergeben, umrahmt von gemalten Barockarchitekturen.

Gemälde. Unter der Westempore hängt ein Ölgemälde, das den heiligen Dominikus darstellt, wie ihm die Jungfrau Maria den Rosenkranz überreicht, umgeben von kleinen Bildern, die in Rosenkranzform die Mittelgruppe umrahmen, Verkündigung, Heimsuchung, Geburt, Darstellung, Jesus im Tempel, in Gethsemane, seine Geißelung und Dornenkrönung, Kreuztragung, Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt, Mariä Tod, Himmelfahrt und Krönung.

Glocken. Von den vier vorhandenen Glocken sind drei von 1,27, 1,06 und 0,84 m unterem Durchmesser, mit Rokokoverzierung am Hals, durch Martin Roth von Mayntz in Hildesheim im Jahre 1766 gegossen. Sie haben die folgenden Inschriften, die größte mit einem Relief des heiligen Mauritius: „VoCE GRAVI CLANGO FVSO FVLGVRA FVNERA PLANGO | IN TVRRI HICQVE LoCOR MAVRIIVSQVE VoCOR“. Die mittlere mit einem Relief der Maria: „CONCINO VoCE PLA SIC APPELLATA MARIA | FESTA CELEBRO FORI FESTA NOTOQVE CHORI“. Die kleinste mit einem Relief des heiligen Joseph: IOSEPH LINGVATIS TIBI LATE LVDO METALLIS“. Die vierte Glocke von 47 cm unterem Durchmesser zeigt außer zwei Münzabdrücken, auf denen St. Andreas und St. Mauritius (?) zu erkennen, zwei Reliefs, einen Kruzifixus und Maria. Die Inschrift lautet: „AD HONOREM ET GLORIAM OMNIPOTENTIS DEI, REVERENDISSIMVS ET AMPLISSIMVS DOMINVS DOMINVS IOANNES BROCHTRVP HVIVS ECCLESIAE QVONDAM DECANVS HANC CAMPANAM DONO DEDIT ANNO 1609 GOS MICH M: E: C: BECKER“.

Grabmal. Unter der Empore am Westende des Langhauses ist Bischof Hezilo bestattet. 1667 fand man beim Öffnen des Grabes außer geringen Resten von seinen Gebeinen einen kleinen silbernen Kelch nebst Patene, der jetzt im Hildesheimer Domschatz aufbewahrt wird. Die an der Stelle des Grabes errichtete Tumba trägt die liegende, in Holz geschnitzte und bemalte Gestalt des Bischofs, zu dessen Füßen eine Tafel angebracht ist mit der Inschrift:

Sepulchrum Hezilonis Ep̃i Hildefiensis XVII hujus Ecclesiae Fundatoris obiit
Ao. 1079 4 Aug. Reno: 1694.

An der Wand im Innern der Kirche und im Kreuzgang sind zahl- Grabsteine.
reiche Grabsteine aufgestellt, die früher im Fußboden der Kirche lagen und
die Grabstätten der dort beigesetzten Dekane und Kanoniker bedeckten; die
ältesten aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts, auf denen die Figur des
Verstorbenen in Linien oder flachem Relief eingearbeitet erscheint; andre aus
dem Ende des XVI. und Anfang des XVII. Jahrhunderts mit kräftig vor-
tretenden Relieffiguren in Rundbogennischen; der größte Teil aus dem XVII.
und XVIII. Jahrhundert nur mit Wappen und Inschrift versehen, hin und
wieder von Ornament umrahmt. Die auf den Steinen verzeichneten Namen
sind die folgenden:

In der Taufkapelle: Joannes Hermannus Deckeling † 1733; —
Severinus Frantzen † 1671; — Herm. Henricus Graen † 1796; — Wilhelm
a Marcken † 1689; — Joannes Brochtrup † 1699; — Wilhelm Maximilian
de Boggen † 1797.

Unter der Orgelempore: Franciscus Henricus Call † 1783; —
Johannes Brochtrup † 1678.

Im nördlichen Seitenschiff: Jacobus a Maiken † 1665.

Im südlichen Kreuzarm: Joes. Werner Berning † 1735.

Im Südflügel des Kreuzgangs: Henrikus Bruno Liebering † 1775; —
Andreas, Ludovicus Hoffschmidt † 1776; — Grabstein mit Relieffigur,
stark abgetreten 1631 · 10 die Junii; — dgl. Umschrift in gotischen Klein-
buchstaben, an den Ecken von den Evangelistensymbolen unterbrochen.
„Anno m · d · vii · xiii · kl · no erabilis · vir · dñs · fridericus de
haueng eel · huj[us] [?] · diacon[us] · cāoic[us] et cātor“ Das in Metall ein-
gelegte Wappen zu Füßen der Figur ist ausgebrochen. — Paulus Ludolphus
Nembhardt † 1696; — Hinricus Stoting † 1591.

Im Westflügel des Kreuzgangs: Carolus Petrus de Zimmerman; —
Joannes Lindart, † Anfang des XVIII. Jahrhunderts; — Henning Krebs † 1619,
Relieffigur; Johannes Husing † 1597, Relieffigur; — Adam Boden † 1616,
Relieffigur; — Joannes Tegetmeyer † 1616, Relieffigur.

Im Nordflügel des Kreuzganges: Harmannus Lübbeke † 1583; —
Theodor Lindart † 1697; — Theodor Lindart † 1668; — Paulus Mummartus
† 1676; — Name unleserlich † 1718; — Tillmannus de Rochs † 1747; —
Paulus Knops † 1725.

Im Ostflügel des Kreuzganges: Joannes Mummartus † 1684; —
Gerardus Nicolaus Martels † 1678; — Grabstein aus dem Anfang des
XVI. Jahrhunderts mit in Linien eingerissener Figur, Umschrift in vertieften
gotischen Kleinbuchstaben nicht leserlich; — Grabstein des 1512 gestorbenen
Dekans Teodericus Sartorius von derselben Ausführung, Kelch und Wappen
waren in Bronze eingelegt; die Umschrift lautet: „Anno · m° · d° xii° · ix ·
kl · Januarii · e vël · et circūspect[us] · vir · dñs · Teoderic[us] · sartoris ·
decan[us] · hui[us] ecclē · cui[us] aia · r̃q̃escat · ī · pa ·“ — Grabstein mit Relief-
figur aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts, Umschrift zerstört.

Kanzel. Die neuromanische Kanzel ist von Professor Küsthardt hergestellt.
Kelche.

1. Ein silbervergoldeter romanischer Kelch von 17 cm Höhe (Fig. 64, Taf. IX), der in spätgotischer Zeit mit einem Deckel versehen und seitdem als Ciborium benutzt ist, trägt am Rand des runden Fußes in Unzialen die Inschrift: „Hostia · xpe · tui · calicis · sit · sāctificatis · gl'a · sit · venia · vivis · regies · tvmvlatis“. Die Oberfläche des Fußes zeigt vier runde Medaillons mit figürlichen Darstellungen auf schwarzem Emaillegrund mit Umschriften in Unzialen. 1. Die Anbetung der ehernen Schlange. „Qui · cōtemplantvr · angv̄ · vite · reparātvr.“ 2. Melchisedeck und Abel bringen ihre Opfer dar. „Melchisedeck · vin̄ · dat · Abel · libamē · ovinvm.“ 3. Josua und Kaleb mit der Weintraube. „Botrv̄ · legati · referv̄t · in · vecte · probati.“ 4. Das Opfer Abrahams. „Progeniem · Sarc · pater · Abrā · destinat · are.“ Dazwischen sind Engel, welche Weltkugel und Zepter halten, eingraviert. Den Knauf umhüllt reiche Filigranarbeit mit eingefügten runden Medaillons, auf denen die Evangelistensymbole in schwarzem Emaillegrund erscheinen. Am Becherrand sind unter einem Bogenfries die Brustbilder der zwölf Apostel eingraviert. Der um 1500 hinzugefügte halbkugelförmige Deckel ist am Rand mit einer zierlichen Blatt- ranke geschmückt und trägt einen Kruzifixus, dessen Körper schon den fliegenden Schurz aufweist.

2. Silbervergoldeter spätgotischer Kelch, 17 cm hoch; auf dem Sechspafßfuß aufgeheftet eine Kreuzigungsgruppe mit Maria und Johannes. Der Knauf ist am Rand mit sechs Blüten besetzt, unten und oben mit Maßwerk verziert; am Schaft die Namen Jhesus und Maria in Großbuchstaben; der Becher trichterförmig. Unter dem Fuß ist die folgende Inschrift eingraviert: „Hic calix cum patena comparatus est a patribus capucinis * Anno 1675 * hildesysis. Anno 1401 tactus fuit Brunswigae“ und nochmals die Jahreszahl 1401, die in der zweiten Ziffer aber nachträglich geändert zu sein scheint und 1501 zu lesen ist.

3. Silbervergoldeter 23 cm hoher Kelch von gotischer Formgebung, jedoch mit wenig konischem unten abgerundetem Becher, zeigt unter dem Sechspafßfuß die Inschrift: „CLAWES · SCHRODER · IOCHIM · SCHRIVIR · 1560“ und später hinzugefügt: „P. D. CASPAR LEONIS CANON ET THESAV. SENIOR S. MAVR dd. Ao 1662“.

4. Die letzte Inschrift trägt auch ein 18,5 cm hoher gotischer Kelch mit trichterförmigem, leicht ausgebogenem Becher und rundem Ständer. Auf dem Achtpafßfuß, der aus vier großen und vier kleinen Bogen gebildet, ein aufgehefteter Kruzifixus; der runde flachgedrückte Knauf mit vier zylindrischen Zapfen besetzt und mit Maßwerk verziert.

Kronleuchter. Ein Kronleuchter aus dem XVIII. Jahrhundert, mit zweimal sechs Armen besetzt; die untere Kugel und die zum Teil verzierten Glieder des Schaftes sind in Messing getrieben.

Monstranzen. Eine silberne teilvergoldete Monstranz von 1 m Höhe, mit der Jahreszahl 1726, dem Hildesheimer Beschaustempel und dem Meisterzeichen ^{FLI}M auf schildförmigem Felde versehen, hat einen länglich runden Fuß, gebuckelt



Fig. 63 u. 64.

MAURITIUSKIRCHE IN MORITZBERG; Kapitäl im Kreuzgang, — Kelch.

und mit getriebenem Ornament geschmückt. Auf dem Rankenwerk, das die herzförmige, von einer Jungfrau gehaltene Lunula umgibt, sind seitlich die Figuren des heiligen Mauritius und heiligen Candidus (auf der Rückseite Maria und Joseph) angebracht, darüber eine kräftig vortretende Krone, Gott Vater und als Symbol des heiligen Geistes die Taube.

Eine kleinere silbervergoldete Monstranz, 56 cm hoch, hat unter dem mit getriebenem Ornament versehenen Fuß die Inschrift: „Johannes Henricus Grothen Canonicus et parochialis Se Margar. Pastor dd. Ao 1712“. Die mit einem Strahlenkranze ausgestattete Lunula ist von durchbrochen gehaltenem, großzügigem Regenceornament umgeben. Goldschmiedzeichen: der Hildesheimer Beschaustempel und PT auf schildförmigem Felde.

Die im Gebrauch befindliche Monstranz wurde nicht besichtigt.

Die auf der Westempore untergebrachte Orgel aus der Mitte des Orgel. XVII. Jahrhunderts mit unwesentlichen im XVIII. Jahrhundert ausgeführten Änderungen ist reich gegliedert und geschnitzt. Ein Teil der tönenden Pfeifen ist in einem Vorbau der Emporenbrüstung angeordnet.

1. Ein frühgotisches, silbernes Armreliquiar, 49 cm hoch, steht auf Reliquiare. einem kupfervergoldeten, mit eingravierten Ornamentstreifen geschmückten Dreieckschild als Fußplatte; am Arm selbst ist der faltige Ärmel mit eingravierter Musterung versehen.

2. Ein 16 cm hohes aus Kupferblech hohlgearbeitetes und vergoldetes Kreuz, das auf der Rückseite zum Öffnen eingerichtet, zur Aufnahme von Reliquien bestimmt gewesen ist und einen unteren Dornansatz hat, zeigt auf der Vorderseite eingraviertes gotisches Rankenwerk mit eingefügten Figuren in den kleeblattartig erweiterten Endigungen: oben ein Mönch mit einer Kirche in der linken Hand, mit der andern faßt er eine Kette, an der zwei Ungetüme gefesselt sind; die eine der seitlichen Figuren hält ein Lamm (?), die andre einen Kelch; die untere scheint mit einem Schwert dargestellt zu sein. Außerdem ist auf den Seitenarmen noch je ein Wappen angebracht. Dieses mit einem Haus, jenes mit einem Bärenkopf. Die Mitte ist durch einen rund geschliffenen und gefaßten Bergkristall ausgezeichnet. Auf der Rückseite ist hier auf dem abzuhebenden Deckel ein silberner Kruzifixus befestigt, an den Kreuzenden sind die Evangelistensymbole eingraviert, auf den beigefügten Schriftbändern gotische Kleinbuchstaben; um 1500.

3. Ein spätgotisches kupfervergoldetes Reliquiar in Turmform, auf Kelchfuß, 33 cm hoch, im Sechseck angelegt. Der runde Fuß zeigt eingraviertes Ornament und aufgeheftete, blau emaillierte Rosetten. An den Seitenflächen des obern Behälters sechs Medaillons mit den Reliefs der vier Evangelisten, Mariä und Johannes des Täufers; der mit Kantenblumen besetzte Deckel von einer Kreuzblume bekrönt.

Ein silbernes Weihrauchfaß in Empireformen, in einfacher Ausführung, Weihrauchfaß. mit dem Hildesheimer Beschaustempel und TH in schildförmigem Felde.

Das mit getriebenem Blumenornament verzierte Weihrauchschiffchen Weihrauch- trägt die Inschrift: „J. Sebast. Lindart. Cano. Sant. Maury. dd. an°. 1698.“ schiffchen.

Nette.

Kirche.

Literatur: Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen 1868, Seite 94, 117; 1881, Seite 12. — Lüntzel, ältere Diöcese, Seite 153, 267. — Derselbe, Geschichte der Diöcese und Stadt Hildesheim, Band II, Seite 423. — Buchholz, Geschichte von Bockenem, Seite 47, 67. — Günther, der Ambergau, Seite 518. — Mitteilungen des Herrn Pastor Becker in Nette. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 205.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band II, n. 398; Band III, n. 721. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band I, n. 381. — Urkundenbuch der Stadt Goslar, Band I, n. 542; Band II, n. 489. — Harenberg, hist. Gandersh., Seite 933, 953 ff., 958, 1574. — Pfarrbestellungsakten von Nette auf Königl. Staatsarchiv zu Hannover. — Kayser, reform. Kirchenvis., Seite 195 ff.

Geschichte.

Nette, 1235 Netthe, Pfarrdorf, so genannt von dem es durchfließenden Nebenfluß der Innerste, liegt an der alten Heerstraße Frankfurt—Harz—Hannover. Hier besaßen die von Linde als Lehnsträger des Stifts Hildesheim einen Sattelhof nebst dem sog. Schafhofe, welche die Brüder Johann und Ludolf v. Linde nach einer Urkunde vom 4. April 1384 dem Domkapitel resignierten. Eine nach dem Orte benannte Familie niedern Adels, die zwei ausgebreitete Adlerflüge im Wappen führte und häufig im Gefolge der Grafen von Woldenberg erscheint, war dort bis ins XVI. Jahrhundert ansässig, und die Stätte ihrer Wasserburg ist noch heute in den Umrissen erkennbar. Das angesehene Geschlecht erscheint öfter in Urkunden, zuerst am 4. Juli 1235, erlischt aber im Mannesstamm 1520 mit Ludolf von Nette, dem Gemahl der Hilda von Steinberg. Durch Heirat kamen die Nettischen Lehnsgüter an Johann Rehbock, dann an Ernst v. Wrisberg, dessen Sohn Adrian bis an seinen Tod 1620 auf dem Gutshofe an der Wasserstraße wohnte.

Die Kirche ist den Aposteln Petrus und Paulus geweiht. Unter den Pfarrern des Mittelalters wird 1295 Berthold, 1323 Mitstifter des Bockenemer Kalands, erwähnt. Die Reformatoren des schmalkaldischen Bundes fanden 1542 Jakob Heintze oder Henze vor. Das Patronat besaßen ehemals die von Linde, so noch 1547, später kam es durch verschiedene Hände an die von Wrisberg. Als der alten Kirche wegen Baufälligkeit der Einsturz drohte, ließ 1731 Christoph Freiherr v. Wrisberg, Oberappellationsgerichtspräsident in Celle, ein neues Gotteshaus erbauen, wozu die Gemeinde 200 rthlr. beisteuerte, während der Turm von 1576 stehen blieb. Nach der westfälischen Zeit bedurfte die Kirche einer gründlichen Renovierung, da sie 1813 zum Pulver- und Proviantmagazin eingerichtet war. Abermals renoviert wurde sie 1877. Der bis 1904 gebrauchte Kronleuchter, im Jahre 1703 für 15 rthlr. angeschafft, ist durch einen vom Gemeindevorsteher Fr. Wille geschenkten Bronzekronleuchter ersetzt. Die Orgel ist ein Werk Wilhelm Glogers, der sich 1735 in der Netter Kirche trauen ließ. Ein Geschenk des Grafen Curd von Schwicheldt sind die beiden Chorfenster. Die Gräfin Maria von Schwicheldt,

geb. von Barnekow, verehrte einen selbstgestickten Altarteppich und ein Holzkruzifix. Der Zehnte gehörte ehemals den Grafen von Woldenberg. Bartold von Nette, der denselben von seinem eignen Lande vom Grafen zu Lehn trug, resignierte ihn 1357 zugunsten des Klosters Frankenberg. Im XVIII. Jahrhundert stand die eine Hälfte denen von Boholz, die andre denen von Wrisberg zu, die ihn dann ganz an sich brachten und 1776 an das Haus Söder verpachteten. Im Jahre 1830 wurde die Gemeinde Nette selbst Pächterin und 1835 löste sie ihn ab, worauf 1838 die verhaßte Wrisbergsche Zehntscheune abgebrochen wurde.

Die rechteckige Saalkirche mit glatt geputzter und geweißter Voutendecke ist aus Bruchstein, laut Inschrift 1731, erbaut; Sockel, Eckquader, Fenster- und Türeinfassungen aus Sandstein, das Hauptgesims aus Holz. Der ohne Sockel, aber mit Hohlkehlhauptgesims und Quaderecken aus Bruchsteinen erbaute Westturm ist älter (1576), mit rundbogigen Schallöffnungen im obersten Turmgeschoß, sonst mit Lichtschlitzen versehen und hat einen achtsseitigen beschieferten Helm, den ebenso wie das Dach des Schiffes mehrere Dachgauben beleben. Über der in der Mitte der Südwand zwischen vier rundbogigen Fenstern befindlichen Tür ist ein großer, gut gearbeiteter Wappenschild im Regencestil angebracht, über dem in schönen Lapidarbuchstaben die Inschrift gesetzt ist: Christoph Freyherr von Wrisberg Aö. MDCCXXXI. Auf einer Inschrifttafel der Ostwand sind außer derselben Jahreszahl die Namen der derzeitigen Kirchenbeamten angegeben.

Beschreibung.
Evang. Kirche.

Der Altar hat eine schmale, hohe, unschön gestaltete Rückwand, die Altar zwischen zwei gewundenen Säulen als Mittelstück ein hübsches Ölgemälde, die heilige Nacht darstellend, enthält.

Zwei Altarleuchter von Messing, 29 cm hoch, haben Dockenschaft. Alterleuchter.

Bemerkenswert ist der unter der Westempore angeordnete Sitz mit hübsch geschnitzten Brüstungsfüllungen aus dem Jahre 1663, die, abwechselnd rundbogig und rechteckig gestaltet, in den drei rundbogigen die Begegnung des Petrus mit dem Malchus, die Geißelung Christi und die Kreuztragung, in den vier rechteckigen Landschaften enthalten.

Die zwei Glocken von 101 und 95 cm Durchmesser tragen am Hals die Namen der Kirchenbeamten und die Angabe: Meister Jochim Schrader me fecit anno 1611.

Die an der Südwand angeordnete Kanzel in spätbarocken Formen, mit gewundenen Säulchen ausgestattet, die Füllungen mit Fruchtgehängen, der Schalldeckel mit Schnitzwerk geziert.

Der silberne Kelch, 21 1/2 cm hoch, in gotischer Form mit sechsteiligem Schaftknoten und einem Kruzifix auf dem sechsteiligen Fuß, ist eine spätere Nachahmung.

Der zweite Kelch, 19 cm hoch, silbern, innen vergoldet, hat achteiligen Fuß und ist etwa um 1700 gefertigt, ohne Kunstwert.

- Kronleuchter. Der messingene Kronleuchter mit zweimal sechs Armen, Kugelschaft und Doppeladler darauf trägt die Inschrift: „Anno 1703 hat die Gemeinde zu Nette diese Krone verehret“ (s. Gesch.).
- Orgel. Die in Regenceformen gehaltene Orgel (s. Geschichte), mit reichen seitlichen Schnitzwerken verziert, ist auf der Westempore untergebracht, die an der Nordwand weitergeführt, ebenfalls aus der Erbauungszeit der Kirche stammt.
- Taufstein. Der Taufstein, auf quadratischem Sockel mit abgekanteten Ecken, vom Jahr 1733, hat die Form eines Doppelbeckers und ist mit derben Verzierungen versehen; den Holzdeckel bekrönt die auf der Weltkugel stehende Figur des Heilandes. Die zugehörige zinnerne Taufschale hat einen verzierten Rand.

Nettlingen.

Kirche, Schloß.

Literatur: Lüntzel, ältere Diocese Hildesheim, Seite 431. — Beiträge zur Hildesheimer Geschichte, Band I, Seite 438. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 205.

Quellen: Leibniz, Scr. II, Seite 788 ff. — Meibom, Scr. II, Seite 518; Mon. Germ., Scr. VII, Seite 873. — Miracula St. Bernwardi, Mon. Germ., Scr. IV, Seite 785. — Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 67—69, 337, 754, 679; Band II, n. 964; Band III, n. 13, 277, 431, 836. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band I, n. 755; Band II, n. 337, 862, 764; Band III, n. 1008; Band IV, n. 538a. — Urkundenbuch der Stadt Goslar, Band II, n. 526. — Königl. Staatsarchiv zu Hannover, St. Godehard, n. 418; Mariae Magdal., n. 406; Domstift, n. 891, 2834, 3489. — Diarium Brandisianum ed. Haenselmann, Hildesheim 1896, Seite 65. — Kayser, reform. Kirchenvisitationen, Seite 140, 144.

- Geschichte. Nettlingen (1022 Nitelogan, Nitilaun, Nitilon, 1166 Niteloche, 1215 Nitelegen, Netheliggen, 1255 Netologon, Neteloge, 1276 Nitenlengen, 1387 Netelinghe) gehörte 1022 zu der Ausstattung des Benediktinerklosters St. Michaelis in Hildesheim, welchem dort 21 Hufen, eine Mühle und der Zehnte überwiesen wurden. Abt Adalbert beschuldigte den Bischof Thietmar (1038—44), neben andern Zehnten auch den von Nettlingen hinterzogen und für andre Zwecke verwandt zu haben. Tatsächlich besaß 1422 das Kloster St. Michaelis in Braunschweig neben sechs Hufen in Nettlingen auch sechs Teile des dortigen Zehnten. Im übrigen hielt die Hildesheimer Abtei zunächst ihre Besitzungen fest, erwarb auch 1255 die Vogtei über ihre dortigen Hufen, welche Lippold vom Altmarkt von den Grafen zu Woldenberg zu Lehen trug und diesen aufgelassen hatte. Der Abt hielt in Nettlingen das Meierding für die umwohnenden Klostermeier ab, und traf noch 1615 besondere Bestimmungen für dasselbe.

Ein Ministerialengeschlecht derer von Nettlingen erscheint zur Zeit Heinrichs des Löwen. Die Familie ist bis ins XV. Jahrhundert zu verfolgen, aber ihren Grundbesitz in Nettlingen vermochte die Familie nicht zu halten.

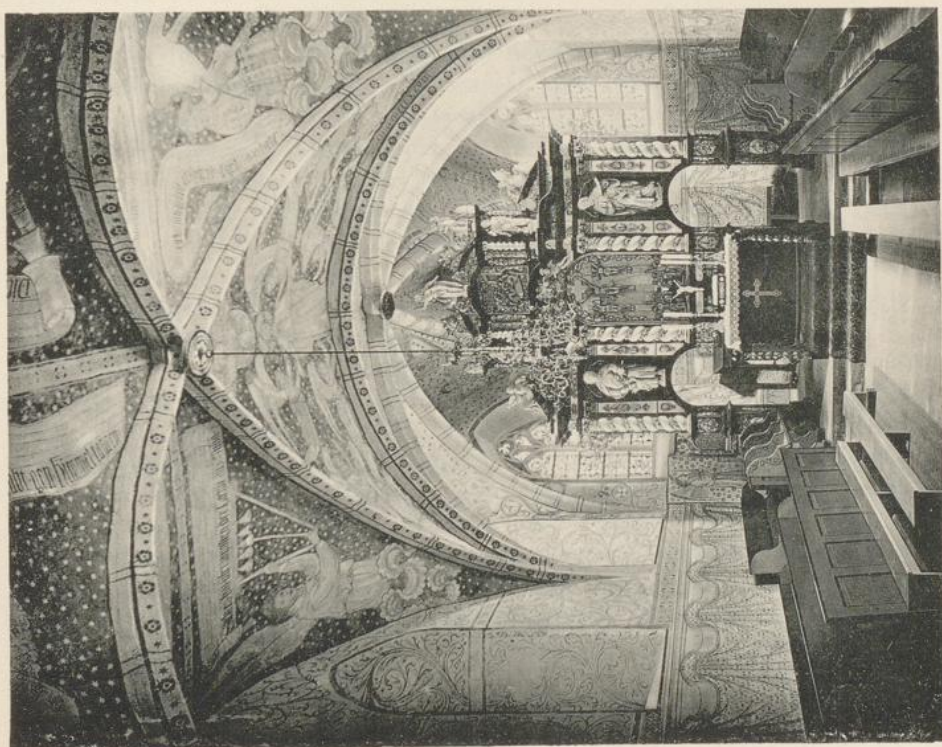


Fig. 67 u. 68.

KIRCHE IN NETTLINGEN; Innenansicht des Chores, — Deckenmalerei.

Im XIV. Jahrhundert war er in den Händen der damals blühenden von Salder; in der Linie Burchards von Salder erbte der in Nettlingen angelegte Burgsitz, mit welchem die Vogtei mehrerer Dörfer und die Holzgrafschaft im Vorholze verbunden war, sich fort. Allein für das Domkapitel, das seit Mitte des XIII. Jahrhunderts hier ansehnliche, 1323 noch erweiterte Erwerbungen gemacht und eine Obedienz errichtet hatte, war diese gebietende Stellung der von Salder nicht erträglich. Die Gebrüder Borchard und Jan von Salder wurden also 1368 bewogen, auf ihre Ansprüche an die Holzgrafschaft im Vorholze und auf die Vogtei von Nettlingen zu verzichten. Auch das Untergericht traten sie ab. Letzteres wurde 1581 von den von Salder, zunächst auf zehn Jahre, gepachtet. 1611 überließen die von Salder das Haus Nettlingen an die kapitalkräftige Brauergilde in Hildesheim zur antichrestischen Benutzung. Dieses Recht verkaufte die Gilde 1612 an den Landdrosten Arend von Wobersnow, der mit seiner Familie zur katholischen Kirche übertrat. Nachdem mit Franz Johann Rudolf von Wobersnow, dem stifthildesheimischen Landrat und Drost zu Steuerwald, der Mannesstamm erloschen war, wurde „ein Abkömmling von der Spillseite“ von den Gevettern von Saldern abgefunden, und diese verkauften das Gut 1802 dem hildesheimischen Regierungspräsidenten Theodor Joseph von Wrede. Aus der Hand des letzten von Wrede († 1906) ging es 1902 in die seines Neffen, des Freiherrn Burghard von Cramm, über.

Nettlingen eignete sich als bequemer Mittelpunkt zu Verhandlungen zwischen Hildesheim und Braunschweig, die dort wiederholt stattfanden. Die Lage an der Heerstraße brachte aber auch in Kriegszeiten manche Beschwerden, so in der Adelsfehde 1428 und in der großen Fehde mit der Stadt Hildesheim 1485.

Was die kirchlichen Verhältnisse betrifft, so wurde die 1022 noch nicht erwähnte Kirche im XII. Jahrhundert zum Sitz eines Archidiakonats erhoben, welches die Kirchen Nettlingen, Garmissen, Eggelsen, Elvede, Ottbergen, Veltbergen, Beerle, Wohlde, Bettrum, Himstedt und Schellerten umfaßte. Wie in Bockenem, Jerxheim, Haringen, Sarstedt, so bestand auch in Nettlingen bis zur Reformation ein Kaland, der die Geistlichen der Parochie des Bannes vereinigte. Dem Bestreben der Domkapitel, die Archidiakonate an sich zu ziehen, fiel auch Nettlingen zum Opfer. Um die Mitte des XIV. Jahrhunderts gab es nur noch einen Pleban in Nettlingen. Als solcher wird 1371 Ludolf von Boldezen genannt.

Der Reformation des schmalkaldischen Bundes blieb Nettlingen, weil es stifthildesheimisch war, verschlossen. Als aber das Amt Steuerwald, zu welchem Nettlingen gehörte, 1551 durch den postulierten Bischof Prinz Friedrich von Holstein von dem Pfandinhaber Ludolf Rauschenplat eingelöst war und nach Friedrichs Tode (27. September 1556) dessen Bruder Herzog Adolf von Holstein, ein lutherischer Fürst, hier wie ein Landesherr regierte, benutzte er die Gelegenheit, die evangelische Lehre einzuführen, die freilich durch eine von dem Bischof Ferdinand, in den Jahren 1626—32 ins Werk gesetzte Gegenreformation wieder beseitigt wurde, aber 1649 infolge des westfälischen Friedens durchdrang. Im Jahre 1812 wurde Nettlingen zum Ephoralsitz gemacht.

Kirche. Die stattliche, in Bruchstein errichtete und mit Schiefer gedeckte gotische Kirche, die im Schiff noch romanische Reste aufweist, hat einen kräftigen Westturm, der ohne Gliederung bis zum gotischen Hauptgesims

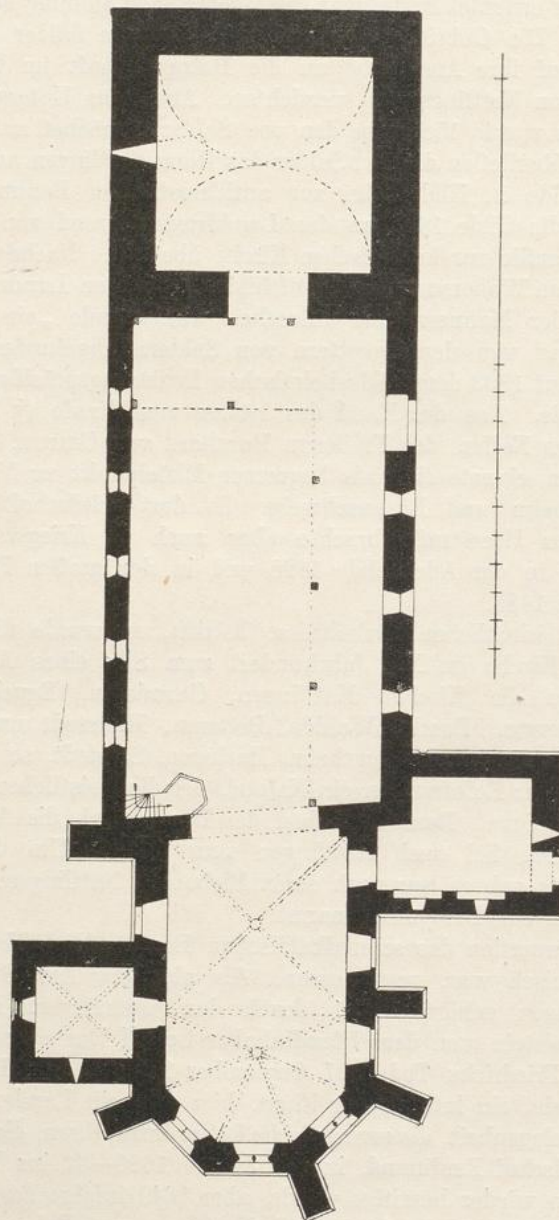


Fig. 65. Kirche in Nettlingen; Grundriß (Maßstab 1:250).

emporsteigt (Fig. 65, 66, Taf. XII). Auf jeder Seite des oberen Geschosses sind je vier zu zweien gekuppelte nasenbesetzte Spitzbogenöffnungen angebracht. Der ins Achteck übergeführte Helm trägt auf der Spitze Kugel, Kreuz und Wetterhahn und auf der Nordostseite einen kleinen Ausbau für die Schlagglocke. Die mit einem Tonnengewölbe überdeckte Turmhalle steht durch eine Spitzbogenöffnung mit dem Schiff in Verbindung, das mit einer geraden Balkendecke versehen, zwar ebenfalls ein gotisches Hauptgesims aufweist, aber noch rundbogige romanische Fenster hat. Unter diesen sind dann in der Barockzeit beim Einbau der Emporen kleinere rechteckige Fenster angelegt. Aus derselben Zeit stammt auch die einfache Umrahmung der Nordtür.

Der im Achteck geschlossene Chor mit Anbauten im Norden und Süden ist nicht ganz so breit wie das Schiff und von demselben durch einen rundbogigen Triumphbogen getrennt (Fig. 67, Taf. X). Die gekehlten Rippen der überdeckenden Gewölbe wachsen unvermittelt aus den Wänden hervor. Der Schlußstein des Chorschlusses ist mit Blattwerk geziert. Die zweiteiligen spitzbogigen Fenster mit verschieden ausgebildetem Maßwerk haben gekehltes Pfostenprofil. Im Äußern wird der Chor durch Strebepfeiler gegliedert, von denen jedoch der an der südlichen Ecke der Ostwand fehlt. Der Strebepfeiler an der Südseite zwischen Schiff und Chor ist besonders stark, zweimal mit Gesims abgesetzt und trägt unter dem oberen Gesims zwei schräggestellte Wappenschilde (das eine verwittert, das andre mit der Rose der v. Saldern). Zwei Strebepfeiler der Nordseite haben im obern Teil angearbeitete Steinkonsolen.

Die auf der Südseite angebaute gewölbte Sakristei ist mit dem Chor durch eine rechteckige Tür verbunden. Das quergerichtete Satteldach hat einen Steingiebel, der ein Kreuz trägt und eine aus einem Werkstück hergestellte kreisförmige Öffnung besitzt, außerdem in der Wand darunter ein rechteckiges, von Hohlkehle umrahmtes Fenster.

Die Vorhalle auf der Nordseite des Chors entspricht in ihrer Bauart vollständig der Sakristei, ist aber mit einer Balkendecke versehen und mit einer Spitzbogentür, deren Scheitelquader ein angearbeitetes Kreuz aufweist, ausgestattet, auch wegen der in den Wänden angebrachten Schießscharten besonders bemerkenswert. Die Tür nach dem Chor hat rechteckigen Sturz mit einspringenden Ecken und trägt auf einer derselben das nebenstehende Steinmetzzeichen.



Der durch gewundene Säulen gegliederte Barockaltar mit wiederhergestellter alter Bemalung hat zwei flachbogige Durchgänge neben der Mensa und ist mit den Schnitzfiguren der vier Evangelisten ausgestattet. Die Predella zeigt das Abendmahl, das Hauptfeld die Kreuzigung und der obere Aufbau die Grablegung in Reliefdarstellung. Die Gestalt des Auf-
erstandenen bildet die Bekrönung.

Die alten Decken- und Wandmalereien wurden 1907 durch den Hof-
maler Quensen in Braunschweig von der deckenden Tünche befreit und
wiederhergestellt. Im Chor sind die Wände unten mit einem Teppichmuster
Decken- und Wandmalereien.

(neu), darüber mit großzügigen Ranken (grün und braunrot) überzogen (Fig. 67, Taf. X). Ebenso verziert sind die tiefen Fensterleibungen. Von den hier eingefügten Wappen ist nur eins durch die Beischrift in gotischen Kleinbuchstaben: „Gherboldefem“ sicher festzustellen; ein andres zeigt drei aufwärts gerichtete Pfeile. Weitere Wappen finden sich an den Wänden des Chorschlusses, wo neben dem Tabernakel zwei Kerzen haltende Engel gemalt sind. Die Gewölbeflächen haben reichen figürlichen Schmuck erhalten. Im westlichen Gewölbe ist auf der östlichen Kappe eine Maria (jetzt überdeckt und durch eine Christusfigur ersetzt) dargestellt, umgeben von schwebenden Engeln, die Weihrauchfäße schwingen (Fig. 68, Taf. X), auf den übrigen Kappen je zwei Engel mit Musikinstrumenten; daneben Schriftbänder mit Noten und Inschriften in gotischen Kleinbuchstaben. Der Grund ist braunrot mit ausgesparten Sternen, während im Chorschluß die musizierenden Engel auf hellem, mit roten Sternen besätem Grunde erscheinen; auf den beigefügten Schriftbändern steht das große „Gloria“ ebenfalls in Kleinbuchstaben. Diese dem XV. Jahrhundert zuzuschreibenden Malereien sind später übermalt worden. Da diese 1615 datierte Ausschmückung aber weniger wertvoll erschien, sind bei der Wiederherstellung nur einzelne Teile erhalten, so das Weinlaubornament, das die Leibung des Triumphbogens bedeckt, und das von Pflanzenwerk durchzogene Beschlagornament, das den Bogen besäumt. Dieser Zeit scheint auch das auf der nördlichen Vorlage des Triumphbogens zum Gedächtnis an Paulus Rosenbusch und Lucia Bolken gemalte Bild mit dem Ehepaar unter dem Gekreuzigten anzugehören. Die Unterschrift lautet:

Coram te ploro, te pauper et orbus adoro
Jesv, gnate Dei, sit tibi cura puer.

Im Schiff zieht sich an der Südwand unterhalb der romanischen Fenster ein Figurenfries hin, der auf der Ostwand neben der Kanzel beginnt und in manchmal ohne Trennung aneinander gereihten Einzelbildern die Leidensgeschichte Christi schildert. 1. Einzug Christi in Jerusalem; 2. Fußwaschung; 3. Abendmahl; 4. Judas erhält die 30 Silberlinge; 5. er verrät den Herrn; 6. Christus vor Pilatus; 7. er wird entkleidet und gegeißelt; 8. Dornenkrönung; 9. Kreuztragung und Kreuzigung; 10. die Höllenfahrt und Auferstehung; 11. Himmelfahrt; 12. Ausgießung des heiligen Geistes. Diese noch aus romanischer Zeit stammenden Malereien werden nach oben durch einen Streifen mit Arabeskenornament begrenzt. Auf der oberen Wandfläche wurden ebenfalls Malereien bloßgelegt, zwischen den Fenstern Bogenstellungen mit stehenden Figuren, die aber 1615 in ähnlicher Weise übermalt waren und so wenig gut erhalten, daß eine Wiederherstellung nicht möglich war; so sind nur die barocken Ornamente über den Fensterbogen geblieben. An der Nordwand kamen zwischen den Fenstern ebenfalls Bogenstellungen mit lebensgroßen Brustbildern der Apostel zum Vorschein, die Schriftbänder mit dem „Credo“ in gotischen Kleinbuchstaben in den Händen hielten.

Die Decke des Schiffes zeigt noch die alte Bemalung aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts. Die Balken sind schuppenförmig gelb und rot



Fig. 69 u. 70.
KIRCHE IN NETTLINGEN; Glasgemälde.

gemustert; über die Zwischenfelder breiten sich Bandwerk und Ranken mit roten und blauen Phantasieblumen, zwischen denen Engelsköpfe und Putten schweben.

Die auf der West- und Nordseite des Schiffes angebrachten Emporen sind mit 23 auf Leinwand gemalten Brüstungsfeldern, welche Darstellungen aus der biblischen Geschichte des alten und neuen Testaments enthalten, verziert. Dazwischen sind weiß gestrichene gewundene Säulchen mit gelben Kapitälern auf grünen Konsolen angebracht, und die Glieder des abschließenden Triglyphengesimses rot, gelb und grün gehalten. Auf dem Fries des Gesimses ist die Bibelstelle angegeben, deren Text unter dem Bilde steht. Unter jedem Brüstungsfelde ist eine ausgeschnittene hängende Verzierung angebracht.

Das Fenster in der Ostwand des Chores enthält noch zwei kleine Glasmalereien. gotische Glasgemälde, die heilige Anna selbdritt und einen Violine spielenden Engel darstellend (Fig. 69 und 70, Taf. XI).



Fig. 71. Kirche in Nettlingen; Glockeninschrift.

Eine der Übergangszeit angehörende Glocke von 1,08 m unterem Durchmesser hat am Hals eine plattdeutsche Inschrift in Großbuchstaben, die durch Einritzen in den Mantellehm hervorgebracht sind (Fig. 71). Eine etwas größere Glocke von 1,12 m unterem Durchmesser ist 1848 von F. Dreyer in Linden gegossen; die kleinere, entsprechend 88 cm groß, mit einem Kruzifixus in Relief und am Hals mit einem Ornamentstreifen geschmückt, trägt darunter die folgende die Jahreszahl 1717 enthaltende Inschrift: „IN HONOREM DEI AC VSVS CAVSA“ und ebenfalls in Lapidaren: „Dnō Casp. Conrado Loges Pastore necnon Johan Grefen et Hans Brandis Altaristis cura Hinrich Reineken hanc campanam fundabat M. Johan Diederich Lampen Hildesienses“.

Die mit neuen Bildern der Evangelisten ausgestattete Kanzel ist mit barockem Schnitzwerk verziert.

Der 18 cm hohe silbervergoldete gotische Kelch hat auf dem Fuß die aufgestellten Reliefs der Kreuzigungsgruppe mit Maria und

Johannes und der heiligen Anna selbdritt, über und unter dem Knauf am Schaft die Worte Jhesus und Maria und gotische Becherform.

Kronleuchter. Der messingene Kronleuchter mit sechs und zwölf Armen ist mit einem Doppeladler bekrönt.

Orgel. Die barocke Orgel ist reich gegliedert und geschnitzt.

Tabernakel. In der Nordostwand des Chores befindet sich eine kleine, rundbogige Nische mit eiserner Tür, deren Umrahmung aus zwei Fialen und einer geschwungenen Wimperge gebildet ist.

Schloß. Das früher v. Saldernsche Schloß ist noch in zwei im rechten Winkel zusammenstoßenden Flügeln, die eine einfache Renaissancearchitektur zeigen, erhalten. Im Winkel ist ein kleiner Treppenturm mit rundbogigem Portal angelegt, das zwei seitliche Sitznischen und verzierten Schlußstein zeigt. Die Fenster sind der Steigung der Treppe entsprechend schräg gestaltet.

Im Innern sind ein großer Saal mit reichem Netzgewölbe und andre Räume mit scharfgratigen Kreuzgewölben sowie gewölbte Kellerräume bemerkenswert.

Im oberen Flur stehen zwei alte Schränke mit schöner eingeleger Arbeit.

Ochtersum.

Kirche.

Literatur: Lüntzel, ältere Diözese Hildesheim, Seite 217 ff. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 207.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 517; Band III, n. 68, 325, 701, 877, 969, 1524. — Urkundenbuch des Klosters Marienrode, n. 141, 190. — Mitteilungen des Herrn Pastors Köhler in Moritzberg.

Geschichte. Ochtersum (1132 Ochtershem, 1141 Ohtershem, 1144 Ochtersheim, 1151, 1160 Ochtersum, 1156 Ochtersheim, 1167 Ochterschem, 1169 Ogterissem, 1179 Ochtersum, 1183 Ochtersim, 1186 Hochtersum, 1196 Ochtersum, 1230 Ohtersum, 1305 Oghtersum) war im XII. Jahrhundert Sitz eines Hildesheimer Ministerialengeschlechts, dessen Mitglieder zwischen 1130 und 1230 oft in der Umgebung der Bischöfe und als Zeugen erscheinen. Das Hildesheimer Johannisstift machte in den Jahren 1264 und 1285 Erwerbungen in Ochtersum und Bischof Johann I († 1260) überwies dem Stifte St. Johannis ante portam Latinam sieben Hufen hierselbst. Dem Domstift übertrug der Erwählte Otto 1273 vier Hufen in Ochtersum und auch das Kloster Marienrode erwarb beim Ankauf des Dorfes Tossam 1305 gleichzeitig eine Hufe in Oghtersum mit dem Zehnten.

Ochtersum war 1195 nach Luchingewurde (Lutsingeworde, Lutingessem) eingepfarrt, wo die Kapelle St. Stephani (später St. Peregrini) dem Moritzstift

zustand. Nachdem dieses Dorf 1428 bereits völlig verlassen war, wurde 1584 die dortige Pfarre eingezogen und das allein übrig gebliebene Filial Ochtersum der Pfarre zu St. Moritz beigelegt. Die Feldkirche von „Lüschewörden“ oder „Lucienwerder“, wie sie im Volksmunde hieß, stand noch bis in das XIX. Jahrhundert. Sie wurde leider in der westfälischen Zeit arg verwüstet und beraubt und 1830 auf Abbruch verkauft. Den Kirchhof benutzt die Gemeinde Ochtersum noch heute. Wann Ochtersum zuerst eine eigne Kapelle erhielt, steht nicht fest. Sie war dem heiligen Godehard geweiht. Die gegenwärtige Kirche ist Ende der fünfziger Jahre des XIX. Jahrhunderts nach Zeichnungen des Stadtbaumeisters Schütte in Hildesheim erbaut.

Die 1858 neuerrbaute Kirche besitzt auf dem nördlichen Seitenaltar eine schöne gotische, bemalte Holzschnitzerei, welche die Geburt Christi zum Vorwurf hat. Im Vordergrunde knien Maria und Joseph zu beiden Seiten des in der Mitte dargestellten Christkindes, während im Hintergrunde vor einer reichen Landschaft als kleine Figürchen die heiligen drei Könige mit ihrem Gefolge sichtbar sind.

Beschreibung.
Kathol. Kirche.
Altar.

Oedelum.

Kirche.

Literatur: Weidemann, Geschichte des Klosters Loccum, bearbeitet von Köster, Göttingen 1822, Seite 11, 130. — Lüntzel, Steinbrück, Seite 55–58. — Lauenstein, Diplomatisehe Historie des Bistums Hildesheim, Band II, Seite 340, 356. — Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg, Band II, Seite 436, 584. — Scheidt, mantissa documentorum, wodurch die Nachrichten von dem hohen und niederen Adel in Teutschland erwiesen werden, Seite 487. — Vogell, Geschichte der Grafen v. Schwicheldt, U.B. n. 3. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 208.

Quellen: Leibniz, Eccard etc. Origines Guelficae, Band III, 39 not. 40. — Urkundenbuch des Stifts Loccum (Cal. Urkb. III) n. 195, 197 ff., 210, 267. — Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 183, 243, 275, 444, 488; Band II, n. 590, 677 721 ff., 785 ff., 835, 927, 936, 938, 967, 1083, 1092; Band III, n. 13, 19, 37, 283, 377 u. ö. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band V, n. 368. — Kayser, reform. Kirchenvis., Seite 141.

Oedelum (1125 Odelenheim, 1147 Odelem, 1151 Odilem, 1186 Utelen, 1192 Odelen, 1240 Odelum) war ursprünglich Sitz jenes berühmten Geschlechts, welches sich nach den Burgen Asleburg, Winzenburg oder Plesse schrieb. Ob der Hildesheimer Bischof Hezilo oder Hettilo (1054–1079) diesem Geschlechte angehörte, läßt sich mit Sicherheit nicht feststellen; jedenfalls hat er Güter in Odelem dem von ihm gegründeten Moritzstift zugewandt. Im Laufe der Zeit mehrte sich der Besitz des Stifts dort bis auf 19 Hufen. Auch die dortige Kirche ließ es sich 1125 vom Bischof Berthold überweisen. Der ergiebige Boden reizte auch andre geistliche Stiftungen zu Erwerbungen in Oedelum, so das Hildesheimer Bartholomäusstift, das Godehardkloster, das Kreuzstift, das Michaeliskloster und das Domkapitel. Den bedeutendsten

Grundbesitz aber hatten noch immer die von Asle. Durch die Vermählung der Erbtöchter Adelheid von Asle mit dem Grafen Adolf von Schaumburg, der dem Kloster Loccum nahestand, kam dieses in Verbindung mit der jungen Gräfin und bestimmte sie, dem Kloster die 18 Hufen nebst einer Mühle, die sie in Oedelum besaß, zuzuwenden. Die Schenkung wurde durch den Erzbischof Philipp von Köln 1185 und 1186, dann im folgenden Jahre durch den Papst Gregor VIII. bestätigt. Das Kloster Loccum brachte nun eine Hufe nach der andern durch Kauf und Tausch an sich, ließ sich 1258 auch den Grundbesitz des Moritzstiftes abtreten und erwarb das Patronat über die Kirche. Loccumer Brüder versahen von nun an den Gottesdienst. Endlich wurde auch noch der Zehnte erworben, 1260 zunächst pfandweise, dann am 18. März 1266 endgültig. Im Jahre 1324 wurden in der Kirche zu Oedelum zwei Altäre durch Dietrich, Bischof von Skutari, als Stellvertreter des hildesheimischen Bischofs Otto, geweiht.

In der Zeit seines stiftlichen Verfalles sah sich 1440 das Kloster genötigt, den Hof zu Oedelum an das Hildesheimer Karthäuserkloster für 800 rhein. Gulden zu versetzen. Später wurde derselbe wieder eingelöst und an Johann Modefeld ausgetan. 1563 erhielten ihn die von Holle, dann die v. Salder, die ihr Recht an Melchior Ruck abtraten. Bischof Burchard aber hatte den in seinem Amte Peine belegenden Hof bereits zu seinen bischöflichen Tafelgütern gerechnet und am 28. März 1564 dem braunschweigischen Kanzler Dr. Joachim Minsinger von Frundeck aus Dankbarkeit für die ihm erwiesenen Dienste verstatet, den Hof zu Oedelum vom Kloster Loccum einzulösen. Nachdem Loccum durch Annahme der Reformation 1593 aufgehört hatte, als katholisches Kloster zu existieren, vermochte es die selbständige Verfügung über seine Güter nicht mehr aufrecht zu erhalten. Zwar wurde 1609 noch der schaumburgische Kanzler Antonius Weitersheim (von Wietersheim) mit dem Hofe Oedelum, der bereits der „Junkernhof“ hieß, und zwar gleich auf 26 Jahre, providiert. Als aber v. Wietersheim 1614 starb, gelang es dem braunschweigischen Hofe, den herzoglichen Kanzler D. Werner König, einen Mann von großer Weltklugheit, in den Nießbrauch des Gutes zu bringen.

Als die Kommission des schmalkaldischen Bundes am 20. Oktober 1542 auf dem Schlosse Steinbrück die lutherische Reformation im dortigen Gerichte einführte, hatte der Pfarrer Heinrich Wartkenstedt zu Hoheneggelsen Oedelum mit zu versehen; er klagte, die Kapelle in Oedelum verfalle, sei zu nichts nütze. Die Pfarre wurde 1633 von Bierbergen, 1667 von Schellerten, 1701 von Feldbergen aus bedient und 1726 mit der Pfarre Bierbergen vereinigt. Das Patronat ist beim Kloster Loccum verblieben.

Beschreibung.
Evang. Kirche.

Die mehrfach veränderte flachgedeckte Kirche mit eingezogenem Chor und halbrunder Apsis, hat einen Westturm, dessen Halle im Innern durch einen Rundbogen mit dem Schiff verbunden ist. Über der Tür in der Nordwand ist die Jahreszahl 1747 angebracht. Der alte Unterbau des Turmes enthält einige Lichtschlitze und trägt auf dem Ziegeldache einen vierseitigen kleinen Aufbau mit flachem Dach. Im Innern ist alles, mit Ausnahme der Kanzel, im Jahr 1809 erneuert.

An der Chornische findet sich die Inschrift: „Anno 1774 · ist · dieser · Chor · von · denen · Gebrüder · F · C · L · v · Koenig · und · F · C · T · C · v · Koenig · erbaut. Des · ersten · Gemahlin · war · El · J · v · Stopler · und · des · zweiten · Gemahlin · F · v · Holle“.

Die 1550 errichtete neubemalte Kanzel zeigt an den Brüstungs- Kanzel- flächen zierliche Schnitzarbeit mit den Figürchen des Moses und der vier Evangelisten zwischen kannelierten Ecksäulchen und Engelsköpfen.

Ein silbervergoldeter Kelch, 23 cm hoch, hat trotz der inschriftlich (1622) Kelch- späten Herstellungszeit gotische Form in dem sechsteiligen Fuß und Schaft- knauf, letzterer allerdings schon mit Engelsköpfchen geziert und der Becher geschweift. Auf dem Fuß findet sich ein aufgehefteter Kruzifixus und die Inschrift: „Johannes · Konnig · Hinrich · Julius · Konnig · 1622 · Julius · Augustus · Konnig“. Die zugehörige Patene hat dieselbe Inschrift.

Das Oblatenkästchen ist auf dem Deckel mit einem erhaben gearbeiteten Oblaten- Wappen mit Krone darüber versehen und trägt auf einem Schriftband die Kästchen- Inschrift: „Johann Heinrich von König · Anno 1711“.

Ottbergen.

Kirche.

Literatur: Koken, die Winzenburg, Seite 7. — Mithoff, Band III, Seite 209.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 288, 619, 660; Band II, n. 458, 831; Band III, n. 212, 262, 277, 403, 1120, 1171, 1328, 1437, 1650, 1675. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band I, n. 770, 908, 920. — Königl. Staatsarchiv zu Hannover. Domstift n. 274, 607, 707. Mariae Magdal. n. 365, 367. — Protokolle des Konsistoriums zu Hannover. — Mitteilungen des Herrn Dechanten W. Büchert in Ottbergen.

Ottbergen (1154 Othberge, 1213 Hotberge, 1236 Otberge), westlich von Geschichte. Hildesheim zwischen Dinklar und Wendhausen am Vorholze gelegen, war Sitz eines nach dem Orte benannten Ministerialengeschlechts der Herzöge von Sachsen, das von 1154—1407 mehrfach in Urkunden erscheint. Grundherren waren die Grafen von Woldenberg, die von Asle und die von Escherde. Anfänglich schien das Kloster Derneburg Herrin des Dorfes werden zu sollen. Von 1213—1290 werden ihm mehrere Zuwendungen gemacht. Aber den Haupt- einfluß im Orte erlangte das Mariä-Magdalena-Kloster in Hildesheim, das 1268, 1270, 1275, 1296, 1298, 1303, 1308 und 1325 hier umfangreiche Besitzungen erwarb, im erstgenannten Jahre zudem das Patronat der Kirche. Auch das Domstift war in Ottbergen begütert, wie 1283, 1312 und 1341 beurkundet ist.

Bereits am 6. April 1270 hatte der Erwählte Otto bei Bestätigung des Patronats gestattet, daß das Mariä-Magdalena-Kloster die Einkünfte der

Kirche zu seinen Zwecken (in usus proprios) verwenden dürfe, den von ihm dort zu haltenden Vikar aber angemessen (congrua portione) zu besolden habe. Im Jahre 1538 ließ sich das Kloster die Kirche nochmals ausdrücklich inkorporieren. Der katholische Gottesdienst hat dort ungehindert seinen Fortgang gehabt, mit Ausnahme einiger Jahre, wo das Kriegsglück des Herzogs Georg gestattete, die Pfarre als Gegendruck gegen entzogene lutherische Pfarren 1632 in Beschlag zu nehmen. 1643 aber war die Pfarre wieder in den Händen der Katholiken. Am 5. Februar 1633 ward der Ort durch die in Steinbrück liegenden Schweden angezündet.

Die jetzige, dem heiligen Nicolaus geweihte Pfarrkirche wurde um 1700 erbaut. Farmsen mit einer Kapelle ist Filial. Der Pastor F. J. Danhausen vom Orden St. Benedikts, welcher für die Kirche eine große silbervergoldete Monstranz, die 1452 dem Kloster Clus bei Gandersheim verehrt war, erwarb, gelangte auch in Besitz einer „mit Beurkundung der Echtheit versehenen“ heiligen Kreuzpartikel, die er in einer 1727 auf dem Kreuzberge, einem an der Südseite von Ottbergen sich erhebenden und weit ins Land schauenden Hügel, von ihm errichteten Kapelle niederlegte. Diese wurde seitdem ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Am Hügel ziehen sich die 14 mit ergreifenden plastischen Darstellungen des Leidens Christi gezierten Kreuzwegstationen hinauf. Im Jahre 1905 wurde die Kapelle gründlich restauriert, durch eine mit Säulen geschmückte Vorhalle vergrößert, östlich von einem schönen Kanzelbau, westlich von einem 25 m hohen Turme flankiert. Das Hauptwallfahrtsfest ist Kreuzeserhöhung, den 14. September.

Auch befindet sich in Ottbergen eine Ordensniederlassung. Das dortige Kapuzinerkloster mit Kirche wurde 1852 von dem Pastor und Dechanten Vorwerk aus eignen Mitteln erbaut. Im Jahre 1900 wurden die Gebäude bedeutend erweitert und an Stelle der alten Kirche eine neue größere erbaut. Die Franziskaner, welche das Kloster bewohnen, gehören der Thüringischen Ordensprovinz von der heiligen Elisabeth an mit dem Mutterhause Kloster Frauenberg bei Fulda. Ihre Hauptbeschäftigung besteht in Abhaltung von Volksmissionen und Aushilfe in der Seelsorge in der Diözese Hildesheim.

Beschreibung.
Kath. Kirche.

Die in der Regencezeit mit einem neuen gewölbten Schiff und einem in sieben Seiten des Zwölfecks geschlossenen Chor versehene Kirche hat einen alten Turm mit Sockelschräge, gotischem Gurtgesims und Hohlkehlhauptgesims; die flache achtseitige Haube trägt eine schlanke Laterne mit spitzem, unten geschweiftem Helm. Im obersten Turmgeschoß ist über einem flachen Bandgesims auf jeder Seite, vermutlich bei dem Neubau des Schiffes, eine große rundbogige Schallöffnung angebracht. Im übrigen hat der Turmkörper noch große und kleine Rundbogenöffnungen, Lichtschlitze, und auf der Westseite ein reiches Barockportal mit geradem Sturz, Ohren und einer Muschelnische in dem gebrochenen Flachbogengiebel, die das Steinbild des heiligen Nikolaus enthält. Ein ähnliches, aber kleiner und einfacher gehaltenes Portal mit dem Steinbild der heiligen Katharina zeigt auf der Nordseite das westliche Joch des mit je fünf Strebepfeilern auf jeder Langseite ausgestatteten Schiffes.

Zwei Glocken, die eine 1652, die andre 1733 gegossen.

Glocken.

Die große silberne vergoldete Monstranz, inschriftlich von 1452, in Monstranz. späterer Zeit durch Hinzufügung einer Strahlenglorie entstellt, enthält auf dem sechsteiligen Fuß eingravierte Figuren, Johannes den Evangelisten, drei Engel mit Kreuz, Nagel und Lanze, St. Georg und einen Bischof, ferner auf dem Knauf und Fuß die Inschriften: „*deo · dnō · telse · ekeg · d' · r'lic' · ei · bonis · — soc' · sui · gerd · būne · et · alheid · vxor' · sue · ded · hāc · mōstcīā · mōstio · ī · clusa · ord · stī · bñd' · pp · gādersem · q' · aie · req'escāt · ī · pace · 1452*“.

Unter dem Fuß steht: „*ecclīae ottbergensi comparavit f. t. Danhausen ord. s. benedicti inter alios v. dmus. d. abbas ad s. Godehardum bñdtus benefactor specialis aō. 1728*“ (in Lapidaren eingraviert).

Rhene.

Kirche.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 217.

Quellen: Wigand, traditiones Corbeiens. § 343. — Falke, tradit. Corb., Seite 253. — Registr. Sarachonis, Seite 142. — Harenberg, hist. eccl. Gandersh., Seite 707 ff. — Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 275, 468, 646, 668, 685; Band III, n. 511. — Urkundenbuch von Goslar, Band II, n. 601. — Kayser, reform. Kirchenvisit., Seite 194.

Das alte Hrieon, wo zwischen 836 und 891 ein gewisser Ghermo Geschichte. dem Kloster Corvey eine Hufe Landes übergab, kann, weil es im Ambergau lag, nur Rhene sein. Begütert waren hier die Nordheimer Grafen. Siegfried, Graf von Bomeneburg, übertrug 1141 auf das St. Blasii Kloster in Northeim 4½ Hufen in Renethe. Zwei Latenhufen daselbst werden 1151 unter den Besitzungen des Hildesheimer Moritzstiftes erwähnt. Den bedeutendsten Besitz hatte hier das Kloster Wöltingerode, namentlich durch Zuwendungen seiner Stifter, der Grafen Hoyer, Ludolf und Burchard von Wöltingerode, so daß es 1216 über 14½ Hufen in Rhenede mit zwei Mühlen verfügte, wozu 1238 noch der halbe Zehnte in Renede kam. Die andre Hälfte hatte das Andreasstift zu Hildesheim bereits 1211 vom Bischof Hartbert empfangen. Drei Hufen und drei Hofstellen endlich in Renede gehörten zur Mitgift der Kirche in Baddeckenstedt. Willikin von Gustedt resignierte die Vogtei darüber den Grafen von Woldenberg, welche dieselbe gleichfalls auf die Kirche übertrugen. Die Kirche zu „Reine“ gehörte 1542, wie noch heute, als Filia zu Wartjenstedt.

Die kleine Saalkirche hat flache Balkendecke, Ziegeldach, einen vier- Beschreibung. eckigen beschieferten Dachreiter mit achteckigem Helm und über einem der Evang. Kirche. vier rechteckigen Fenster auf der Südseite die Jahreszahl 1614. Im Ostgiebel befindet sich ein schmales Rundbogenfenster.

- Altar. Der Altar ist mit der Kanzel verbunden und mit Diamantquader-Kanzel. verzierungen geschmückt ohne Bildwerke.
- Altarleuchter. Zwei bronzene Altarleuchter von 28 cm Höhe haben dockenförmigen Schaft.
- Glocken. Die kleine Glocke von 42 cm Durchmesser hat unter der Haube zwischen zwei Reifen in gotischen Kleinbuchstaben die Inschrift: „anno dni mccccen Jahr“.

Röderhof.

Kapelle.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 220.
 Quellen: Gereken, codex diplom. Brandenburg, Seite 648. — Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band III, n. 700.

Geschichte.

Das Gut Röderhof trägt seinen Namen vielleicht von einer Familie Röder. Ein Heinrich Rodere und dessen gleichnamiger Sohn verkauften 1285 dem Kloster in Escherde eine halbe Hufe daselbst, welche dem Kreuzstifte zinspflichtig war. Allerdings heißt der Hof später to dem Rode und war im Besitz der Karthäuser in Hildesheim. Als solcher wird er in dem Landfrieden, welchen Bischof Johann 1408 mit dem Erzbischof von Magdeburg, dem Bischof von Halberstadt und den Herzögen von Braunschweig schloß, unter den für unverletzlich erklärten geistlichen Gütern genannt.

Beschreibung. Kapelle.



Fig. 72. Kapelle in Röderhof.

Auf dem Gutshofe befindet sich eine kleine Fachwerkkapelle, die auf dem Sturzriegel der westlichen kleinen Eingangstür die Jahreszahl 1706 zeigt (Fig. 72). Die Kapelle ist im Osten dreiseitig geschlossen, hat daselbst

Fußstreben zur Versteifung der Stiele und wird von einem beziegelten Satteldache mit drei östlichen Walmflächen bedeckt. Der westliche Dachgiebel ist mit Ziegeln behängt. Über der erwähnten rundbogigen Westtür steht in einem vorn verglasten und mit Pultdach versehenen Ausbau ein gut geschnittenes, gotisches Marienbild, das neuerdings wiederhergestellt, bemalt



Fig. 66 u. 76.

KIRCHE IN NETTLINGEN; Ansicht. — SCHLOSS SÖDER; Einfahrtstor.

und vergoldet ist. Die Maria ist als Himmelskönigin, auf der Mondsichel stehend und von der Strahlenglorie umgeben, dargestellt, mit der Krone geschmückt und hält das Christkind auf dem Arm, welches einen sehr ausdrucksvollen, durch die Bemalung noch verschönten Kopf hat und in der Hand einen Reichsapfel hält. Unten zu Füßen der Maria ist auf jeder Seite ein leuchterhaltender Engel angebracht.

An einigen Wirtschaftsgebäuden des Gutshofes ist noch die altertümliche Bauweise in der Behandlung des Fachwerks erkennbar.

Salzdetfurth.

Literatur: Kayser, Chronik des im Fürstent. Hildesheim belegenen Sol- und Fichtelnadel-Badeorts Salzdetfurth. — Bueholz, handschriftl. Geschichte des adl. Geschlechts von Steinberg. — Lauenstein, diplom. Historie des Bist. Hildesheim, Band II, Seite 82. — Lüntzel, die Stiftsfehde, Seite 107 ff. — Mithoff, a. a. O., Band III, Seite 223. — Letzner, Hildesheimische Chronik, Band V, Seite 31. — (P. Trieselmann), Wahrhafte Beschreibung des am letzten Pfingstfeiertage, als am 27. Mai dieses 1738. Jahres alhier im Stift Hildesheim..... entstandenen Gewitters. Hild. 1738. — Kästner, die Überschwemmung des Fleckens Salzdetfurth am 29. Juni 1814, in Beitr. z. Hild. Geschichte, Band III, Seite 235. — Jahresberichte über die Kinderheilanstalt in Bad Salzdetfurth, Band I—XXVII.

Quellen: Fleckensarchiv von Salzdetfurth v. 1391—1686. — Hausarchiv derer von Steinberg. — Stadtarchiv von Hildesheim. — Archiv des hist. Vereins für Niedersachsen. — Ampts Wintzenburgs Erbregerister von Ernst Burchardts, damahligem Amptmann anno 1578 beschrieben Seite 317. — Holzprozeßakten von Salzdetfurth. — Pfarrarchiv von Salzdetfurth. — Akten der Landdrostei Hildesheim über das Bad Salzdetfurth. — Kayser, reform. Kirchenvisitationen, Seite 225, 230.

Salzdetfurth (1195 salinae apud Thietvorde, loca sartaginum apud villam Thietvorde, 1391 dat Solt to Detvorde, 1474 villa salis prope Detferde) verdankt seinen Ursprung den Salzquellen unweit Detfurth, welche dem Hildesheimer Bischöfe zustanden. Dieser belehnte damit die Ministerialen von Steinberg, welche auf dem sogenannten Burgberge ein Schloß erbauten, das noch im XIV. Jahrhundert bewohnt wurde. Am Fuße der Burg in dem engen schluchtartigen Tale der Lamme erstand eine Ansiedlung unfreier Salzsieder, die im Laufe der Zeit zu Pfännern, d. h. zu selbständigen Besitzern der Siedekoten geworden sind. Die aus drei Brunnen quellende Sole wurde bereits im XII. Jahrhundert in 15 bis 20 Salzkoten (Panstadeln) versiedet. Im Jahre 1195 verkaufte Konrad v. Steinberg, der älteste bekannte Ahn seines Geschlechts, vier Pfannstellen mit der dazu gehörigen Holzung an das Kloster Lamspringe für 25 Mark, zu denen Propst Werner 1242 weitere Pfannenanteile hinzu erwarb. Das Kloster St. Michaelis zu Hildesheim setzte 1282 gegen Ritter Aschwin von Steinberg sein Recht auf mehrere Panstadel in Salzdetfurth durch. Das St. Crucisstift in Hildesheim erwarb 1365 sieben Kotstellen auf dem Salze.

Um an der Ausbeutung des Salzwerts beteiligt zu bleiben, gestatteten nun die v. Steinberg den Siedern die Anlage weiterer Salzkoten, welche ihnen nach Meierrecht gegen jährliche Rentabgaben ausgetan wurden. Der Überschuss des Ertrages blieb dann Eigentum der Sälzer, die sich seitdem „Pfänner“ nannten, eine Pfännergilde begründeten und die Erlaubnis zur Wahl eines Rates erhielten. Das alte Ratssiegel aus dem XIV. Jahrhundert weist bereits die drei Siedehaken auf, welche der Flecken noch heute im Wappen führt. Die älteste Ratsurkunde, beginnend mit der später üblichen Formel: „We de rad vnn pennere vp dem solte to detforde“, ist datiert vom 31. Mai 1391. Durch häufige Darlehen seitens des Rats verpflichtet, sahen sich die v. Steinberg am 5. Mai 1396 genötigt, der Pfännerschaft einen eignen Anteil am Walde, den sogenannten Sehlen, zu überlassen und 1448 traten sie ihr pfandweise das Gut zu Sehlen ab, wodurch das Pfännerdorf Grund und Boden zur Ackerwirtschaft gewann, der durch den Erwerb der St. Godehardischen Klostergrüter in dem 1473 untergegangenen Dorfe Roden in den Jahren 1491 und 1592 noch bedeutend vermehrt wurde.

Durch den Frieden zu Quedlinburg vom 13. Mai 1523 fiel Salzdetfurth an das Haus Wolfenbüttel, nachdem es kurz zuvor noch eine schlimme Plünderung seitens der Hildesheimischen erlebt hatte. Das Landgericht wurde auf dem Ratskeller gehalten, bis die v. Steinberg 1836 ihre Patrimonialgerichtsbarkeit freiwillig aufgaben.

Die Zahl der Einwohner wird 1578 auf 103 (Reihehäuser) angegeben, 82 im Flecken selbst, 7 vor dem Flecken nach der Winzenburger, 14 nach der Marienburger Seite zu. Nach dem Dreißigjährigen Kriege kam zu diesen Pfännern und Ackerleuten ein starker Zuzug heimat- und arbeitsloser Leute, die im XVIII. Jahrhundert, als sie zu den Fleckensumlagen herangezogen werden sollten, gleiche Rechte mit den Alteingesessenen verlangten, worüber aber erst 1841 endgültig entschieden wurde.

In kirchlicher Hinsicht gehörte das Pfännerdorf zur Parochie Detfurth, erhielt aber um 1430 eine eigne dem heiligen Georg geweihte Kapelle für die Seelenmessen. Heinrich Schlüter aus Salzdetfurth, ständiger Vikar an der Domkirche zu Hildesheim, begründete 1444 mit der von ihm gekauften Mühle vor dem Flecken mit fünf Hufen, ferner sieben Kotten und 400 rh. Gulden Kapital an der Südseite der Georgskapelle einen Altar und eine Vikarie Mariä Magdalenä, zu welcher er auch noch eine Wohnung für den Vikar hinzulegte, die nachmals Pfarrhaus wurde. Das Patronat dieser sogenannten „Kommission“ war dem Rate zu Hildesheim beigelegt. Außer dem Mariä-Magdalenä-Altar besaß die Kapelle noch drei Altäre, St. Crucis, Unsrer Lieben Frauen, durch die gleichnamige Bruderschaft gestiftet, und einen vom Rat der Neustadt Hildesheim gestifteten Altar.

Am 11. September 1528 wurde auf Bitte der Gemeinde und Fürsprache Jobsts v. Steinberg die St. Georgskirche durch Bischof Balthasar in Hildesheim von der Mutterkirche abgezweigt und zur Pfarrkirche erhoben. Die Vikarie Mariä Magdalenä wurde der Pfarre inkorporiert, diese mit noch zwölf Morgen aus der Gemeinde ausgestattet und die Mutterkirche durch den neu

angestellten Pfarrer Bertram Soltmann, welcher aus einer begüterten Salzdetfurther Familie stammte, mit 400 neuen Pfund abgefunden. Der Reformation, die am 31. Oktober 1542 in der Archidiakonatskirche zu Alfeld für die Gemeinde Salzdetfurth vollzogen ward, war er nicht geneigt. Es wurde deshalb an seiner Statt Johann Deneke aus Weddigen, bisher Mönch im Kloster Amelungsborn, zum Pfarrer bestimmt. Ein 1569 zu Soltmanns Andenken gestiftetes Reliefbild in Stein — das Soltmänneken genannt — ist noch vorhanden.

Nach der Herausgabe des großen Stifts an Hildesheim ergriff der Bischof am Neujahrstage 1630 Besitz vom Hause Winzenburg und damit auch von Salzdetfurth. Nach dem Siege bei Sarstedt aber, am 9. Juli 1634, nahm Herzog Georg von Kalenberg die Stadt Hildesheim und den größten Teil des Stifts, auch Salzdetfurth, wieder ein. Unter dem Überfall der Kaiserlichen von Bockenem aus, am 21. August 1641, hatte Salzdetfurth schwer zu leiden. Auch ist der Ort wiederholt schweren Kalamitäten durch Flammen und Fluten ausgesetzt gewesen. Das behuf des Siedegeschäfts in den einzelnen Kotten beständig unterhaltene starke Feuer bedeutete eine große Gefahr für die aus Fachwerk gebauten Häuser. Schon 1334, am Sonntag Invocavit, brannten 15 Wohnhäuser samt ihren Nebengebäuden ab. Am 27. Juni 1605 wurde in wenigen Stunden der ganze Flecken nebst dem eben neubauten Rathause ein Raub der Flammen. Am Mittwoch nach Hagelfeier, 1695, raffte abermals ein großer Brand den ganzen Ort, auch die Kirche und Pfarre, mit alleiniger Ausnahme des Pfarrwitwenhauses und der Mühle hinweg. Am 24. November 1733 verwandelte wiederum ein großer Brand einen Teil des Fleckens in einen Trümmerhaufen. Durch einen Blitzschlag am 20. Juli 1794 entzündete sich ein Gebäude, welches in wenig Stunden die ganze nördliche Seite des Fleckens bis auf die Kirche mit in die Feuersbrunst riß.

Neben dem Feuer hat ein zweites feindliches Element, das Wasser, den Ort mehrmals zugrunde gerichtet. Das Flußbett der Lamme vermag nach heftigen oder andauernden Regengüssen das Wasser der zahlreichen Zuflüsse nicht zu fassen, so daß dann das harmlose Wässerchen zu einem alles mit sich fortreisenden Strome anschwillt. Die frühern Wassersnöte von 1342, 1468, 1486, 1532 und 1541 wurden überboten durch diejenige, welche am 27. Mai 1738 — am dritten Pfingsttage — nach einem schweren Wolkenbruche entstand. Ein an der Turmmauer angebrachter Strich zeigt noch heute die unglaubliche Höhe des Wasserstandes. Als die Heimsuchung sich am 29. Juni 1814, wenn auch in geringerem Maße, wiederholte, hatte man inzwischen gelernt, durch Verhöhung der Wohnhäuser der Gefahr zu begegnen, doch war auch damals der Schaden groß.

Mußte durch solche verheerenden Unglücksfälle der Wohlstand des Fleckens jedesmal auf Jahrzehnte erschüttert werden, so erholte er sich doch immer rasch wieder, weil die Quelle des Wohlstandes blieb, die Saline. Aber der durch die Annexion Hannovers erfolgte Anschluß an den preußischen Zollverein, die Konkurrenz der unerschöpflichen Salzwerke von Staßfurth,

Lüneburg, Wieliczka usw., die schwierige Ortsverbindung, der erst im Jahre 1900 durch die Anlage der Bahnstrecke Groß-Düngen—Seesen abgeholfen ist, die Preissteigerung des Holzes, auf welches die Sieder angewiesen sind, die hohe Salzsteuer, der Mangel eines Reservefonds, dies alles hat die Fabrikation verteuert, den Absatz erschwert, den Gewinn vermindert. Als dazu auch noch die Solquellen anfangen zu versiegen, versuchte man 1873 durch Tiefbohrung gesättigtere und nachhaltigere Sole zu erlangen, stieß aber bei

1300 Fuß Tiefe noch nicht auf das Salzlager und gab daher den Versuch auf. Jedenfalls schien der allmähliche Rückgang des Wohlstands unvermeidlich, wenn es nicht gelang, neue Erwerbsquellen zu erschließen. Dies geschah durch die Errichtung eines Sol- und Fichtennadelbades. Aber erst die Eröffnung einer Heilanstalt für skrophulöse Kinder begründete in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts den Ruf des Bades.

Die einschiffige, große Kirche, gotischer Bauart, hat einen über das Dach geführten und mit einem Steinkreuz gekrönten Westgiebel und über dem etwas eingezogenen Ostchor einen Turm, der ein in der Richtung der Kirche angeordnetes Satteldach zwischen zwei Steingiebeln besitzt (Fig. 73). Der östliche Turmgiebel trägt noch das alte Steinkreuz. Die Nord- und die Südseite sind mit steinernem Hohlkehlhauptgesims abgeschlossen, mit einem großen rechteckigen Fenster versehen und tragen je ein zweifensstriges Dachhäuschen. Der First wird von einem achtseitigen, laternenförmigen



Fig. 73. Kirche in Salzdetfurth; Turm.

Dachreiter überragt, der auf dem Haubendach Kugel, Wappenschild mit drei Salzhaken, und eine Wetterfahne von 1873 mit Hahn und Blütenendigung trägt. In der westlichen Giebelwand der Kirche ein großes, in der Nord- und Südwand je zwei kleinere Spitzbogenfenster. Die Eingangstüren in den Langseiten sind im Jahre 1700 neu hergestellt und haben als Schmuck auf der Südseite den heiligen Georg mit dem Drachen, auf der Nordseite das Ortswappen mit den drei Salzhaken erhalten. Die nördliche und südliche Dachseite des Ziegeldaches ist je mit einem Dachfenster belebt.

Im Innern ist die Kirche mit einer Brettertonne überdeckt, in welche die Dachfenster einschneiden, macht aber trotz der Höhe und Weiträumigkeit wegen der weit eingebauten Emporen einen wenig befriedigenden Eindruck. Der um zwei Stufen höher liegende Chor ist mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe geschlossen und vom Schiff durch den rundbogigen Triumphbogen getrennt.

Beschreibung.
Evang. Kirche.

Der Altar füllt mit der zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts hergestellten, Altar. noch mit der ursprünglichen Bemalung versehenen, reich geschnitzten, figurenreichen, hohen Rückwand die ganze Höhe des Chores aus. Vier gewundene Säulen fassen das mittlere Schnitzbild, die Kreuzigung darstellend, ein, über dem an dem Gebälk das Wappen mit den drei Salzhaken angebracht ist. Unter dem Bilde liest man: „Joh. Eilhart 1717 Sumpf“. Im zweiten Geschoß der Rückwand ist die Taufe Christi zwischen den Figuren von Moses und Zacharias, im dritten Geschoß der Auferstandene zwischen zwei Engeln dargestellt. Seitlich daneben sind die eingerahmten, lebensgroßen Ölbilder von Luther und Melanchthon aufgehängt.

Zwei alte Bronzeleuchter, 27 cm hoch, von gotischer Form, auf drei Löwenfüßen, mit drei Schaftringen, tragen unter dem Fuß ein Gießerzeichen und einen quadrierten Wappenschild.



Altarleuchter.

Die Brettertonne des Schiffes ist mit derber Malerei bedeckt, auf Deckenmalerei. einem von weißem Rankenwerk übersponnenen, grauen Grunde eine Anzahl größerer und kleinerer Einzelbilder, welche, vermutlich inhaltlich verbunden, biblische Vorgänge darstellen, darunter Moses am feurigen Busch, die Himmelfahrt Christi, die Vision des Ezechiel, Taufe Christi, die Figuren der Evangelisten, Jesaias u. a.

Die an der West-, Süd- und Nordwand angeordneten Emporen sind Emporen. an den Brüstungen und der Unterseite mit Malereien geschmückt. Die Bilder auf den Brüstungsfeldern enthalten chronologisch fortlaufende Darstellungen aus der biblischen Geschichte, vom Sündenfall beginnend bis zum Pfingstfest, sind jedoch, wie die an den einzelnen Teilen der Emporen angebrachten Inschriften angeben, zu verschiedenen Zeiten entstanden. An der nördlichen Prieche liest man: „Jobst Heinrich Judewill hat dieses auszieren lassen 1716“; an der westlichen: „A^o 1723 ist sie von liebhaber dieses Gotteshauses aus gutem willen repariret und mit feinem Golde ausgezieret worden“; an der südlichen: „Anno 1700 hat diese Prieche Herr Johann Ulrich Ostern und Anna Elisabeth Ostern vermahlen lassen“. An den Unterseiten der Priechen sind unter andern folgende Vorgänge dargestellt: Reinigung des Stephanus, Loths Flucht aus Sodom, Offenbarung Johannes, Elias von Raben gespeist, Gesicht des Petrus. An der Nordwand ist unter der Prieche eine Holztafel mit langer Inschrift, eine Stiftungsurkunde eines Gudewill enthaltend, aufgehängt.

Die silberne Hostiendose, rund, mit aufrechtstehendem Kruzifix Hostiendose. auf dem Deckel, trägt am Mantel ein Doppelwappen und die Inschrift: „Margareta Kattentit Andreis Rump · s · N · W · Hatd dieses zur Ehre Gottes alhir zum Saltz Detfurtt in die Kirche fererth Ao 1665“.

Die silberne Deckelkanne, mit zwei Doppelwappen geziert, trägt die Kanne. Inschrift: „Daniel Gerhardt · Ilse Rumps 1664 Marten Engerten Ilse Catharina Rumps“.

Über dem Triumphbogen ist in schwindelnder Höhe die Kanzel Kanzel. angebracht.

Kelche. Ein silbervergoldeter Kelch, 18 1/2 cm hoch, mit rundem Fuß und Schaft und sechsteiligem Knauf, trägt auf den sechs Rhombenflächen des letzteren den Namen Jhesus, darüber und darunter: „ave maria gracia plena“.

Ein zweiter, silbervergoldeter Kelch, 27 1/2 cm hoch, hat einen sechsteiligen Fuß mit aufgeheftetem Kruzifixus und Doppelwappen, rundem Schaft und Knauf und steilen Becher. Unter dem Fuß liest man: „Aus Hildesheim Hans Arndt Meyer & Anna Magdalena Emmermans haben diesen Kelch zu der Ehre Gottes verehret 1698 d. 24. Juni“.

Der dritte Kelch, wie der zweite geformt, nur mit geschweiftem Becher, trägt auf dem Fuß die Inschrift: „Vol. . . . Stoffregen Amtmann zu Westerbürg giebet dieses in die Kirche zu Salzdetfurt 1721“.

Kronleuchter. Vom Triumphbogen hängt ein messingener Kronleuchter mit zweimal sechs Armen und Kugelschaft, von einem Doppeladler gekrönt, herab. Ein zweiter ebensolcher ist vor der Orgel angebracht.

Leseput. Das alte geschnitzte Leseput, vorn mit drei verschlungenen Ringen, an der Rückwand mit dem noch altbemalten Relief, die Dreieinigkeit darstellend, geziert, wird hinter dem Altar aufbewahrt, daselbst auch eine alte Bibel, 1729 in Tübingen gedruckt.

Leuchter. Der in der Küsterei aufbewahrte Bronzeleuchter, auf viereckigem Fuß, stellt einen nur mit Lendenschurz bekleideten Knaben dar, der mit dem linken Fuße auf einem Totenkopf steht, den linken Ellbogen auf ein auf dem linken Knie ruhendes Stundenglas stützt und in der Rechten die Lichtschale hält.

Orgel. Die auf der westlichen zweiten Empore aufgestellte Orgel trägt die Inschrift: „Im Jahr 1707 hat diese Orgel Herr Andreas Heinrich Hertzog vermahlen lassen“.

Privathäuser. Im Orte Salzdetfurth finden sich an den Häusern zahlreiche Inschriften, welche auf den Sturzbalken der Einfahrtstore angebracht sind und die durchweg Bezug nehmen auf den großen Brand von 1694.

Schellerten.

Kirche.

Literatur: Asche von Heimburgs Geschichte der Stiftsfehde bei Lüntzel, die Stiftsfehde, Seite 23. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 225.

Quellen: Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band I, n. 185, 434; Band II, n. 839; Band III, n. 1301a. — Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band II, n. 442, 717; Band III, n. 81, 142, 379, 417 ff., 606, 865, 871, 1079. — Königliches Staatsarchiv zu Hannover: St. Crucis, n. 380, 381; Mariae Magdalene, n. 110, 111, 146, 188, 467, 471; Domstift, n. 590, 591, 3017; St. Godehard n. 91, 129, 256. — Konsistorialprotokolle von 1634. — Pfarrbestellungsakten von Schellerten.

Schellerten (1244 Schelerthe, 1266 Scelerthe, 1290 Scelerten, 1373 Geschichte. Schellerten, 1525 Schelverten, 1632 Schelferten) gehörte zum bannus Nettlingen, während es seine Gerichtsmalstatt, wenigstens seit dem XVI. Jahrhundert, auf dem Klingenberge bei Hildesheim hatte. Der Grundbesitz war als bischöfliches Lehn vorzugsweise in den Händen der von Kemme, von Linde und von Escherde, von denen er allmählich an Hildesheimer Klöster und Stifte gekommen ist. Den Anfang machte das Kreuzstift, dem Bischof Konrad II. schon 1244 drei Hufen zu einer Vikarie am Marienaltar übertrug. Dazu kamen 1275 und 1376 weitere Erwerbungen. Dann folgte das Marien-Magdalenen-Kloster, dem 1268, 1310 und 1335 hier Zuwendungen gemacht werden. Auch das Bartholomäusstift besaß eine Hufe in Schellerten, die ihm 1274 vom Papst Gregor X. bestätigt ward. Das Johannisstift erhielt 1282 vom Bischof die diesem vom Ritter Brand von Linde resignierten elf Hufen und den Zehnten von einer Hufe in Scelerthe, mußte aber diesen Besitz 1288 mit dem Domstift teilen, für das außerdem Bischof Otto 1324 noch fünf Hufen in Schellerten kaufte.

Am 12. September 1427 fand in Schellerten eine Zusammenkunft der Räte von Hildesheim und von Braunschweig statt, welche die Fehde mit Hans von Saldern betraf. In der Stiftsfehde war Schellerten eins der ersten Dörfer, das der Rache Burchards von Saldern anheimfiel, nachdem dieser im Juli 1518 dem Bischof Fehde angesagt hatte.

Eine Kirche war in Schellerten im XIV. Jahrhundert vorhanden. Beim Jahre 1373 wird ein Thidericus quondam plebanus in Schellerten genannt. Die Reformation wurde anscheinend 1556 durch Herzog Friedrich von Holstein eingeführt. Im Dreißigjährigen Kriege mußte der Pfarrer flüchten. Das lutherische Konsistorium ordnete am 4. September 1634 an, daß der Pastor von Feldbergen, Ehr. Henning Benthe, interimweise die Pfarre Schellerten mit versehen solle. Ihm folgte neunzehn Jahre später sein gleichnamiger Sohn.

Die einfache Kirche mit dreiseitigem Chorschluß, in den Formen der Beschreibung. Regence errichtet, mit Quaderecken, flachbogigen Fenstern und mit der Evang. Kirche. Jahreszahl 1766 in der Inschrift über der Nordtür, hat noch einen alten Turm mit Sockelschräge und gekuppelten, rundbogigen Schallöffnungen auf der Nord- und Südseite im obersten Geschoß. Das Hauptgesims fehlt, der beschieferte Helm trägt Kugel und Wetterfahne mit der Jahreszahl 1790 (Fig. 74). Fünf Eckquader an der Nordwestecke des Turmes tragen Nameninschriften.

Die geputzte und geweißte Decke mit großer, ringsum laufender Hohl- Decken-kehle enthält in mehrfach verkröpften Stuckumrahmungen drei al fresco gemälde. gemalte gute Bilder, deren westlichstes die Geburt Christi mit den anbetenden Hirten darstellt. Das Mittelbild zeigt die Kreuzigungsgruppe mit sehr realistisch gemaltem, blutbeflossenem Körper des Gekreuzigten, den zwei Schächern, Maria, Johannes und Kriegsleuten. Das östliche Bild über dem Altar hat die Auferstehung Christi zum Gegenstande, mit einem Engel auf der rechten Seite und drei Kriegsknechten in verschiedener, ausdrucksvoller Haltung.

Altar. Der Altar mit alter Steinmensa hat eine die ganze Ostseite ausfüllende, dreiteilige Rückwand, deren Mittelstück die große Kanzel bildet. Letztere ruht auf zwei zusammengeschmiegtten Engelsköpfchen und ist an den Flächen der Brüstung mit reicher Rokokoschnitzerei in Weiß und Gold geschmückt. Das Predellabild darunter stellt das heilige Abendmahl dar. Die Türen der seitlichen Durchgänge sind ebenfalls mit reich vergoldetem, von je einem Engel gehaltenem Rokokoschnitzwerk verziert. Die seitlich angebrachten großen Figuren von Moses und Johannes dem Täufer stehen auf einem Flach-



Empore.

Fig. 74. Kirche in Schellerten; Turm.

bogen in rundbogigen Öffnungen, die jetzt rückseitig mit rotbraunem Stoff verhängt und deren obere Bögen mit muschelförmigem Schnitzwerk gefüllt sind. Die seitlichen Schnitzstücke sind mit schwebenden Engeln verziert. Die vier freien, glatten Säulen, welche die Seitenfelder, und die beiden Wandpfeiler, welche das Mittelfeld mit der Kanzel einrahmen, stehen auf Sockeln, die mit Rokokoschnitzerei verziert sind und tragen auf den Kompositkapitälern glatte, verkröpfte Gebälke; seitlich sind darüber Urnen aufgestellt, in der Mitte aber erhebt sich ein breiter von Schnitzwerk eingefasster Aufsatz, der in der Mitte Christus als Auf-
erstandenen auf einer blau bemalten Weltkugel zwischen zwei anbetenden Engeln enthält. Um 1740.

Die Empore, welche die Orgel trägt, tritt an der Nord- und Südwand noch ein Stück hervor.

Glocke. Die Glocke, von 1785, mit 104 cm unterem Durchmesser, trägt die Inschrift: „Kommt, kommt, hört Gottes Wort — Mein Schall erklinget — Die Herzen alle seyn der Ort — Darein es dringet“. Die zweite Glocke, von 1800, hat 1,10 m unteren Durchmesser.

Hostiendose. Die silberne Hostiendose von ovaler Form mit verziertem Deckelrande.

Kelch. Ein silberner, vergoldeter Kelch, 16½ cm hoch, gotischer Form, hat einen runden Fuß, der nach dem Schaft sechseckig verläuft. Der sechsteilige Schaftknauf trägt auf den sechs Rhombenflächen in schwarzem Emaillegrund die Buchstaben i-h-e-s-u-s in gotischen Kleinbuchstaben zwischen graviertem Maßwerk, welches die Flächen des Knaufes zwischen den Rhombenbuckeln ausfüllt. Die Schaftflächen darüber und darunter sind mit gravierten Rosetten verziert, der Becher hat breite gotische Form.

Orgel. Die Orgel, mit gut gegliedertem Prospekt und ebenfalls mit weiß-gold bemaltem Schnitzwerk geschmückt, zeigt dieselbe Stilrichtung wie der Altar.

Sehlde.

Kirche, Pfarrhaus.

Literatur: Lüntzel, ältere Diözese Hildesheim, Seite 165. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 227.

Quellen: Mon. Germ. hist. Diplomata, Band I, Seite 587 f. (Urkunde unecht). — Bode, Urkundenbuch von Goslar I n. 177 b, 225, 240, 572; II n. 34, 54, 86, 345, 390, 414, 419, 563, 572, 592 f.; III n. 273, 378; IV n. 525. — Kayser, ref. Kirchenvisit., Seite 194. — Pfarrbestellungsakten von Sehlde im Königlichen Staatsarchiv zu Hannover.

Sehlde (900 Selida, 1130 Selethe, Seled) im ehemaligen Ambergau Geschichte. gehört zu den Ursiedelungen des Landes. Im X. Jahrhundert überwies Graf Immad dem von ihm gestifteten Kloster Ringelheim neben anderen Gütern auch solche in Selide. Zwei Hufen in Selethe kaufte Bischof Bernhard von Hildesheim um 1130 zu einer Präbende der dortigen Domherren; zwei andere besaß 1131 das Kloster Riechenberg als Dotationsgut; wieder zwei andere gehörten 1286 zu einer Obediens beim Stifte St. Simonis und Judä in Goslar. Den ganzen Rest mit 14 Hufen erwarb zwischen 1299 und 1355 das Jungfrauenkloster Neuwerk bei Goslar von den Grafen von Woldenberg und deren Vasallen.

Neben Sehlde lag noch im XVI. Jahrhundert das in Gr.-Sehlde eingepfarrte Dorf Kl.-Sehlde. Das hier befindliche Stiftsgut des Klosters Gandersheim überwies die Äbtissin Berta dem Kloster Neuwerk, das 1355 in Kl.-Sehlde 11 Hufen und den Zehnten besaß. Eine Familie niederen Adels von Selide begegnet zwischen 1187 und 1334. Die Kirche wird von der Abtei Ringelheim gestiftet sein, nach deren Übertragung an das Hildesheimer Hochstift 1150 der Bischof Patron ward. Bei der Reformation 1542 hatte die Kirche zwei Kelche, eine Monstranz und ein Pazifikal. Zu Zeiten des Pastors Berkenfeld, dessen Name nach Mithoff neben der Jahreszahl 1696 am Turm sich fand, wurde die Kirche erneuert. Bis 1847 zur Inspektion Bockenem gehörig, wurde der Ort in diesem Jahre zum Sitze einer Ephorie gemacht.

Die um 1700 aus Bruchsteinen erbaute und verputzte Saalkirche, im Osten mit drei Seiten des Sechsecks geschlossen, hat einen quadratischen Westturm von 7,8 m Seitenlänge, der weniger breit wie das Schiff, im Erdgeschoß mit einem spitzbogigen Kreuzgewölbe und einer westlich anschließenden Rundtonne überdeckt ist. An der Süd- und Nordseite sind in der nach dem Schiff geöffneten Turmhalle Treppen angelegt, die durch je ein kleines rechteckiges Fenster mit schräger Leibung beleuchtet werden. Die Westtür mit Sandsteineinfassung, doch ohne Profilierung, und die vier Schallöffnungen im oberen Geschoß sind rundbogig geschlossen. Der achteckige beschieferte Helm ist über Eck gestellt und durch Aufsiebblinde in das Quadrat des Turmgrundrisses übergeführt. Am hölzernen Hauptgesims steht auf der Südseite die Inschrift: „M · HANS' BRVNKEN ANNO 1698“.

Das Schiff, im Innern etwa 8 m breit und 17 m lang, wird überdeckt von einer geputzten Brettertonne mit profiliertem Kämpfergesims. Die Fenster,

Beschreibung.

Evang. Kirche.

vier in jeder Langseite, je eins in den Wänden des Chorschlusses, sind rundbogig, mit schlichtem Sandsteingewände und hölzerner Sprossenteilung versehen; die innere Leibung flachbogig geschlossen. Das mit Schiefer gedeckte Dach ist im Osten abgewalmt und trägt hier Knauf, Kreuz und Wetterfahne mit der Jahreszahl 1703. Das Hauptgesims aus Holz. Die Sakristeitür in der Ostwand hat geraden profilierten Sturz, aber abgeschrägte Seitengewände. In der Südostwand eingemauert ist ein Stein mit der Inschrift: „HANS' ROLWAGEN VND JAKOB BASSEN, ALTARISTEN AÖ 1702“. während auf einer anderen Inschrifttafel auf der Nordseite des Schiffes steht: „RENOVATUM 1840“.

Altar und
Kanzel.

Der Barockaltar enthält zwischen gewundenen und mit Blumenkränzen verzierten korinthischen Säulen die mit fünf Seiten des Achtecks vortretende Kanzel, die von einer Engelskonsole gestützt, an den Ecken Evangelistenfiguren und dazwischen geschnittene Füllungen (Vase mit Blumenstrauß) aufweist. Zu beiden Seiten der Säulenstellung stehen vor der erbreiterten und mit Ornament besäumten Altarwand, auf Konsolen vortretend, zwei Prophetengestalten, Moses und Johannes der Täufer. Das dreiteilige Gesims ist über den Säulen verkröpft und das Kranzgesims oberhalb der Kanzel entsprechend als Schalldeckel vorgezogen. Der obere Aufbau zeigt zwischen zwei Cherubim in ovaler Umrahmung ein Christusbild neueren Ursprungs und daneben rechts und links eine Apostelfigur, Paulus und Petrus(?). Das Ganze wird bekrönt von dem Auferstandenen, neben dem auf dem Gebälk zwei Engel lagern.

Altarleuchter.

Zwei Altarleuchter aus Messing, 38 cm hoch, nach gotischer Art mit einem Knauf am walzenförmigen Schaft; — zwei andere 49 cm hoch, aus Holz und versilbert, in barocken Formen.

Emporen.

Die im Westen des Schiffes und an beiden Langseiten angebrachten Emporen ruhen auf einfachen Holzsäulen mit geschweiften Kopfbändern und sind in den rechteckigen Brüstungsfüllungen mit Darstellungen aus dem alten und neuen Testament geschmückt. Ebenso ausgebildet und bemalt sind die Brüstungen des im Chor aufgestellten Gestühls.

Gemälde.

Die auf beiden Seiten des Chors angebrachten $3 \times 2,5$ m großen Ölgemälde haben Christi Verklärung und sein Leiden in Gethsemane zum Vorwurf. Außerdem hängen an und neben der Orgel die $1,85 \times 1$ m großen Ölgemälde der zwölf Apostel, und vier andere mit den Gestalten der vier Evangelisten befinden sich auf dem Dachboden.

Glocken.

Das Geläute besteht aus zwei Glocken; die eine von 1,1 m unterem Durchmesser mit zwei Ornamentstreifen am Hals ist 1681 von Heiso Meyer in Wolfenbüttel gegossen und zeigt unter einer langen Nameninschrift den Abdruck eines natürlichen Blattes. Die andere Glocke entsprechend 1,3 m groß trägt unterhalb der beiden Ornamentstreifen am Hals die folgende Inschrift in Großbuchstaben: „Hört mich und eilt zu Gottes Lehren | Ins Gotteshaus herbei! | Nie lasse Feuergeschrei | Sich hier und in der Nähe hören! | Auch Sterbefälle muß | Ich selten nur beklagen | Sehr oft, und mehr als dies | Hochzeit und Tauf ansagen.“ und ferner: „Haec campana Sehldensis

in novam redacta est formam · anno 1798 dn̄is Conrato Danieli Schumacher generalsuperintendente et Ioanne Georgio Neuhaus pastore“. Am Schlagring: „Me fudit Christophero Augusto Becker Hildensis“.

Auf dem mit Bruchsteinmauer umfriedigten Kirchhof stehen einige Grabstein. schöne Grabsteine aus dem Anfang des XIX. Jahrhunderts.

Ein silbervergoldeter Kelch, 21 cm hoch, trägt unter dem Sechspañfuß Kelche. mit aufgeheftetem Kruzifixus die Inschrift: Conradus Koken, past. zu Sehle, Hans Soñemann, Andreas Linnemann, Altaristen anno 1732. Der runde Knauf und die Kuppä zeigen facettenförmig gebuckelte Oberfläche. — Ein zweiter silbervergoldeter Kelch mit der Jahreszahl 1842 hat eine traubenförmige Kuppä. — Ein Zinnkelch aus dem Jahre 1757.

Die silberne Oblatendose von zylindrischer Form und ohne Schmuck. Oblatendose.

Die Orgel auf der Westempore in einfachen Regenceformen.

Orgel.

Nordöstlich der Kirche liegt das Pfarrhaus, ein zweigeschossiger ein- facher Fachwerkbau mit vollen Fußstreben und geputzter Ausmauerung; das steile Satteldach geziegelt und auch die Giebelseiten mit Ziegeln behängt. Auf der Schwelle des Obergeschosses in Lapidaren die Inschrift: „Dieses Haus ist aufgebaut zur Zeit H. Wolfgangi Georgii Berken, pastoris · Hans Rulwagen und Hans Hauerlah, Altaristen 1678“. Die Jahreszahl ist nur aufgemalt. Die Haustür aus der Empirezeit hat einen messingenen Türdrücker und am anderen Flügel auf gleichem Schild eine Handhabe in Form eines Löwen. An den Steinpfosten der Einfahrt finden sich Nameninschriften und die Jahreszahl 1819.

Sillium.

Kapelle.

Literatur: Lüntzel, ältere Diöcese Hildesheim, Seite 247. — Zeitschrift des hist. Vereins für Niedersachsen 1857, Seite 169. — Günther, der Ambergau, Seite 57, 541. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 228.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 192, 253, 304, 698; Band III, n. 664, 678, 746, 950, 1686, 1716. — Kayser, reform. Kirchenvisitationen, Seite 191, 193.

Sillium (1131 Siligem, 1149 Siligem, 1283 Silium, Sileum, 1292 Syliem, Geschichte. 1380 Siliem, 1400 Zilliem) findet sich unter den 1131 von König Lothar bestätigten Besitzungen des Klosters Riechenberg; das dortige praedium des Klosters wurde 1157 von neuem anerkannt. Das Kloster Lamspringe, bereits 1149 im Besitz einer Hufe zu Siligem, erhielt 1217 weitere fünf Hufen mitsamt der Vogtei über dieselben. Das Kloster Derneburg, welches 1283 vom Grafen Ludolf von Woldenburg die Vogtei über eine zur Beleuchtung der Kirche zu Holle gehörende Hufe zu Sillium für drei Pfund erkaufte, erhielt von ihm

1284 außerdem eine Hofstätte und $\frac{1}{2}$ Hufe in Sillium zum Geschenk, das aber zwei Jahre später zurückgegeben wurde. Die Kirche in Holle empfing 1292 von Andreas Bulle noch drei Morgen und eine Wiese in Sillium zur Anschaffung von Kommunionwein. Die Grafen von Woldenberg waren die Hauptgrundbesitzer im Dorfe von ihren Vorfahren her. Nach dem Tode Graf Heinrichs V. von Woldenberg überließen 1309 die Erben das Gut in Syliem und Stydiem und das Lehen des Zehnten in Syliem samt dem sogenannten Oldvelt dem Bischof Siegfried. Aus diesem Woldenbergschen Besitz entstand die bischöfliche Domäne, welche mit Woldenberg kombiniert wurde.

Sillium war von alters her in Holle eingepfarrt. Die im Jahre 1688 in Fachwerk erbaute Kapelle mit dreiseitigem Chorschluß und einem Dachreiter auf dem Westende wurde am 12. September 1879 ein Raub der Flammen.

Söder.

Schloß.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 228.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim. — Nachrichten im Söderschen Gutsarchiv.

Geschichte.

Söder (1331 Tzerde), Gutsbezirk von 319 ha westlich von Nette, ehemals Dorf, in welchem das Kloster Ringelheim die Vogtei über 24 Hufen besaß, dessen Vorgeschichte noch nicht aufgeklärt ist, weil die dafür gebrauchten Bezeichnungen Suthere, Sudere, Sotherre, Sothere, Sodere, auch für Söhre, Söderhof, Sottrum und Sorsum vorkommen. Fest steht, daß das jetzige Gut aus einer Zusammenlegung von Bauernhöfen entstanden ist und daß die Edlen von Hagen (de Indagine) bis zum Erlöschen dieses Geschlechts mit Bernhard II. († 1280) Besitzer desselben waren. Im Jahre 1288 wurden die von Bortfeld durch Herzog Otto von Braunschweig damit belehnt. Nach Konrad von Bortfelds Tode, der 1685 bei Korfu starb, belehnte der Kurfürst von Köln und Bischof von Hildesheim, Maximilian Heinrich, 1686 seinen früheren Minister, den Straßburger Bischof Reichsfürst Wilhelm Egon von Fürstenberg damit. Dieser wurde indes wegen seiner reichsfeindlichen Gesinnung und verräterischen Umtriebe vom Kaiser seiner sämtlichen Lehne für verlustig erklärt, worauf am 2. Mai 1690 die freiherrliche Familie von Brabeck mit Söder belehnt wurde, die dort 1741 eine Hauskapelle errichtete. Der Domherr Friedrich Moritz Freiherr von Brabeck, geboren 4. August 1738 zu Brabeck im Amte Fredeburg, Regierungsbezirk Arnsberg, verließ 1785 mit päpstlicher Dispensation den geistlichen Stand, vermählte sich als letzter seines Stammes und lebte auf Söder, wo er 1791 das Schloß verschönerte (neueingerichtet 1845–48 nach einem Brande) und eine in ganz Europa berühmte, die Werke der vorzüglichsten italienischen, niederländischen und deutschen Meister vereinigende Gemäldegalerie sammelte. Er starb am 8. Januar 1814, auf seinen Gütern im Sauerlande von Wilddieben erschossen.

Sein einziger Sohn verschied früh in Marseille. Seine Tochter heiratete den Grafen Andreas Otto Henning von Stolberg, Sohn des bekannten Dichters, welcher dadurch in Besitz des Gutes kam. Nachdem dessen einziger Sohn im Duell gefallen war, hatte das Gut keinen Wert mehr für ihn, er verschleuderte die kostbare Sammlung und verkaufte Söder 1859 an den Reichs-

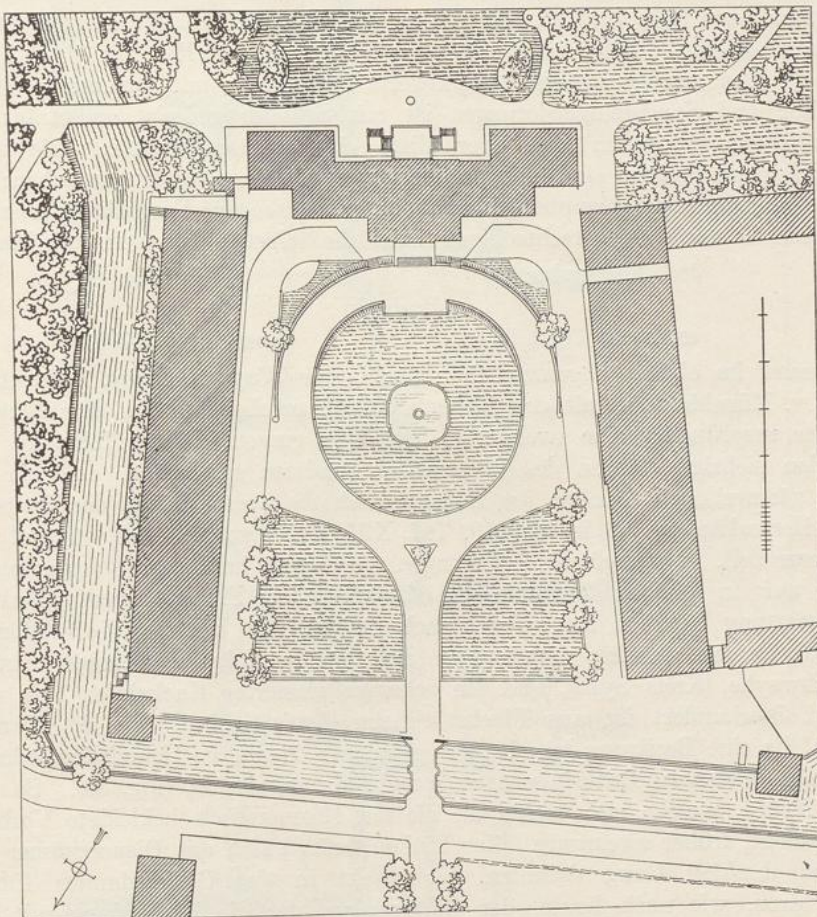


Fig. 75. Schloß Söder; Lageplan (Maßstab 1:1500).

grafen Ernst Otto Boguslaw von Schwicheldt, wodurch das Gut in Besitz eines Lutheraners kam. Es wurde jetzt in Nette eingepfarrt und die katholische Schloßkirche, neben der sich eine herrschaftliche Privatkapelle befand, evangelischem Gottesdienste erschlossen. Mit dem Enkel des Käufers, dem Reichsgrafen Kurt von Schwicheldt, ist der männliche Stamm dieser Familie ausgestorben. Die noch minderjährige einzige Tochter desselben ist gegenwärtig Besitzerin.

Beschreibung.

Der am Fuße eines bewaldeten Höhenzuges gelegene Gutshof ist von einem breiten Wassergraben umgeben und besteht, soweit die ursprüngliche 1742 geschaffene Anlage in Frage kommt, aus dem Herrenhaus und zwei langgestreckten Wirtschaftsgebäuden (Fig. 75). Der dadurch gebildete Hof erweitert sich nach vorn, wird hier von dem mit senkrechten Futtermauern versehenen Graben begrenzt und seitlich durch zwei Pavillons wirkungsvoll abgeschlossen (Fig. 78, Taf. XIII). Eine gewölbte Brücke mit einer in Sandstein ausgeführten Toreinfahrt vermittelt den Zugang zum Hof (Fig. 76, Taf. XII).

Das zweigeschossige unterkellerte Herrenhaus mit geputzten Wandflächen und Sandsteingliederungen ist mit Schiefer gedeckt und trägt auf dem höher gezogenen Dach der Mitte ein Glockentürmchen. Die meist flachbogigen Fenster sind mit profilierten Sandsteingewänden versehen; der rechteckig umrahmte Haupteingang hat eine geschwungene Verdachung erhalten. Darüber ist auf einer rechteckigen Tafel die folgende Inschrift angebracht:

Jod. Edmundus

Mauritius

a Brabeck

exstruxit 1742

exornavit 1796

während im oberen Bogenfeld des Risalits die Wappen der v. Schwicheldt und v. Münchhausen mit der Jahreszahl 1862 erscheinen. Zu dem Eingang führte ursprünglich eine zweiarmige Freitreppe empor. Die Auffahrt ist erst in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts geschaffen, zugleich mit den gärtnerischen Anlagen des Hofes. Auch die Terrasse auf der Parkseite des Herrenhauses, die in Fig. 79, Taf. XIII, wiedergegeben ist, stammt aus neuerer Zeit. Mannigfache Änderungen sind auch im Innern vorgenommen, das nur in einigen Zimmern die in eleganten Empireformen gehaltene Ausstattung bewahrt hat. Zwei nach Delfter Art bemalte Kachelöfen in Rokokoformen standen ursprünglich auf dem v. Schwicheldtschen Gut in Kirchweyhe (Kreis Syke), und ein schwarz glasierter Kachelofen aus dem XVII. Jahrhundert ist aus Flachstöckheim (Kreis Goslar), wo die Familie ebenfalls eine Besitzung hat, hierher gebracht. Auch die Grundrißanordnung ist den modernen Bedürfnissen entsprechend umgestaltet (Fig. 80). So war die Treppe, welche sich rechts an die mit Marmorstick bekleidete Vorhalle anschließt, früher zweiarmig. Zur Linken befand sich das Dienerzimmer mit einem dunklen Gang dahinter, der direkt in das Grafenzimmer führte, geradeaus, wie noch heute, der Gartensalon, der die Verbindung mit den übrigen Zimmern herstellt. An der Stelle des Eßzimmers lag die Kapelle, die jetzt am entgegengesetzten Ende des Gebäudes eingebaut ist, wo früher die Küche war. Der Saal diente ursprünglich als Orangerie. Im Obergeschoß befindet sich über der Vorhalle, aber nicht so tief wie diese, ein kleiner Vorraum und dahinter ein ins Dach hineinragender Saal mit Scheingalerie und Voutendecke. Daran schließen sich nach beiden Seiten hin die Zimmer in Doppelflucht, erst neuerdings durch einen mittleren Längsgang voneinander getrennt.

Söhlde.

Kirche.

Literatur: Zeitschrift des hist. Vereins für Niedersachsen 1868, Seite 306. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 228.

Quellen: Vita Meinweri in Mon. Germ. Ser. XI, Seite 139. Leibnitz, Ser. I, Seite 545. Annal. Stederburg. Mon. Germ. Ser. XVI, Seite 229. Leibn. Ser. I, Seite 864. — Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band III, n. 230, 558, 594, 1409. — Königl. Staatsarchiv zu Hannover. S. Mauritii n. 113. Domstift, n. 258, 1120, 1126, 1772, 1866, 3338, 3712, 3750, 3846. Wöltingerode, n. 257. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band II, n. 232. — Kayser, reform. Kirchenvis., Seite 141.

Geschichte.

Die früheste Erwähnung findet der Ort Söhlde (1017 Sulithe, 1150 Sulethe, 1187 Solethe, 1280 Solede) in der Lebensbeschreibung des Paderborner Bischofs Meinwerk, welcher den sächsischen Kaisern verwandt war und in Ostfalen ansehnliche Güter, darunter auch Söhlde besaß. Sein im Jahre 1017 gefaßter Entschluß hier (in loco, qui Sulithe dicitur) ein Kloster zu erbauen, ist indes nicht zur Ausführung gekommen. Der Propst Gerhard von Stederburg machte hier im Jahre 1187 Erwerbungen für sein Kloster. Der größte Teil des Dorfes aber gehörte dem Hildesheimer Domkapitel, das hier eine große Meierei besaß und auch den Zehnten, bis er 1314 auf das Mariä-Magdalenen-Kloster überging. Dazu verkaufte Bischof Siegfried dem Kapitel 1280 auch die sechs Jahre zuvor vom Grafen Ludolf von Wohldenberg zurück-erworbene Vogtei über die Meierei nebst dem Gericht über die dortigen Liten.

Der Sattelhof von Söhlde, bischöfliches Lehn, war Ende des XIV. Jahrhunderts in den Händen der von Bock, die ihn 1393 an den Hildesheimer Domherrn Lippold v. Steinberg zur Begründung einer Vikarie im Dom verkauften. Das ortsansässige Geschlecht derer von Solde war damals bereits im Abzuge begriffen. Ferner besaß hier das Moritzstift um 1300 eine Hufe und einen Kothof, endlich das Kloster Wöltingerode seit 1481 dort einen Meierhof mit zwei Hufen, der noch 1542 dessen Eigentum war.

Bei dem ausgedehnten Besitz des Domkapitels ist nicht zu bezweifeln, daß mindestens im XIII. Jahrhundert eine Kirche und Pfarre in Söhlde vorhanden war. Doch wird erst 1367 ein plebanus in Solde, Johannes Dives (Reiche) erwähnt. Das Patronat hatte der Bischof, jetzt der Landesherr. Die Reformation wurde 1542 vom schmalkaldischen Bunde durchgeführt. Der damalige Pfarrer Tilemann Schrader hatte den Dienst auf dem Schlosse Steinbrück abwechselnd mit dem Pfarrer von Eggelsen.

Beschreibung. Evang. Kirche.

Die Kirche mit Querschiff und einem im Achteck geschlossenen Chor ist mit Benutzung älterer romanischer und gotischer Bauteile vollständig erneuert und besitzt einen Turm aus der Regencezeit mit achtseitigem, hohem Helm und rundbogigen Schallöffnungen.

Altarleuchter.

Von den vier messingenen Altarleuchtern in Dockenform, 35 und 30 cm hoch, tragen nur die zwei größeren die Inschrift: „Ritus · Hans Isern verehrt dise beide Levehter in die Kirche zv Söhle 1666“.

Von den zwei Glocken ist die größere von 1,25 m unterem Durchmesser durch J. H. Wicke in Braunschweig 1812 gegossen, die kleinere von 83 cm unterem Durchmesser hat frühgotische Form und trägt am Hals zwischen gedrehten Schnüren eine Inschrift aus offenbar sinnlos aneinander gereihten Unzialen: „† LCGNQCGNQSMARIA □ VWEZK † IPODTēHRM · POD · QēHRM ARINQVWEZK † ICG · NQVWEZK † JCG · NQVWEZK † LVWEZK“ und ferner am Schlagring: „GENV“.

Der silbervergoldete Kelch in einfacher Barockform mit einer Widmung Kelch ohne Jahreszahl ist ohne Kunstwert.

Söhre.

Kirche.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 228.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 189. — Urkundenbuch des Klosters Marienrode, n. 11, 32, 67, 90, 92, 124, 126, 163, 167, 168, 169. — Urkundenbuch der Stadt Goslar, Band II, n. 490.

Söhre (1022 Suthre, 1129 Suthere, 1224 Sudere, 1251 Soderre, 1259 Geschichte. Sodhere, 1265 Sodherre, 1294 Sodere) scheint das Suthre in pago Flenithi zu sein, wo Bischof Bernward dem von ihm gestifteten Michaeliskloster 1022 Güter überwies. Der Grundbesitz lag in älterer Zeit vorzugsweise in den Händen der Wöltingeröder oder Woldenberger Grafen und des Hildesheimer Bischofs. König Lothar III. entschädigte 1129 Ludolf von Wöltingerode für drei dem Kloster Riechenberg überlassene Hufen mit ebenso viel Hufen in villa que Sudhere vocatur. Später wurde das ganze Dorf nach und nach vom Kloster Marienrode erworben, wie aus Urkunden vom Jahre 1224, 1265, 1294, 1295, 1301 und 1309 hervorgeht. Im Jahre 1308 war der Ort noch in Diekholzen eingepfarrt, denn bei Übertragung des dortigen Patronats auf das Kloster Marienrode, behielt sich das Moritzstift seine Rechte bezüglich Berningerode und Soedere ausdrücklich vor. Erst 1313 verzichtete es auf sein Archidiakonatsrecht über Söhre, woraus hervorzugehen scheint, daß damals Söhre eine eigene von Marienrode aus investierte Pfarrkirche erhalten hat. Alters halber wurde sie 1880 abgebrochen und durch eine neue ersetzt.

Nur der Turm der Kirche ist alt, aus Bruchsteinen erbaut, mit einem Satteldach versehen, dessen Giebel nach Norden und Süden gerichtet sind. Der nördliche hat noch die alte Bekrönung. Das Dach ist nach Osten und Westen mit je einem großen, in den senkrechten Flächen beschieferten Dachhäuschen versehen und trägt einen laternenförmigen, spitzhelmigen, beschieferten Dachreiter mit Kugel und Hahn. Im oberen Turmgeschoß sind nach Westen zwei gekuppelte, rundbogige Schallöffnungen mit neuer Teilungs-

Beschreibung.
Kathol. Kirche.

säule vorhanden, auf den übrigen drei Seiten einfache Rundbogenöffnungen. Der sonst mit schmalen Lichtschlitzen versehene, oben unter den Dachgiebeln mit einem Hohlkehlhauptgesims abgeschlossene Turmkörper ist durch eine Sockelschräge und zwei gotische Hohlkehlgurtgesimse gegliedert und besitzt im Westen eine neue rundbogige Haupteingangstür.

Sottrum.

Kirchen, Stationen.

Literatur: Lüntzel, ältere Diocese, Seite 261. — Derselbe, Diocese und Stadt Hildesheim, Band II, Seite 228. — Günther, der Ambergau, Seite 542. — Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen 1864, Seite 350. — Mithoff, a. a. O., Band III, Seite 228.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 67, 69, 333; Band II, n. 164, 756; Band III, n. 120, 281, 560, 665, 683, 746. — Urkundenbuch von Goslar, Band I, n. 393, 642. — Chronicon Hildesh. Mon. Germ., Band VII, Seite 856. — Sudendorf, Urkundenbuch der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, Band VIII, n. 155. — Kayser, reform. Kirchenvis., Seite 193.

Geschichte.

Sottrum erscheint in den Urkunden unter denselben Bezeichnungen — Suthere, Suthre, Sutherre, Sudere, Sutherem, Sutheren, Sothzerem, Sotterem, Sutheren, Sutterhem, Sotttere, Sodder, Sotterum — welche auch für Söder und Söhre (Kreis Marienburg), Soßmar (Kreis Peine), Sorsum (Landkreis Hildesheim), Sorsum (Landkreis Linden) und Sorsum (Kreis Springe) gebraucht werden, so daß es oft schwer ist, diese Orte voneinander zu unterscheiden. Sottrum wird jenes Suthere in pago Flenithi sein, wo neben Harlissem (wüst oberhalb Itzum an der Innerste) und Haederichese, Heersum, 1022 dem Kloster St. Michaelis in Hildesheim von seinem Stifter Bischof Bernward Güter überwiesen wurden, wohl die zwei Hufen, welche 1268 das Kloster wieder vertauschte. Der Grundbesitz des Dorfes war größtenteils Eigentum der Woldenberger Grafen und ihrer nächsten Verwandten, kam dann aber völlig in klösterliche oder stiftische Hände. Im Jahre 1162 trat das Kloster Lamspringe zwei Hufen in Sutherum an die Edlen von Bornum ab. Als Bischof Hermann von Hildesheim 1162 das Allerseelenfest im Stifte einführte, begründete er es im Dome mit drei Hufen in Sutherem und der dortigen Mühle aus seinem väterlichen Erbe. Das Kloster Wöltingerode machte hier 1174 und 1188 Erwerbungen, das Mariä-Magdalenä-Kloster in Hildesheim 1250. Den umfangreichsten Besitz in Sottrum aber gewann das nahe Kloster Derneburg in den Jahren 1249, 1271, 1281, 1283 und 1286 und ließ sich auch in einem nicht genannten Jahre die zum bannus Holle gehörende Pfarrkirche zu Sodder inkorporieren. Die reformatorische Synode zu Basel muß Zweifel in die Rechtmäßigkeit dieser Einverleibung, deren Dokument angeblich verbrannt war, gesetzt haben. Eine 1436 angeordnete Untersuchung wird indes zugunsten des Klosters ausgefallen sein, denn bei Einführung

der lutherischen Reformation, 1542, fand sich, daß das gesamte Stiftungsvermögen der Pfarre in den Besitz des Klosters übergegangen war. Der Plan, die inkorporierte Pfarre wiederherzustellen, wurde durch die Regierung Heinrichs d. J. vereitelt. Sottrum hat infolge der Entziehung seiner Pfarrdotation nie wieder eine eigene evangelische Pfarre erhalten, sondern wurde mit anderen Gemeinden, zunächst mit Holle, dann 1717 mit Binder, 1730 mit Hakenstedt verbunden. Für die Katholiken mußte der Graf zu Münster die auf seine Veranlassung 1817 eingezogene St. Andreaskirche zu Derneburg in Sottrum neu erbauen.

Die mit Ziegeldach versehene Kirche ist auf einem rechteckigen Grundriß in Bruchstein errichtet, mit rechteckigen Fenstern auf den Langseiten und einer spitzbogigen schlichten Sakristeitür im Ostgiebel ausgestattet. Die rechteckige Eingangstür liegt auf der Südseite. Die Nordseite ist durch fünf niedrige Strebepfeiler gestützt. Zwei diagonal gestellte Strebepfeiler sichern die Ecken des Ostgiebels. Sockelgesims und Hauptgesims bestehen aus einer einfachen Schräge. Der auf der Westseite des Schiffes befindliche alte Turm wird von einem quergelegten beschieferten Satteldache überdeckt, dessen Giebel die Dachfläche überragen und mit verzierten Anfängern versehen sind. Der südliche Giebel besitzt eine Bekrönung mit der Jahreszahl 1602 und darüber eine schadhafte Wetterfahne. Der Sockel des Turmes wird von einer einfachen Schräge gebildet, das Hauptgesims von einer Hohlkehle, unter welcher auf jeder Seite Schallöffnungen angeordnet sind. Diese haben auf der Westseite zwei gekuppelte, romanische Rundbogen mit einem neuen, glatten Mittelpfosten. Im unteren Teil des Turmes sind schießschartenförmige Lichtschlitze angebracht, eine gleiche Öffnung ist auch in der Ostwand der Glockenstube vorhanden, während die südliche Öffnung daselbst einen beschädigten Kleeblattbogen und die nördliche einen Spitzbogen aufweist.

Im Innern ist der einschiffige, schlichte Raum mit einer flachen Decke versehen, die mit einer glatten Kehle an die Wände anschließt und deren Mittelfüllung und Randverzierungen Rokokoformen zeigen. Im Osten wird der kleine Sakristeiraum durch eine bis zur Decke reichende Altarwand abgetrennt, in welcher auf jeder Seite des Altars eine mit rautenförmiger Füllung und ausgeschnittener Blumenvase verzierte Tür angebracht ist. Die übrige Fläche der Altarwand, vor deren Mitte die Mensa mit darüber befindlicher Kanzel angeordnet ist, zeigt die im Beginne des XVIII. Jahrhunderts übliche Ausstattung mit gewundenen Säulen, flach geschnitztem, üppigem Blattrankenwerk in Verbindung mit den Figuren von Moses, Johannes dem Täufer, den vier Evangelisten, Christus mit der Strahlenglorie und Siegesfahne auf dem Kanzeldeckel und unter dem letzteren die herabschwebende Taube. Die dreiseitige Kanzel enthält auf der vorderen Füllung das Bild des Gekreuzigten und am Sockel des Kreuzes die Inschrift: M. J. Waldau · 1745 · L. E. Haberlah.

Zwei schwere, messingene Leuchter mit rundem Fuß und Mittelknauf (Fig. 81) sind 34½ cm hoch, zwei andere desgleichen von 37 cm Höhe (Fig. 82) haben einen schlanken, dockenförmigen Schaft.

Beschreibung.
Evang. Kirche.

Altar.

Altarleuchter.

Glocken.

Von den drei Glocken hat die älteste 1 m unteren Durchmesser und am Hals zwischen zwei reichen Zierstreifen und mehreren glatten Riemchen in gotischen Kleinbuchstaben die Inschrift: „Anno · dni · m^ccccc · xxvi · vivos · voco · defunctos · plango · demones · fvgo · fulgva · frango · vocor · maria“. Am langen Feld figürliche Darstellungen, darunter Maria mit dem Kinde; über dem Schlagring mehrere Riemchen; die Öhre der Krone von viereckigem Querschnitt. — Die zweite Glocke trägt am Hals zwischen zwei Zierstreifen

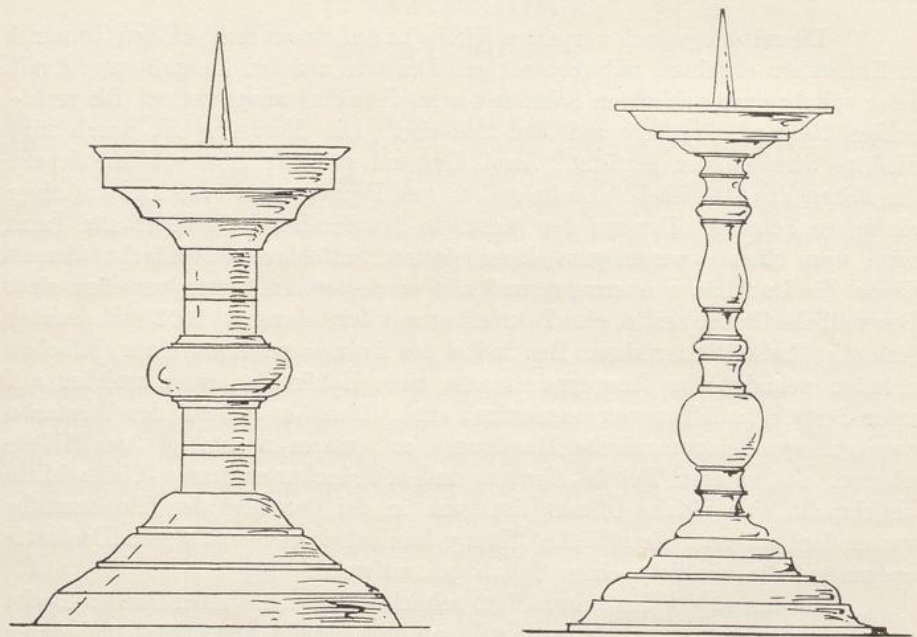


Fig. 81 und 82. Kirche in Sottrum; Altarleuchter.

die Inschrift: „Gegossen von Christoph August Becker in Hildesheim 1797“, und eine andere, einen Spruch, am Bord. Am langen Feld einerseits einen Kruzifixus, andererseits den Heiland mit der Unterschrift „Salvator mundi“. — Die kleine dritte Glocke hängt im westlichen Dachfenster und zeigt nur den Namen des Gießers Becker in Hildesheim.

Kelch.

Der silbervergoldete Kelch, von 20½ cm Höhe und gotischer Form, hat einen sechsteiligen Fuß, einen Schaftknauf mit sechs Rhomben ohne Schrift und zwischen den Rhomben mißverständene spätere Maßwerkwulste.

Kronleuchter.

Der messingene Kronleuchter hat zweimal sechs Arme, die je drei muschelförmige Lichtschalen und gedrehte Obelisksen tragen, und ist mit einem doppelköpfigen Adler als Krönung versehen; auf der unteren Kugel die Inschrift: „Johann Diedrich Heynemann gestorben den 12. May 1787“.

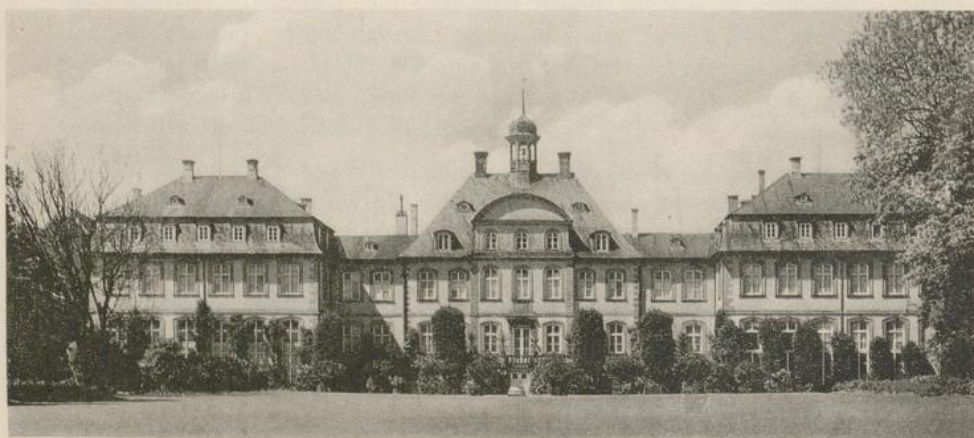


Fig. 77—79.

SCHLOSS SÖDER; Hofansicht, — Pavillon, — Parkansicht.

Das kleine Leseputl auf dem Altar ist zierlich geschnitzt und trägt Leseputl. oben ein ovales Schild mit der Inschrift: „M. Bohdestahlhud · 1718“. Zwischen Kanzel und Altar ist ein viereckiges Schild mit der Inschrift angebracht: „In Laudem S. D. Numinis Hoc altare condecorari curavit · J. H. Ulrich. p. t. Pastor · Año. 1773“.

Die einfache 1817 aus Bruchsteinen erbaute Kirche hat rechteckigen Kathol. Kirche. Grundriß und ist mit einem zeltförmigen Ziegeldache versehen, auf dessen Mitte sich die quadratische mit flachbogigen Schallöffnungen versehene Glockenstube erhebt. Die glattgeputzten Außenwände haben auf der Nord- und Südseite je drei große rundbogige Fenster mit Einfassungen, Kämpfersturz und zwei Pfosten aus Sandstein. Neben der rechteckigen Eingangstür auf der Westseite sind vier große barocke Heiligenbilder aus Stein aufgestellt. Der Innenraum ist schlicht und mit glatter geputzter Decke versehen. Die Ausstattung der Kirche stammt aus anderen abgebrochenen oder außer Gebrauch gesetzten Gotteshäusern und Klöstern.

Hinter dem steinernen Altartisch, der auf der Vorderseite und den Altar. beiden Schmalseiten mit Rokokokartuschen und Monogrammen verziert ist, erhebt sich eine hohe, in Barockformen errichtete, hölzerne Rückwand, an welche sich rechts und links niedrigere hölzerne Scheidewände anschließen. Die Mitte der Altarwand nimmt ein rundbogig abgeschlossenes Ölgemälde, die Himmelfahrt Christi darstellend, ein, welches von zwei gewundenen Säulen mit verkröpftem Gebälk, üppig geschnitzten Seitenstücken und gleichartiger Bekrönung eingerahmt wird. Mehrere schwebende Engelsfiguren beleben diese schwere Umrahmung.

Sechs hohe versilberte Altarleuchter mit dreiseitigem Fuß und Altarleuchter. profiliertem Schaft sind reich verziert. — Zwei kleinere Bronzeleuchter haben runden Fuß und Schaft.

Die drei Glocken tragen auf dem Schlagringe die Inschrift: „Christoph Glocken. August Becker me fecit Hildesheim 1759“, sind mit Heiligenfiguren und Wappen geschmückt und am Hals zwischen reichen Zierbändern mit verschiedenen Inschriften versehen. Die lauten: „Laudo deum verum satanam fugo convoco clerum“. — „Pia classica canto · fulmina discutio · funera ploro · pia ad res divinas populo“ und „Dum trahor audite, voco vos ad gaudia vitae“.

Am Südende der mit dem Altaraufbau verbundenen Scheidewand Kanzel. ist die schmucklose Kanzel angebracht.

Zwei silbervergoldete Kelche von 1750 und 1751 haben sechseckigen Kelche. Fuß und vieleckigen Schaftknauf. — Ein silberner Kelch mit sechseckigem Knauf und Fuß trägt die Jahreszahl 1677.

Eine silberne, teilvergoldete und mit Steinen besetzte Monstranz ist Monstranz. laut Inschrift vom Jahre 1697 und reich geschmückt.

Unter den liturgischen Gewändern sind bemerkenswert eine weiße Paramente. Kasel mit schwerer Goldstickerei nebst Manipel und Stola, eine rote Sammt-

kasel mit schöner Goldstickerei nebst Manipel, Stola und Kelchvelum und eine weißseidene Kasel mit bunter Blumenstickerei.

Weihrauch-
gefäß.
Stationen.

Ein silbernes Räuchergefäß nebst Schiffchen.

An dem Wege von Holle nach Sottrum stehen kurz vor Sottrum drei steinerne fast ganz gleichartige Stationskreuze. Auf einem Sockel mit kräftigem Fuß- und Kopfgesims ist vorn ein verzierter Wappenschild, mit Bischofsmütze und zwei gekreuzten Rundstäben versehen, angebracht. Auf dem Schilde steht ein D mit Krone darüber (Derneburg), unter dem Schilde: „anno 1748“. Der Aufsatz mit schmuckloser leerer Nische wird von einem Kreuze bekrönt, in dessen Kreuzpunkt in einem Kranze das Monogramm JHS sich befindet.

Steinbrück.

Kirche, Burg.

Literatur: Lüntzel, Schloß Steinbrück und Jürgen Wullenweber mit Urk. — Wolf, Geschichte des Geschlechts von Hardenberg I., Urk. 124. — Vogell, Gesch. des reichsgräfl. Hauses von Schwicheldt. Urkb. 77. — Asche v. Heimbürg in Lüntzel, die Stiftsfehde, Seite 39, 76 f. — Havemann, Gesch. der Lande Braunschweig und Lüneburg, Band I, Seite 534; Band II, Seite 44 f., 248, 257, 268, 283, 659. — Lüntzel, Diöcese und Stadt Hildesheim, Band II, Seite 476. — Waitz, Lüneburg unter Jürg. Wullenweber und die europäische Politik. Berlin 1855 f. 3 Bde. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III. Seite 229 ff.

Quellen: Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band II, n. 772; Band III, n. 858; Band V, n. 336. — Sudendorf, Urkundenbuch der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, Band VII, n. 195, 322; Band IX, n. 54, 272; Band X, n. 32, 120, 148. — Harenberg, hist. eccl. Gandersh., Seite 869. — Protokolle des Konsistoriums zu Hannover n. 1629.

Geschichte.

Steinbrück (1370 castrum Steynbrugge, 1393 Stenbruche, 1413 Stenbruege, 1519 Steinbrück), königliche Domäne an der Fuse, war früher ein stark befestigtes Schloß der Bischöfe von Hildesheim. Der streitbare Bischof Gerhard beschloß nach der siegreichen Schlacht bei Dinklar 1367 über die braunschweigischen Fürsten, den Erzbischof von Magdeburg und den Bischof von Halberstadt, das im Norden und Nordosten schutzlose Stift gegen erneute Einbrüche zu sichern und erbaute an der gefährdetsten Stelle, wo über die Fuse eine steinerne Brücke führte, die sich in einem durch die sumpfige Niederung gelegten Damme fortsetzte, ein befestigtes Schloß, das nun den Namen die „Burg zur Steinbrücke“ oder kurz „Steinbrücke“ erhielt. Die frühere Meinung, daß der Bau erst um 1391 begonnen sei, bestätigt sich nicht. Es hätte keinen Sinn gehabt, bei der feindseligen Haltung der gefährlichen Nachbarn so lange mit der Anlage zu warten. Im Jahre 1383 wird sie ausdrücklich als vorhanden bezeugt. Bei der Aussöhnung zwischen Otto dem Quaden und Herzog Friedrich von Braunschweig, deren Urkunde schließt: „gegeben oppe dem Damme to ymmendorpe midweken na egidii MCCCCLXXXIII“, wurde zugleich bestimmt, daß das Haus Steinbrück dem Bischof von Hildes-

heim verbleiben solle. Wenn also im Jahre 1393 Aschwin von Salder die Umgegend von Hildesheim verheerte, weil ihm durch den Bau der Stenbruche Schaden geschehe im Gericht Lichtenberg, so konnte es sich nur um einen Umbau oder Erweiterungsbau handeln. Mit diesem war vom Bischof der Stiftsmarschall Ritter Hans von Schwicheldt beauftragt worden, der am Sonntage vor Pfingsten 1394 eine Schuldverschreibung über 100 Mark Silbers für Kost und Lohn laut der Baurechnung empfing. Die noch immer nicht ganz vollendete Burg wurde vom Bischof am 1. November 1394 an das Domkapitel für 290 Mark Silbers auf ein Jahr verpfändet, auch übernahm der Bischof die Verpflichtung, dem Kapitel das, was es daran verbauen würde, bis zum Betrage von 160 Mark zu erstatten. Da der Bischof nicht zahlen konnte, wurde das Schloß 1400 weiter verpfändet an Hilmar d. Ä. v. Oberg und 1405 an die Brüder Ditmar und Lotze von Hardenberg. Bald darauf hören wir, daß das Schloß wüst und baufällig geworden ist, so daß 1421 Besserungsarbeiten vorgenommen werden mußten. In den hierüber getroffenen Vereinbarungen zwischen Domkapitel und Dompropst heißt es: „De Domprouest schal buwen vnde redemaken eyen holtenwerk vp dat Steynwerk, dar de bruege (Zugbrücke) ansleyd, von achte spannen de Stender, van verteyn voten hoe, vnde schal dat maken mit enem ouerhange, alse heren Syuerders van Rottinge nye buw is vp dem houe to Rottingen, vnde schal dat decken myt scheuersteyne vnde doneken (tünchen) vnde schal dar up maken eyen astryk vnde bouen treppen, vensteren vnd doer vnde schorsteyne vnde heymlicheyd. Item so schall he buwen eyenen berchvrede by de vornften bruege van dren spannen de rode vnde van ver vnde twintich voten hoe vnde schall de fetten vppe pale vnde grunde vnde schal den redemaken to der were vnde decken mit enem haluen tegeldake vnde fetten dar bii eyenen hamer dar de tochbruege anfla vnd de bruegen mede rede maken. Ok so schall he den thun redemaken buten bii der ffusen vnde den thun in dem vorwerk de dar vorbrand is.“

Um nun den Landesherrn von sich abhängig zu machen, nötigte das Kapitel den Bischof Magnus vor Beschwörung der Wahlkapitulation zur Abtretung der Veste Steinbrück. Am 13. Januar 1425 übereignete der Bischof ohne Entgelt das Schloß mit sämtlicher Gerichtsbarkeit „den ehrbaren Herren, dem Kapitel zu Hildesheim, welche das Schloß mit ihrer eigenen Kost und Arbeit gemauert, gebauet und gefestet haben“. Er fügte so viel Stätte und Blek um das Schloß hinzu, daß man darauf eine Stadt oder ein Weichbild legen und befesten möge und verlieh dazu Stadtrecht und Marktrecht. Das Kapitel verpfändete nun die Burg auf zehn Jahre an den Domherrn Henning von Salder, 1446 an Bodo von Salder, Ludwig von Veltheim und Heinrich von Salder. Die Pfandinhaber mußten die Gebäude unterhalten und den Kriegsdienst leisten, wogegen das Kapitel, wenn es von der Burg aus Krieg führen wollte, Kriegszeug, Büchsen, Pulver, Armbrüste und Pfeile zu liefern hatte. Im Jahre 1449 erhielten die Genannten die Burg auf weitere zwölf Jahre, 1459 der Dompropst Eckhard von Wenden und der Propst des Moritzstifts Eckhard von Hahnensee, 1461 und 1482 der nämliche

Dompropst und sein Bruder Ritter von Wenden, 1493 der Knappe Bernhard von Reden.

Die erste Probe ihrer kriegerischen Tüchtigkeit leistete die Veste in der über die „Bierzyse“ (Akzise) zwischen Bischof Berthold (1481—1502) und der Stadt Hildesheim entstandenen Fehde. Der Dompropst nahm die Partei der Bürger. Als nun der Bischof die Burg berannte und mit einem Walle umzog, hielt sie stand und wurde dann von den Hildesheimer Bürgern unter Erbeutung großer Vorräte entsetzt. Härtere Bedrängnisse warteten der Verteidiger der Burg in der Stiftsfehde. Am 21. September 1521 zog Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig vor die Burg und ließ sie mit einem Walle umgeben; am nächsten Tage erfolgte ein Scheinangriff, um die Besatzung zu ermüden, und in der Nacht die Einnahme des Vorwerks. Bald loderte hier die Glut auf, und während das Schloß in Rauch eingehüllt stand, wurden zwei große Büchsen auf den Vorwerkhof gebracht. Nach kurzer Frist drangen die Feinde in das Schloß und töteten die Besatzung, die sich auf die Steinkammern geflüchtet hatte. Der Amtmann Hans Barner fand mit seinem Knechte im Pferdestalle den Tod.

Das Schloß wurde nun zunächst von den braunschweigischen Herzögen besetzt gehalten und fiel 1523 bei der Teilung der eroberten Ämter an Heinrich d. J. In den Jahren 1536 und 1537 wurde dort der Bürgermeister von Lübeck, Jürgen Wullenweber, Führer der demokratisch-protestantischen Partei, in hartem Gefängnis gehalten, bis er am 24. September 1537 hingerichtet wurde. Im schmalkaldischen Kriege 1542 fiel Steinbrück in die Hände der protestantischen Fürsten, welche am 20. Oktober im ganzen Gerichte die lutherische Reformation einführten. Zwar gelang es Herzog Heinrich im Sommer 1545 sein Land wieder einzunehmen; von Steinbrück aus, welches sich ergab, zog er Ende September vor Wolfenbüttel. Aber schon am 21. Oktober mußte er sich bei Höckelheim dem Landgrafen Philipp von Hessen unterwerfen. Zu Beginn des Jahres 1546 eroberte der Landgraf das tapfer verteidigte Steinbrück zum zweiten Male und ließ dessen Befestigungswerke durch Bürger von Braunschweig, Helmstedt, Magdeburg, Goslar, Hildesheim und Hannover abtragen. Dem nach der Schlacht bei Mühlberg freigelassenen Herzog Heinrich stellte sich nun der wilde Graf Volrad von Mansfeld entgegen. Im Herbst 1552 erschien er vor Steinbrück, nahm es ein und ließ Wilhelm Dotinchen (Dütker), Bürgermeister von Braunschweig, als Befehlshaber auf der Burg zurück. Dieser vermochte sich indes gegen Herzog Heinrich nicht zu halten, lieferte ihm vielmehr nach dreitägiger Beschießung am Dienstag nach Pfingsten 1553 das Schloß aus samt den Pferden, Harnischen und Kostbarkeiten der Junker, dem mansfeldischen Geschütz und den großen „Fülmörsers“. Im Gerichte Steinbrück ließ Heinrich nun den katholischen Kultus wiederherstellen, bis sein Sohn und Nachfolger Herzog Julius 1568 die lutherische Lehre dauernd zur Geltung brachte.

Im Dreißigjährigen Kriege gestattete Herzog Friedrich Ulrich, als sich der Krieg nach Niedersachsen zog, den Dänen die Besetzung der wiederhergestellten Veste. Sie wurden aber nach der Schlacht bei Lutter am

Barenberge 1626 durch Tillys Obrist, den Grafen Fürstenberg, zur Übergabe gezwungen. Nach Erlaß des Restitutionsedikts kam dann am 30. Dezember 1629 Schloß und Amt Steinbrück wieder in Besitz des Bischofs. Zwar wurde es 1633, nachdem Pappenheim seine Besatzung zurückgezogen, von den Schweden und 1634 von den Braunschweigern besetzt, kehrte aber 1643 durch den Rezeß vom 17./27. April in den ruhigen Besitz des Stifts Hildesheim zurück. Seine Bedeutung als Festung war nun vorüber. Die Verteidigungswerke wurden zerstört und Wirtschaftsgebäude angelegt. Es folgten verschiedene Pächter des Guts, unter ihnen der Konfrater Ferdinand Wilhelm Freiherr von Bochholz von 1756—1762. Im Siebenjährigen Kriege, namentlich nach der Schlacht bei Roßbach, hatte Steinbrück durch Einquartierung und Kontributionen viel zu leiden. Als die westfälische Regierung 1810 das Domkapitel aufhob, wurde Steinbrück Staatsgut, zwei Jahre nachher aber an einen Privatmann verkauft, später durch die hannoversche Regierung eingelöst. Im Jahre 1823 wurden die Dörfer Ahstedt, Dingelbe, Farmsen, Nettlingen und Helmersen, Ottbergen, Schellerten und Wöhle an das Amt Steinbrück gelegt.

Im Schlosse befand sich eine Burgkapelle, welche vom Domkapitel bestellt wurde. Herzog Heinrich Julius setzte 1589 einen evangelischen Prediger ein. Seit 1629 übertrug das Domkapitel den Gottesdienst den Jesuiten, die aber 1632 wieder vertrieben wurden. Nach Herstellung des katholischen Kultus wurde 1652 die Kapelle in eine Pfarrkirche verwandelt, welche anfangs von Hildesheimer Jesuiten bedient wurde, am 24. Juli 1665 aber einen eigenen Pfarrer erhielt. Etwa hundert Jahre später wurde an Stelle der Schloßkapelle eine neue Kirche erbaut, am 21. Juni 1786 am Fest des hl. Aloysius vom bischöflichen Suffragan Karl Friedrich Freiherr von Wendt der Grundstein gelegt und am 11. Juli 1790 das Gotteshaus eingeweiht. Die Geistlichen wohnten bis 1818 auf der Burg; in diesem Jahre wurde ein eigenes Pfarrhaus errichtet. Ein abgeschlossener katholischer Pfarrsprengel fehlt; die Parochianen wohnen in 16 Ortschaften.

Die aus dem Ende des XVIII. Jahrhunderts herrührende Kirche mit Kathol. Kirche. $\frac{3}{6}$ Chorschluß und einem Westturm mit achtseitigem Helm, südlich von der Burg gelegen, bietet nichts besonders Bemerkenswertes. Über der Tür in der Nordwand befindet sich eine Chronogramminschrift. Der in Regenceformen errichtete Hochaltar enthält die Figuren der Heiligen Godehard, Bernward, Xaverius und Joseph, und an der Orgelbrüstung ist die Figur des heil. Laurentius angebracht. Die sechs Regenceleuchter und zwei Reliquienkasten aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts sind ohne Kunstwert. Der 1,41 m hohe hölzerne Standleuchter ist eine gut gefertigte neuere Nachbildung des alten Originals aus der Regencezeit.

Das frühere Hauptbild des Altars, Mariä Himmelfahrt darstellend, und zwei kleine hübsche Engelbilder werden hinter dem Altar aufbewahrt. Die zwei Glocken sind von 1783 und 1803.

Von der ehemaligen Burganlage sind noch bedeutende Reste vorhanden, welche zu Wirtschaftsräumen und Arbeiterwohnungen benutzt werden

(Fig. 83). In dem Garten des Pächters der jetzigen Klosterdomäne Steinbrück liegt der von Buschwerk etwas verdeckte Haupteingang zur alten Burg (Fig. 84) mit dem zweigeschossigen verteidigungsfähig angelegten starken Pforthaus, auf dessen unterwölbter Plattform ein Garten angelegt ist (Fig. 86). Dasselbe besteht aus einem die hohe gewölbte Torhalle enthaltenden Mittelbau und zwei in der Höhe geteilten, im oberen Geschoß ebenfalls tonnengewölbten

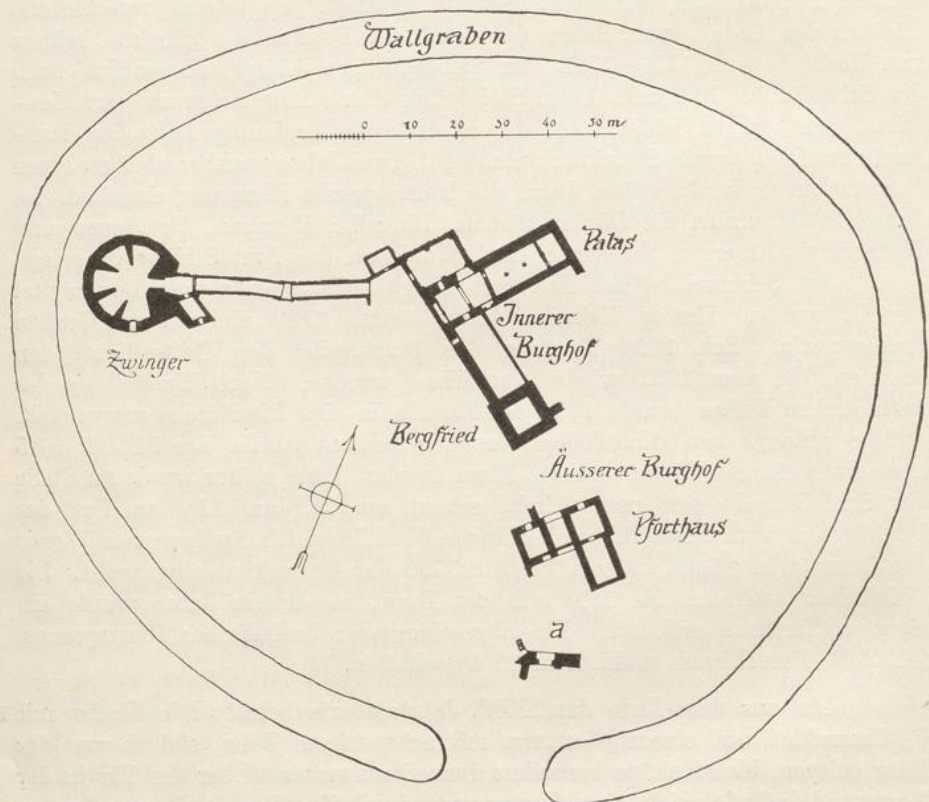


Fig. 83. Burgruine Steinbrück; Lageplan (Maßstab 1:1500).

Seitenflügeln, die mit Schießscharten in den starken Umfassungsmauern ausgestattet sind und nach dem nördlich anschließenden äußeren Burghof unten zwei Rundbogentüren und drei kleine rechteckige Fenster, oben gekuppelte rechteckige, von profilierten Gewänden eingefasste Fenster zeigen. Im Obergeschoß des westlichen Seitenflügels führt eine Rundbogentür zum Mittelraum.

Die Westseite des genannten Vorhofes ist teilweise noch mit der alten Burgmauer abgeschlossen, die Nordseite wird im Westen von dem etwa 8 m hoch erhaltenen Stumpf des ehemaligen Bergfrieds gebildet, an dessen östlicher Ecke

noch der Ansatz der den inneren Burghof nach Süden abschließenden Mauer neben einer schmalen Tür erkennbar ist (Fig. 85 und 87). An den Turm schließt sich in nördlicher Richtung ein ungewöhnlich großer, von einem

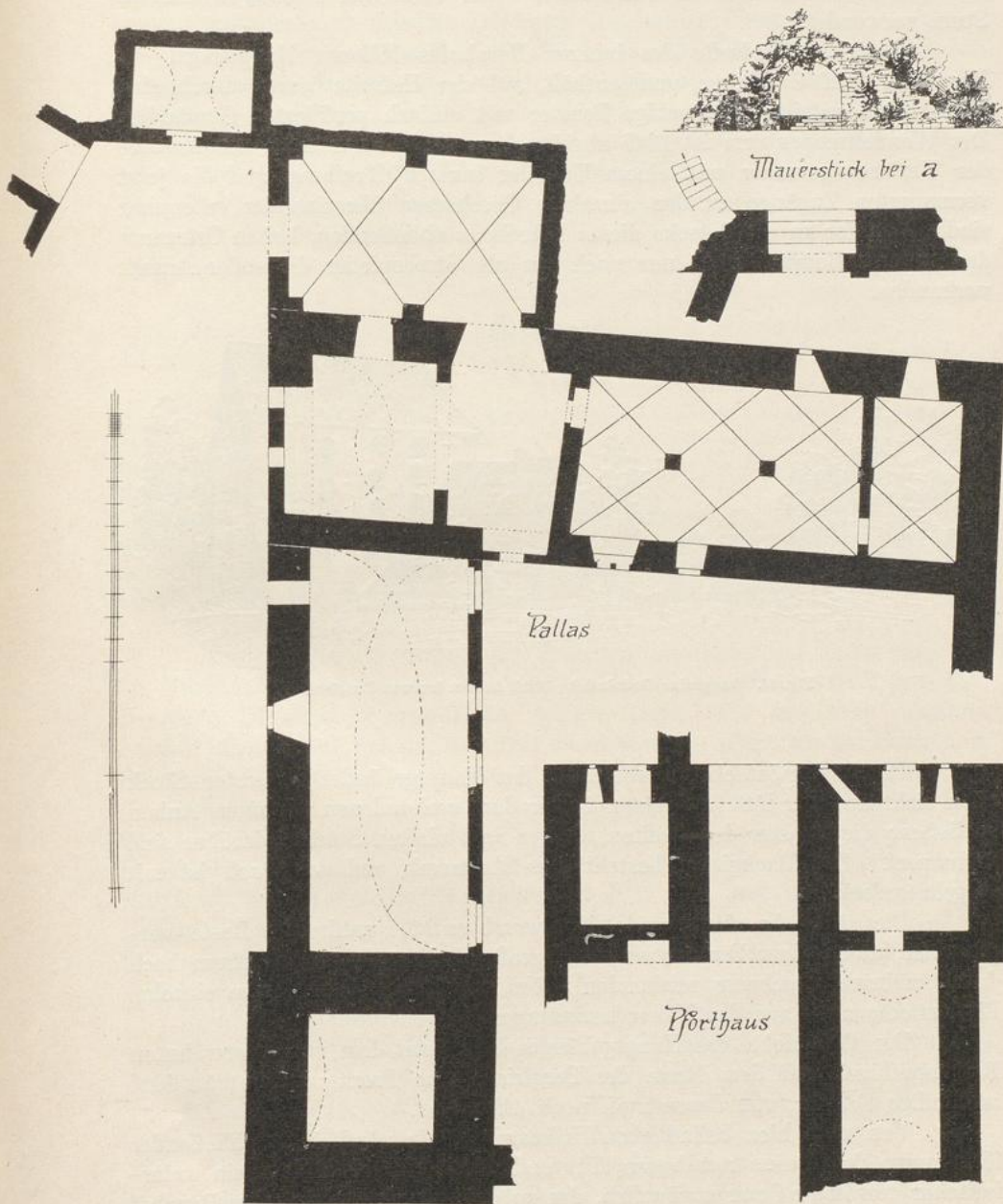


Fig. 84–86. Burgruine Steinbrück; Grundrisse (Maßstab 1:300).

riesigen, 17,5 m weiten Tonnengewölbe überspannter Raum an, der jetzt als Brennereikeller dient und mit neuen Fenstern und Türen versehen ist. Über einem Erdgeschoßfenster ist ein etwas roh gearbeiteter, mit verziertem Schaft und korinthischem Kapitäl versehener, alter, steinerner Fensterpfosten als Sturz verwendet.

Der die Nordseite des inneren Burghofes bildende Hauptflügel der Burg hat fünf Geschosse und enthält auf der Hofseite neun, durch eine Mittelstütze geteilte, rechteckige Fenster mit einfach profilierten Gewänden. Der Wendeltreppenturm ist 1845 abgebrochen, so daß nur noch die Ansätze der Umfassungsmauer mit einem Teil der inneren Rundung und die jetzt vermauerten Zugänge zu den einzelnen Geschossen übereinander erkennbar sind. Von der an die Ostecke dieses Flügels anschließenden, hohen Ostmauer des inneren Burghofes ist nur noch ein als Strebepfeiler dienender Ansatz vorhanden.



Fig. 87. Burgruine Steinbrück; Blick in den inneren Burghof.

Die in der östlichen Giebelwand des Hauptgebäudes im ersten Stock noch sichtbare Tür läßt auf einen früher dort vorhandenen niedrigen Anbau schließen; die Fenster des zweiten, dritten und vierten Stockes darüber sind vermauert. Der Dachgiebel besteht aus Fachwerk und das Dach ist mit Ziegeln gedeckt.

Die stattliche, freiliegende Nordwand enthält zahlreiche Reste vermauerter, zweiteiliger Fenster und drei große Steinkonsolen, die einen hoch durch mehrere Geschosse reichenden Erker getragen haben, dessen einzelne Bindersteine noch aus der Mauer hervorragen.

Der Westgiebel des Hauptgebäudes bildet mit dem vorher erwähnten Brennereiflügel und dem Reste des Bergfrieds eine Front und enthält fünf zweiteilige Fenster, von denen zwei noch offen sind.

Von dem hier befindlichen Hofraum ist ein nördlich anschließender Kellerraum durch eine rundbogige Tür und durch eine ebensolche ein unterirdischer gewölbter Gang zugänglich, der zu dem etwas entfernt vom Burghof angelegten bemerkenswerten Zwinger führt. Dieser Bau ist im Äußern viel-

eckig gestaltet und schließt im Erdgeschoß einen einzigen, mit einem Kuppelgewölbe überdeckten Raum ein, der in den sehr starken Umfassungswänden tiefe und nach außen sich erweiternde Schießnischen hat und durch eine Deckenöffnung mit dem darüber befindlichen, jetzt nur noch dürftig mit einem leicht konstruierten beziegelten Zeltdache überdeckten Obergeschoß verbunden ist. Ein außen eingemauerter Stein trägt das mit einer Krone geschmückte Monogramm des Herzogs Julius mit der Jahreszahl 1573 und darunter die Inschrift in Lapidaren: „Der Kerweder bin ich genant Hertzog Julius Herzog tho Brunswick und Lunenburg bin ich bekant. Sein Forstlicken Gnaden haben mich lasen bauwen. Wer mich angreiffet konnte em gherevwen den ich bleibe in allem standfastlich wie einen steinern muir“.

Störy.

Kirche.

Literatur: Geschichte des Klosters Neuwerk in Koken und Lüntzel, Mitteilungen, Band II, Seite 132 f. — Zeitschrift des hist. Vereins für Niedersachsen 1857, Seite 169. — Buchholz, Geschichte von Bockenem, Seite 66. — Glünther, der Ambergau, Seite 545 f. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 234.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band II, n. 417, 1102; Band III, n. 885, 1095. — Harenberg, hist. eccl. Gandersh., Seite 1525. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band I, n. 353. — Kayser, ref. Kirchengis., Seite 196. — Pfarrnachrichten.

Störy (1259 Sthoringe, 1380 Storinge, Storinghe) vor Bockenem, war Geschichte. ein Gräfllich Woldenbergsches Dorf, mit welchem zum Teil das nach dem Orte benannte Dienstmannengeschlecht, de Sthoringe, 1235 und 1259 erwähnt, belehnt war. Diese Familie war aber nicht mehr beteiligt, als die Einwohner des Orts mit bischöflicher Erlaubnis unter Beihülfe des Klosters Lamspringe eine Kapelle zu Ehren S. Adrians erbauten, deren Patronat der Bischof 1296 dem Kloster beilegte. Bischof Siegfried war am Sonntag, den 3. September 1290 in Storinge anwesend, möglich, daß damals die Einweihung der Kapelle stattfand, für die das Kloster Lamspringe 1311 den Rest des Haringenschen Besitzes in Störy erwarb. Der übrige Grundbesitz, den das Kloster noch im Orte erlangte, wurde zur Errichtung einer Kommende in der Adrianskapelle verwendet. Erheblichen Besitz in Störy hatte auch noch das Kloster Neuwerk bei Goslar. Das Protokoll der reformatorischen Visitatoren von 1542 sagt von „Storing: Ist Filia der pfarkirchen zu Bockenem, hat ein Commenda darjn usw.“ Die Verbindung mit Bockenem wurde 1568 durch Herzog Julius von Braunschweig gelöst und die Kapelle dem tüchtigen Pastor Hermann Schiver zu Groß-Ilde zur Versetzung mit überwiesen.

Als die bis dahin mit Hary verbundene Pfarre Flachstökheim 1724 abgetrennt wurde, trat die von Störy zur Entschädigung an ihre Stelle. Die jetzige, dem heil. Geiste geweihte Kirche ist 1722 erbaut.

Beschreibung. Die im XVIII. Jahrhundert erbaute Saalkirche mit rechteckigen
 Evang. Kirche. Fenstern, beziegeltem Satteldach und Holzgesims, im Osten von zwei starken
 Strebeputzern gestützt und mit Dachgiebel aus Fachwerk versehen, hat im
 Westen einen plumpen, viereckigen, niedrigen Turm mit beschiefertem Walm-
 dach, aus dessen First eine kurze achteckige Spitze hervorwächst, und der in
 den massiven, glatt geputzten Umfassungswänden nur mit einigen kleinen Licht-
 schlitzen, zwei rechteckigen Fenstern und einer ebensolchen Tür versehen ist.

Altar. Das Innere, Decke, Wände und Altar, ist ganz wie in Hary. Der
 Altar hat aber nicht mehr die alte Bemalung, sondern ist weiß überstrichen.
 Die Predella enthält ein in Öl gemaltes Bild des hl. Abendmahles. Die
 Bekrönung zeigt die Darstellung Gott Vaters und des Auferstandenen.

Empore. Die Orgelempore wird von zwei geschnitzten Ständern in den Formen
 der deutschen Renaissance um 1600 getragen.

Kelch. Der silberne Kelch, ähnlich wie der in Hary von 1639, mit den Namen
 der Stifter versehen, ist ohne Kunstwert.

Upstedt.

Kirche.

Literatur: Lüntzel, Diocese und Stadt Hildesheim, Band I, Seite 95; Band II,
 Seite 160. — Berens, genealog. Vorstellung einiger adl. Häuser, 9. Beilage, Seite 67. —
 Buchholz, Geschichte von Bockenem, Seite 53, 66 f., 109. — Glünther, der Ambergau,
 Seite 548. — Lüntzel, ältere Diocese Hildesheim, Seite 270, 433. — Mithoff, Kunst-
 denkmale, Band III, Seite 234.

Quellen: Wigand, traditiones Corbeiens. § 361. — Leibniz, Ser. I, Seite 259. —
 Meibom, Ser. I, Seite 750. — Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 320,
 475. — Harenberg, hist. Gand., Seite 189, 425, 1577. — Mitteilungen des Herrn Pastors
 Becker, Nette. — Kayser, reform. Kirchenvis., Seite 195.

Geschichte. Upstedt (850 Upstedi, 1190 Upstide, 1210 Upstede), das wegen seiner
 hohen Lage einen weiten Umblick über den ehemaligen Flenithigau gewährt,
 gehört zu den ältesten Siedelungen Niedersachsens. Schon um 850 schenkte
 der Edle Bunico alles Eigengut des Thiadbern zu Upstedi zu dessen Seelenheil
 an das Kloster Corvey. Im Jahre 962 wohnte zu Upstedi der als erster Vogt
 der Hildesheimer Kirche bekannte Macco, wahrscheinlich identisch mit
 Mamaco, dem Grafen im Darlingau und Nordthüringen, dem Otto I. 966
 mehrere Güter schenkte. Ein Hemezo de Upstide war 1160 Zeuge bei der
 bischöflichen Bestätigung von Gütern zu Breinum für das Kloster Lamspringe,
 welches auch in Upstedt neben den Klöstern Gandersheim und St. Michaelis
 in Hildesheim Güter erwarb. Die von den Böcken von Nordholz besessene
 eine Hälfte des Kornzehnten kam 1396 an das neugegründete Kollegialstift

St. Mariä zu Bockenem und nach dessen Eingehen an die Pfarrkirche St. Pankratii daselbst.

In kirchlicher Hinsicht gehörte Upstedt zum bannus Bockenem und erscheint im Archidiakonsregister als von Steinbergsches Patronat. Beim Jahre 1568 wird Fritz v. d. Schulenburg als Patron genannt. Bei Einführung der Reformation 1542 wurde die Pfarre durch einen Mercenar Jost Roring verwaltet. Von den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges zeugt noch die Tillylinde in Upstedt. Die Kirchenbücher beginnen mit dem Jahre 1635. Im XVII. und XVIII. Jahrhundert war die Pfarre mit Wehrstedt verbunden, wurde dann von Nette aus versehen und seit 1847 dauernd damit kombiniert. Ein kleines metallenes Kruzifix von hohem Alter ist veräußert. Ein Bronze-kronleuchter ist ein Geschenk des Pastors Andreas Hobein (1719—31).

Die einfache, rechteckige Saalkirche, außen geputzt, innen mit flacher, geputzter und geweißter Decke versehen, hat auf jeder Langseite drei rechteckige Fenster und auf dem Westende des Ziegeldaches einen sechsseitigen beschieferten Dachreiter mit freihängender Schlagglocke auf der Südseite; in der Wetterfahne die Jahreszahl 1731. Über der Westtür ist die Jahreszahl 1785 angebracht.

Der Altar (von 1757) hat eine hohe Rückwand mit der Kanzel Altar. zwischen zwei gewundenen Säulen, daneben die Figuren von Paulus und Petrus und an der Kanzel Christus mit dem Kreuz. Über dem Schalldeckel ist Gott Vater und die Taube des heiligen Geistes dargestellt.

Der kleine messingene Kronleuchter (von 1725) hat einen mit Doppeladler gekrönten Kugelschaft.

Eine alte schadhafte Holzkrone mit fünf Armen wird von dem Küster aufbewahrt. Sie ist im Regencestil gut geschnitzt und wird von einem Wappen haltenden Löwen bekrönt.

Wartjenstedt.

Kirche.

Literatur: Gebauer, Leben und denkwürdige Taten Herrn Richards, erwählten Röm. Kayzers. Leipz. 1744, Seite 408. — Lauenstein, diplomat. Gesch. des Bist. Hild., Band II, Seite 310. — Lüntzel, ältere Diöcese, Seite 258. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 237.

Quellen: Sudendorf, Urkundenbuch der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, Band I, Seite 10, 70, 71, 79; Band II, Seite 451; Band VI, Seite 61. — Die Chroniken der deutschen Städte. Band VI, Fehdebuch, Seite 94. — Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band III, n. 588, 1192. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band II, n. 1205; Band III, n. 1220. — Harenberg, hist. Gand., Seite 850, 1092. — Kayser, reform. Kirchenvis., Seite 194 f., 285. — Pfarrbestellungsakten von Wartjenstedt.

Wartjenstedt (1226 Wertekenstide, dann 1270 mit Weglassung der Geschichte. Deminutivpartikel Wertamestede, gleichzeitig Wertekenstede, 1389 Wardekenstede, 1391 Warnkenstede, 1542 Wertginstet). Hier waren die Edelherren

von Meinersen begütert. Luthard d. Ä. 1226 und die Gebrüder Luthard und Burchard 1276 erwähnt. Der deutsche König Richard von Cornwallis vollzog in Wartjenstedt am 20. Januar 1270 zwei Urkunden. Im Jahre 1298, am 25. August, übertrug Herzog Otto von Braunschweig zwei Hufen zu Wartekenstede an das Kloster Derneburg. In den erbitterten Ritterfehden, welche von 1380 an zwanzig Jahre lang das Stift Hildesheim verheerten, scheint das Dorf schwer gelitten zu haben; so wird 1384 ein Borchard von Goddenstide vertraglich verpflichtet, „dat he den Rad (von Braunschweig) leddig unde los leyt ümme den scaden to Wartekenstide“.

Nach den von Linde wurde der Kanzler Johan Stopler von Herzog Heinrich d. J. mit dem Edelhofe zu Wartjenstedt belehnt, dessen Familie 1816 durch den Tod Friedrich Wilhelm Leopolds von Stopler erlosch. Als dann das Gut dem Grafen Münster als Ehrengeschenk überwiesen wurde, verblieb das Patronat dem Könige.

Die Kirche war Ende des XIII. Jahrhunderts vorhanden. Der Priester H. in Wertekenstede verlangte zwischen 1281 und 1295 von dem Propste Wittekind von S. Georgenberg Ersatz für einen ihm zugefügten Schaden. Beim Jahre 1325 erscheint Waltherus rector ecclesiae in Wartekenstede, 1353 Lippoldus plebanus in Warderenstede. Zur Zeit der Reformation, 1542, war der Priester Johann Utracht in Goslar im Besitz der Pfarre, auf der er einen Arrendar Johann Richards hielt.

Das Schiff der Kirche ist 1871/72 nach Plänen des Baurats Hase in Hannover erneuert. Die alte Anlage hatte Umfassungsmauern aus Bruchstein und Balkendecke, einen Triumphbogen zwischen dem Schiff und dem schmal gehaltenen Chor. Die Fenster, ursprünglich spitzbogig, waren meistens modernisiert. In dem überwölbten Sakristeianbau fanden sich Wandnischen. In einer derselben stand ein hölzernes, in jeder Hand ein Schwert vor sich haltendes Männchen.

Beschreibung. Die im Schiff erneuerte Kirche hat noch einen romanischen Westturm, Evang. Kirche. aus Bruchsteinen mit Quaderecken erbaut, mit drei flachbogigen Schallöffnungen, Lichtschlitzen und neuer Westtür versehen und mit einem achteckigen, beschieferten Helm bekrönt.

Altarleuchter. Von den drei Altarleuchtern sind zwei 31 cm hoch, haben drei Füße und runden gotischen Schaft, der dritte, 37,5 cm hoch, hat bei gleicher Form drei hohe Beine und am unteren Rande die Inschrift: H · C · K · M · E · W · 1755.

Kelch. Der 18½ cm hohe silberne Kelch hat vergoldeten Becher, sechsteiligen Knauf mit den Buchstaben J H S und Renaissanceverzierungen, sowie einen neuen aufgehefteten Kruzifixus auf dem Fuß.

Kronleuchter. Der fünfarmige, messingene Kronleuchter hat am Kugelschaft einen verkehrt gesetzten Doppeladler und an jedem Arm einen großen freihängenden messingenen Ring.

Wehrstedt.

Kirche.

Literatur: Koken und Lüntzel, Beiträge zur Hild. Geschichte, Band II, Seite 213. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 238.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 195, 275, 619, 642, 696; Band II, n. 263, 941; Band III, n. 68, 140, 477, 1705. — Amts Wintzenburg Erbgister, Handschr. 319, 606, 772. — Protokolle des Hannov. Konsistoriums von 1636

Wehrstedt (1131 Werstat, 1151 Werstide, 1207 Werstede) wird Geschichte. zuerst beim Jahre 1131 erwähnt, wo Bischof Bernhard dem Kloster Backenrode (Marienrode) hier Güter bestätigt. Dann erscheint es wieder 1151, wo dem Moritzstifte in Hildesheim der Besitz einer Hufe zuerkannt wird. Im XII. Jahrhundert wohnte in Wehrstedt eine mit dem dortigen bischöflichen Gute belehnte Adelsfamilie, die sich nach dem Orte benannte. Ritter Gerhard von Wehrstedt erbaute zusammen mit den Einwohnern des Dorfes eine Kapelle, welche Bischof Hartbert am 13. November 1207 von der Mutterkirche Dettfurt loslöste. Da Ritter Gerhard und sein Bruder Siegfried beide ohne männliche Erben waren, ließ ersterer 1210 sein Lehngut nebst der Kapelle dem Bischofe auf, der nun alles dies dem Andreasstifte zu Hildesheim übertrug, indem er seine Bischofsmütze über die herbeigebrachten Stiftsreliquien deckte. Die weiblichen Erben behielten aber den Nießbrauch und verzichteten darauf erst nacheinander 1217, 1228 und 1266. Seitdem blieb das Stift im ungestörten Besitze der Güter und der Kirche bis zur Reformation, wo das Patronat von Inhabern des dortigen adligen Gutes, Heinrich und Christoph von Steinberg und seit dem 5. Februar 1571 Fritz von der Schulenburg, ausgeübt wurde. Nach dessen „Abfall oder endlichen rechtlichen Erörterung im fürstlich braunschweigischen Hofgerichte war es Wilhelm Staplers sel. männlichen Erben von Illustrissimo“ zugesprochen.

Die rechteckige Saalkirche mit Brettertonne und rechteckigen Fenstern ist im XVIII. Jahrhundert mit Verschiebung der Achse nach Süden an den alten aus Bruchsteinen mit Quaderecken errichteten Turm angebaut, der, vermutlich des obersten Geschosses beraubt, in den Umfassungswänden nur schmale Lichtschlitze mit abgefasten Kanten enthält, während die Glocken in dem mit kleinen Schallhäuschen versehenen achtseitigen Helm untergebracht sind. In der Nordwand des Turmes befindet sich die spitzbogige, von Rundstab und Kehle eingefasste Eingangstür, die auf dem Schlußstein die Jahreszahl 1566 zeigt. Darüber ist ein quadratischer, von einer Hohlkehle umzogener Stein eingemauert, darauf das Wappen des Christoph von Steinberg und eine siebenzeilige unleserliche Inschrift, die nach Mithoff lautet: „In dem namen | godef des heren Stait | dut gebuwe dere vā | Werstede..... dorch | godes gnade un macht | wert alle dick vullbracht“. Zehn Steinstufen führen zu der in der östlichen Chorwand befindlichen Tür hinauf, über

Beschreibung.
Evang. Kirche.

welcher ein Stein mit zwei Wappen und der Beischrift: „E. L. Stopler Anno 1716 A. J. Guldenfeld“ eingemauert ist. Der beschieferte Dachgiebel darüber enthält zwei rechteckige Fenster.

Die Brettertonne des Schiffes ist weiß gestrichen und mit blau gestrichenen Lattenrippen versehen; die Fenster haben noch die alte Bleiverglasung und darin 16 sehr gut in schwarz gemalte Wappenscheiben von 1716 mit dem Namen v. Stopler.

Altar. Der Altar nimmt mit der hohen geschnitzten Rückwand und den seitlichen, überdeckten Emporen die ganze Ostseite der Kirche ein. In der Predella ist, in Öl gemalt, das Abendmahl dargestellt, darüber im Hauptbild zwischen zwei gewundenen Säulen und den Figuren Mosis und Johannes des Evangelisten die Kreuzigungsgruppe, im oberen Aufsatz die Grablegung Christi zwischen seitlichem Schnitzwerk. Als krönende Figur steht obenauf Christus mit der Siegesfahne.

Altarleuchter. Zwei Altarleuchter von 24 cm Höhe sind auf dem breiten Fuß von 17 cm Durchmesser mit gravierten Blumenranken verziert, zwei größere von 30 cm Höhe in Dockenform tragen Namen und die Jahreszahl 1701.

Glocken. Von den zwei Glocken ist die kleinere von 86 cm unterem Durchmesser mit dem Bild der Madonna, von einer Strahlenglorie umgeben, und darunter mit dem nebenstehenden Gießerzeichen versehen. Am Hals, über dem feinen Zierbände, liest man in gotischen Kleinbuchstaben:  „Harmen Koster me fecit anno dni m d xii o rex glorie criste veni cum pace“. — Die größere Glocke von 1 m unterem Durchmesser trägt am langen Feld die Wappen des WVLF STAPLE und der METTE V. LEYT, ferner am Hals eine zweizeilige Inschrift: „PSALM XCV. KOMPT HERZV usw. (v. 1)“ — „WOLFHART STOPLER METTE VON DER LEYDT HABEN MICH DVRCH DIDERICH MENTEN GIESN LASN. ANO 1614.“

Kanzel. Die reichgeschnitzte Kanzel ruht auf der Figur des Moses und ist an den Flächen der Brüstung mit den kleinen Figuren Christi und der vier Evangelisten geschmückt, die ebenso wie die zierlichen Docken an den Ecken auf Engelskopfkonsolen stehen. An dem siebenseitigen Schalldeckel, von dessen Unterseite die Taube herabhängt, sind abwechselnd Wappen und Engelsköpfchen als Schmuck angebracht. Der messingene Lichthalter an der Kanzel trägt die Jahreszahl 1739. Unter der Kanzel ist an der Sakristeiwand ein Doppelwappen mit den Buchstaben A · G · L · v · S. — J · W · E · v · B. angebracht.

Kelch. Ein silbervergoldeter Kelch, 22 cm hoch, mit achteckigem Schaft, hat auf dem Achtpaßfuß einen aufgehefteten Kruzifixus, Nameninschrift und die Jahreszahl 1752. — Ein zweiter, silberner Kelch von 19 cm Höhe, zeigt eine Nachahmung gotischer Formen und ist auf dem sechsteiligen Fuß mit einem Wappen und dem Namen Wulfhart Diederich von Stopler versehen.

Kronleuchter. Der bronzene Kronleuchter mit zweimal sechs Armen trägt an der Kugel des mit dem Doppeladler gekrönten Schaftes die Namen: „H. Johan Beringer Lucia Sutmans“.

Taufengel. Der von der Decke herabhängende Taufengel ist noch im Gebrauch.

Wendhausen.

Kirche.

Literatur: Vaterländisches Archiv 1843, Seite 28. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 238.

Quellen: Annales Palidenses a. 924 in Mon. Germ., Band XVI, Seite 86 f. — Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 65; Band III, n. 1159, 1648. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band I, n. 531—33, 535, 536. — Urkundenbuch des Klosters Marienrode, n. 41, 104, 219. — Königl. Staatsarchiv zu Hannover: Domstift n. 2724, 2751. — Mitteilungen des Herrn Pastors Neumann in Wendhausen.

Der Ursprung der dortigen kirchlichen Anlage führt sich auf keinen Geschichte. Geringeren als König Heinrich I. zurück, der in dem benachbarten Dinklar einen Hof hatte und 924 die Kirche in Winedhusen erbaute. Als Bischof Bernward 1022 dem von ihm gegründeten St. Michaeliskloster Güter in Winithusen in pago Astfala beilegte, wird die Kirche, weil königliche Kapelle, nicht mit erwähnt. Im Jahre 1297 muß dieselbe verfallen gewesen sein, denn damals erbaute das Kloster Marienrode in Wenthusen, welches damals zur Parochie Dinklar gehörte, eine neue Kapelle und entschädigte den Pfarrer. 1308 wird ein Johannes plebanus in Wenthusen erwähnt. Bischof Ditmar von Gabula, als Vertreter Bischof Ottos von Hildesheim, sicherte 1318 allen, welche an gewissen Tagen capellam Wenthusen besuchen würden, einen Ablass zu. Im Jahre 1299 kaufte das Kloster Marienrode vier vom Hochstift lehnsrührige Hufen zwischen Wenthusen und Uppen und legte in Wendhausen einen Klosterhof an, nachdem es bereits 1297 den Zehnten vom Domkapitel in Pfand genommen hatte. Gleichzeitig übertrug Bischof Siegfried II. drei andere Hufen daselbst auf das Michaeliskloster in Hildesheim. Man unterschied noch 1562 Groß- und Klein-Wendhausen; beide Dörfer gehörten dem Domkapitel. Die Feldflur, in welcher Klein-Wendhausen lag, heißt jetzt „das alte Dorf“, eine anscheinend künstliche Erhöhung zeigt noch die Stätte der ersten Ansiedlung. Nicht weit davon liegt der Hünenbrunnen.

Das Gut zu Wendhausen wurde 1563 an Philipp von Bortfeld verpfändet, dann kam es 1621 an den Oberst und braunschweigischen Münzmeister Arndt von Wobersnow und wechselte seitdem noch oft seinen Besitzer, bis es 1884 der Ökonomierat Gustav Vibrans erwarb, der es noch jetzt besitzt.

Die Gemeinde war ehemals Filia von Lechstedt, dann von Heersum. Erst 1723 wurde Wendhausen, das übrigens schon seit 1697 eigene Kirchenbücher hat, zur selbständigen Pfarre erhoben. Die mit 1712 beginnenden Kirchenrechnungen enthalten genaue Nachrichten über die Renovierung der Kirche. Im Jahre 1621 schenkte Arndt von Wobersnow, Besitzer von Schloß Hastenbeck, ein Kapital von 2000 Rtlr. Münze. Die Konsistorialrätin Bulleny, Ilse Leve geb. Oppermann, ließ 1697 Altar und Kanzel bauen und schenkte nebst ihrem Bruder Johann Justus Oppermann 100 Rtlr. zur Renovierung der Kirche. Der Drost A. L. v. Weyhe ließ 1726 die große Glocke, welche 1861

umgegossen ist, auf seine Kosten herstellen, auch 1744 Orgel und Prieche erbauen. Der Landrentmeister Strube schenkte 1780 einen silbernen Kelch, ferner der Amtsrat Deichmann 1786 für die Kanzel ein Stundenglas, damit der Prediger daran erinnert werde, daß der Propheten Geister den Propheten untertan sind. Im Deichmannschen Hause hielt sich damals Fräulein Philippine von Willich auf, welche 1786 in der Wendhäuser Kirche mit Dr. Albrecht Thaer, dem später so berühmten Begründer einer rationellen Landwirtschaft in Deutschland, getraut wurde. Zum Gedächtnis daran ist später eine gußeiserne Inschrifttafel an der Nordseite der Kirche angebracht. 1787 verehrte der Bürgermeister Brauns eine silberne Oblatendose und einen wertvollen Klingelbeutel.

- Beschreibung. Die aus Bruchsteinen erbaute kleine, mit einem beschieferten Glockentürmchen auf dem westlichen Dachende ausgestattete Kirche hat einen älteren
Evang. Kirche. gotischen Westteil mit Sockelschräge, gotischem Hohlkehlhauptgesims im westlichen Steingiebel, dann einen neueren breiteren östlichen Teil mit dreiseitigem Chorschluß, rundbogigen Fenstern und flachbogiger Tür auf der Nordseite. Die Decke im Innern ist flach und an der Stelle, wo der Kronleuchter herabhängt, mit Rokokostuckverzierung versehen.
- Altar. Die alte Steinmensa des Altars hat noch gotische Form.
- Altarleuchter. Zwei messingene Altarleuchter sind von 1700.
- Antependium. Ein Antependium aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts wird in der Kirche aufbewahrt.
- Glocke. Die außen am Helm des Glockentürmchens frei aufgehängte Glocke ist laut Inschrift 1633 von Mente gegossen.
- Kanzel. Die über dem Altar angeordnete Kanzel, von 1697, ist mit gewundenen Säulchen und den Wappen der Familien Oppermann und Buller ausgestattet; seitlich Schnitzwerk mit zwei Figuren, der Schalldeckel mit schwebender Taube, mit Engelsköpfchen geschmückt und von einem Kruzifixus bekrönt.
- Kronleuchter. Ein messingener Kronleuchter mit zweimal sechs Armen ist oben mit dem Doppeladler gekrönt. — Der andere achtarmige Kronleuchter hat als unteren Ziehgriff einen Löwenkopf mit Ring, obenauf einen sitzenden Löwen und einen profilierten Kern statt der Kugel.
- Kruzifixus. Ein auf dem Altar aufgestellter Kruzifixus, der in der Gruft gefunden wurde, ist um 1500 in Zinn gegossen.
- Leseput. Ein hölzernes geschnitztes Leseput, 1697 von einem Schafmeister gestiftet, jetzt durch ein modernes ersetzt, und in der Sakristei aufbewahrt, zeigt auf der Vorderseite in Relief und bemalt zwei Schafe auf grüner Weide.
- Orgel. Die Orgel von 1744 mit zierlicher Schnitzerei und der Figur Davids ausgestattet, zeigt das von zwei Löwen gehaltene Wappen der Familie von Weyhe.
- Sanduhr. Eine alte Sanduhr mit drei Gläsern, in Messing gefaßt, und auf Holzplatte befestigt (s. Geschichte).
- Taufbecken. Ein ovales zinnernes Taufbecken ist 1767 geschenkt.
- Taufengel. Im Westende hängt ein hölzerner Taufengel.



Fig. 92 u. 93.

BURG WOHLDENBERG; Ansicht des Pforthauses, — Innenansicht der Kirche.



Werder.

Kapelle.

Literatur: Zeitschrift des hist. Vereins für Niedersachsen 1868, Seite 83. — Lüntzel, Diocese und Stadt Hildesheim, Band II, Seite 265, 276. — Günther, der Ambergau, Seite 177. — Buchholz, Handschr. Geschichte des adl. Geschlechts von Steinberg. — Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg, Band I, Seite 414. — Hannoversches Magazin 1829, Seite 633. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 238.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 263, 407, 522, 526; Band II, n. 572; Band III, n. 417, 435.

Werder (1105 Insula, 1150 Werthere, 1129 Werdere), nördlich von Bockenem, Filial des braunschweigischen Pfarrorts Schlewecke, hat seinen Namen von der auf einer Insel (Werder) des Netteflusses einst gelegenen Wasserburg, nach der sich die Grafen de Insula oder von Werder benannten. 1105 erscheint Burchardus comes de Insula als Zeuge, dann 1129 als Burecardus de Werder in einer Urkunde Kaiser Lothars. Dietrich II., zwischen 1172 und 1199 oft genannt, starb ohne männliche Erben. Seine Besitzungen fielen an die Grafen von Woldenberg, und als Lüdiger III. von der älteren Linie (1217 comes de Insula, 1223 comes de Werdere genannt) starb, kamen auch seine Güter an die von Heinrich I. von Woldenberg (der sich auch bereits comes de Werdere schrieb) abstammende jüngere Linie der Woldenberger. Graf Ludolf VI. verkaufte dann 1275 die Burg Werder an Bischof Otto I. von Hildesheim. In der sogenannten Herlingsbergschen Fehde, an der Ludolfs Söhne sich beteiligten, rückte Bischof Siegfried 1292 vor die Burg Werder und beraubte sie ihrer Befestigungen. Die Grafen erbauten nun den Woldenstein außerhalb der bischöflichen Lehnsherrschaft. Ein Teil der Familie blieb aber auf dem „Hause Werder“ zurück, nämlich Ludolfs VII. Bruder Johann, dessen jüngste Tochter Mathilde wurde an Hermann von Steinberg verheiratet, der dadurch 1386 Inhaber der verfallenen Burg und Gerichtsherr des Dorfes Werder wurde. Das Patrimonialgericht ist seitdem bei der v. Steinbergschen Familie geblieben, bis es 1828 vom Staate gegen das von Breinum eingetauscht wurde.

Die kleine, rechteckige Kapelle ist aus Bruchsteinen mit Quaderecken erbaut und hat über der korbbogigen Tür der Westseite die Jahreszahl 1795. Der auf dem Westende des Daches aufsitzende sechsseitige, beschieferte Dachreiter mit Haube, Kugel und Wetterfahne zeigt auf letzterer neben einem Gewerkezeichen (einem Zirkel mit Segmentbogen) die Jahreszahl 1737. Das mit einer ganz flachen Brettertonne überdeckte Schiff enthält auf jeder Langseite drei flachbogige Fenster und einen einfachen schmucklosen Altar, mit Kanzel verbunden.

Zwei zinnerne Altarleuchter, 32 cm hoch, tragen außer den Namen der Stifter die Jahreszahl 1724.

Taufstein. Im Garten des Schullehrers wird ein alter achteckiger Taufstein in Becherform aufbewahrt, an welchem vier Wappenschilde in der Form des XVI. Jahrhunderts angebracht sind.

Wesseln.

Kapelle.

Literatur: Kayser, Chronik von Salzdetfurth, Seite 24, 55 f. — Mithoff, Kunstdenkmale III, Seite 240.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 239, 368, 408, 678, 680, 685; Band II, n. 102, 638, 988; Band III, n. 776, 1286, 1343. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band III, n. 641.

Geschichte. Wesseln (1146 Westenem, 1181 Westenheim, 1215 Westene, 1386 Westenum), nordöstlich von Salzdetfurth, erscheint zuerst im Jahre 1146, wo dort zwei Hufen des Klosters St. Godehard in Hildesheim namhaft gemacht werden. Die Grafen von Wöltingerode besaßen dort ein Allod, welches die Gräfin Mathilde 1174 dem von ihren Brüdern gestifteten Kloster Wöltingerode schenkte. Auch 1286 entschädigten die Grafen noch das Domkapitel mit zwei Hufen in Wesseln. Der Zehnte stand den Rasehorn zu, wurde aber 1241 von Bischof Konrad für das Kloster Derneburg erworben. Der Edelhof in Wesseln, dessen Haus 1386 noch stand, war in den Händen einer nach dem Ort benannten Familie, die 1207, 1215 und 1227—51 in Urkunden erscheint. Unter den Zeugen einer am 24. Mai 1215 ausgestellten Urkunde findet sich ein dominus Heinricus sacerdos de Westene.

Beschreibung. Die kleine, 1856 erbaute Kapelle mit dreiseitigem Chorschluß, hat einen kleinen beschieferten Dachreiter auf dem Westende des Daches. Die Fenster und die Türen auf der Westseite sind spitzbogig; in der Ostwand ein Rundfenster. Das Innere mit gerader Balkendecke bietet nichts Bemerkenswertes.

Wöhle.

Kirche.

Literatur: Lüntzel, ältere Diözese, Seite 108, 243. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 243.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 387, 421; Band II, n. 223, 337, 285, 425, 484, 892, 1021; Band III, n. 294, 1325. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band V, n. 113, 154, 310, 406. — Königl. Staatsarchiv zu Hannover, St. Crucis Hild., n. 435, 436, 445, 446, 592, 767. — Urkundenbuch des Klosters Wülfinghausen, n. 142. — Protokolle des Konsistoriums zu Hannover von 1637.

Geschichte. Wöhle (1178 Walete, 1183 Wolethe, 1227 Welethe, 1235 Waledhe, 1251 Wolede, 1328 Wolde) gehörte noch im XVII. Jahrhundert mit Einum, Ahstedt, Gr.- und Kl.-Förste, Bavenstedt, Kemme, Schellerten, Dinklar und

Ahrbergen vor das auf dem Klingenberge vor Hildesheim gehegte Goding des Gaues Astfala. Der Ort erscheint zuerst 1178, wo Bischof Adelog unter den Besitzungen des Klosters Lamspringe auch eine Hufe in Waleten erwähnt. Eine nach dem Orte benannte Hildesheimer Ministerialenfamilie läßt sich bis ins XV. Jahrhundert verfolgen. Cono von Weleten trug im Orte drei Hufen vom Bischof zu Lehn, die 1227 an das Godehardikloster in Hildesheim kamen. Das Kreuzstift macht hier 1407 und 1478 Erwerbungen; das Kloster Derneburg erhält 1301 eine Hufe in Wöhle.

Die Kirche in Wolde war den Heiligen Cosmas und Damianus geweiht. Ein Bernardus plebanus in Wolde wird im Jahre 1328 genannt. Im Dreißigjährigen Kriege wurde 1632 die Pfarre vorübergehend von den Evangelischen in Beschlag genommen, kam aber 1643 wieder in die Hände der Katholiken. Mit Hilfe des Drostens von Steuerwald, Franz Johann Rudolf Freiherrn von Wobersnow, wurde 1717 an Stelle der baufälligen kleinen Kirche die jetzige erbaut. Die Pfarre gehört zum Dekanat Borsum, dessen Sitz in Ottbergen ist.

Die unbedeutende, 1717 erbaute Saalkirche mit abgestumpften Ecken der Ostseite hat flache, geputzte Decke, hochliegende, rundbogige Fenster und einen Westturm mit ungeschickter Haube. An der Südseite des Turmes befindet sich eine Sonnenuhr auf einer Steintafel mit Rokokoverzierungen, über der westlichen Tür der Nordseite ein Steinbild des kreuztragenden Heilands und an der Ostwand der Kirche das Doppelwappen v. Wobersnow und v. Schüngel von 1717 mit Inschrift.

Der reichgeschnitzte Barockaltar, mit einem Ölbild der heiligen Dreieinigkeit im Mittelfeld, ist durch vier gewundene Säulen gegliedert und mit den Figuren der Heiligen Cosmas und Damian, Franziscus und Ignatius, Johannes des Täufers und des Evangelisten sowie mit seitlichem Schnitzwerk und Engelsgestalten ausgestattet. An der linksseitigen Altarschranke ist eine kleine Figur der Maria als Himmelskönigin mit dem Christkind angebracht, die früher auf dem nördlichen Seitenaltar zwischen St. Anna, St. Joachim und St. Joseph aufgestellt war. Der südliche Seitenaltar mit den Figuren des kreuztragenden Christus und Franz v. Assisi ist ein Werk der Barockzeit.

Sechs Altarleuchter von 1652 und 1693 sind mit dem Wappen Altarleuchter v. Wobersnow und v. Schüngel versehen.

Der Beichtstuhl an der Nordwand in Rokokoformen, trägt als Beichtstuhl. Bekrönung das Schnitzbild des reuigen Petrus.

Die schön geschnitzte Chorschranke ist etwa um 1750 gefertigt. Chorschranke.

Die Kanzel ist an den Seitenflächen mit Engeln verziert. An der Kanzel. Hinterwand derselben ist ein bronzenes Kruzifix und darunter eine Tafel, die Verspottung Christi darstellend, angebracht, auf deren Rückseite sich die Inschrift befindet: „Adamis Trumpen ex suis acquisivit Anno 1748“.

Auf dem Kirchenboden findet sich der fast lebensgroße Körper eines Kruzifix, alten Holzkruzifixes. Die stark naturalistische Behandlung des vortretenden

Brustkorbes, der offene Mund des ausdrucksvollen Kopfes, wie auch die Verwendung eines mit Holznägeln besteckten Strickes als Dornenkrone und das natürliche, jetzt fehlende Haar lassen das Ende des XV. Jahrhunderts als Entstehungszeit annehmen.

Monstranz. Die große silberne Monstranz von 1720, eine Schenkung des Freiherrn von Wobersnow, zeigt in dem reichen Rankenwerk, das über der Glorie sich ausbreitet, Engel mit den Marterwerkzeugen und Gottvater mit der Taube.

Orgel. Die Orgel aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts ist mit dem Bilde des Harfe spielenden Davids und zwei Engeln verziert.

Wandschrank. Hinter dem Altar ein kleiner zierlicher Wandschrank von 1659 mit später angesetzten Seitenteilen in Rokokoschnitzerei und dem Wappen der Maria Anna v. Wobersnow.

Wohldenberg.

Burg, Kirche, Stationen, Hubertuskapelle.

Literatur: Günther, der Wohldenberg in dessen Ambergau, Seite 191 ff., 258 f. — Günther, zur Stammtafel der Grafen von Woldenberg in Zeitschrift des hist. Vereins für Niedersachsen 1884, Seite 270 ff. — Buchholz, Geschichte von Bockenem, Seite 6. — Lintzel, Geschichte der Diocese und Stadt Hildesheim, Band II, Seite 282. — Derselbe, die Stiftsfehde, Seite 239. — Bege, Geschichte einiger der berühmtesten Burgen, Seite 192. — Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg, Band II, Seite 61, 174, 236. — Görges, Vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten, Band II, Seite 154. — Zeitschrift des hist. Vereins für Niedersachsen 1861, Seite 1—101. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 246.

Quellen: Annales Palidenses in Mon. Germ., Band XVI, Seite 86 ff. übers. von Ed. Winkelmann, Seite 72 f. — Arnoldi Lubeci chron., Band II, Seite 18, übers. von Laurent, Seite 60. — Origines guelf., Band III, Seite 364, Band IV, pr. 18. — Sudendorf, Urkundenbuch der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, Band I, n. 67, 250 f., 253, Band VI, n. 100, Band X, n. 75. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band II, n. 473, 1000, 1069, 1220. — Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim Band I, n. 210, 368, Band II, n. 241, Band III, n. 746. — Urkundenbuch des Klosters Stötterlingenburg, n. 2. — Kayser, reform. Kirchenvis., Seite 195. — Protokolle des Konsistoriums zu Hannover von 1636. — Pfarrbestellungsakten von Grasdorf.

Geschichte. Wohldenberg, richtiger Woldenberg, (1172 Waldeberch, 1178 Waldenberch, 1180 Waldinberch, 1189 Waldenberge, 1218, 1384, 1542, 1665, 1805 Woldenberg, 1823, 1848 Wohldenberg, 1857 Woldenberg, 1887 Wohldenberg), Burgruine südlich von Derneburg, auf einem nach Süden und Westen steil abfallenden Bergvorsprunge gelegen, war ehemals Sitz eines berühmten Grafengeschlechts und Mittelpunkt eines nach der Burg benannten Amtes. Das Grafengeschlecht, welches sich nach dem Woldenberge nannte, hatte seinen Stammsitz in Wöltingerode. Ludolf I. von Walethingeroth verwaltete zur Zeit Herzog Lothars — also vor 1125 — das Grafenamt im Lerigo bei Goslar, wo auch seine Güter lagen, als praecipuus magnatum sui temporis, wie ihn

die Jahrbücher von Pöhlde nennen. Im Jahre 1150 erscheint er an der Spitze der 15 Edlen, die sich wegen Abtretung der Veste Homburg an den Hildesheimer Bischof für die Grafen Hermann von Winzenburg verbürgten. Sein ältester Sohn Ludolf II., der seit 1129 häufig im Gefolge Kaiser Lothars und Herzog Heinrichs des Löwen erscheint, ist der erste, welcher 1172 den Namen „von Woldenberg“ (Liudolfus de Waldeberch) führt. Man darf annehmen, daß ihm die Burg von Heinrich dem Löwen überwiesen wurde. Die Gebrüder Ludolf II., Hoyer I. und Burchard I. gaben daher ihren Stammsitz Wöltingerode auf und richteten ihn 1174 zum Kloster ein. In dem Kampfe zwischen den Welfen und Hohenstaufen 1180 sehen wir die Woldenberger, insbesondere Ludolf II., auf seiten des Kaisers. Da rückte der erzürnte Löwe vor den Woldenberg, eroberte und zerstörte ihn, so daß die Grafen in einer Burg des Kaisers Schutz suchen mußten. Aber der Woldenberg wurde dem Herzog wieder abgenommen und Ludolfs Hause zurückgegeben. Gleichzeitig erhielten seine Brüder Hoyer und Burchard die Harzburg.

Nach dem Aussterben von Ludolfs Familie (nach 1203) wurde Burchard I. Graf im Ambergau. Von seinen vier Söhnen wurde Hermann I. Stammherr der älteren, Heinrich I. Stammherr der jüngeren Linie der Woldenberger. Beim Grafen Heinrich auf der Harzburg war es, wo der Tod 1218 Kaiser Otto IV. ereilte. Dieser war der Meinung, der Woldenberg gehöre nicht dem Reiche, sondern dem welfischen Hause. Er gab ihn deshalb in seinem Testamente nicht, wie die Harzburg, dem Reiche zurück, sondern ließ ihn durch Graf Günzel von Peine besetzen, bis sein Bruder, Pfalzgraf Heinrich, vom Papste die Entscheidung eingeholt hätte, ob er ihn behalten dürfe. Fiele die Antwort verneinend aus, so sollte die Veste gebrochen werden. Tatsächlich wurde der Woldenberg weder geschleift noch dem Reiche zurückgegeben, sondern verblieb den Woldenberger Grafen als freies Eigentum. Hermanns Linie spaltete sich in den Goslarer (Burchards III.) Zweig und in den Woldenberger (Heinrichs II.) Zweig, die beide in dritter Generation erloschen. Heinrichs I. Linie, welche als Reichslehn die Harzburg und als freies Eigentum die Burg Werder nördlich von Bockenem besaß, setzte sich durch Hermann III., der mit seinen Brüdern 1259 die Vogtei über Gandersheim an die Äbtissin, 1269 die Harzburg an die Wernigeröder verpfändete, in drei Zweigen fort: 1. dem Zweige Ludolfs VI., der die Burg Werder dem Bischof zu Lehn auftrug und dessen Söhne den Woldenstein erbauten (erloschen 1343); 2. dem Zweige Konrads III. (erloschen 1370) und 3. dem Zweige Johannes I., der den sehr zusammengeschmolzenen Rest der Güter des Hauses Woldenberg erbte, den Woldenstein veräußerte, die Burg Werder verfallen ließ und dessen Sohn Gerhard fast verarmt 1383 auf einer fremden Burg als letzter seines Geschlechts verstarb. Die Wappen der Woldenberger sind verschieden; das Hauptwappen zeigt einen nach rechts unten gekehrten Zinnenschnitt. Nach dem Erlöschen des Geschlechts fielen die Privatlehen an die einzelnen Lehnsherren zurück, die Reichslehen aber 1384 an das Bistum Hildesheim.

Den Woldenberg hatte 1275 der Bischof von Hildesheim, Otto I. von Braunschweig, für die Hildesheimer Kirche erworben. Wohl deshalb ist dieser

Bischof († 1279) auf seiner Grabplatte im Dom mit einem Burgmodell dargestellt, das die Inschrift „Woldenberch“ trägt; oder er sollte dadurch als Erbauer der Burg gekennzeichnet werden, wobei allerdings nur an einen Umbau oder an eine Vergrößerung zu denken ist. Tatsächlich wird auch sonst berichtet, daß er mit großen Kosten die Burg auf der Südseite ummauern ließ. Die Kirche hat sich bis zur Säkularisierung des Bistums in dem Besitze der Kurie, freilich mit wechselndem Glücke, zu erhalten gewußt. Schon der nächste Nachfolger des Erwerbers, Bischof Siegfried (1279—1310), verpfändete den Woldenberg an Dietrich von Sehle. Kaum war die Burg auf Betreiben des Erzbischofs von Mainz 1305 eingelöst, als Bischof Heinrich I., selbst ein Graf von Woldenberg, sie 1313 abermals verpfänden mußte. Jetzt nahm sein Vetter Otto, damals Propst auf dem Moritzberge, sie in Pfand auf Lebenszeit gegen Zahlung von 250 Mark. Als er aber dann 1318 selbst Bischof wurde, verbündete er sich mit dem Domherrn Heinrich, Herzog von Braunschweig, zu gemeinsamer Verteidigung des Stifts und überwies ihm zur Entschädigung den Woldenberg und das Amt Sehle. Nach Ottos Tode sollte beides an das Stift gegen Zahlung von 200 Mark, die Otto ebenfalls deponiert hatte, zurückfallen. Würde Heinrich aber Bischof, so sollten die 200 Mark quitt sein.

Wirklich folgte Herzog Heinrich 1331 Otto als Bischof, und der Woldenberg schien frei; da verpfändete ihn, anscheinend auf Anlaß des Kapitels, sein Gegenbischof Graf Erich von Schauenburg. Erst 1333 in der Sona Dammonis wurde der mit ihm verbündete Rat von Hildesheim verpflichtet, 1000 Mark zur Wiedereinlösung des Woldenbergs zu zahlen. Die von Bokel und die von Gadenstedt hatten zu der Zeit die Burg inne. Seitdem wurde der Woldenberg dem Domkapitel entzogen und blieb im unmittelbaren Besitze des Fürstbischofs. Mit dem Burglehn und dem dazu gehörigen Vorwerk zu Baddeckenstedt wurden 1336 die von Linde, 1383 die von Steinberg belehnt. Die Herren von Bortfeld, die unter Bischof Johann III. (1398—1424) die Burg innehatten, behielten sie, bis in der Stiftsfehde Asche von Bortfeld den welfischen Herzögen gegen das Versprechen, sein Pfandrecht zu schützen, ohne Widerstand die Tore öffnete. Bei der Teilung, 1523, fiel der Woldenberg an Herzog Heinrich den Jüngeren von Braunschweig. Dieser fühlte sich indes nicht verpflichtet, dem Bortfelder auszuzahlen, jagte ihn ohne Entschädigung von der Burg und tat sie an die Berner aus. 1557 aber räumte er den Woldenberg dem auf sein Betreiben gewählten Bischof Burchard von Oberg ein, der dort seine Residenz aufschlug, weil er mit dem Domkapitel in Zwiespalt lebte. Im Jahre 1641 wurde die Burg zum großen Teil von den in Bockenem liegenden Kaiserlichen zerstört, konnte indes fernerhin als Amthaus bewohnt werden. Bei Herstellung des „großen Stifts“, 1642, fiel sie an das Fürstbistum Hildesheim zurück und verblieb demselben bis zum Untergange der staatlichen Selbständigkeit 1802.

Aus der ehemaligen Burgkapelle ist die katholische Pfarrkirche zum Woldenberg hervorgegangen. Ein Henricus capellanus in Woldenberg kommt 1286 vor. Zwischen 1632 und 1636 war die Kirche vorübergehend in lutherischen Händen und wurde durch den Pastor von Grasdorf versehen.

Infolge des Verfalles des Schlosses auf dem Woldenberg wohnten die Amtleute später in Sillium. Zu Zeiten wohnte auf dem Woldenberge auch der Drost, z. B. 1669 Adolf Arnold von Bocholtz, 1728 Johann Friedr. Anton von Bocholtz; doch war das Drostenamnt nur eine Gnadenbedienunq, die mit ansehnlichen Einkünften, aber keiner festen Berufstätigkeit verknüpft war

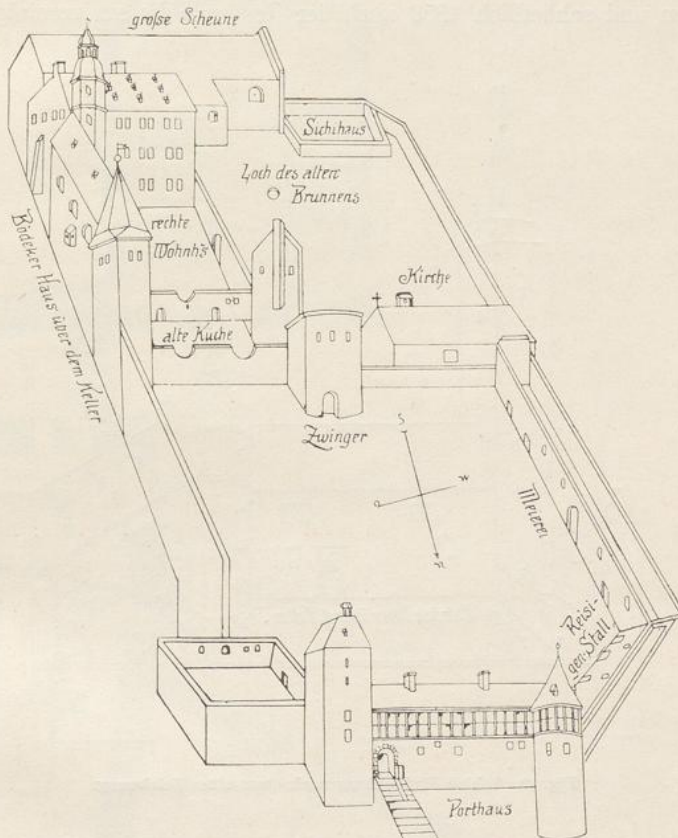


Fig. 88. Schloß Woldenberg nach einer alten Zeichnung.

und in der Regel nur Domherren zuteil ward. Eine sorgfältige politisch-statistische Schilderung der Verfassung des vormaligen fürstlich hildesheimischen Amtes Woldenberg aus dem Jahre 1800 gab der Landdrostei-Registrator F. A. Meese zu Hildesheim. Aus derselben geht hervor, daß zum Amte Woldenberg drei Vogteien gehörten: 1. die Vogtei Ammergau mit den Dörfern Bönningen, Hary, Störy, Nette, Upstedt, Bultum und Groß-Ilde; 2. die Vogtei Obergau mit Groß- und Klein-Heere, Groß- und Klein-Elbe, Baddeckenstedt, Gustedt, Sehlde und Wallmerhole (dem Anteile Hildesheims an Neu-Wallmoden); 3. die Vogtei Niedergau mit Holle, Sillium, Sottrum, Hackenstedt,

Luttrum, Grasdorf, Wartjenstedt, Rhene, Heersum, Kloster Derneburg mit Astenbeck. Dazu kamen die Patrimonialdörfer: Werder, Heinde, Listring, Binder, Lechstedt, Henneckenrode, Altwallmoden und Söder. Bis 1850 blieb das alte Amt Woldenberg in Bestand. Dann wurden zunächst Heinde, Lechstedt, Listring und Altwallmoden davon abgenommen, 1852 die ganze Vogtei Ammergau nebst Werder und Söder dem neuerrichteten Amte Bockenem zugewiesen und schließlich 1859 auch der Rest mit diesem vereinigt.

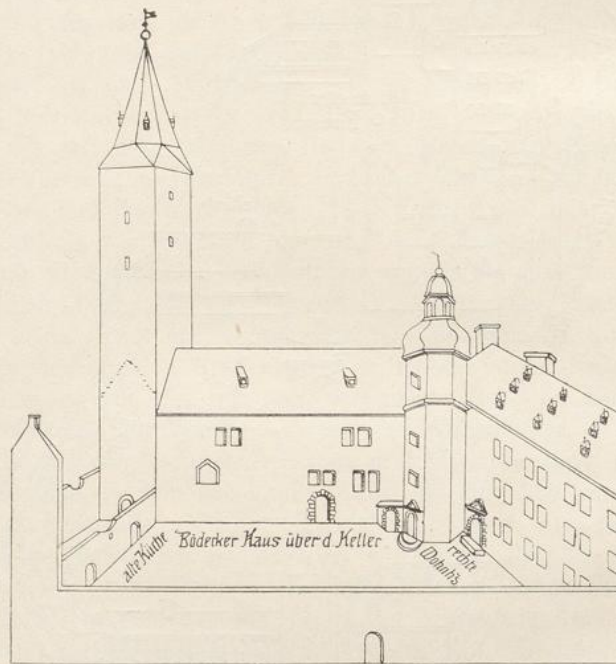


Fig. 89. Schloß Woldenberg nach einer alten Zeichnung.

Beschreibung. Von dem alten Schloß Wohldenber geben zwei in der dortigen Gast-
Burg. wirtschaft von Riechers vorhandene alte Bilder eine Vorstellung. Die eine in Fig. 88 wiedergegebene Zeichnung läßt vorne das von zwei Türmen eingefasste Pforthaus erkennen. An dieses schließt sich im Westen der Reisigenstall und die Meierei, im Osten ein unbedachter Raum und dahinter eine hohe Mauer, während die Südseite des Vorhofes von der Kirche, dem Zwinger und der alten Küche mit dem daranstoßenden, hohen Bergfried gebildet wird. Die alte Küche ist dachlos und besitzt im Westen einen hohen Giebel mit ausgekragtem Schornstein auf der Innenseite. Durch den Zwinger gelangt man zunächst in einen zweiten Vorhof, der mit einem Brunnen ausgestattet ist, auf der Westseite von einer niedrigen Mauer, auf der Südseite von dem dachlosen Siechenhause und der großen Scheune

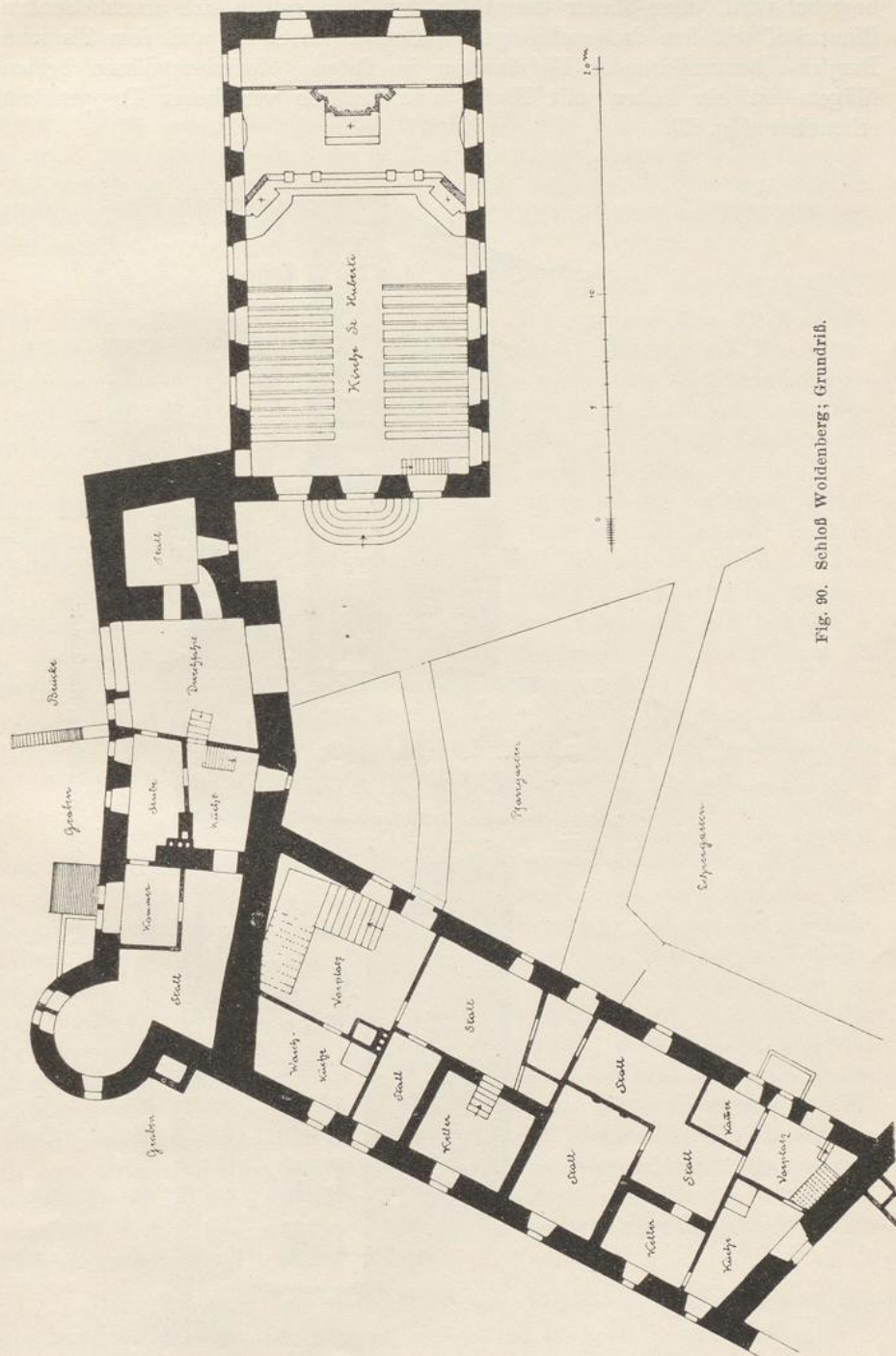


Fig. 90. Schloß Woldenberg; Grundriß.

begrenzt wird. Eine Mauer trennt ihn von dem östlich sich anschließenden Binnenhof mit dem dreigeschossigen Wohnhaus im Süden und dem bis zum Bergfried heranreichenden Bödekerhaus im Osten. Zwischen diesen beiden Flügeln ist ein hoher, mit Haube und Laterne versehener Treppenturm erkennbar (Fig. 89).

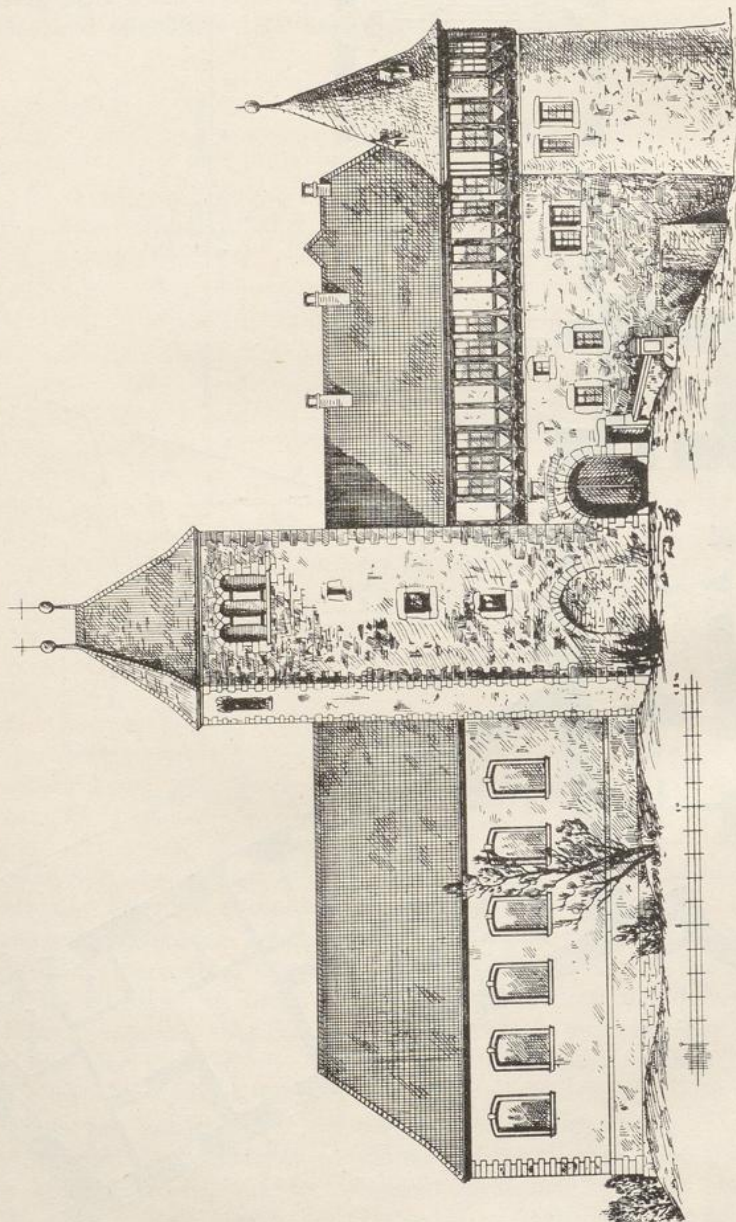


Fig. 91. Schloß Woldenberg; Nordansicht.

Von diesen, auf dem alten Bilde „aus der Vogelschau“ dargestellten Gebäuden, ist jetzt noch das Pforthaus mit den zwei Flankentürmen, der Bergfried in beträchtlicher Höhe und geringe Reste von den Umfassungsmauern der „alten Kirche“ erhalten (Fig. 90 und 91, ferner Fig. 92 Taf. XIV). An der Stelle des „Reisigen-Stalles“ befindet sich jetzt die Wohnung des Pfarrers und Lehrers und an der Stelle des dachlosen Raumes an der Nordost-ecke der Gesamtanlage steht jetzt die 1731 erbaute St. Hubertus-Kirche. Aus letzterem Umstand ergibt sich, daß jene alte Zeichnung vor 1731 gefertigt sein muß.

Das Pforthaus besteht aus einem hohen, aus dem tiefen Burggraben Pforthaus mit leichter Böschung aufsteigendem und mit einem dicken Strebepfeiler gestützten Unterbau aus Bruchsteinen und einem Obergeschoß aus altem Fachwerk von 15 Gefach Breite, dessen Stiele unter dem Fensterbrüstungsriegel mit glatten Fußstreben versehen sind. Zwischen den runden, an den Seiten abgekanteten Balkenköpfen sitzen Füllhölzer, die, wie die Setzschwelle an den Unterkanten, mit trapezförmig abgegrenzten Profilen versehen sind. Der massive Unterbau enthält außer einigen unregelmäßig verteilten, rechteckigen, mit Sandsteingewänden eingefassten Fenstern ein in sehr flachem Spitzbogen geschlossenes Tor und daneben eine schmale rechteckige Pforte, die durch eine mit einseitiger, massiver Brüstung versehene, zweibogige Brücke zugänglich sind. Über dem Tor ist eine viereckige, mit Sandsteinquadern eingefasste Nische. Das massive Brückengeländer endigt vorn in einen Sandsteinpfeiler mit Radabweiser und Kugelkrönung.

Der runde Flankenturm an der Nordwestecke zeigt dieselbe Bauart wie der vorbeschriebene Bau und ist mit einem beschieferten, von einem Knaufe bekrönten Kegeldache versehen, das durch zwei Dachgauben belebt ist.

Der auf einem unregelmäßigen Viereck errichtete nordöstliche Flankenturm besteht aus Bruchsteinmauerwerk mit Quaderecken und ist in neuerer Zeit durch Anlage von rundbogigen Schallöffnungen im obersten Stockwerk zu einem Glockenturm ausgebaut und mit neuem, von zwei Knaufen und Kreuzen bekröntem, beziegeltem Walmdache versehen. Auf der Nordseite ist unten eine spitzbogige, von Quadern umsäumte und vermauerte Torfahrt erkennbar. Im Körper des Turmes befinden sich einige viereckige Fenster und einige Lichtschlitze in unregelmäßiger Verteilung. Die Quaderkante der Nordwestecke ist bis zum Erdboden heruntergeführt, woraus folgt, daß das Pforthaus erst später angebaut ist. Auf der Westseite sind über dem Dachanschlusse des Pforthaus Spuren eines älteren, höher belegenen Dachanschlusses erkennbar. Von der früheren inneren Einrichtung des Pforthaus ist nichts mehr erhalten, da alle Innenwände aus neuem Fachwerk bestehen und auch in letzter Zeit noch Umbauten stattgefunden haben. Auch der westliche Seitenflügel mit der Pfarrer- und Lehrerwohnung enthält nichts Bemerkenswertes.

Der Bergfried, auf unregelmäßigem Viereck aus Bruchsteinen mit Bergfried. Quaderecken errichtet, ist im alten Mauerwerk noch bis zur Höhe von 25 m

erhalten. In dieser Höhe ist der Turm in neuerer Zeit mit einer auf eisernen Trägern in Backsteinen hergestellten Plattform und mit einem Zinnenkranz versehen. Gleichzeitig wurde der Turm durch eine innere massive Treppenanlage besteigbar gemacht.

In den alten, 2 m starken, von mehreren Rissen gespaltenen Umfassungswänden befinden sich außer einem neuen gekuppelten Fenster im Süden unregelmäßig verteilte Lichtschlitze, und an den Seiten, gegen die ehemals die alte Küche und das Bodekerhaus stießen, zeigen sich unterhalb der Spuren des Giebelanschlusses eine rundbogige und eine rechteckige Türöffnung, an der Seite des Bodekerhauses überdies die Reste einer alten Kaminanlage und ein Stück der Ostmauer des Bodekerhauses. Auf der Nordseite, wo in dem alten Burgplan nur eine hohe Mauer anschließt, sind auch die Spuren vom Giebel eines niedrigen Gebäudes erkennbar.

St. Hubertuskirche.

Die oben bereits erwähnte St. Hubertuskirche hängt an ihrer Nordwestecke zusammen mit der Südostecke des jetzigen Glockenturmes, ist auf rechteckigem Grundriß aus geputztem Bruchsteinmauerwerk und Quadern errichtet und mit einem im Osten abgewalmten Ziegeldache versehen. Der schräg absetzende Sockel und das ringsherum geführte Hauptgesims aus Sandstein. Die Westseite ist mit einem in steifen Formen gezeichneten Barockgiebel ausgestattet und enthält zwischen zwei flachbogigen, mit profilierter Sandsteinumrahmung versehenen Fenstern eine mit reich gegliedertem Sandsteingewände und durchbrochenem schwerem Giebel versehene Tür, deren Fries unter dem großen fürstbischöflichen Wappen die Jahreszahl 1731 zeigt. Über der Tür ist dicht unterhalb des durchgeführten Hauptgesimses eine große Inschrifttafel aus Sandstein angebracht, welche in schönen Antiquabuchstaben die Bauurkunde enthält: „A Clemente Augusto Ex Bavariae ducibus Electore Coloniense, Episcopo et Principe Hildesiensi Paderborniensi Monasteriensi et Osnabrugensi erecta et consecrata Sancto Huberto Venatorum patrono Anno MDCCXXXI“. In den Langwänden je sechs Fenster wie am Westgiebel; die Tür in der Mitte der Südwand mit einfacherer Umrahmung versehen und darüber ein elliptisch geformtes Oberlicht. Die zwei Fenster der Ostseite sind neuerdings vermauert. Das Innere der Kirche zeigt glattgeputzte, oberhalb mit starkem Stuckgesims abgeschlossene Wände. Die Decke ist durch einen profilierten, auf zwei Wandkonsolen aufsetzenden, aus Stuck gefertigten Gurt geteilt und enthält im östlichen Teil über dem Chor einen von profiliertem Stuckrahmen eingefassten Spiegel (Fig. 93, Taf. XIV).

Altar.

Die 1849 erneuerte Steinmensa des Altars hat eine hohe Rückwand, die aus einem großen, die Kreuzigung darstellenden Bilde in reich verziertem Regencerrahmen besteht und von dem vergoldeten fürstbischöflichen Wappen bekrönt wird. Zu beiden Seiten des Altars stehen die großen holzgeschnitzten Figuren der Apostel Paulus und Petrus. Das Tabernakel auf dem Altar ist neu, aber mit älteren Verzierungen und Engelsfiguren ausgestattet. Die Altarwand ist mit den Seitenwänden der Kirche durch 2,30 m hohe, mit Schnitzerei verzierte Holzschranken verbunden, in denen auf jeder Seite eine Tür angebracht

ist. Der um zwei Stufen gegen den Kirchenfußboden erhöhte Chor ist durch eine steinerne Balustrade, in der sich zwei Eingänge befinden, gegen das Schiff abgegrenzt. Auf den vier Pfosten der Eingangsöffnungen sind aus Holz geschnitzte knieende Engelsfiguren angebracht und in den abgeschrägten Ecken der Brüstung zwei Seitenaltäre angeordnet, welche Ölbilder von geringem Kunstwert in reich geschnitzten, mit Engelsfiguren und Wappen verzierten Regencerahmen besitzen. Zu den Seiten der Altäre sind auf verzierten Sockeln vier gut geschnitzte Heiligenfiguren aufgestellt. Hinter dem nördlichen Altar ist in kunstloser Weise die einfache neuere Kanzel aufgestellt.

An der Nordwand und Südwand des Chores befindet sich je ein Beichtstuhl. einfacher, mit etwas Schnitzerei verzierter Beichtstuhl.

Die Kopfstücke des Gestühls zeigen reiche Schnitzerei im Regencestil, Gestühl. die oben mit einem Fürstenhut abschließt.

Die Orgelempore vor der Westwand hat einfache Dockenbrüstung, in Orgel. deren Mitte das große vergoldete fürstbischöfliche Wappen angebracht ist. Die Orgel ist klein, aber mit hübscher Schnitzerei verziert.

Unter der Empore steht in einer halbrunden Nische der Nordwand Taufstein. das einfache steinerne Taufbecken.

Die südliche Tür besitzt ein großes schön gearbeitetes Schloß, auf Türschloß. dessen reichverzierter Deckplatte die Jahreszahl 1731 angebracht ist.

Unter den vier „Stationen“ ist der auf halber Höhe des Burgberges Stationen. zur Seite des alten Burgweges aufgestellte, von alten Linden beschattete Denkstein am bemerkenswertesten. Derselbe trägt den Namen „Pestsäule“ oder „Steinerne Jacob“ und besteht aus einem älteren Schaftstück vom Jahre 1518, welches 1704 mit einem bankartigen Sockel, neuem Kopfstück und Kugelbekrönung ausgestattet ist. Das ältere Schaftstück ist aus einem Stück gearbeitet, zeigt aber über der Sockelgliederung noch zwei Absätze; der obere trägt auf jeder Seite figürliche, in flachem Relief in einer viereckigen Vertiefung gearbeitete Darstellungen, und zwar auf den Breitseiten nach Osten die Kreuzigungsgruppe mit Maria und Johannes, nach Westen St. Anna selbdritt, auf den Schmalseiten südlich Petrus und Paulus, nördlich St. Christophorus. Am Unterteil sind auf der Westseite zwei gegeneinander-gekehrte Wappen mit hoher Helmzier und Helmdecken nebst einer fast ganz unleserlichen zweizeiligen Unterschrift angebracht, die mit den Worten „help hilge...“ beginnt. Am Sockel darunter liest man die Jahreszahl in gotischen Kleinbuchstaben: „anno m^cxviii 1518“. An der Ostseite ist ein an einer Rosette hängender vierteiliger Wappenschild und auf jeder Seite desselben eine senkrecht gestellte stark verwitterte Inschrift angebracht. Die Schmalseiten des Unterteiles enthalten südlich das Bild des heil. Andreas, nördlich dasjenige der St. Barbara und darunter am Sockel die bezüglichen Inschriften: „S. Andreas bidd vor vns“ und „S. Barbara bide vor vns“.

Der bankartige Unterbau zeigt auf den vier Seiten die umlaufende Inschrift: „Statuam hanc antiquitate claram reparari fecit Johannes Friedericus

Antonius de Bochholtz ecclesiae cathedralis hildesiensis canonicus satrapa in Woldenberg. Anno 1704 d. 17. April“.

Die anderen drei Stationen vom Jahre 1728, welche weiter entfernt in der Feldmark am Wege aufgestellt sind, tragen auf einem wappengeschmückten Sockel einen mit halbrunder Nische und mit langen Inschriften geistlichen Inhalts versehenen Quaderstein und darauf ein großes Kreuz. Auf einem der Stationskreuze lautet die Inschrift: „Nicht dieses Bildt mein Wandersmann — Nur Gott allein den bete an — Der durch dies bildt verstanden ist — Dem gieb die Ehr nur frömer christ“ und auf der Rückseite: „Johann Friederich Anthon von Bochholtz Droste zum Woldenberg“. Auf der Vorderseite des Sockels ist das v. Bocholtzsche Wappen mit Helm in den Stein gearbeitet.

Hubertus-
kapelle.

Etwa eine Stunde vom Woldenberge entfernt, beim gräflich Münsterschen Jägerhaus am Hainberge, liegt mitten im Walde die in den Felsen gehauene Hubertus-Kapelle. An der Nordseite des Jägerhauses führt ein gewundener, hin und wieder mit Stufen versehener, gewölbeartiger Zugang durch den Felsen hinab zu einer Grotte, die außerdem nach Süden einen Ausgang ins Freie hat und zu einer Kapelle erweitert ist. Ihr Grundriß nähert sich einem Oval von 2,90 m Länge und 2,60 m Breite; die muldenförmige Decke ist im Scheitel 2,6 m vom Fußboden entfernt. Der Altar im Osten der Kapelle besteht aus einem rechteckig behauenen, an der Vorderseite mit dem Monogramm Christi versehenen Stein, über dem an der Wand ein von zwei betenden Putten beseitete Muschelnische ausgehauen ist und darüber das Auge Gottes in einem von Strahlen umgebenen Dreieck. Zu beiden Seiten des Altars schmückt die Wandfläche ein Relief, das den halben Umfang der Kapelle einnimmt und die Legende von der Bekehrung des hl. Hubertus darstellt. Südlich steht unter Bäumen der Hirsch mit dem Kruzifix zwischen den Geweihen; nördlich kniet Hubertus, dessen Roß von einem Jäger gehalten wird. Die andere Hälfte der Kapelle enthält eine dem Umfang folgende Steinbank und darüber an der Wand die Inschrift: „ANNO MDCCXXXIII | EGO IOANNES FRIDERICUS ANTONIUS L. B. DE BOCHOLTZ | SATRAPA IN WOLDENBERG | HAEC FIERI FECI | DILECTI POSTERI MEMENTOTE MEI | ET ORATE PRO ME.“ Im Scheitel der Decke ist das Wappen der v. Bocholz ausgehauen.

Zur Linken der ins Freie führenden Tür scheint außen eine an den Felsen gelehnte Schutzhütte gestanden zu haben. Die etwa 1 m hohe bogenförmig überdeckte Nische mit nach oben anschließendem Rohr, die hier noch erhalten ist, diente vermutlich als Kamin; daneben steht links und rechts auf der Felswand: „IOHANN Friederich Anthon von Bocholz Droste Zum Woldenberg.“ — „MEMENTO MORI SOLITUDO SOLA BEATITUDO.“ und über einer kleinen rechteckigen Vertiefung: „ANNO 1727.“ Eine zweite rechteckige, an den Kanten mit einem Falz versehene Nische findet sich weiter links, und daneben ist der erwähnte Vorgang aus der Hubertuslegende nochmals in den Fels gehauen, nur mit der Abweichung, daß Hubertus selbst

sein Roß hält, und der Hirsch von ihm durch eine Waldschlucht getrennt ist. Der Name „S HUBERTUS“ ist oberhalb auf einem Schriftband angebracht.

Da der Kapelle ein hohes Alter beigemessen wird, dürfte hier schon vor Erweiterung der Grotte zur Kapelle eine dem Schutzpatron der Jäger geweihte Stätte gewesen sein. Jedenfalls hat die Kapelle später einige Bedeutung gehabt; das geht schon aus den Inschriften hervor, die an den benachbarten Felswänden zum Teil von hochgestellten Personen angebracht sind, und von denen hier einige angeführt werden: „Friederich Wilhelm Bischof zu Hildesheim des Heiligen Römischen Reichs Fürst ist d. 22. Sep. 1767 zum ersten Mal hier gewesen.“ — Wilhelm Anton Bischof zu Paderborn war am selben Tage hier. — „Clemens August Churfürst zu Cöln Hertzog in Bayern Bischof zu Hildesheim ist año 1779 d. 4^{ten} Octob. alhier gewesen.“ — „Frans Egon Bischof zu Hildesheim und Paderborn des H:R:R:Fürst war dn. 3. Aug. 1790 hier.“ — „Ernst Friedrich Herbert Graf zu Münster Staats- u. Cabinetsminister Erblandmarschall d. K. war als Besitzer hier 15. Octob. 1815.“

Woldenstein.

Burgruine.

Literatur: Zeitschrift des hist. Vereins für Niedersachsen, 1873, Seite 109. — Bege, Geschichte einiger der berühmtesten Burgen usw., Seite 149. — Lüntzel, Diöcese und Stadt Hildesheim, Band II, Seite 321, 327, 333, 346f., 414f., 423f. — Günther, der Ambergau, Seite 90, 377ff. — Mithoff, Kunstdenkmale, Band III, Seite 249.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band III, n. 1078, 1123. — Sudendorf, Urkundenbuch der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, Band III, n. 72, 134. — Harenberg, hist. Gand., Seite 426. — Hamelmann, opera geneal. hist., Seite 709. — Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Band II, n. 132. — Letzner, Dassel-Einbeckische Chronik, Band I, Seite 2, 56.

Woldenstein, jetzt Ruine auf der Höhe des waldigen Bergzugs Heber Geschichte. in der Nähe der Domäne Bilderlahe, einst Burg der Grafen von Woldenberg, deren Erbauung in die Jahre 1295 und 1296 fällt. Denn zwei Lamspringer Urkunden aus diesen Jahren schließen mit den Worten: „Datum a. d. M.^oCC^oXC^oV^o(VI^o), eodem anno quo castrum Woldenstene edificatum est“. Die in dem alten Spruch

Drey hänge von einer Taschen	m
Zwei öhre von einer Flaschen	cc
Lange Speit und ein	li
Da ist gebaut der Woldenstein	

enthaltene Jahreszahl 1251 kann sich also höchstens auf die erste vorläufige Anlage eines Kastells beziehen. Erst 1302 wird ein Burgvogt auf dem Woldenstein, Johann von Dalum, und 1308 ein Ludolfus comes de Woldenstein

urkundlich erwähnt. Am 20. November 1349 veräußerten die kinderlosen Grafen Burchard und Johann den letzten Anteil am Woldenstein an ihren Neffen Edelherrn Siegfried von Homburg, der die Burg von der Äbtissin von Gandersheim zu Lehn nahm. Er verkaufte sie dann 1357 an den Bischof Heinrich III. von Hildesheim. Die Äbtissin aber, deren Belehnung nicht nachgesucht war, trug nach Aussterben der Homburger den Woldenstein den Herzögen von Braunschweig auf, was den Anlaß zu heftigen Feindseligkeiten bildete. In den dadurch hervorgerufenen Streitigkeiten wußte sich der Bischof im Besitz der Burg zu behaupten und blieb auch Sieger, als es 1369 in der Nacht Allerheiligen am Woldenstein zum Treffen kam. Im Jahre 1412 hatten Ludolf von Wallmoden und Ludolf von Sellenstedt den Woldenstein in bischöflichem Lehnsbesitz. Als aber 1434 die Grafen von Spiegelberg mit den Grafen von Hoya und den Edlen von Lippe in das welfische Gebiet einfielen, unterstützt von den Steinbergs und Rauschenplats, wurden sie von den Herzöglichen mit Hilfe der Städte Hildesheim und Braunschweig geschlagen und ihre Burgen, so auch der Woldenstein, erobert. Doch gelang es Bischof Magnus, einen Teil der Burg für sich zu retten, den er 1445 von Cord dem Jüngeren von Schwicheldt einlöste und für 28 000 fl. an die Gebrüder von Nette austat. Um 1512 war Ritter Hans von Steinberg Pfandbesitzer. Als die Stiftsfehde ausbrach, lagerte sich Herzog Erich von Calenberg-Göttingen am 18. Mai 1519 vor der Burg, um diesen verhaßtesten Parteigänger des Bischofs zu fangen. Der aber war heimlich zu seinem Herrn entronnen, so daß der Herzog ohne Mühe die Feste eroberte, die er dann bis auf den Grund mit Feuer verwüsten ließ, ohne an die Rettung der Gefangenen im Turm zu denken. Im Friedensschluß kam das Amt Woldenstein an Braunschweig und wurde 1521 an Ludolf von Oldereshusen ausgetan. Das Amtshaus aber befand sich in Bilderlahe.

Beschreibung.
Burgruine.

Unweit der Domäne Bilderlahe befindet sich der Trümmerrest der Burg Wohldenstein, welche einst den Südabschluß des Ambergaues beherrschte, wie dies im Norden die Burg Wohldenberg tat. Von der Burganlage, welche auf dem höchsten Gipfel des Berges von einem rund 400 m langen und 25 m breiten Wallgraben umgeben war, ist fast genau in der Mitte des ovalen Burghofes nur noch der etwa 18 m hohe Stumpf des Bergfrieds auf drei Seiten erhalten. Die Westmauer desselben mißt zwischen den sorgfältig aus Quadern gemauerten Ecken 8,35 m, die Süd- und die Nordwand stehen nur noch in einer Länge von 5,60 bzw. 6 m. Die Mauerstärken betragen unten 2,50 m und setzen in größerer Höhe zweimal ab. In westlicher Verlängerung der Nordwand befindet sich als 29 cm starke Vorlage an der Westwand der Rest einer Türleibung und unmittelbar hinter derselben eine wagerecht durch die Nordwand geführte Öffnung, ähnlich dem üblichen Riegelbalkenloch, nur weiter. Die Ostwand ist ganz verschwunden und bildet nur noch einen überwucherten Trümmerhaufen.

Über dem etwa 6 m hohen unteren Geschoß lag der unterste Wohnraum von etwa 4 m Breite. In den erhaltenen drei Umfassungswänden sind noch Reste einer Kaminanlage, eines Fensters und einer großen Durchgangs-

öffnung bemerkbar. In der Westwand befinden sich in Höhe der ehemaligen Decke dieses Geschosses vier Balkenlöcher über einem Mauerabsatz. In nordwestlicher Richtung vom Bergfried liegt der alte Burgbrunnen. Eine Nachgrabung würde vermutlich den Grundriß der Burganlage deutlich zutage bringen.

Wohlenhausen.

Kapelle.

Literatur: Lüntzel, Diöcese und Stadt Hildesheim, Band II, Seite 156, 163, 543. — Günther, der Ambergau, Seite 557.

Quellen: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Band I, n. 192, 283, 304, 333, 387, 421, 475; Band II, n. 119, 497, 631; Band III, n. 819, 1474. — Harenberg, hist. Gand., Seite 912, 916.

Wohlenhausen (1131 Waldenhusen, 1241 Woldenhusen) findet sich Geschichte. im XII. Jahrhundert im Besitz der Edlen von Bornum. Das vor 1128 gestiftete Kloster Riechenberg war u. a. auch mit Gütern in Waldenhusen dotiert, die ihm 1131, 1154 und 1157 bestätigt wurden. Diese Besitzungen verkaufte es 1162 gegen andere Güter dem Kloster Lamspringe, welches sich nun in dem Orte festsetzte und dem Bischof Adelog, 1178, dort 20 Hufen bestätigte. Sobald das Kloster freie Hand hatte, wurden die Bauern abgefunden, die Gehöfte niedergelegt und das Dorf in ein Gut verwandelt, so daß 1324 nur noch von einem einzigen „Hofe in Wohlenhausen“ die Rede ist. Doch wurde im XV. Jahrhundert an einer anderen Stelle das Dorf wieder aufgebaut, über welches dem Kloster Lamspringe Herrendienst und Gerichtsbarkeit zustand und dessen Einwohner nach Klein-Rhüden eingepfarrt wurden.

Die laut Inschrift über der Tür und auf der Wetterfahne im Beschreibung. Jahre 1820 erbaute Fachwerkskapelle ist unter einem Dache mit der Schule Evang.Kapelle. und Lehrerwohnung vereinigt und besitzt einen im Verhältnis zum Gebäude ungewöhnlich großen achtseitigen Dachreiter als Glockenturm, der von einem hohen, im unteren Teile ausgebauchten Helm bekrönt ist. Der ganze Turm einschließlich des Helmes ist beschiefert und hat in den Diagonalseiten flachbogige Schallöffnungen. Die ganze Ausstattung der Kapelle ist neu, mit Ausnahme eines hinter dem Altar aufgehängten alten Ölgemäldes, die Kreuzigung darstellend, ohne Kunstwert. Die kleine Glocke ist 1772 gegossen.



